

Der Gefangene

Anita Wolf

Der Gefangene

Liebe Lichtfreunde

Der Seher auf Patmos, Lieblingsjünger JESU, nicht als Bevorzugter so genannt, sondern weil er bedingungslos den Erlösungsweg des Herrn bejahte, der Evangelist, dessen Evangelium mit den markanten Worten beginnt: "Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei GOTT, und GOTT war das Wort. – Alle Dinge sind durch dasselbe gemacht. Und das Licht scheint in der Finsternis und die Finsternis hat's nicht begriffen." Dieser treue, mutige Jünger, der in unerschütterlicher Liebe zum Heiland unter dem Kreuz auf Golgatha stand, war Johannes.

Wie sein Leben nach Golgatha weiterging, als Gefangener auf der Insel Patmos wirkte, davon berichtet das vorliegende Werk. Es sind viele Heiden, Soldaten und hohe römische Offiziere durch die Gnade und das segensreiche Wirken des Johannes zur Lichterkenntnis gekommen. Die Gefangenschaft war gewissermaßen auch äußerer Schutz; denn GOTT muß ja letzten Endes alles zum besten dienen.

Auf Patmos schrieb Johannes die mit sieben Siegeln verschlossene Apokalypse. Doch in der Endzeit, in der letzten Zeit der Materie, sollte diese Offenbarung aufgeschlüsselt werden. Das ist bereits durch »Das Gnadenebuch« geschehen. Es wurde auch von A. Wolf empfangen und niedergeschrieben. Alle diese Bücher, besonders das Hauptwerk »Ur-Ewigkeit in Raum und Zeit«, sind markante Offenbarungen in der zweiten Hälfte des

zwanzigsten Jahrhunderts, im letzten Viertel, nahe an zweitausend Jahre, nun der Menschheit übergeben.

Das Vorliegende, »Der Gefangene«, ist wie alle vorangegangenen Werke eine wahre Fundgrube für alle Wahrheitssucher, die in Demut ihr Herz öffnen. Ich möchte nicht versäumen, hier an dieser Stelle im Namen aller Lichtfreunde Frau Anita Wolf für die treue, opferbereite Arbeit, für die vielen Tausende Schreibmaschinenseiten, sowie für die mühevollen Druckkorrekturen aus tiefstem Herzen zu danken. Ebenfalls sei allen Lichtfreunden aus nah und fern für die großen und kleinen Spenden herzlich gedankt, wodurch die Herausgabe auch dieses Werkes wieder möglich werden kann.

Möge dieses herrliche Buch allen Lesern viel Erkenntnis, viel Freude, sowie Kraft und besonders JESU reichsten Segen bringen.

Das walte Gott!

Weiz, Sommer 1976, Josef Brunnader

Der Weg in die Gefangenschaft; Cornelius bei Pilatus und Kaiphas.

Wenn der Herr die Gefangenen von Zion erlösen wird, werden wir sein wie die Träumenden. (Ps.126,1)

Sie gehen hin und weinen und tragen edlen Samen und kommen mit Freuden und bringen ihre Garben. (Ps.126,6)

"Gehst du mit dem", ein Legionär zeigt auf den Gefangenen, dem die Hände auf dem Rücken festgebunden sind, dessen Strickende er in Fäusten hält, "nicht zu glimpflich um? Pilatus hat befohlen ..." Der Angeredete, ein Unterführer, erwidert barsch:

"Juda liegt schon hinter uns. Nicht Pilatus, der das angeordnet hat! Durch die sonderbare Kreuzigung, ihm abgezwungen, na – lassen wir es sein. Jedenfalls ist verantwortlich der Kaiphas, in dem mehr Härte wohnt, als in allen Legionären einer unserer Legionen. Seht", sagt er zu den drei ihm Unterstellten, "ich habe einen Sohn, so alt wie dieser." Mit der Fußspitze deutet er auf den Gefangenen, der am Wegrand niederbrach.

"Auf, weiter! In Sidon wartet die Galeere, es fehlen Ruderer und dort liefern wir ihn ab; dann ist für uns die Sache abgetan." Denkst du wirklich, alter Römer? In dir wohnt ein weicheres Gemüt, doch Befehle sind Befehle. Er hilft dem Gefangenen aufzustehen, der mit gebundenen Händen dazu behindert ist. Auf der Stirne klafft auch eine große Wunde, das Blut sickert in das rechte Auge und ist schon völlig zugeklebt. Der Römer gibt ihm einen Becher Wasser, weniger aus Mitleid, sondern daß er endlich den Gefangenen weiterbringt. So marschieren sie dahin, zwei drei Stunden, in der Hitze eines frühen Nachmittags.

Von ferne sieht man Staub, der emporgewirbelt wird. Das könnten Reiter sein. 'Wenn die Pferde übrig haben, nehmen wir sie weg', nimmt sich der

Unterführer vor. Schon zeigt sich der erste Mann, gerüstet, hinter ihm die kaiserliche Feldstandarte. Schreck, wer kommt denn da? Er heißt die Legionäre an den Wegrand treten, den Gefangenen neben sich. Nun, es mag kommen wer da will; er hat den schriftlichen Befehl bei sich und ihn geht die 'ganze Sache' auch nichts an.

Der Erste vom Beritt forschet die Gruppe aus. Noch von Cyrenius her hat er einen Siegelbrief, 'alle Anhänger des Jesu von Nazareth nach Möglichkeit zu schützen'. Cyrenius lebt nicht mehr, doch sein Neffe, Cornelius, besitzt die Schrift; und er ist's, der des Weges kam. Er ist vom Dienst befreit, besitzt jedoch noch die Befehlsgewalt. Auch er ist schon älter, allein immer noch so rüstig, um verschiedene Ämter auszuführen.

Er betrachtet den Gefangenen. Verunstaltet durch die Wegstrapazen und die Wunde, aus der es weiter sickert, ja — wer soll da jemand wiederkennen? Cornelius springt vom Pferd und geht auf ihn zu. "Wie heißt du?" fragt er freundlich. Der Gefangene hebt den Kopf, in seinem Auge einen hellen Glanz. 'Wie bei dem Heiland', durchzuckt es Cornelius. "Fürchte dich nicht!"

O, dieses herrliche 'Fürchte dich nicht!' hat der Herr so oft gesagt. Auf dem Weg war wohl die Angst gekommen, wie der Heiland sprach: 'In der Welt habt ihr Angst ...' Aber: 'Seid getrost, ICH habe die Welt überwunden für euch!' So war neben aller Angst die Gläubigkeit geblieben, daß 'sein Heiland' auch die Stricke lösen kann, wenn es zu irgend einem Heil geschehen soll.

Offenes Bekenntnis: "Ich bin ein Jünger Jesu von Nazareth, der jüngste unter ihnen." "Der Jüngste? Bist du Joanus (Johannes), mit dem ich manchemal gesprochen habe?" "Du sagst es, edler Römer, ich bin's!" Genau so, wie der Herr zur Meute sprach, die in Gethsemane Ihn fangen sollte: 'Ich bin's!'

"Der Befehl!" Klirrend klingt die Stimme, die dem Unterführer in die Knochen fährt. "Hier!" Stimmt, Pilatus hat schon wieder mal – Freilich, wieviel

'Ratten' den benagen, da steckt bloß dieser haßerfüllte Kaiphas dahinter, der – der kann was erleben! "Wer hat dir die Wunde beigebracht?" Der Feldscher hat schon den Befehl, sie zu reinigen und zu verbinden.

Jesu Jünger entschuldigt die Bewacher. "Niemand, ich bin gestürzt und auf einen Stein gefallen." Daß man ihn nicht leitete, verrät er nicht. Da staunen selbst die Römer. Er konnte anders sagen. Und Cornelius hätte dieses streng bestraft, weil seit dem Aufruhr, den die Kreuzigung des Herrn hervorgerufen hat, die höchste Weisung kam – mindestens zunächst –, keine Repressalien auszuführen und so – auch zunächst – die Jesu-Leute ungeschoren lassen, was freilich in Judäa unterbunden ward.

Die Jüngerschar war nach Norden ausgewichen, nach der Ausgießung des Heiligen Geistes. Nur Johannes blieb bei Maria und den anderen Frauen (Luk.8,2-3), um oft nach Golgatha hinaufzugehen, wo ein Stein den Stand vom Kreuz bezeichnete. Niemand hat gewagt, diesen Stein hinwegzuwälzen, wie die Engel jenen an des Grabes Tür.

"Rast!" Cornelius nimmt Johannes seine Fesseln ab und läßt die blutenden Gelenke von dem Arzt behandeln. Ohne jede Disziplin nicht zu gefährden, kann er Pilatus nicht umgehen. Bei seinen Offizieren befindet sich Venitrius; denn Forestus, der Getreue, ist bereits gestorben. Venitrius glaubt gleichfalls an den Herrn. Diesem winkt Cornelius zu. Sie beraten sich allein.

"Ich hab's! Dich, Venitrius, hätte ich zwar gern bei mir, allein – der Schutz des Joanus geht vor. Du übernimmst die weitere Führung mit sechs Verlässlichen und bringst ihn fort. Ihr biegt ab, weil ihr 'wegen irgend einer Sache' nicht nach Sidon kommt. Ihr nehmt den näheren Weg nach Tyrus.

Dort ist mein Schiff, das meinen Namen trägt. Der Kapitän gehört zu uns. Ihm bringst du die geheime Anweisung, Patmos anzusteuern, offiziell aber Rom. Es wird sich schon ergeben; denn GOTT tut große Wunder (Ps.77,15), daß ihr Rom nicht erreicht. Du bleibst, bis eine Rückfahrt möglich ist. Die

sechs bleiben als Bewacher dort. Somit kann ich's vor dem Kaiser richten, ob Joanus zeitlebens auf Patmos bleiben muß – zu seinem Schutz."

"Das gab dir der 'Fern von der Erde her'* ein", freut sich Venitrius. "Gib mir ein Pferd, wir können den Gefangenen", das sagt er absichtlich laut, "nicht laufen lassen, da kommen wir zu spät nach Sidon." "Hm", auch Cornelius spricht laut und geht wieder zu dem Gros der Truppe, "an sich ist's nicht erlaubt. Allerdings — ihr kämt zu spät, und müßte dieser gehen", er deutet auf Johannes, "so stirbt er unterwegs und unserm Rom geht ein Galeerensklave wieder mal verloren."

*) Simeon, in "Fern von der Erde her"

Er übergibt formell den Befehl des Prokurators an Venitrius, jeder sieht es, und die bisherigen Bewacher nimmt er in seine Truppe auf. "Ihr seid müde", meint er heiter, "habt eine weite Strecke hinter euch; geht zur Bagage, da ruhen eure Füße aus." Sie sind dankbar und der Unterhauptmann extra froh, daß er diese 'Last' von seinen Schultern wälzen kann, richtiger von seiner Seele. Das weiß er bloß noch nicht.

Johannes würde den Tribun umarmen, der schon Thomas rettete,* aber Kaiphas darf nicht erfahren, was hier vorgegangen ist; der hat genügend 'Schleicher' bei dem Kaiser. Nur das Auge leuchtet einmal auf. Der Römer dreht sich um, viele Blicke lauern, und die meisten Legionäre sind durch all die Kriege rauh geworden; denen kommt's auf einen Menschen überhaupt nicht an. — —

*) "Zehn kleine Bausteine"

Neue Sorge in Jerusalem. Pilatus steht im Recht; als er jedoch hört, was Cornelius vom Kaiser meldet, wird er ziemlich klein. "Du bist nicht mehr bestens angeschrieben und der Kaiser sprach: 'Wegen eines Juden, kein Rebell, wie mir zu Ohren kam, zerstört Pilatus die Bastion! Ich will kein zertrümmertes Judäa, es soll ein fester Stützpunkt sein. Aber so —' Er war sehr

zornig. Erst, als ich ihm die 'Ratten' schilderte, die dir diese Suppe brauten, ward er etwas milder. Glaube aber, du wirst abgesetzt."

"Mir egal! Ich will froh sein, wenn ich dieses 'Loch Jerusalem' verlassen kann und bin dem Kaiser dankbar, wenn er mich verbannt." "Ich an deiner Stelle wäre gleichfalls froh, es ist kein 'Simeon im Tempel' da, ansonst – Ein Bann kann dich nur heiter stimmen." "Wie man's nimmt", seufzt Pilatus. Über Simeon befragt, erzählt Cornelius gern aus jener Zeit.

Pilatus horcht begierig zu. "Den hätte ich gebraucht, als das mit dem JESUS war. Glaube mir, Tribun, ich hätte Ihn so gern gerettet; man hat mich einfach überfahren. Das Volk war aufgehetzt, nicht nur gegen diesen Nazarener, sondern gegen mich und – – gegen Rom. Das stand im Vordergrund!"

"Gewiß. Sei nicht traurig, wenn du abberufen wirst. Du bekommst von mir zwei Höhere aus dem Stabe des Cyrenius, die an den Heiland glauben, und die helfen dir." "Wie heißen sie?" "Markus, ein feiner Politiker, der andere Marcellus, war des Quirins erster Adjutant. Du kennst sie doch?"

"Ja, und ich danke dir, Tribun. Auf den Simeon besinne ich mich auch, ich kam mal mit ihm zusammen, hier in diesem Raum." Er zeigt rundum. Cornelius lacht: "Auf meine Rüstung bist du aufgeprallt, als du Wachen rufen wolltest. Damals warst du jung. Warte ab, wie alles kommt. Marcellus ist in Silo stationiert, ich sandte Boten, sich bei mir einzufinden. Er kommt gern zu mir. Jetzt", Cornelius steht auf, "gehe ich zu Kaiphas, dem Hohenpriester. Haha, für mich ist der was anderes als ein Priester!"

"Er hätte seit der Kreuzigung des Nazareners einen bösen Geist." "Geist? Sein Gewissen ist's, das ihm keine Ruhe läßt!" "Ob Gewissen oder Geist ist mir egal. Dem habe ich es zu verdanken, daß ich – Ein stolzer Römer, ein hohes Ziel und nun – abgesägt, verbannt, das Ehrenkleid genommen. Oh oh – –"

Mit harten Schritten, zorn erfüllt, zwei Getreue hinter sich, geht der Tribun dem Haus des Hohenpriesters zu. In den Tempel, wo einst Simeon und Mutter Hanna waren, mag er nicht, da sind zuviel 'Würmer' drin. Auf dem Weg hierher ist er in Bethlehem gewesen, allein in jener Grotte, wo er das Herrlichste erleben durfte, was sein ganzes Wesen füllt. Eine stille Andacht hatte er gehabt und gespürt, wie es ihn umwehte. Er läßt sich melden 'im Befehl des Kaisers'. Auch ein Kaiphas ist dem nicht auszuweichen.

"O, der Tribun! Welche Ehre!", heuchelt er und trägt selbst Wein herbei. Cornelius schiebt ihn weg. "Was ich mit dir zu reden habe, Kaiphas", er unterläßt den Priestertitel, "ist so ernst, da nutzen die Gebärden nichts! Wo ist die Rolle, die der Kaiser dir gesendet hat, nach dem 'Mord' am Nazarener, der doch der MESSIAS war?, wie eure Schriften künden?"

Kaiphas tut wie verwundert, in den Augen flackert kurz die Angst. Cornelius sieht und rügt: "Du weißt's genau, um was es geht, hast das Volk verhetzt, keineswegs bloß gegen diesen Wundertäter! Nein, gegen Rom! Deine widerlichen Schleicher konnten wenig richten, es klärten echte Zeugen unsern Cäsar auf.

Du bekommst die Order, nicht gegen Rom zu hetzen, wenn du nicht willst", eine schwere Drohung, "daß über kurz oder lang der Tempel samt Jerusalem versinkt! Uns täte leid, den Tempel einzuäschern; streust du aber weiter deinen Samen aus und er geht auf, dann ist Jerusalem verloren, mit ihm das ganze Volk!"

Kaiphas erschrickt. Er hat von seinen Heimlichen vernommen, daß in Rom nicht alles so verlaufen ist, wie man sichersonnen hatte. Doch schief lächelnd beteuert er: "Man hat den Kaiser fälschlich unterrichtet, ich halte ihm die Treue und ..." "... Lüge mich nicht an!" Cornelius, wieder mal der 'liebe Brausekopf', springt hoch. "Tue was du willst, du alter Heuchler! Viel-

leicht sind deine Tage schon gezählt! Merke auf: ehe Rom Jerusalem verläßt, ist zuvor dein Volk vertrieben! Und wer weiß, wann es einmal, bunt gewürfelt, wieder Einzug halten kann oder nicht!"

"Bist du ein Prophet?" höhnt Kaiphas. "Ich kenne die Propheten besser, als du es ahnst. GOTT wird euch 'weder Wurzel noch Zweige lassen' (Mal.3,19)! Das hat der Meister, der viele Wunder tat, sogar bestätigt (Matt.3,10). Du mußt die Worte wissen! Oder nicht?" "Seit wann bist du in unsern Schriften so bewandert?"

"Was geht's dich an? Sieh zu, wie du verführst!" "Glaubst du an den –" "Was geht's dich wieder an? Du hast eueren Schriften nicht geglaubt, hast den HERRN verleugnet, wie man den Messias nennt. Du merkst noch heute, was Rom zu unternehmen weiß!" Grußlos geht der Römer fort. Mit dem Wissen bleibt ein Mann zurück: er hockt auf einem Feuerstoß; nur eine Fackel, und

–

Cornelius sieht wie in Vision die Flammen lodern, hört das Weinen vieler Kinder, sieht den Tod der Mütter, die Männer, in den 'Moloch Krieg' gerissen. Er muß trotzdem seines Amtes walten, befiehlt den Truppen, gegen Abend, wenn die Stadt lebendig wird, vor dem Tempel anzutreten. "Du nicht, Pilatus, für dich ist's besser, du bleibst der Sache fern." "Dank dir, weil du mich entlastest und – ich bin krank." "Mein Arzt soll nach dir sehen, wenn du willst." "Gern, ich kann mir nicht mehr helfen."

Die Stunde. Schon der Aufmarsch des Jerusalemer Gros, die Truppe des Tribuns, zu der zwei Zenturien aus der Nähe herbefohlen sind, lassen alles kriegerisch erscheinen. Das Volk will in die Häuser flüchten, doch es ist bereits umstellt und man muß hören, was des Cäsars Stellvertreter spricht.

Es sind schwere Worte, doch wer will, hört die gute Mahnung des Tribuns heraus, die des Herrschers Willen mildern. Der Römer mahnt zur Ruhe, sich nicht auf Höhere zu stützen, denn "Bedenkt: wir sind stets gerüstet. Zwei Legionen sind im Anmarsch, niemand hält sie auf als ihr allein. Bewahrt ihr

Ruhe und die Treue, ihr wisset ja, wieviel Erleichterungen zugebilligt wurden, da könnt ihr euer Land behalten, solange ihr euch bewährt!

Ich – ein Römer – sage hier ein offenes Wort, das keiner meinem Kaiser hinzutragen braucht; ich sagte es ihm selbst! Lügner", sein Adlerblick, vom Alter nicht getrübt, fliegt zur Gruppe, die – wie wurde das geführt? – von Söldner abgeriegelt ist, "kommen nicht beim Kaiser an!" Es sind Pharisäer, eingeschworene Leute des Hannas und des Kaiphas, von denen einige in Rom gewesen sind und Pilatus jene böse Schlinge legten.

"Ihr habt den Messias hingemordet, nicht Pilatus! Das abgefeimte Spiel, Jesu auszuschalten, weil Er den Tempelrat entlarvte, sollte Rom betreffen! Geirrt!! Ob ich an Ihn glaube, ist meine Sache ganz allein. Einer meiner Knechte war erkrankt; ich ging zum Herrn und bat, ihn gesund zu machen, aus der Ferne – wohlgermerkt, weil ich es wußte, was IHM möglich war (Matt.8,5-10). War es nicht für euch beschämend, daß ich – der Heide – Ihm mehr Glauben schenkte, den Er hier bei euch nicht fand?!

Sehet zu, wie ihr mit dem auferstandenen Heiland fertig werdet. Aber hütet euch, gegen unsere Kriegsmacht vorzugehen! Wir wollen euch beschützen, wir beschneiden euren Handel nicht ..." "... weil ihr unseren Handel braucht!" wagt jemand laut zu rufen. Schon wird er gebunden fortgeführt. Der Jude sieht den Römer trotzig an. Er hat Mut, denkt Cornelius, was ihm eigentlich gefällt. Darum geht's nur nicht, was ihm gefällt.

"Abführen, ins Tribunat!" "Wenn du diesen tötest", schreit ein Pharisäer, "so sollst du niemals Ruhe haben! Wir haben eine andere Macht, die unseres Gottes ..." "... den ihr getötet habt!" Des Tribuns Gesicht verfinstert sich. 'O du, fern von der Erde her, hilf, meinen Brausekopf bezwingen', fleht er innerlich. Roms Rechte sind jedoch zu wahren, deshalb gebietet er.

"Ins Tribunat mit ihm! Ob ich jemand töten lasse oder nicht, geht euch nichts an. Ich bin kein Kaiphas, Herodes, Hannas oder Judas, merkt euch das! In Kürze kommen fünf Kohorten her; seid ihr ruhig, wird niemand

drangsaliert. Wie ihr euch verhaltet, werden sich die Truppen auch verhalten. Die Kohorten werden in Judäa eingesetzt. Unternehmt ihr nichts, alsdann werde ich im Auftrag meines Kaisers nach und nach euch weiterhin entlasten. Richtet euch danach!" Ein Zeichen, der Kordon zieht ab.

In Gruppen bleibt man an den Gassenecken stehen, was Cornelius gewähren läßt, allerdings mit Überwachung. Die Templer ziehen sich sehr rasch zurück und beraten hin und her. Was nützt ihr Rat? Die Römer sind in Übermacht und – nie zugegeben – unter dem Tribun gab es schon einmal eine gute Zeit trotz Feindbesetzung. Ja, damals blühte eigentlich das Land erst wieder auf und ist gut gewesen, bis "– der Nazarener kam! Dem ist's zu verdanken, daß wir wieder ungerecht behandelt werden. Messias! Ha, und ließ Sich kreuzigen!" Kaiphas verliert die klare Sicht.

Da steht Nicodemus auf, den selbst Kaiphas nicht mundtot machen darf. Er berichtet, wie er als junger Mensch einst in die Irre ging und ein 'Engel', der als Simeon im Tempel aufgezeichnet steht, ihn umgewandelt hat, daß auch er den Herrn erkennen konnte. "Nie", sagt Nicodemus, "fand ich jemals einen Menschen mit solch hohem Wissen, mit solch unerhörter Güte, wie der HERR besaß!

Ich war erschüttert, als ich bei der Rückkehr der mir aufgezwungenen Reise hörte, daß ihr", deutet er auf Kaiphas, "den Heiland kreuzigen ließet. Ihr habt gefordert: 'Sein Blut komme über uns und unsere Kinder!' O ihr Toren! Was habt ihr getan? Ihr bestreitet es, daß Jesu auferstanden sei; doch ich war dabei, als Er gen Himmel fuhr. Das war so wunderbar – man kann es nicht beschreiben; es ist bloß zu sagen: 'Es ist geschehen!'

Ich weiß, warum der Kreuzestod geschah, dennoch klebt an euren Händen GOTTES BLUT! Weh euch und euren Kindern! Hetzt ihr weiter statt froh zu sein, weil der Tribun zu uns gekommen ist, statt ein Naxus, ein Pompejus, es würde mich nicht wundern, wenn ihr diesen Römerfreund vergrault!

Und dann – "Was? Ein Römer? Wir haben keine andern Freunde als uns selbst!"

Eiskalt die Stimme Kaiphas. "So? Da kennst du nicht mal das Gesetz des Mose, obwohl du manche Rolle herzuleiern weißt; die Worte, nicht den Sinn! O, ich wundere mich nicht, versetzt sich Juda selbst den Todesstoß – allerdings durch euch, die 'Mietlinge, die keine Hirten sind', wie der Heiland einmal sprach (Joh.10,12)."

"Fort, Verräter!" Kaiphas hat seinen bösen Tag. Unablässig steht das Antlitz des Gekreuzigten vor ihm. Nicodemus ahnt, seine Tage sind gezählt, bleibt er in Jerusalem. Er geht hinaus. Zweie folgen ihm. Draußen fassen sie ihn an. "Du mußt fliehen, es sind Häscher aufgestellt. Geh zum Römer, der kann dich beschützen. Wir haben auch den Herrn erkannt, wollen aber bleiben, um notfalls weitere böse Taten, die bei uns geschehen, aufzudecken und zu unterbinden, soweit wir es vermögen."

"Dank, liebe Brüder, der Herr beschütze euch!" Gerade kommen ein paar Legionäre. Nicodemus spricht sie an. "Es ist sehr wichtig, den Tribun zu sprechen. Bringt mich hin, ich suche seinen Schutz." "Das ist mal was Neues", lacht einer. "Von wem wirst du verfolgt?" "Ich darf's nicht sagen, bloß dem Tribun. Durch ihn, wenn nötig, wirst du es erfahren."

Zwei Dunkle grinsen hinterher. "Erledigt; den brauchen wir nicht umzubringen. Sich Rom auszuliefern – na, da wird der Oberste sich freuen." Sie schleichen in den Tempelhof zurück. Kaiphas belohnt sie gut. Er atmet auf, wenn auch Nicodemus ihm entronnen ist. Der Querulant ist fort. Die Bürde bleibt. Ein Raunen um ihn her: 'O, gekreuzigt, dennoch auferstanden, weil ein GOTT nicht stirbt! Er verlangt von dir die Abrechnung!' Weh, wie kann man entfliehn? Der Wein betäubt; also her damit – –

Und beim Tribun? "Kaiphas? Wenn ich den zu fassen kriege, der kann sich gratulieren! Ich bin nicht hart, Nicodemus, nur den –" Betrübtes Nicken.

"Juda ist ihm ausgeliefert und – dem Untergang geweiht." Das denkt Cornelius auch, schweigt jedoch, er will das Herz des Ehrlichen nicht beschweren. "Was mache ich mit dir? Äußerlich muß ich Römer sein, innerlich – der Herr verzeihe meine Halbheit." "Es ist keine Halbheit", tröstet Nicodemus. "Als Römer kannst du Bessere bewahren. Weiß man, wie vielleicht der nächste Herrscher handeln wird?" Wie gut, daß es noch keinen Nero gibt.

Plötzlich kommt Cornelius ein Gedanke. "Nicodemus, läßt du dich gefangen nehmen?" Ein Weilchen stutzt der Templer. "Dir vertraue ich, nächst dem Heiland mehr als einem meines Volkes." "So du einverstanden bist, laß dich auf eine Insel bringen? Da gibt's keine Mörder, des sei gewiß." Er verrät nicht, ihn Johannes beizugeben. Noch ist es zeitlich möglich.

"Ein Eilberitt bringt dich gleich fort. Vielleicht sehen wir uns wieder; wenn nicht: sei dem HERRN befohlen, wie ich Ihm mich selber anbefehlen will." "Er behütet dich, Getreuer!" Ein Händedruck. Die Wachen treten ein, die Insgeheimen. Der Lauscher wegen, die leider immer lungern, heißt es laut und streng:

"Dieser alte Jude wird nach Rom gebracht. Da wir ihn als Zeugen brauchen, ist er nicht zu peinigen. Eiliger Beritt nach Sidon. Du triffst meinen Hauptmann an, Venitrius; ihm übergib den Mann und eine Rolle, die ich schreiben werde. Das kaiserliche Siegel achtet jeder Heeresführer. Dann", kaum gehaucht, "nach Tyrus." Der Zenturio wiederholt laut den Befehl. Nach einer knappen Stunde haben zehn rasche Reiter längst Jerusalem verlassen, den Templer in der Mitte und in einen schlichten Mantel eingehüllt, der keine Nationalität erkennen läßt.

Kaiphäs läßt verkünden, Nicodemus sei gestorben, er wäre krank gewesen. Man hält ihm die Gedächtnisrede. Gescheiterte flüstern: "Fort- oder umgebracht, ganz gleich von wem, war ja ein Nazarener." Der Nazarener aber geht im Volke um. Wie wird noch hin und her gestritten, hochgehoben als

ein Gott, und – verdammt: "Er hat Seine Wunder mit Beelzebub getan!"
(Matt.12,24)

Die Menschen kommen nicht zur Ruhe. Mehr und mehr wird es von den eigenen Hohen, die das Hetzen nicht verlernen, und der römischen Besatzung aufgerieben. Letztere gezwungen, weil sowohl der Tempel wie die anderen Einflußreichen sich erheben. Man braucht sich also nicht zu fragen, weshalb es wieder neue Härten gibt. Und beides, die Härten und die Hetze, sind der Mühlstein für das arme Korn, das 'Volk Juda' heißt.

Rettung, zwei Wunder und wie man nach Patmos kommt.

Sie sind über Giskala hinaus. Dasselbst zweigt der Weg nach Kedes Sidon und nach Tyrus ab. Venitrius hält Rast und überlegt, wie etwa unauffällig abzuzweigen wäre. Auch Römer sind nicht frei von Neid und können Fallen stellen. Dem ist er ausgesetzt, biegt er einfach westlich ab. Vom Norden kommt ein Eilberitt gejagt, es sind einige Zenturien.

"Halt!" ruft der Bannerträger und pariert sein schweißbedecktes Pferd. "Wo wollt ihr hin?" fragt er Venitrius. "Nach Sidon, einen Gefangenen zur Galeere bringen." "Biegt ab! Längs der Küste gibt's genügend Schiffe, wo ihr euerm Schützling", hämisch ausgesprochen, "eine Ruderbank verschafft. Hinter Kedes brodeln es, ein Aufstand; die Unseren rollen ihn gerade auf. Noch weiß man nicht, wie weit der Herd sich ausgebreitet hat."

'Herr', dankt Venitrius im Herzen, 'Du hast es wunderbar gelenkt; wir werden Patmos doch erreichen.' Zum Zenturio sagt er, wie sich überlegend: "Der Befehl lautete 'nach Sidon'." "Habt ihr den Tribun gesehen?" "Er ist jetzt in Jerusalem." "Wir sind dorthin befohlen, um unterwegs noch andere Aufruhrherde aufzudecken, falls es welche gibt und den Tribun zu warnen. Ihm melde ich, daß du ganz unmöglich jetzt nach Sidon kannst, ohne wo in einen Hinterhalt zu fallen. Die Rebellen haben sich weit ausgebreitet und auch nach Tyrus mußt du Vorsicht walten lassen."

'Die läßt der Heiland walten.' Und laut: "Hast recht, alle unsre Schiffe brauchen Ruderer, da ist's egal, auf welche die Gefangenen zu bringen sind." "Außer seiner Wunde an der Stirn sieht euer Mann recht propre aus. Wieso denn das?" fragt der Bannerträger. "Besondere Order des Tribuns, die Ruderer soweit gut zu halten; sie sollen ja bei Kräften sein, sonst sind sie schon nach Tagen hin, bloß ein Fraß für Fische."

"Der Tribun ist klug, ich nehme das für mich zur Kenntnis." Sie sprechen noch ein Weilchen und der 'fliegende Beritt' rast weiter. Bald darauf ist er verschwunden. Venitrius ordnet an: "Wir schwärmen aus, in Sicht, den Gefangenen übernehme ich." Damit hat er seine Absicht gut getarnt, mit Johannes ab und zu ein Wort zu wechseln, ohne aufzufallen.

Man fängt versprengte Meuterer und liefert sie bei Wegstationen ab. Auf diese Weise wird der Ritt recht lang. Johannes, oftmals schon in Schau versenkt, flüstert: "Ich sehe einen Weg, dir wird noch jemand zugebracht." "Noch ein Jünger?" "Ich weiß es nicht." Von Simeon weiß Venitrius, daß es Menschen gibt mit großer Überschau – voraus – zurück; und der Heiland, Den er lieben lernte, hat immer alles ganz genau gewußt. "Du bist Sein Jünger, Joanus, also wird es stimmen."

Mit ziemlicher Verspätung kommen sie in Tyrus an. Als Sejananus, der Kapitän vom Ruderschiff 'Cornelia', die Order hört, kratzt er sich das Ohr. "Wie soll ich denn nach Patmos kommen? Die Fahrtroute ist stets aufzuzeichnen. Zuwiderhandlungen kosten mich den Kopf und ..." "Hast du je den Herrn von Nazareth gesehen?" "Nein, durch Cornelius glaube ich jedoch an Ihn."

"Dann glaub' mal feste weiter!" Venitrius erzählt, auf welche wunderbare Art der Weg nach Sidon abgeschnitten war, aber ..." "... auch der Tribun wäre in Gefahr, würde sich ergeben, daß er mit dem Jünger anders disponierte, als allgemein die Regel ist." "Wie heißt er denn?" "Joaanus, die Juden sprechen diesen Namen anders aus; aber das ist ja egal. Er ist ein Seher; und wenn er bei uns ist, kann uns nichts Übles widerfahren."

Ich segele mit; bei einigen vom Trupp ist Vorsicht angebracht." "Hab' ich auch bei mir. Die Sklaven – woher, ist mir schleierhaft – glauben an den Christus, der der HEILAND ist. Ich lasse sie trotz anderem Befehl bei Kampf auch niemals fesseln. Dadurch haben sie uns auch einmal gerettet. 'Gott verbietet einen Mord', sagten sie, 'doch wir mußten euch mit retten.'

Kannst du so etwas verstehen?" Venitrius nickt: "Fern von der Erde her, wie hat er mir geholfen! Wann geht es ab?"

"Ist abzuwarten. Der Wind streicht landeinwärts und wir haben einiges zu reparieren. Etwa in vier Tagen sind wir flott. Soll ich diesen Joanus den Sklaven zugesehen?" "Nein, denn er ist nach Rom zu bringen, laut Befehl. Sind wir dann auf hoher See, kann er ohne Stricke bleiben; der springt nicht ins Meer. Das tut keiner, wenn man keine Küste sieht." "Hm", brummt Sejananus vor sich hin, "bloß wie ich dann nach Patmos kommen soll? Warum gerade auf die kleine Insel? Ich habe zuviel 'Römlinge' an Bord, kann den Kurs unmöglich einfach ändern."

Er geht auf Johannes zu, der hingekauert liegt. "Steh auf!", und leise: "Ich muß dich als Gefangenen halten, doch hast du meinen Schutz. Nur wie, das weiß ich nicht." "Das weiß der Herr", flüstert es zurück. "Steuere Kreta an, der kürzeste Seeweg nach Italia." "Woher kennst du denn den Seeweg so genau? Warst du schon einmal auf dieser Fahrt?"

"Nein. Als ich das Schiff betrat, hatte ich ein Bild." Sejananus ruft absichtlich einem harten Burschen zu, auf Johannes zeigend: – "Der ist dem Kaiser vorzuführen, darf nicht halbtot vor dem Thron erscheinen." "Von mir aus? Kriegt er eben einen guten Fraß."

Der Wind dreht sich dem Meere zu. "Morgen heben wir den Anker", sagt der Kapitän, der mit Venitrius am Schiffsbord steht. Da kommt von der Stadt her eine Kavalkade, deren Pferde dampfen, als sie am Ufer halten. Der Zenturio springt ab, winkt heftig mit der Hand, und Sejananus läßt sich zu ihm rudern.

"Bist du der Tribun von der 'Cornelia'?" "Ja!" "Hier, die Rolle." Auch die Reiter sind erschöpft, zumal Nicodemus, der zur rechten Zeit die Zuflucht finden wird. Sejananus liest, was ihm Mühe macht. "Gut, dann reisen wir nicht

wegen einem Mann. Welcher ist's?" Der Zenturio zeigt auf Nicodemus. Ungesehen hat der Kapitän zwei Rollen ausgetauscht, die nach Rom und die des Schutzes. Letztere läßt er gelegentlich verschwinden.

Nahebei in der Osteria kann man sich erholen. Während der Zenturio von Jerusalem berichtet, sagt der Kapitän zu Nicodemus: "Du bist zwar ein freier Mann, noch jetzt, auf dem Schiff kannst du aber nicht ganz frei gelassen werden; ich habe die Verantwortung, zumal ich einen richtigen Gefangenen bei mir habe." Nicodemus merkt es gleich, um was es geht. Auch vertraut er dem Tribun, der ihm keine Falle stellte. "Die Gesetze auf den Schiffen sind mir nicht ganz fremd", sagt er wie nebenher.

Wie staunt der Templer, als er Johannes sieht. "Du hier? Was ist geschehen?" "Und du?" fragt der Jünger. "Wie kommt denn das?" Jeder sagt, was sich zugetragen hatte. "Meine Brüder", zürnt Nicodemus, "ach – was sind sie denn, die unseren Tempel und das Volk zugrunde richten?" "Du nicht mehr, ich werde es erleben, wie unser Juda ..." Sejananus gibt ein Zeichen. Sofort verstummen sie und bleiben ruhig sitzen, Johannes mit der leichten Bindung, die ihn nicht zu sehr behindert. Nicodemus frei.

"Seit wann", fragt der rauhe Bursche, der nachgeschlichen kam, "läßt man Gefangene wie freie Männer auf dem Deck?" Böse schielt er um sich. Sejananus erwidert: "Ich richte mich nach dem Befehl, verstanden?" Ein Blick aus Stahl. "Der Freie ist ein hoher Jude. Du weißt nun Bescheid!" Murrend geht der Bursche fort, hat es aber auf die beiden abgesehen. Oft taucht er auf, wenn sie sich gerade leise unterhalten. Nicodemus ist sehr wachsam, es gelingt dem Burschen nicht, sie zu bespitzeln.

Sie sind auf hoher See und steuern Rhodos an, das in zwei Tagen zu erreichen ist. Dort wird neuer Proviant genommen, Rudersklaven ausgetauscht, denn dann braucht man feste Leute. Einen Tag ruht man dort aus, wo sich Johannes wieder fesseln lassen muß; auf freiem Meer war er ohne Stricke.

Er dankt seinem Meister, daß es ihm so gut geworden ist. Nicodemus tut's ihm nach.

Nun geht es Kreta zu. Noch ist man weit entfernt, ein widerlicher Wind, dem Sejananus nicht traut, drückt die Galeere ab. "Das sieht ungut aus", sagt er zu den Männern, die die Segel niederlassen, sie würden sonst vom Wind zerfetzt. Noch ist die Galeere durch die Ruderer zu halten. Sorgenvoll sieht man aufs wildbewegte Meer. Es ist nicht mehr möglich, einen Kurs einzuhalten. Gegen Abend weiß man gar nicht, wo man sich befindet.

"Was sagst du dazu?" fragt er Venitrius, der sorgenvoll die See betrachtet. Immer wieder fällt sein Auge auf Johannes, der sich wie Nicodemus an die Taue klammert. Der gläubige Templer hat ein wenig Angst. Er fuhr einmal zur See, da gab es aber keinen Sturm, zu dem der Wind längst umgeschlagen hat.

"Greift mit zu!" ruft der Kapitän, "wir müssen Wasser schöpfen!" Es ist schwer, auf dem so arg schlingernden Schiff nicht über Bord gespült zu werden. Einen rafft es hin, den wüsten Kerl. "Mann über Bord!" Man wirft ihm Taue zu. Vergeblich. Johannes müht sich mit, obwohl er es schon 'sah', daß der Unhold weggenommen würde, sollten nicht die Helfer: Cornelius, Venitrius und der Kapitän späterhin gerichtet werden – ohne Schuld. Mene tekel!

"Umsonst." Sejananus behält für sich, froh zu sein, daß er den Laurer nicht mehr um sich hat. Trotzdem trauert er, weil der Mensch so jämmerlich zugrunde ging. Die Nacht bricht an, kein Stern blinkt nieder. Fackeln haben keinen Zweck, sie können höchstens trotz der Regenbögen einen Brand entfachen. Dann wären allesamt verloren.

Gegen Morgen war nicht festzustellen, wohin der Sturm das Schiff getrieben hatte. Das Rudern war längst eingestellt, nachdem schon Schaufeln abgebrochen waren und sich die Sklaven an die Ruderbänke klammern mußten. Plötzlich hört das Toben auf, so daß die Galeere schier zerbricht. Sie ist

so lädiert, wie nach einem Kampfe mit Piraten. Verständlich, daß Sejananus denkt: 'Und da hab' ich einen Jünger Jesu mit an Bord.' Wo ist denn Seine Hilfe, wenn – –

Als die Sonne durch die Wolken bricht, die Dünung nur noch leise rollt, da dankt er doch dem 'Herrn von Nazareth' und gedenkt der Geschichte, Jesu hätte einmal einen starken Sturm mit einem Wort gestillt. Er hatte es nicht recht geglaubt, was man einem Seemann nicht verargen kann. Jetzt hat er selber es erlebt. Niemals hatte sich das Meer so jäh gewandelt, daß dem Sturm im Handumdrehen eine gute Brise folgt.

Vor den Leuten sagt er zu Johannes: "Du hast dich gut geführt und mit geholfen, ich werde dir ein Zeugnis schreiben", lassen, denkt er, weil ihm das Schreiben zu viel Mühe macht. "Der Kaiser wird dir dankbar sein. Darum halte ich dich nicht mehr als Gefangenen. Wer ist damit einverstanden?" Alle Bordleute heben ihre Hand: "Er hat sogar zwei andere vor einem Sturz ins Meer bewahrt!"

Noch zeigt sich kein Ufer. Dem Stand der Sonne nach ist man von Kreta weit entfernt. "Nie noch hab' ich solchen Sturm erlebt", sagt Sejananus. "Laßt uns danken, Gott hat uns vor einem Untergang bewahrt." Es ist nicht zu wehren, daß die Besatzung einen Altar baut, um Neptun Opfer darzubringen.

"Ich hätte lieber GOTT geopfert", sagt der Kapitän zu Nicodemus und Johannes. "Lasse sie gewähren", spricht der Jünger freundlich. "Sie wissen es nicht anders, sie danken also unserm Gott." "Sage mir, hast du dem Meer geboten und warum so spät? Ein Mann Verlust, die Galeere wie ein armes Huhn zerrupft und dem Untergange näher als der Rettung durch den Herrn."

"Morgen kommst du an die Insel, die für mich vorgesehen ist; und keiner kann dich strafen, weil du nicht Rom erreichst. Zweimal wurde uns der Weg verlegt, zweimal hat der Herr geholfen. Dir zu mal zum Zeichen: wohl

hast du geglaubt, hast aber doch zu sehr auf deine Kraft vertraut, auf dein Können, und wie du selber alles richten kannst. Jetzt hast du erlebt, daß über unserm armen menschlichen Getue

GOTTES WALTUNG steht.

Ich war dabei, als Er die See mit einem Wort besänftigte; unser Schiffelein war am sinken. Er hat in dieser Nacht Sein Willenswort gesprochen und morgen weißt du, was es zu bedeuten hat. Halte an am Kurs, den du von Hoher Hand bekommen hast. Ich sage dir es nicht, zu deinem Heile, wo wir landen werden."

"Der Sonne nach geht's nordwärts; genaues ist nicht festzustellen." Spät nachmittags versucht der Kapitän, die Galeere westwärts beizudrehen. Kaum sind sie bis zum Abend etwas abgekommen, rollen sich die Wogen wieder auf und drücken nord-nord-ost. "Also nicht! Es gibt eine Waltung, und nun glaube ich es fest: der Herr von Nazareth ist unser GOTT. Er will mich besser leiten, als ich denken kann." Sejananus neigt sein Haupt.

Man treibt ruhig durch die Nacht. Als der Morgen herrlich aus den Wellen steigt, sieht man fernab einen Strich. "Land! Land" jubelt alles und bessert schon die Schäden aus, soweit es auf dem Wasser möglich ist. Die Sklaven strengen sich besonders an; auch sie sind froh und danken ihrem 'Herrn Christus'. ER hat sie gerettet. Letzte goldene Sonnenstrahlen lenken schon das Schiff dem Hafen zu, der sich seit einer Weile zeigt.

"Das muß Patmos sein", meint der Kapitän. "Wie sind wir denn hierher gekommen? Herr, Dir danke ich!" Inbrünstig ausgesprochen. Es ist Patmos, von den Römern als wichtige Bastion im Meer erkannt. Von hier bekämpft man die Piraten und finden die Galeeren eine Rast. Die Küste ist stark ausgebaut; es gibt kleine Buchten, wo die Fischer wohnen, ein bescheidenes Inselvolk.

Ihren Fang verkaufen sie den Römern gegen Dinge, die sie auf der Insel nicht beschaffen können. Fleisch haben sie genug, sie haben Herden. Eine

Insula des Friedens. Dafür sind die Fischer dankbar; seitdem die Römer auf die Insel kamen, sind sie ohne Überfall geblieben. Diese 'Insula des Friedens' hat der Herr für Seinen Seher ausgewählt. Daß auch Nicodemus, der Ihn im Tempel oft verteidigt hat, hier seinen Lebensabend finden soll, dafür lobt derselbe bis ans Erdenende seinen Gott.

Ein Boot schleust die Galeere in den Hafen. Der Hauptmann von der Insel – die Besatzung wird oft ausgetauscht – schüttelt seinen Kopf. "Ihr seid ein Wrack, kein stolzes Römerschiff. Sagt, wie kommt ihr denn hierher? Na, erst mal sollt ihr ruhen und tüchtig essen; ihr seht alle mitgenommen aus."

"Das sind wir allerdings!" Sejananus berichtet, was sich auf dem Meere zgetragen hat. Indessen kamen die Besatzung und die Sklaven an das Land. Letztere, weil sie sich erholen müssen. Von der Insel kommt so leicht keiner weg, man läßt sie also völlig frei. Auch weiß der Kapitän, daß sie als 'Jesuleute' sehr gehorsam sind. Nicodemus und Johannes nimmt man mit in die Osteria. Nicht begeistert schaut der Inselhauptmann auf die Juden.

"Was sollen diese hier?" Mit den fremden Leuten gibt es meistens Schereereien, wie er die Erfahrung machte. Sejananus beruhigt ihn. "Wäre dieser nicht gewesen", zeigt er auf den Jünger, "nie hättest du uns zu Gesicht bekommen, niemals Rom und niemand mehr. Die Tiefe wäre unser Grab gewesen!"

"Daß du nach dem Sturm ein wenig fabulierst, verstehe ich. Wer tut das nicht? Er sieht nicht göttlich aus. Oder ist er etwa gar ein neuer Gott?" Es soll höhnisch klingen, aber vor dem Augenglanz des Jüngers schrickt er doch zurück. Etwas ist an ihm, und – nun ja, in Rom tauchen manchmal neue Götter auf.

"Ist er ein Besonderer, der andere auch", Nicodemus ist gemeint, "was soll ich denn mit ihnen tun? Cornelius bin ich verbunden, er hatte mich vor einem Tod bewahrt, der – ich will darüber schweigen. Was er befiehlt, das führe ich auch aus. Mir ist es recht, kann ich für immer auf der Insel bleiben.

Denn fein hatte es Cornelius gedreht: 'Verbanne ihn – mich – für immer auf die Insel Patmos, so hast du – der Cäsar – ihn bestraft, ohne ihn zu töten. Den Tod hat er nicht verdient.'

Dreimal wurden meine Legionäre abgelöst", der Hauptmann sagt's versonnen, "ich bleibe bis ans Lebensende da. Mir kann nichts mehr widerfahren, und ich danke allen Göttern, die da sind oder gar nicht gibt. Ohne mich kommt man nicht fort, kein Inselmann verhilft zu einer Flucht. Außerdem können sie das nicht. Die Fischerboote sind für das offene Meer ganz ungeeignet. Von mir aus sind die Juden frei; in unserm turmartigen Gebäude können sie verbleiben. Da sieht es aus wie eine Haft."

Johannes setzt sich neben ihn, greift nach der schwertgewohnten Hand, drückt sie und sagt: "Wir danken dir für deine Freundlichkeit. Ja, du bleibst auf dieser Insel und wirst viel erleben von dem dir unbekanntem Gott, den ich dir bringen werde." "Sichtbar?" versucht der Hauptmann einen Scherz.

Eine Lohe, die den Römer förmlich frieren läßt. "Merke auf: Mein Gott, mit dem andere und ich drei Jahre lang durchs Land gewandert bin und hat Wunder und anderes getan, hat mich hierher geführt und Nicodemus mit gerettet. Patmos hat der Höchste vorgesehen, und was werden wird, das liegt in Seiner Hand!"

Trotz Abwehr römischen Gebahrens ist ein 'Zug' vorhanden; sogar Legionäre von der Insel sind begierig, was sich wohl ergeben wird. Venitrius berichtet, wie ihn ein Engel auf die 'Bahn des Lichtes' brachte, mit dem verstorbenen Hauptmann Forestus, die rechte Hand des Tribuns, dem GOTT begegnet wäre, den der Engel angekündigt und den Cyrenius sogar angebetet hat.

"Wunder sind geschehen. Bei einigen war ich dabei, die der Herr getan, der den Namen JESU trug. Sogar Tote hat Er auferweckt: den Sohn einer Witwe, und einen Freund von Ihm." "Ah geh", lacht der Hauptmann, "diese Toten waren gar nicht tot; die hatten bloß den tiefen Schlaf (Ohnmacht)."

Nicodemus mischt sich ein. "Ich sah, als der Heiland beide Tote auferweckte. Bei dem Jüngling dachte ich, er sei nicht tot, obwohl er starr gewesen war. Der andere, namens Lazarus, lag schon vier Tage in der Gruft. Hunderte von Zeugen traten dabei auf, als unser Hoherpriester diese Tat bestritt, es sei ein Betrug, ein abgekartetes Spiel gewesen."

Der Römer fährt sich durch, das Haar. "Nie gehört! Keiner unsrer Götter würde das vermögen. Allein Venitrius, als Römer keinem Trugbild anheimfallend, ja, möglich, daß es –" Ungewiß sieht er Johannes an. Dieser streicht ihm wieder sachte über seine Faust.

"Wir haben Zeit, du wirst erweckt. Was mich jetzt bedrückt: ich habe aufgezeichnet, was in der Lehramtszeit des Herrn geschah und wollte alles richtig niederschreiben." "Weshalb tust du es denn nicht?" fragt Venitrius. "Ich würde deine Schrift studieren; was du nämlich schreibst, Joanus, ist wahrhaftig wahr!" Ein seltenes um so wertvolleres Zeugnis eines Römers.

Der Jünger stützt die Stirne auf. "Als mich die Templer fangen ließen, war ich auf dem Wege zu Maria, der Leibesmutter Jesu, bei der meine Schriften lagen. Denn sonderbar – sie tastete man nicht an, andere Frauen waren mancher Drangsal ausgesetzt. Und so legten wir, was wichtig war, bei Maria nieder."

Venitrius überlegt, wie er die Schrift beschaffen könne. "Wenn mir der Heiland hilft, Joanus, bekommst du deine Schrift. Cornelius erwartet mich in Jerusalem, und ich gehe mit ihm zu Maria. Auf Kalvarien konnte ich sie trösten, als ich nach jener widerlichen Kreuzigung, die ich nicht erlebte, Recherchen anzustellen hatte. Wäre ich dazu gekommen, ich hätte Kaiphas und seine ganze Brut getötet!" Venitrius ist noch immer tief bekümmert, weil ein Römer, Pilatus, sich nicht durchgerungen hatte und –

"Freund, du hättest nichts erreicht. Ich verstehe dich, dein Herz entbrennt, wenn du daran denkst. Auch in uns, den Jüngern und noch vielen Leuten, brennt das Herz, aber neben allem Harm auch jubelnd: Im Opferblut des

Heilands sind wir eingeschlossen, erlöst von unsern Sünden, befreit von jener Angst der Welt, die der Mensch sich selber zuzuschreiben hat." Der Jünger legt ihm beide Hände auf. "Du wirst dein Ziel erreichen und alsbald wieder hierher kommen. Fahre hin in Frieden!" Das klingt wie ein Heilandswort.

Jeder ist berührt; auch Nikodemus, der dem Heiland oft ins Auge sah und wußte niemals hinterher, wie ihm geschehen war, sieht, wie der Seherblick des Jüngers über alle gleitet. Niemand hatte es bemerkt: die Rudersklaven stehen lauschend an der Tür, spüren diesen Segen und knien nieder – arme Burschen, weiße, braune, schwarze, freudenvoll, von aller schweren Last befreit. Ja, erlöst sind sie und frei in ihrer Seele. – –

Die Galeere liegt bereit. Man hißt die Segel. Der Wind weht so, wie man ihn braucht und die Ruderer erleichtert. Am letzten Abend finden Sejananus und Venitrius Jesu Jünger am Ufer sitzend. Seine Augen schweifen übers Meer, und es steigen Bilder auf, noch verhüllt. Sie bedrängen ihn und er ist froh, als er angesprochen wird. Der Sand ist weich, die Luft so herrlich lind, nachdem des Tages Hitze sich verflüchtet hat. Vom Wasser wehen leichte Brisen. Venitrius sagt, mit Dank erfüllt:

"Joanus, du hast mich gesegnet, also sehen wir uns wieder. Ich freue mich darauf." Ein abgrundtiefer Seufzer. "Auf Patmos möchte ich verbleiben, würde mich Cornelius nicht brauchen. Er sehnt sich ebenfalls nach Ruhe und nach Frieden." Johannes lächelt; er sieht das Bild schon klarer, sagt aber bloß: "Was uns widerfährt, führt Gott, der unser Herr und Heiland ist. Seid nur getrost und hofft auf Ihn, ER macht alles wohl!"

"Bei mir auch?" fragt Sejananus. "Wisse, aus dem mir anvertrauten Schiff würde ich gern eine Insel machen, eine fahrende, weil's nicht anders geht. Mir wäre recht, ich hätte lauter Jesu-Leute." "Deine Untergebenen sind brav, brav geworden, nachdem der Hetzer sterben mußte. Mir tut seine

Seele leid, die ohne Licht dahingegangen ist. Für dich war es Gottes Rettung. Brauche ich dir mehr zu sagen?" Der Römer nickt. Ein Urteil ist so rasch gefällt, und man ist – – "Die Wenigen", unterbricht Johannes das Bedenken, "steh zu dir, auch wenn dein Schiff ein 'Jesu-Schiff' geworden ist. Handele klug, der Glaube wird dir helfen." –

Die Sonne steigt empor. Viele Insulaner kommen an den Hafen. Sie bringen Körbe voller gut gedörrter Fische, die man gleich verstaut. 'Ob ich hier noch einmal landen werde?' Johannes winkt Sejananus zu, hellen Blickes, so daß jener ruft: "O ja ja, ich weiß, sicherlich dann ohne Sturm!"

Der Römer wird sich später oftmals wundern, wie sein Leben samt dem Schiff um viele Daseinsklippen segelt. Jene seiner Leute, die Römer bleiben, stören nie, wenn er befiehlt: Gottesdienst und ein gutes Wesen. Die Sklaven, sämtlich Christen, bleiben frei. Bloß wenn man ankern muß, werden sie leicht angekettet. Sie lassen es sich gern gefallen; so werden sie vom 'Schiff des Friedens', wie Patmos die 'Insula des Friedens' ist, nicht weggeholt.

Eine Schandtat; ein gutes Urteil und schreckliche Blamage.

"Horch!" Cornelius hält Venitrius zurück, der im Eilritt gestern angekommen war. Wie hatte sich Cornelius gefreut, weil die Planung in Erfüllung ging. In Rom wird er es richten, damit es bleibt, was er eingefädelt hat. Heute machten sie sich zu Maria auf, um die wichtigen Papyrus abzuholen. Sie stehn vor einer schmalen Tür, die in ihre Wohnung führt. Vor dem Hause standen ein paar Tempeldiener, die verschwanden, als die Römer kamen. Mochte 'der' im Hause sehen, wie er fertig wurde. Drinnen hört man lautes Schelten.

"Bis jetzt, Mutter eines Römerfreundes, bleibst du unbehelligt. Ha, wollte der Messias sein, hätte Tote auferweckt und konnte Seinen Kreuztod nicht verhindern! Nun wird nicht gefackelt! Du hast die Schriften, die als 'Zeugen des Messias' gelten sollten. Hahaha! Vor allem jene des Johannes, der mir der widerlichste war. Der sitzt schon fest auf einer Ruderbank. Als Römerfreund wird er gern auf den Galeeren rudern. Wo ist das Zeug? Her damit!"

"Dir gebe ich sie nicht!" Maria hat sich aufgerichtet. Nach dem Schreck, als sie den Besucher kommen sah, spürt sie eine Kraft in sich und die Gewißheit: die Rettung naht. Denn DEN sie zwar gebären durfte, Der aber sie im Licht aus Seinem Geiste hob, ER wird ihr helfen. "Du kannst mich töten, kannst alles tun, dann erst kannst du suchen. Ob du das Heilsgut finden wirst –?"

"Tapfere Frau", murmelt Cornelius. In der Rechten hält er hiebbereit sein Schwert. "Na warte nur, mein Kaiphas, heute wird ernst abgerechnet", knirscht er durch die Zähne. Ja, es ist der Oberste, der sich diesen Streich erlaubt. Mit sechs seiner besten Knechte konnte er Maria holen, ohne daß es aufgefallen wäre. Er hat keine Ahnung, daß ihm die Schlinge droht.

"Ein letztesmal", tobt er, "gib her und du bleibst ungeschoren!" "Das soll ich glauben?" fragt Maria "Die andern Frauen hast du in den ganz geheimen Rat geführt, wo bloß du, Hannas und zwei andere zugegen waren. Ich weiß alles! Tue, wie du willst, führ' mich fort als Gipfelpunkt all deiner Schlechtigkeit. Du hast auch Nicodemus morden lassen." Sie weiß noch nichts von dessen Rettung. "Du allein hast unsern Gott ans Kreuz gebracht! O du du, was wird der Höchste einsten mit dir tun?"

"Noch einen Augenblick", sagt der Tribun, "er ist bei einer Tat zu überraschen." Da – ein Schrei aus Frauenmund, ein Poltern und ein böses Lachen. Sofort sind die Römer eingedrungen. Der Templer, seiner nicht mehr mächtig, stieß Maria auf den Boden und will sich eben auf sie werfen.

"Halt!" Voll Entsetzen fährt der Templer hoch. Venitrius reißt ihn hart zurück. Legionäre, die das Lärmen hörten, kommen in das Haus. Cornelius bettet erst Maria auf die Ruhebänk. "Still, weine nicht!" "Dich hat unser Herr zu mir geschickt", schluchzt Maria. "Oh weh –—" Sie schlägt die Hände vor die Augen, um die Tränen aufzuhalten, die weiterfließen wollen.

Cornelius wendet sich an Kaiphas, den zwei Legionäre halten. "Du hast das Gebot des Kaisers wieder übertreten. Unsere Geduld ist nun zu Ende! Du hast eine freie Bürgerin belästigt und beleidigt, denn wisse: noch sind wir die Herren, wir beschützen auch das Volk! Und stehlen wolltest du? Ein Hoherpriester –? Wir kamen, um Maria zu besuchen und hörten, was du sagtest. Dein Gesindel war fix weg, als es uns kommen sah. Die kannst du nicht bestrafen; sowieso hätte ich sie fortgejagt.

Als Priester – welchem Götzen dienst du denn? – überfällst du eine Frau? Pfui! Rede dich nicht aus, du hättest bloß – – Wir sind zwei Zeugen; die gelten ja bei euch, nicht wahr?, laut Mose (5.Mo.19,15)! Laßt ihn nicht entweichen, ich habe ihm noch mehr zu sagen", gebietet er dem Rottenersten, "Der entkommt uns nicht. Wohin mit ihm?" "In die fensterlose Zelle bei der Richthaustreppe!"

Cornelius kann Kaiphas nicht richten; rundum bei der Gärung würde es fast schlimmer – für die Römer –, als die Kreuzigung des Herrn, die freilich diese Gärung nach sich zog. Einen Denkkzettel will er ihm verpassen, damit der Templer zur Besinnung kommt. Er beugt sich nochmals zu Maria nieder und streichelt ihre Wangen. Bei Venitrius glitzert es ihm Auge.

"Du bist tapferer gewesen als mancher Mann. Cyrenius, der dich liebte, nannte dich die Fürstentochter, eine aus der 'ersten Reihe'. Joanus ward gerettet, er lebt zu seinem Schutz in Haft auf einer Insel. Niemand kann ihm etwas tun. Nicodemus konnte auch gerettet werden; zur rechten Zeit begab er sich in meinen Schutz, als ihm die Häscher dieses widerlichen Kaiphas schon auf den Fersen waren. O, wie hat er öffentlich gelogen!

Gib mir bitte diese Rollen, wir bringen sie zur Insel. Dort kann Joanus an seine Arbeit gehn. Sieh, Maria, dein – nein – unser Heiland hat es so geführt. Ich bin wie damals eurem Thomas – auch Joanus begegnet, als man ihn verschleppen wollte. Ich durfte beide retten und – dich, die Teuerste von allen, die Jesu angehören. Bitte, tue alles, was ich sage."

"Cornelius", flüstert sie, "dich und viele Römer liebe ich, wie der Herr euch liebt. Was du befiehst, das tue ich." "Bitten, nicht befehlen. Dir bin ich doch ein Freund?" "Ja, und ich habe nichts vergessen, wie Cyrenius gut zu mir gewesen ist, im Tempel und dann in Ägypten. Warte." Sie geht ins Nebengelaß, wo sie schläft, hebt eine Diele hoch und entnimmt der Öffnung einen Ledersack, einem Weinschlauch gleich getarnt. Sie kehrt damit zurück.

"Hier; grüß! Johannes, auch Nicodemus, und wie froh ich wäre, daß du sie gerettet hast." "Der Heiland hat's getan, ich war nur Sein kleiner Diener." "Cornelius!" Maria wirft sich ihm an die gepanzerte Brust und küßt den Tribun auf beide Wangen. Auch Venitrius wird umarmt, der es sich gerührt gefallen läßt.

"Hole eine Rotte für das Haus", sagt der Tribun zu ihm. "Es kann Abend werden, Maria, genau weiß ich es nicht; vor der Nacht aber bist du hier

heraus." Die Jerusalemer wundern sich, als sie Kaiphas wie gefangen sehen und weichen ängstlich aus. Die Besseren flüstern es sich zu: "Der Tribun ist gut, der hat die Mutter Jesu vor dem Hohen Rat geschützt."

"Richte deine Sachen", mahnt Cornelius. Maria eilt, reicht auch den Legionären, die sie samt Haus bewachen, Brot und Wein und gutes Fleisch. Tags zuvor hatten Freunde sie damit versorgt. Die Wächter lassen sich im Scharten vor der Türe nieder und genießen gern die gute Kost. "Bei dieser Frau darf niemand rein, nur der Tribun und dessen Hauptmann."

Cornelius läßt im Beisein des Venitrius und zehn seiner besten Leute den Templer vor sich führen, absichtlich frei. Er setzt sich an den Richtertisch, legt eine Rolle auf und schreibt. Kaiphas sieht gelassen drein, hochmütige Falten im Gesicht, innerlich aber brennt und brodelte es. Wie eine Schlange kriecht die Angst ins Herz. Was er wohl schreiben mag? Endlich, nach einer Stunde, ist der Römer fertig, schiebt die Rolle dem Zenturio hin und befiehlt? "Lies vor, was ich geschrieben habe!"

Venitrius darf als Augenzeuge es nicht tun. So ist dann nicht zu sagen, es würde alles anders dargestellt. Der Zenturio überfliegt die ersten Zeilen, sieht den Templer an und den Tribun. "Lies!" heißt es abermals. Unheimlich kommt's den Römern vor, daß so etwas geschehen kann. Sie kamen jetzt erst mit Cornelius her und wissen nichts von einer Kreuzigung und was daraus geschah. So sind sie an sich unbeteiligt; um so unbeeinflußter denken sie.

Nach der Verlesung unterschreiben Cornelius und Venitrius, auch der Zenturio, weil er den Tatbestand im Beisein des Inhaftierten vorgelesen hat. Daß dieser freigelassen würde, hätte der Zenturio nie gedacht. Cornelius kennt gut seinen Mann; später hilft er ihm politisch auf die Sprünge. Er steht auf und spricht sehr hart, der liebe Brausekopf möchte wieder 'brausen'. Diesmal bezähmt er sich, darum wirken seine Worte wie die Schläge eines Schwertes.

"Im Namen des römischen Gesetzes verurteile ich den Hohenpriester Kaiphas von Juda-Jerusalem zu zehntausend Silberlingen! Das Geld ist binnen einem Mond an mich abzuführen. Zu der Zeugen Beruhigung: es kommt nicht in meine Kasse!" Daß er für viele Jesu-Leute, wie er gern sagt, das Bußgeld verwenden will, wird er dem Kaiser melden. Dieser hatte später zugebilligt.

"Du kannst gehen, Kaiphas. Laß dich nicht gelüsten, irgendwo die Summe aufzutreiben. Du wirst von nun an überwacht! Geh', solch ein Gewürm mag ich nimmer sehen, es ekelt mich!" Er dreht jenem seinen Rücken zu. Als der den Raum verläßt, tun es alle Römer nach. Der größte Schimpf, der je dem Templer widerfahren ist.

Am Nachmittag muß er eine zweite bittere Pille schlucken. Sogar das Volk wird gegen ihn erbost. Wieder hat Cornelius zwei Kohorten aufgeboden, die Jerusalemer aufgefordert, friedlich vor dem Tempel zu erscheinen, jeder stünde unter seinem Schutz. Man kommt gern, er ist fast der einzige Römer, zu dem man Vertrauen hat und – man hört wohl etwas Neues.

Alle Templer haben sich geschlossen aufzustellen. Kaiphas in ihrer Mitte. Völlig machtlos muß er dem Befehl gehorchen. Ach ja, Rom kann ihn kassieren. Mit Aufbietung all seiner Seelenkraft stellt er sich absichtlich vor die Priesterreihe hin, tut so, als ob er, wie einst Aaron, das Volk segnen wolle. Seine Hände fallen nieder, als der Tribun, gerüstet und beritten, mit der Elite kommt. Die Kohorten schließen rasch den Ring.

Eine Stille herrscht, wie vor dem Sturm. Die Obersten forderten den Römer oft genug heraus. Gewiß – man möchte sich befreien. Rom schwingt seit über hundert Jahren schon das Zepter und ist's kein Trost, daß 'es in aller Welt marschiert. Was geht uns Iberien, was Germanien an – und all die andern? Hier sollen sie heraus!' Mancher ballt die Faust und ist dann sehr erstaunt, als Cornelius sich hoch im Sattel hebt, ernstfreundlichen Gesichts.

"Volk von Jerusalem, ich rede heute nicht als Römer, heute will ich mal der Euere sein, weil es um eure Dinge geht, die ich klären muß." Du liebe Zeit, wann hat je ein Unterdrücker so gesprochen? Es glänzt manches Auge, manche Fäuste öffnen sich, wenn man auch nicht weiß, um was es geht. Schon spricht Cornelius weiter, man hört ihn bis zum letzten Rand der dichtgedrängten Menge.

"Ich habe stets für euch geredet, denn Juda hat viel gute Männer. Die gibt's in jedem Volk, man muß sie nur erkennen lernen. Es gibt auch manches Ungetüm, Leute, die den Frieden stören, die böse sind und voller Arg. Solche sind zu richten, sie sind der Schandfleck unserer Menschlichkeit.

Manche konnte ich durch Güte oder Strenge auf die bessere Gasse bringen; manche bleiben böse ihr Leben lang. Ein solcher unter euch hat sich immer gut getarnt, sein Titel war sein Schild, hinter den er seine Bosheit zu verstecken wußte. Viele von euch anerkannten den Messias nicht und hat stets geholfen. Oftmals war ich Zeuge, wenn Er Wunder tat – richtige! Doch Er wurde hart verfolgt; ich brauche nicht zu sagen, wer Ihm den Tod bereitet hat!

Ruft mir nicht dazwischen", hebt er eine Hand, "der Prokurator hätte das getan! Er erkannte Seine Unschuld an, hat das öffentlich bekannt – viermal! Ihr, zwar aufgehetzt, habt den Tod gefordert – den Tod eures Gottes! Ihr habt euer 'Mene tekell' dafür eingetauscht. Das kommt nicht von Ihm, und nicht von uns; ihr selber habt's euch zuzuschreiben!

Heute decke ich ein großes Unrecht auf. Es geschah am Morgen hier in eurer Stadt. Ich kam mit meinem Hauptmann in ein Haus und hörte nicht bloß böse Worte, wir sahen eine böse Tat. Einer unter euch überfiel eine Frau." Pfuirufe unterbrechen den Tribun. Er gebietet wieder Ruhe. "Es war eine Fürstentochter aus dem Hause Davids. Was meinest ihr, was man mit solchem tut?" "In den Kerker, hat er nicht sogar die Steinigung verdient!"

"Wir töten nicht so rasch", klingt's vom Roß herab, "ich möchte Eintracht bei uns haben. Das fällt Juda schwer, was ich verstehen kann. Den ich aber meine, ließ ich nicht mal stäupen, habe ihm nur eine Zahlung auferlegt. Ist das gerecht?" Da man nicht weiß, wen der Römer meint, wagt man nichts zu sagen. Einer ruft: "Das ist sehr mild, ich danke dir, Tribun."

"Danke nicht zu früh, noch kommt mehr hinzu, eine Untat, die ihr wissen müßt. Es gibt einen Emerit mit hohem Hut, den ich vor dem Forum nenne, wie man den Wundertäter öffentlich verurteilt hat. Als Hauptzeuge rufe ich den Obersten des Tempels auf. Kaiphass, tritt vor!" Dem Volk bemächtigt sich ein Grausen. Der Hohepriester ist gefürchtet. Seit Jahrtausenden eingepägt: der erste Priester ist das eigentliche Haupt; so läßt es sich erklären, daß man ihm nicht nahe kommen will. Das weiß Cornelius schon längst.

Kaiphass wendet sich zurück, doch schon haben ihn zwei Legionäre festgenommen. Da schreit er wild: "Mit dir, Tribun, will ich nichts zu schaffen haben, dich und dein Volk verfluche ich in Ewigkeit!" Das Fluchen ist verboten; mancher fiel ins Hoheratsgericht, den man einmal fluchen hörte. Die Menge ist erstarrt. Der Tribun spricht ruhig, als wolle er sich unterhalten. Die Römer kennen seine Art, jetzt ist wirklich eine Stille vor dem Sturm.

"Ob du mich verfluchst, ist deine Sache, es kommt auf dich zurück, weil mich der HERR gesegnet hat, mich und viele Menschen, die Ihn lieben lernten. Sieh zu, wie du mit dem Gefluche fertig wirst – vor GOTT!, Der das verboten hat, nicht wahr? (Matt.5,44). Nun lernte ich auch gute Priester kennen, zumal den Nicodemus. Mit dem möchte ich gern sprechen, vor allem Volk. Wo ist er denn?"

Kaiphass wird aschgrau. Nicodemus – etwa haben ihn die Römer – – Alle Kraft nimmt er zusammen, als er vernehmlich spricht: "Er ist gestorben, er hat das 'Totenwort' erhalten und viele Leute sind des Zeuge. Frage sie!" "Wen, die Leute oder dich? Und wo liegt er denn begraben? Das muß ich wissen!"

"In Gadara ist er begraben, wo er zu Hause war." "Nenne mir die Zeugen, die dabei gewesen sind." Aus Angst und Ausweglosigkeit wird der Templer wütend. "Forsche selbst, du hast Macht genug dazu, uns zu unterdrücken! Also ist es dir ein leichtes, ungerechte Zeugen vorzuführen!" Raus ist's und nicht zurückzunehmen; denn es treten mehrere Legionäre vor und melden:

"Vor kurzem kam ein Priester auf uns zu. Ich", sagt der Sprecher, "sah, daß ihm zwei andere folgten und andere kamen denen nach. Der Templer bat um deinen Schutz, Tribun. Wir brachten ihn zu dir. Die ihm nachgegangen waren, rissen aus. Was weiterhin mit ihm geworden ist, das weiß ich nicht; allein, deine Grundgerechtigkeit wird ihm bestimmt geholfen haben."

"Wir werden sehen", sagt Cornelius, um Kaiphas zu irritieren. Er fragt ihn also: "Deine Angaben kann ich prüfen lassen und wenn es nötig wäre, würde ich die Prüfer nach Gadara senden; die brächten mir die Kunde, ob das Grab vorhanden ist, mit einem toten Mann, der Nicodemus hieß und Priester hier im Tempel war."

Unnötig! Er war bei mir, lebendig, und lebendig unter vollstem Schutze ward er fortgebracht, wo deine Mörderhand", scharf betont, "nicht hinreichend weiß. Du hast öffentlich das Volk belogen, hast das Heiligste, was Priester tun, im 'Nachwort' eines lieben Toten zu gedenken, in den Schmutz gezerzt, in deinen! Was sagst du jetzt dazu, Volk von Jerusalem?"

Die Priester, die Nicodemus jenen Rat erteilten, treten mutig vor, dem Obersten entgleitet jetzt die Tempelmacht. "Ja", bekennen beide, "wir gingen Nicodemus nach, weil die aufgestellten Häscher schon den Auftrag hatten, ihn – Wir rieten ihm, sich unter deinen Schutz zu stellen, Tribun."

"Ich lobe euch", sagt dieser freundlich, "und tue euch zu wissen, daß Kaiphas die Mutter Jesu heute morgen überfallen hat. Er ließ auch Johannes unter Vorspiegelung falscher Tatsachen zu den Galeeren schleppen. Ich habe ihn gerettet, Nicodemus und auch andere. Merkt ihr, wie ich euch gewogen bin und viele meiner Römer? Weil eure Obersten die Leute allzeit

aufgewiegelt haben, bloß daraus kamen manche Härten, die wir gern vermieden hätten. Ja ja, wie es in die Wälder schallt, so schallt es auch heraus! Kaiphäs", spricht er diesen wieder an, "was nun? Dein Grab ist leer – noch! Zu Gunsten Judas wäre es sehr angebracht, dich zu vertilgen. Brauchst nicht zu wanken", spottet der Tribun, als man den Hohen stützen muß, "ich werde dich nicht töten, auch nicht Rom. Dein Volk wird selber wissen, was mit dir geschehen soll! So, für mich erledigt! Deine Buße mußt du zahlen, wenn nicht direkt an mich, dann an Marcellus, der demnächst hierher kommen wird; er nimmt für mich das Bußgeld in Empfang.

Jetzt könnt ihr gehen; hoffentlich weiß jeder, was er seinem Volke schuldig ist. In Güte warne ich, denn sonst –" Ein Zeichen, die Mannschaft geht im Takt davon. Cornelius tat alles, um dem schon etwas wankenden Rom die Stütze zu erhalten, die es nötig braucht. Er hat die Juden an der besten Seite angefaßt.

Kaiphäs bringt man in den Tempel. Als er auf seinem Stuhle sitzt, für den er alles aufgeopfert hat, auch – den HERRN, rafft er sich auf und fährt die Priester an, die Nicodemus halfen. "Gehörtet ihr nicht mit zu uns, ich würde euch –" Er verschluckt, was ihm die letzte Achtung seiner Brüder nehmen könnte.

Es steht ein würdiger Rabbi auf. Er ist kein Jesu-Freund, aber daß der Nazarener aller Menschen Können und das Wissen überstieg, hat er anerkannt. Hannas, der wegen seines Alters seltener im Rat erscheint, ist mit zugegen. Ihn wurmt es sehr, bis zum zügellosen Haß, weil der Römer vor dem Volk die 'Sache' ausgebreitet hat, die bloß im Tempel auszutragen war!

Daß Kaiphäs die Mutter Jesu überfiel, ist ihm egal; aber daß man ihn so überraschte, das verzeiht er einem Römer nie. Dem Rabbi ist er nicht gewogen, keinem, der auch nur einmal den Meister angesehen hat. Ha Er ist erledigt. Nie glaubt er, daß Jesu auferstanden und gen Himmel fahren

konnte. Märchen! Indessen fängt der Rabbi an, er möchte retten, was zu retten ist.

"Liebe Brüder, Hoherpriester, mir fällt es schwer, die Sache zu bereinigen. Daß ich unserm Tempel Treue halte, dem Hohen, sowie all denen, die zu uns gehören, muß ich nicht erwähnen. Solcher Schmach muß man ins Auge sehen, um sie zu tilgen. Was Kaiphas mit jener Mutter tat, bleibt unerörtert, nicht aber, daß er uns so angelogen hat, Nicodemus sei gestorben. Das war wirklich arg! Hierin verstehe ich den Römer, die Angelegenheit dem Volke vorzutragen und ist ein Schimpf geworden für uns alle!

Es würde mich nicht wundern, kämen bloß noch wenige Leute in den Tempel und die Opferstöcke blieben leer. Das nicht allein bedacht und sei der zweite Punkt; der erste Punkt ist jener: wie sollen sie denn Achtung vor uns haben, unserer Lehre glauben, wenn – wenn – Denkt nicht, ich sei allein aufs Volk bedacht. O nein! Zuerst gilt mir der Tempel", er vergißt zu sagen: zuerst gilt Gott!, "und ist nun zu beraten, wie wir das Volk beruhigen und wieder 'in den Zügel' bringen können.

Zwecklos, gegen Rom jetzt vorzugehen. Ist über diese Sache erst mal Gras gewachsen, alsdann können wir mit Vorsicht unsern Samen streuen. Der geht auf, darauf könnt ihr euch verlassen! Der Tribun hat die Menge klugweise richtig angefaßt, war die Güte selbst, nach außen hin; aber daß er damit uns nicht helfen wollte, sondern Rom, ist mir gleich gewiß geworden.

Es brodelt überall. Wir haben also Zeit. Ich schlage vor: Mancher wird uns fragen, weshalb der Hohepriester dieses tat und wird uns wenig Achtung zollen. Das ist verständlich. Nun – vom Mund zu Ohr lassen wir verlauten, daß Kaiphas sehr krank gewesen sei und böse Schriften des verhaßten Nazareners bei der Mutter holen wollte, die das Volk an Rom verriet. Auf diese Weise ist der eine Punkt leicht zu umschiffen.

Nicht das mit Nicodemus. Laßt den Tribun erst wieder fort. Ich hörte es, Pilatus würde bald entfernt. Mit einem neuen Prokurator kommen meistens neue Leute, die vom Vorfall wenig wissen. Laßt dann geheim verlauten, der Tribun hätte Nicodemus fortgebracht, wohin wissen wir ja nicht. Um uns Templern, die er haßt – wie wir natürlich ihn und Rom –, eines auszuweichen, hätte er sich alles ausgedacht, und Nicodemus wäre tot. Das mußten wir ja glauben; deshalb sei das Nachwort ihm gehalten worden.

Somit gewinnen wir zwei Dinge: Kaiphas wird wieder angesehen und dem Römer schieben wir es in den Schuh. Mag er sehen, wie er damit fertig wird! Kaiphas hält sich am besten jetzt zurück. Da wir ja verlauten lassen, er sei krank gewesen, wird man glauben, er wäre nicht gesund genug, um sein Amt schon wieder auszuüben."

Er wendet sich dem Hohen zu: "Warum du wanktest, als der Tribun dich vor der Menge kränkte, ist schnell abgetan. Es mußte dich ja treffen, weil du öffentlich verleumdet wurdest. Da wird auch ein Stärkster einmal schwach. Am besten ist, wir tun, als ginge uns der 'Aufmarsch' gar nichts an. Im Wesentlichen stimmt's. Einmal geht auch Rom zugrunde, und wir – – –"

Plötzlich schweigt der Rabbi. Sehen ihn nicht ernste Augen an?, jene, denen er begegnet war und starken Eindruck hinterließen? Er, der Schriftgelehrte, hatte diesen Eindruck abgeschüttelt. Oftmals aber tauchen diese Augen vor ihm auf: 'Die Augen deines Gottes, Dem du nicht auszuweichen weißt! Ist's ein Wort von außen her?, ist es innerlich, in ihm – –?'

Der Rabbi hatte 'IHM' den Kreuztod nicht gewünscht; er hatte sich herausgehalten, als man ihn befragte, welchen Tod man von Pilatus fordern sollte. Doch dem 'Salomonischen' verhaftet, das beengt die Sicht. Heute pocht's an seine Seele: 'Wäret ihr blind, so hättet ihr keine Sünde; nun ihr aber sprecht: Wir sind sehend (klug), so bleibt eure Sünde!' (Joh.9,41). 'Alle Sünde und Lästerung wird dem Menschen vergeben – wer bereut –, aber

die Lästerung wider den GEIST wird nicht vergeben' (Matt.12,31). Er hatte schlau den Herrn gefragt, welchen Geist Er meine.

Der Heiland sagte kurz: 'Du bist schriftbewandert und mußt es wissen: GOTT ist GEIST, der Einzige! Wer weiß, daß es Ihn gibt und lästert Ihn, dem bleibt die Sünde. Und wer gegen bessere Erkenntnis spricht und handelt, verlästert jenen Geistanteil, den der Schöpfer allen Menschen gab!' – und war gegangen.

Als stünde jetzt der HERR vor ihm, so hört er jene gute Stimme, die er nirgends wiederfand. Zu spät! Ihn fröstelt es. "Überlegt euch alles, was ich angeraten habe." Er verläßt den Raum und – er sucht Maria auf, trifft sie aber nicht mehr an. Nach ein paar Tagen lernt er Leute kennen, die dem Heiland angehören. Heimlich trifft er sie und da ist's, ihm würde doch die Lästerung gegen Gott und seinen eigenen Geist vergeben werden. Lasten fallen von der Seele ab.

Vorweggesagt: Kaiphas lebt nicht mehr lang, er verdüstert mehr und mehr, sein Leib verfällt. Krank, in Wahn und Einsamkeit stirbt er einen bittervollen Tod.

Maria wird beschützt; Prokurator-Wechsel; gutes Benehmen.

"Bist du fertig, liebe gute Mutter?" Maria kommen wieder mal die Tränen. Seit dem morgendlichen Überfall ist sie noch immer stark bedrückt. "Nicht wieder weinen!" Tröstend nimmt Cornelius die Frau ans Herz. "Mein Dank an Gott und auch an dich sind meine Tränen", sagt Maria schlicht.

"Ich bin fertig", zeigt sie auf einige gepackte Sachen. Cornelius befiehlt zwei Legionären: "Kommt, helft ihr, sie braucht unseren Schutz." Er ordnet an, was auf den Maultierwagen aufzuladen ist und mehr, als was Maria packte. Vier kräftige Tiere sind vorgespannt, Maria hat noch auf dem Wagen einen guten Platz.

Es dämmt. Ein paar Lungerer sehen zu, was vor sich geht. "Die wird abgeholt!" "Das ist die Mutter des Verräters, der ans Kreuz geschlagen wurde." Sagt ein anderer: "Wenn dir das geschehen wäre? Ich sah, wie der Nazarener wahre Wunder tat, meine eigene Schwester hat Er auch gesund gemacht. Deshalb glaube ich an Ihn.

Der Römer wird sie sicherlich beschützen. Habt heut' gehört, was sich der Obere geleistet hat. Nicodemus, ah, ein starkes Stück! Ich bin kein Römerfreund; aber der Tribun hat uns wie oft geholfen. Er hilft uns sogar gegen unsere eigenen Leute!" Der Mann wendet sich und geht, dankbar, daß er 'zum echten Glauben' kam, der im Tempel Salomons nicht mehr zu finden ist.

Indessen wurde alles aufgeladen. Drei berittene Dekurien umgeben das Gefährt. Bis über Jerusalem hinaus begleitet der Tribun den Trupp, Venitrius neben ihm. In Gibeon halten sie die erste Rast, die Nacht war vorgeschritten. Man findet noch ein Haus, wo 'Jesu-Leute' wohnen. Freudig nehmen sie Maria auf. Dem Dekurio von der ersten Gruppe wird der Befehl:

"Scubatus, du bringst die Mutter nach Kapernaum, suchst ein Haus nahe bei der Bucht. Dort bleibt ihr, bis ich komme. Erst muß ich auf den neuen Pontius warten. Eine Dekurie bewacht die Mutter und das Haus, die andere hat Außendienst; du weißt, was das bedeutet. Jeweils die dritte hat dann Rast. Vorgesetzten gegenüber, falls ihr welche trifft, beruft ihr euch auf mich. Achte mit darauf, daß die Mutter auf der Fahrt nicht übermüdet wird." Auf die ausgesuchten Leute kann sich der Tribun verlassen.

Er fragt Maria: "Willst du bei Joanus sein? Du hast erzählt, daß der 'liebe Herr' am Kreuz noch zu euch sprach: 'Siehe, deine Mutter; siehe, dein Sohn!' "Wo ist er denn?" "Auf einer Insel." Er nennt sie nicht. Noch ist Maria nicht ganz sicher vor den Häschern: 'Vor der Brut', braust's wieder mal beim Römer.

"Eine Insel? Ich weiß nicht – will aber tun, was du für richtig hältst. Man nennt euch Feinde, es geschah auch viel, was das Volk erregen mußte. Aber viele von euch haben Jesu anerkannt, meinen, unsern Herrn und Gott, du treuer Freund. Da fällt ab, was Völker trennen. Würden alle glauben, gäbe es den Frieden, von dem der Heiland immer wieder sprach."

Cornelius seufzt, denkt er an die Unterschiede zwischen Rom und Juda, zwischen – – Er drückt Marias Hände und sagt herzlich: "Sei IHM befohlen, Den du unter deinem Herzen tragen durftest, Der ewig aber uns in Seinem Schoße trug und trägt!" Eines Römers Wort, zu einer Zeit, wo das 'wieder neu gegebene Licht' erst langsam bei den Menschen an zu flackern fängt.

Maria wird so treu umsorgt; stets sind ein paar Legionäre hinter ihr, niemand wagt, ihr etwas anzutun. Selbst Hannas Leute, die sie fangen sollten, kehren schleunigst wieder um. Der Tribun lacht grimmig vor sich hin, als er es erfährt. "Ich muß sie auf die Insel bringen, wenigstens für eine Zeit."

Der Prokuratorwechsel erfolgt schon nach drei Wochen. Markus und Marcellus sind erfreut, den Tribun zu sehen. Pilatus lassen sie nicht fühlen, daß er eigentlich gefangen ist. Sehr früh verläßt ein kleiner Reitertrupp die

Stadt; er umgibt den Wagen, in dem Pilatus sitzt. Er ist ernstlich krank. Kein Wunder! Der 'Wetterwinkel!', wie man sogar in Rom Judäa nennt, hat ihm zu sehr zugesetzt. Auch das spielt mit, daß er den Juden nicht mehr widerstehen konnte, als man jenes grauenvolle 'kreuzige!' rief.

Er riet dem neuen Pontius eine 'sanfte Schärfe' an, "sonst geht es dir wie mir; die überfahren dich! Die Leute wären an sich leicht zu lenken, die Hohen sind die Widersacher Roms. Bei denen richtest du nichts aus." Zu Cornelius gewendet: "Dir prophezeie ich, ohne ein Prophet zu sein: die argen TEMPLER – gute gibt's ja auch, wie überall – drehen dir noch einen Strick. Ich mag nicht wissen, was deiner Handlung vor dem Tempel eine völlig andere 'Sicht' verleiht. Paß bloß auf!"

"Das rührt mich nicht! Der Strick paßt ihnen besser, als einem Römer oder mir. Aber dir, Pilatus, wünsche ich den Frieden unseres Herrn." Wenn Er nur der meine wäre, denkt dieser traurig. Er wird mich niemals zu Sich nehmen, ich – oh – ich habe ganz versagt! Es ist, als ob Cornelius die Lastgedanken sieht.

"Gib dich Ihm hin", sagt er so herzlich, daß dem Abgesetzten eine Träne aus dem Auge rinnt. "Er vergibt dir deine Schuld, zumal nicht du das Urteil wolltest. Er ist der Heiland, der die Wunden heilt, die wir uns oft selber schlagen." Ein undefinierbarer Blick trifft den Tröster. Pilatus steigt in seinen Wagen, stundenlang bleibt er in sich gekehrt. Doch auch ihm – ebenfalls vorausgesetzt – winkt vor seinem Tod die völlige Erlösung. –

Cornelius bespricht sich mit dem neuen Pontius und erteilt ihm manchen guten Rat, was allerdings nicht immer angewendet wird. Mit einem Manipel geht es nach Kapernaum. Mehrere Kohorten bleiben in Jerusalem und in der Nähe stationiert, um dem Pontius zu helfen, falls militärischer Einsatz nötig wird.

Maria begrüßt den Tribun wie eine Mutter ihren Sohn. Dabei könnte sie die Tochter sein. Sie ist jedoch so mütterlich, 'himmlisch', sagt der Mann. Auch

in der Stadt nennt man sie 'Mutter'. Natürlich sprach es sich herum, wer sie nicht schon kannte, daß sie die Mutter Jesu ist, des 'Wundermanns aus Galiläa', wie viele hohe Juden Ihn verächtlich nennen.

Man erinnert sich "der vielen Taten, die der Herr getan" (Joh.21,25), bringt Maria manche Gabe, wobei man sich erklären läßt, wer eigentlich der Herr gewesen sei. "Unser Gott, der Schöpfer Himmels und der Erde!" Die Soldaten ruhen eine zeitlang aus, doch dann muß Cornelius sie wieder auf die Posten schicken; bloß zwei Dekurien behält er stets bei sich.

"Wie ist es nun, Maria?" fragt er an einem Abend. "Immer kommen Schleicher, und alle lassen sich nicht fangen. Ich darf auch nicht die Truppe für privaten Zweck verwenden. Hie und da geht's an, nur bin ich noch verpflichtet. Auch in Rom gibt's Hämlinge, die mir zu gern schaden möchten. Wirst du aber eine zeitlang fortgebracht, so ebbt die Suche nach dir ab. Kannst du dich nicht eingewöhnen, gibt es stets Gelegenheit, dich von der Insel fortzubringen. Dann findet sich ein Ort, wo du unbehelligt bleibst. Vor allem: ihr seht euch einmal wieder, du und Joanus."

"Ich komme mit; dir, Cornelius, soll nichts geschehen. Was mache ich jetzt mit dem Haus? Halb geschenkt hat man es mir." "Das gib zurück, später findet sich was anderes. Solang ich lebe und mir es möglich ist, achte ich auf dich. Übermorgen reisen wir. Ist dir das recht?" Maria nickt. Durchaus verständlich, daß sie nicht ganz frei von Sorge ist.

Alles ist geordnet. Jene, die das Haus Maria überlassen hatten, sagen gleich: "Wenn du wiederkommst, dann erhältst du es zurück. Es bleibt dein Eigentum, wenn auch jemand darin wohnt." Die Samariter sind hilfsbereite Leute; nicht von ungefähr das Gleichnis Jesu vom barmherzigen Samariter (Luk.10,33; 17,16). –

Das nördliche Gebiet ist von Rebellen freigefegt und die Menschen atmen auf. Zwar muß man den 'Aar Rom' erdulden; schwerer aber sind die Ängste, die die wilden Horden mit sich bringen. Lieber zahlt man den Tribut, nimmt

manches mit in Kauf, doch man ist geschützt. Deshalb kommt man bald in Tyrus an. Die Galeere mit dem Namen des Tribuns läuft erst nach dessen Ankunft wieder ein.

"Ich hatte Dienst", meldet Sejananus, "es waren wichtige Truppen fortzubringen, obwohl ja dir das Schiff gehört." Cornelius lacht: "Habe ich gescholten? Nein, mein Freund! Außerdem ist es mir recht, wir bleiben morgen hier, erst übermorgen in der Frühe geht es ab. In dieser Zeit haben sich die Ruderer erholt. Und noch das – falle mir nicht um – ich habe eine Frau bei mir."

"Eine Frau? Hm, bist Witwer, aber ..." "... als ein alter Mann", fällt Cornelius ein. "Beileibe nicht! Du nimmst es noch mit Jungen auf, besonders in der Pflicht!" "Den Lorbeer steck' dir selber an den Helm! Kurz gesagt: Du bist ein Freund des Nazareners; Dessen Mutter habe ich bei mir." "Die Mutter? Warum?" Cornelius erzählt, wie er sie vor Schmach bewahren konnte, was Sejananus veranlaßt, zwischendurch zu rufen: "Dieses Lumpenpack!"

"Hast recht! Das Volk hat viele gute Männer und auch Frauen; und Obere lernte ich von einer besten Seite kennen. Leider sind's die Höchsten jetzt, denen Juda unterworfen ist. Deren Macht ist nicht so leicht zu brechen. Aber einmal kommt das noch; bloß mag ich es nicht wissen, was das für Folgen haben wird – auch für uns." Dazu nickt der Kapitän. Noch steht Rom auf einer Spitze, doch der Boden, die Verantwortlichen, sind zu weich geworden. Über kurz oder lang – Cornelius unterbricht das Sinnen.

"Lasse mein Gemach auf der Galeere für Maria richten. Als einzige Frau an Bord –" "Wird gemacht; und Maria ist ihr Name? Klingt wie Heimat und wie Herd, wo man von aller Irrfahrt dieses Lebens seine Ruhe finden kann." "Das auch, Sejananus. Allein – die Hohe Heimat ist bei Gott, an Den wir glauben dürfen. Als ich damals alles kennen lernte, hat der große Engel, der wie ein Mensch zu uns gekommen war, die Heimat aufgetan, hat mir und

dem Cyrenius so Herrliches berichtet, auch von einem 'Herd', der der Altar Gottes wäre."

"Hm, ziemlich hoch." "Allerdings; da heißt es klettern und nicht müde werden, wer das Ziel erreichen will." Sie sind allein in der Taverne. "Was ich dich fragen wollte", fängt der Kapitän aufs neue an, "ich glaube es, daß der JESU ein oder der Gott gewesen ist nach allem, was ich bisher von Ihm hörte. Das für mich gültigste Zeugnis stammt von dir, Tribun. Daran rüttele ich nicht. Nur – ist oder war Er jener hohe Gott, wie hernach konnte Er geboren werden?, wie ein kleines Kind? Das geht mir nicht ganz ein."

"Ging mir auch nicht ein, als der Engel es verkündete. Als ich aber dann in Bethlehem, wo Er 'für diese Welt' geboren ward, das Kindlein sah, Seine wunderbaren Strahlen und –" Cornelius erzählt,¹ was geschehen war und wie Cyrenius das Kind und die Familie rettete.² "Sieh", sagt er weiter, "ganz kann man das heilige Mysterium nicht verstehen, als Mensch, meine ich. Die Menschgeburt des Herrn war bloß ein äußerlicher Akt und hatte mit der Gottheit Selber nichts zu tun, wie der Engel es erklärte."

1) "Fern von der Erde her" / 2) "Die Jugend Jesu"

Nur eines Falles wegen, der einst geschehen wäre, daran jedoch die Menschheit auch mit hing, nahm Gott diesen Weg auf Sich. Wie sehr der Heiland GOTT gewesen ist, das habe ich so oft erlebt, o Sejananus, manchmal greife ich mir an den Kopf und frage: warum denn du?, bei deinen vielen Fehlern?"

"Kein Mensch ist frei von Fehlern", sagt der Kapitän, "und ich – hm wäre ganz vergangen, hätte ich Ihn sehen dürfen." "Vergangen wärest du nicht! Die größten Sünder hat Er angenommen, brannte nur ein Funke Reue in den Herzen. Zweimal soll Er streng gewesen sein: als Er die Argen aus dem Tempel trieb, die Wechslertische umgestoßen hatte und die Leute rafften sich das Geld zusammen und wäre viel Geschrei gewesen. Und ER tat recht!

Bei unsern nicht oft schönen Götterfesten wird nie ein Markt daraus gemacht, ich meine, nicht im Tempel selbst (Matt.21,12).

Das zweite Mal blieb Er jenen Städten fern, die Ihn mit Schimpf verjagten. Als man Ihn fragte, warum Er sie verstoßen hätte, da Er 'zu den Verlorenen' (Matt.18,11) gekommen sei, soll Er heiligernst geworden sein, daß die Leute sich vor Ihm versteckten. Gesagt soll Er haben: „Ich gehe nicht zu ihnen ein, damit sie diese Sünde nicht noch mal an MIR begehen können. Davor will Ich sie bewahren und will warten, bis sie nun zu Mir kommen!“

"Das ist – das kann man auf der Erde nie begreifen." Der Schiffer sinnt in sich hinein. Endlich sieht Cornelius auf. "Es ist spät geworden. Laß uns schlafen gehn. Ich hab' mich über dich gefreut und – und vielleicht auch unser Gott." Auch der Tavernenwirt reibt sich die Augen, als er die Gäste zu den Kammern bringt, die er für sie hergerichtet hat.

Am nächsten Tag beladet man das Schiff. Seine eigene kleine Kabine räumt der Kapitän für Cornelius ein. Als die Sklaven hören, daß die 'Mutter ihres Herrn' mitfahren wird, singen sie ein Lied aus ihrer fernen Heimat. Wehmütig hallt es übers Land, und die Wellen werfen manchen Ton zurück. Alle Mann sind schon an Bord. Zuletzt kommt Cornelius. Er führt Maria achtsam an der Hand. Venitrius und die zwei Dekurien hinterdrein. Bevor der Morgen tagt, soll das Schiff schon Fahrt gewonnen haben.

Diesmal gibt es einen guten Wind. Die Galeere schießt förmlich vorwärts. Kein böser Bursche macht zu schaffen. Die Segelknechte, was die harte Arbeit mit sich bringt, sind zwar auch nicht sanft zu nennen, aber – wenn Maria auf dem Deck erscheint, möchte jeder irgend eine Hilfe leisten. Der eine hält sie fest, damit sie bei dem Wellengang nicht fällt, ein anderer holt ein Tuch: "Die Sonne scheint", sagt er verlegen, "du bist jedoch vom Land, da kann der Wind dir Schaden tun." Und so manches mehr. Sejananus läßt's mit leisem Lächeln zu, und Cornelius freut sich sehr darüber. "Brave Leute",

sagt er zu Venitrius, "hätte nicht gedacht, daß die Burschen 'weiche Seiten' haben."

"Bei jenem Sturmestoben hatten sie sich auch bewährt", schwächt Venitrius ein wenig ab. "Gewiß, weil sie sich einander brauchten. Immerhin – mir ist es eine Lust, wenn ich solche Handlung sehe; und da denke ich –" Der Tribun macht eine Pause. "Was denn?" wird er befragt. "Ich weiß nicht, ob es stimmt. Ah, Maria kommt, die kann sagen, ob mein Gedanke richtig ist."

Maria hört die letzten Worte. "Was macht dir zu schaffen?" fragt sie freundlich. "Die Lehre Jesu, daß Gott den Menschen einen Geist und eine Seele gab. Ist beides Seine Gabe, so ist auch beides gut." "Das stimmt." "Die Männer, die im Krieg und auf dem Meer zu kämpfen haben, werden hart, was gewiß verständlich ist. Die meisten – na ja, reden wir nicht darüber.

Daß sie plötzlich zarte Seiten haben, wie nun zu dir, Maria, da meine ich: es kommt der Geist zu seinem Recht, oder auch die Seele, das Gute eben, das der Schöpfer Seinen Menschen gab. Also ist es nicht gestorben und sprießt plötzlich hoch, wie ein Blümchen aus dem Land. Sie sind auch Gottes Kinder, trotz der Rauheit des Charakters." Cornelius sieht Maria forschend an.

Sie beugt sich zu ihm nieder. "Freund, das ist eine Lichtwahrheit! Oh, wenn alle Menschen auch so dächten, wenn sie gern das Gute anerkennen würden, wieviel leichter würde es für viele sein! Davon würden auch die Rauhen angesprochen werden, weil man mit harten Worten selten was gewinnt."

"Wie mit meinem Brausekopf", fährt Cornelius hoch. "Habe ja zu Simeon gesagt, wenn ich graue Haare hätte – dann – Und braus' noch manchmal stark." "Das schadet nichts, wenn es nicht die Herzensdämme niederreißt. Das tat es bei dir nie! Wären alle hilfsbereit wie du – Wir haben Oberste, die Jesu heimlich anerkannten, weil sie Kaiphas und Hannas fürchteten (Joh.12,42). Du, ein Römer, tust es öffentlich und ohne Furcht."

"Dazu bin ich erzogen worden, liebe Mutter. Ich kann die Obersten verstehen. Was hat's für einen Zweck, fallen sie in einen Bann oder in den Tod? Abgesehen davon: als einer der Besatzung kann ich leicht den Mut beweisen. Hätte ich's getan, wenn ich nicht dazu erzogen worden wäre?, oder vielmehr noch: wenn ich den Heiland hätte nicht gefunden?! Es ist Seine Kraft in mir!"

"Eine herrliche Erkenntnis!" Maria streichelt sanft die Wange des Tribuns. "Doch dein Eigenes darf auch zur Geltung kommen. Du hast dich stets bemüht, gerecht zu sein." "Ein ungerechter Mann ist mir ein Greuel. Leider gibt's auf dieser Welt, soweit ich diese kennen lernte, allerwärts viel Ungerechtigkeit; und aus dieser kommt doch bloß das Leid der Menschen." "Ist das abzuändern?" fragt Venitrius skeptisch. "Noch nicht und lange nicht", seufzt Maria. "Jesu, unser Herr, hatte es uns kundgetan." (Matt.24,12) – –

Man geht zum Strand. "Schon wieder was!" Der Inselhauptmann sieht verdrossen drein. Vor kurzem erst mal die Kontrollgaleere, und der Befehlende kehrte den Gewaltigen heraus. "Die Juden werft ins Meer", hatte er gewettert. "Wieso sind die hier? Das sind Spione!" Als der Hauptmann sich auf den Tribun beruft, war die Stirne kraus gezogen worden. "Das muß ich melden!" Alle Leute hatten aufgeatmet, als die Kontrolle wieder abgesegelt war.

"Sie kommen nicht sehr weit", Johannes vertraute es dem Hauptmann an. "Gehn die unter?" Kein frommer Wunsch. "Nein! Der 'Denkzettel' aber reicht, und seine Meldung findet nicht das richtige Ohr." "So auch nicht von dir und deinem Freund." Nicodemus ist gemeint. Man hatte rasch erkannt, daß die Beiden anders sind, als was im Umlauf über Juden war. Jetzt starrt der Hauptmann auf das Meer, auf dem das Schiff schon näher kommt.

Einer mit sehr scharfen Augen ruft: "Das ist die 'Cornelia', ich sehe es an ihrem Bau!" "Wenn das stimmt, bekommst du von mir einen Extralohn." Bald sieht der Hauptmann, daß es die Cornelia ist. Er läßt Joanus und

Nicodemus rufen, die er bei der ersten Sichtung in den Turm verwies. "Zu euerem Schutz", sagte er. "Es ist besser, wenn euch niemand sieht."

Johannes 'spürte' eine große Freude kommen. Mit Nicodemus läuft er eilends an den Strand. "Er ist's!" Jener kann ob seines Alters nicht mehr bestens sehen. "Cornelius?" fragt er. "Wenn ja, so wird es für uns eine Freude sein. Cyrenius lernte ich einst kennen, ein selten feiner Mensch, und Cornelius gleicht ihm auf das Haar, ich meine das Gemüt. Er gilt mir als guter Freund. Und die zu Haus", es weht ein wenig Wehmut mit bei dem Gedanken an die Heimat, "würden sie erkennen, wie er ist, sie hätten viel Erleichterung. Doch die besten Römer werden fortgegrault."

"Leider! Sieh, Nicodemus, der Herr hatte gute Freunde, oft mehr Römer als beim Volk. Nun versteh' ich das: Er, Gott-Jesu, gehörte keinem Volke an, auch wenn Er Sich zu einem höchsten Zweck bei uns gebären ließ. Abraham, der Patriarch, als Melchisedek an der Grotte ihm begegnete und Brot und Wein aus dem Verborgenen brachte, hatte damals schon das wahre Bild erkannt: 'Ohne Vater, ohne Mutter (Matt. 12,48), ohne Anfang einer Kreatur. König von Salem!' (1.Mo.14,18). Das bezieht sich ganz auf Jesu und wird noch enthüllt, daß ER der Melchisedek Selber war (Hebr.7,1-3)."

"Wirklich?" Nachträglich geht Nicodemus noch ein Schauer übers Herz, denkt er daran, wie gütig Jesu mit ihm sprach, als er Ihn bei Nacht besuchte (Joh.K.3). Johannes nickt. Sein Auge glänzt in weite Ferne, solche, die es auf der Welt nicht gibt. Nicodemus sieht den Strahl und denkt: 'Er ist ein Seher Gottes.'

Zwei Küstenboote laufen aus. Im Hafen mußte einiges verbessert werden, da sind Galeeren einzuschleusen. Und Fischer kommen freudig hergerannt. Die Juden dürfen in den Hafen kommen, um die Freunde zu begrüßen. Man staunt, als eine Frau an Deck erscheint. Nun ja, Römerinnen haben auch schon Reisen auf dem Schiff gemacht, zu einer Verbannunginsel aber nie.

Dort haben sie auch nichts zu suchen. Weniger mit den Augen, als mit dem Herzen, sieht Johannes es zuerst, wer 'sie' ist.

"Maria! Maria!" Sie hört den Ruf und winkt mit einem Tuch. "Wer ist es denn?" fragt der Hauptmann. "Die Mutter Jesu, von Dem ich dir berichtete." "Hm hm, was will sie hier?" "Das weiß ich nicht. Mich sollte es nicht wundern, wenn auch sie in Schutzhaft steht." "Ich bitte dich, doch keine Frau!"

"Du kennst den Oberteil der Juden nicht, der die Macht besitzt; und glaube mir: die Macht des Wortes kann viel schärfer sein als die des Schwertes! (Hebr.4,12). Wer weiß, was geschehen ist." "Hier kann ich keine Frau gebrauchen, sie muß bei Insulanern wohnen." "Es wird sich finden", sagt Nicodemus, der sich auf Maria freut. "Sie wird wohl kaum für immer bleiben, das ist nichts für solche zarte Frau, wie sie es ist."

Die Galeere legt indessen an. Breite Planken werden vorgeschoben und zuerst betritt Cornelius das Land, mit Maria, die er sorglich stützt. "Mein Sohn!" "Meine Mutter!" Ein zweifacher Schrei, der den rauhen Männern in die Seele fährt. Jene Worte, die der Herr vom Kreuz herab zu beiden sprach. Sogar dem Hauptmann 'blendet eine Sonne', unterschlägt er für sich selbst das kleine Augennaß.

Die Ruderer dürfen auch ans Land. Sie fallen vor Maria nieder mit ehrfürchtig erhobenen Händen. "Steht auf, ihr Lieben", sagt sie sanft. "Wir beugen bloß vor Gott das Knie, zu IHM erheben wir die Hände, IHN allein beten wir in Demut an." Und so verständlich, daß die Armen, die nichts anderes besitzen als ihren Lendenschurz, im Anblick dieser reinen Frau, die wie ein Mädchen wirkt, andächtig niedersinken. Einer wagt zu sagen, der hebräisch kann:

"Knien wir vor dir, so vor Gott, Der dich ausersehen hat, Ihn wie ein Kind zu tragen. Du bist ..." "Nein, lieber Bruder", Maria legt dem Sklaven eine Hand auf das gebeugte Haupt, "sprich nicht aus, was du dir denkst. Ich bin ein

Mensch wie du, mir gebührt kein Lob und keine Ehre. Das gilt dem Höchsten, unserm Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit! Auch ich beuge mich vor Ihm. Liebt und ehret Ihn aus ganzem Herzen, und ihr tut recht, solange ihr lebt."

Diese Worte gehen auf der Insel um, und Johannes hat es später leicht, die Leute zu bekehren. Ein Weib drängt sich herzu. "Willst du mit mir kommen? Dein Sohn", sie kennt nicht den Zusammenhang und dachte nur: eine junge Mutter und solch ein 'alter' Sohn? Johannes wirkt ja älter, als er ist, was aus seiner Himmelsreife kommt. Die Frau fragt aber nicht danach.

"Wie der Tribun bestimmt", dankt Maria herzlich. "Ja, gehe mit", sagt der Römer, "ruhe dich erst aus; ich lasse dich dann holen." Ärgerlich ist er, als er von der Kontrolle hört. Er hat keine Angst, in Rom umzufallen, zudem braucht er nur vom Dienst zurückzutreten. "Wir besprechen das; erst mal bin ich froh, wie gut wir hergekommen sind." Freudig begrüßt er Joanus und Nicodemus. Man feiert ein paar kleine Feste, weil der 'Gute' wiederkam.

Piraten; barmherziges Wirken; die Schrift und eine Predigt.

Cornelius hat erst keine Zeit, sich mit Johannes zu befassen. Er wahrt den Schein und führt gleichfalls die Kontrolle durch, wobei er manche Fischerhütte mit besichtigt, dazu die Buchten, in denen Schiffe ankern können. Wie gut es ist, daß er solches tut, zeigt sich schon am dritten Tag.

Nebel ziehen auf, ein Wetter für Piraten. Ein starker Ostwind hat sich aufgemacht. Es ist Abend, da kommen Fischer angerannt, in wilder Flucht, schreiend, aufgelöst. "Piraten", rufen sie, "Piraten sind gelandet!" Sofort gibt es Großalarm. "Wieviel konntet ihr denn sichten?" fragt der Tribun.

"Zwei", sagt der Fischer zitternd. "Sie haben Häuser an der Küste angebrannt und schon Leute hingemordet." "Die wußten nicht, daß du zugegen bist", sagt der Hauptmann zum Tribun. "Oder umgekehrt: sie forschten aus, daß ich nur zwanzig Leute bei mir habe. Los, wir Stürmen! Johannes, Nicodemus und Maria, in den Turm; der kann etwa unsere letzte Rettung sein!"

Johannes ist betrübt. "Ich bin nicht schwertgewohnt." "Hilf uns durch dein Gebet", ruft der Römer, indessen er nach draußen stürzt, an der Spitze seiner Mannen. Bewaffnet waren sie im Nu, sie sind immer kampfbereit. Auch der Hauptmann hat nur zwanzig Legionäre; er aber, Venitrius und der Tribun, gelten jeder als zwei Mann.

Bald sehen sie die Feuer lodern. Die Horde, achtzig Mann, wußte nicht, daß zwei Dekurien auf der Insel weilten. Jetzt greifen auch die Fischer ein; die Römer geben ihnen Schutz genug, um mit Keulen dreinzuhauen. Es dauert lang, ehe die Piraten sich ergeben. Einige sind tot, andere springen in das Meer, um sich zu retten. Man zieht sie wieder an das Land. An die fünfzig sind gefangen und werden, stark gefesselt, abgeführt.

Im Kastell am großen Hafen werden sie zuerst eingesperrt. 'Heute hätte ich ein Recht, wieder aufzubrausen', denkt Cornelius, 'doch mein Heiland liebt das nicht.' Nicodemus und Johannes kommen, und Maria fordert ein paar Frauen auf, den Verwundeten zu helfen. Zwei Krieger sind gefallen, alle haben etwas abgekommen. Venitrius blutet im Gesicht, der Tribun am Arm und der Hauptmann muß stark hinken. Einige sind schwer verletzt.

Maria hat es nie gelernt, nun wäscht und verbindet sie die Wunden. Da hört manches Stöhnen auf, mancher lächelt trotz der Schmerzen. "Einst sagte ich zu Simeon: 'Wenn ich dich nicht hätte!', jetzt: 'Liebe Mutter, wenn du nicht bei uns wärest!'" "Und was hat Simeon gesagt, Cornelius?" fragt Maria. "Wenn man GOTT nicht hätte!"

"Genau! Nie konnte ich so helfen, und auf einmal kann ich es. Ist das nicht die Hilfe unseres Herrn?" Die Römer sind versorgt. Maria sagt: "Wenn es auch Räuber sind, wir müssen den Verwundeten helfen." "Wie soll ich denn das tun? Die sind imstande, uns sofort wieder anzufallen", wehrt der Tribun. Johannes sagt:

"Ich geh' mit dir hinab; wir holen immer einen. Die Schwereren zuerst. Wenn die merken, wie du verfährt, wird mancher klein. Wer zur Einsicht kommt, den lasse auf der Insel. Die andern sind nach Rom zu bringen und –" flüstert er, indem er den Tribun zur Seite führt, "der dich stürzen will, wird ausgeschaltet, während du das Lob bekommst."

"Ich weiß, das gilt dir nicht sehr viel, doch auch das ist eine gute Führung unseres Herrn." Der Tribun umarmt Johannes. "Wie froh bin ich, daß ihr bei mir seid, du, Maria und auch Nicodemus." "Wie ist's mit deinem Arm?" "Es geht." Cornelius verzieht den Mund, er verbeißt, daß die Wunde höllisch brennt.

Johannes legt die Hände auf den Arm. "Du, was hast du getan? Die Wunde brennt nicht mehr, mir ist, als wäre alles gut." "In ein paar Tagen", sagt der Jünger Jesu, "ich bat, der 'Heiland' möge heilen. Schone noch den Arm, im

Hinterhalt warten weitere Piraten. Die sind nun voller Furcht, weil der Angriff nicht gelungen ist.

Reise rasch nach Rom, eine Flotte wäre aufzustellen. Südwestlich von Kreta liegt ein noch unbekanntes Eiland, dahin ziehen sich die übrigen zurück. Das ist deren Nest. Ich sehe es im Geist, und – ach Freund, es ist so schwer, Menschen auszuliefern, und euer Rom geht gar nicht mit den Menschen glimpflich um." "Ja leider", brummt der Tribun dazwischen.

"Einige lassen sich hier retten, die durch deine Milde, weil du sie pflegen läßt, es merken, wie sie besser leben könnten als durch Raub und Mord und Brand. Doch im allgemeinen –? Es ist gut, Räuber unschädlich zu machen, was weniger durch einen Tod geschehen sollte als mehr durch eine Hilfe für die Seele und den Leib."

"Ich versuche, sie zu retten; das Mindeste allerdings ist die Galeere oder Schwefelbruch." "Beides ist sehr bitterlich, doch wird dadurch manches harte Herz gebessert." "So soll's geschehen! Dank dir, Joanus!" "Wir danken unserm Herrn", erklingt es schlicht.

"Hat der Herr verboten, gegenseitig Dank zu sagen?" "Nein! Wem Gutes widerfährt, soll dem Helfer danken, mit dem kleinen Dank; der große Dank gilt Gott." "Dann tat ich recht", lacht Cornelius, "dir galt der kleine, unserm Gott der große Dank." "Weißt du, was du bist?" "Na höre mal! Ich bin ein Römer, hm, für die Welt; geistig – na, da hapert es, da bin ich bloß ein ..."

"Gotteskind! Und weltlich, o Tribun, bist du ein MENSCH!, bist du weder Römer, Jude, noch ein anderer. Die Kinder Gottes wandern ihren Weg herab ins Dunkel dieser Welt. Sieh, Cornelius, das bin ich auch, sind wir alle, die so gut als möglich leben: treu, wahr und gewissenhaft!

Das sind jene auch, die Gott, den Einen, noch nicht kennen, durch Geburt an anderes gebunden. Wer rechtlich lebt, ist Gottes Kind!" Cornelius dreht sich hastig um; wie er erschüttert ist, soll Joanus nicht sehen. Dieser lächelt. 'Ich sehe es, Tribun, mit dem Herzen, das nicht Rom geboren hat!' –

Als sich der Kerker öffnet, starren die Piraten haßerfüllt die Römer an. Einer schreit: "Du kannst uns töten, wir sind bereit!" Cornelius sagt, mit Absicht scheinbar hart: "Rom bestimmt, was mit euch geschieht, nicht ich! Wer ist von euch schwer verwundet? Ihr könnt euch melden, es geschieht euch nichts." Einer kriecht am Boden mühsam vor. Der Tribun nimmt ihm die Fesseln ab. Zwei Legionäre tragen ihn nach oben. Als man seine Wunden sieht, sagt der Hauptmann leise, damit es der Verwundete nicht hört: "Dem wäre besser, er drückt die Augen zu – für immer."

Maria beugt sich nieder und flößt dem Armen Wasser ein. Er trinkt gierig und sieht dabei in reine, wundersame Augen. Da ist's, als kehre sich in seiner Seele etwas um. Noch ist's kaum ein Funke, der ihn durchzuckt: 'Nie hätte ich dem Weibe etwas angetan, nie!' Maria muß ihn trösten. "Dein Bein ist nicht zu retten, aber deine Seele. Willst du das?" Fremde Worte, unverständlich der Begriff, und doch eine weiche Flut, die ihn durchdringt. Er sieht Maria an und sie liest in seinem Blick das Unverständnis und ein 'ja'. Da legt sie ihre Hände auf sein Haupt.

Einer aus des Hauptmanns Truppe, der in Rom von einem Arzt sich manches zeigen ließ, trennt den zertrümmerten Unterschenkel ab. Eine Operation mit primitiven Mitteln. Ohnmacht tötet diesen Schmerz. Die Lichtkraft, die Jesu Jünger und Maria geben, helfen ihm nach Tagen, das Bitterste zu überwinden.

Noch ein paar schwere Fälle kommen an die Reihe; von denen geht keiner wieder von der Insel fort; rund ein Dutzend bleiben. Mit den anderen Gefangenen fährt Cornelius nach Rom, er will so bald als möglich wiederkommen. Er entdeckt erst auf dem Schiff, daß er die Rollen bei sich hat, deretwegen er nach Patmos kam. "Bei mir sind sie gut verwahrt, und es gab wirklich keine Zeit, Joanus sie auszuliefern", sagt er zu sich selbst.

Es geht alles rascher, als gedacht. Ein Sieg wird noch bewertet. Sechs Galeeren laufen aus, das Nest der Piraten auszuräuchern. Mit dem Kaiser hat

Cornelius eine Unterredung. "Kannst viel verlangen", sagt jener gnädig, "wenn ich mich auch erst gewundert habe, was du so oft auf Patmos tust.

Gut war, ein paar Juden in den Schutz zu nehmen, so sieht dieses störrischste Volk, daß wir ja Helfer sind und keine Unterdrücker." Cornelius schweigt dazu. "Der Hauptmann war sehr tapfer?" "Ja, er und andere sind verwundet", bestätigt der Tribun. "Leider gibt es auf der Insel keinen Arzt, obgleich schon öfter Patmos überfallen worden ist."

"So? Ich habe mehrere am Hof, einen gebe ich der Insel ab. Der Hauptmann ist von nun an frei; er kann auch nach Rom zurück, wenn er will." "Er will auf Patmos bleiben, kennt rundum das Meer. Nur freilich wird der Dienst als Freier ihm mehr Freude machen." "Ich gebe dir die Rolle mit. Die Piraten laß ich töten, ist nicht schad' um das Gesindel."

"Mache sie zu Ruderern." "Dein Wunsch?" fragt der Cäsar lauernd. "Ja; doch der 'Seher Gottes' hat ihn ausgesprochen." "Was bedeutet das?" Der Tribun berichtet, was sich alles zugetragen hat. Nicht ganz unbeeindruckt bleibt der Kaiser, obwohl das 'Licht' bei ihm noch keine Morgenröte hat. Cornelius ist zufrieden, 'in Ehren' darf er gehen, mit manchem Privilegium ausgestattet. Der Kontrolleur, der später kommt, wird abgewiesen. Freien Herzens, dankbar, kehrt Cornelius mit seinem Schiff zurück. Bei guter Fahrt kommt er wieder bald auf Patmos an.

Die Piraten denken: 'Was wird vom Cäsar kommen?' Doch Cornelius hat sie nicht erwähnt. Sie stehen eng beisammen, ängstlich und auch trotzig. Maria, Nicodemus und Johannes hatten sie betreut und sie freuten sich, wie einer nach dem andern – zwar noch unbewußt – sich dem Lichte hingeeben hatten. Nach der Ankunft fand Cornelius wenig Zeit, sich mit ihnen zu befassen. Für den Arzt ist eine Unterkunft zu suchen. Der Hauptmann ist so froh, daß sie endlich eine Hilfe haben, aber ein paar Tränen rinnen ihm in seinen Bart, als ihm die Freiheitsrolle ausgehändigt wird.

"Was du nicht alles tust, Tribun!" Vergeblich wischt er an dem Naß herum. Oh, ein Mann, der heult? Sagt Maria: "Schäme dich nur nicht! Dich hat mancherlei bedrückt, wir wußten bloß nicht was und daß du – Nun ist's vorbei; und ein Mann, dem bei einer großen Umwälzung die Tränen fließen, hat noch ein Gemüt. Das gilt vor unserm Gott! Er segnet dich dafür."

Der Römer küßt Maria auf die Stirn, dem Cornelius dankt er stumm. "Ich bin selber froh", sagt dieser. "Willst du auf Patmos bleiben?" Ein Zögern. Hier gibt es keine Götterfeste, kein Amphitheater und kein ... "Ich bleibe!" "So kann ich dir nachsagen, daß du hierorts der Befehlende bist. Da, das Privileg. Ich habe es geschrieben, doch sieh ein, was mir der Cäsar übergab." Wie staunt man über so viel Freiheit, die Cornelius bekam.

Für den Küstenstrich, auch für Judäa, kann er an Stelle seines Kaisers handeln. Der nächste wird das annullieren; allein, da lebt Cornelius nicht mehr und vieles ändert sich. Man hält ein kleines Fest, bei dem Nicodemus allen Leuten, soweit sie zusammenkamen, von dem 'wahren Gott' eine Predigt hält. Zuletzt spricht Johannes; die Piraten, die nicht mehr eingekerkert sind, hören staunend zu. Das ist's, was der Seher Gottes sagt:

"Liebe Menschenfreunde! Vor der Welt bin ich ein Gefangener, vor GOTT ein freier Mann und – umgekehrt: von der Welt bin ich völlig frei; sie bietet mir nichts mehr – das Weltliche des Lebens, meine ich. Doch in Gott gefangen, von Seiner Liebhand gefesselt und von Ihm betreut, so wie euch Piraten von uns auch durch Gottes Liebe eine Hilfe ward. Das ist es, was den meisten Menschen fehlt. Noch währt es lange, bis das 'Licht der heiligen Versöhnerliebe' allen Menschen zugetragen wird; allein der Anfang ist getan. Ich will es euch berichten.

Gott kam wie ein Mensch zu uns auf diese Welt, dort, wo auch ich geboren ward. Ich lernte Ihn als Jüngling kennen, später aber ganz genau, als Er aus Seiner Willensherrlichkeit zur Lehre und zu Seinen Taten schritt. Ich war Sein Jünger, der Jüngste unter einer treuen Schar, die drei Jahre lang mit

Ihm durchs Land gezogen sind, von Nord nach Süd, von Ost nach West, wie dem Patriarchen Abraham das Land verheißen worden war (1.Mo.13,14).

Überall hat der Herr geholfen, hat getröstet und ermahnt; Wunder sind geschehen, die nie ein Mensch vollbringen kann. Der Tribun kann davon zeugen." Cornelius geht zu Johannes hin und ruft vernehmlich: "Das ist wahr; ich habe Ihn erkannt und bezeuge es: ich habe viel gesehen und gehört, ich bin Seiner Lehre nachgegangen. Es war GOTT, dem ich, so ein kleiner, armer Mensch begegnen durfte. Glaubt alles, liebe Leute, was der Seher Gottes zu verkünden hat!"

Noch ist es so: Wenn ein weltlich Großer zeugt, alsdann wird es anerkannt. Johannes war den Leuten fremd; nur seine Freundlichkeit hatte den Kontakt geschlossen, daß man sich gern helfen ließ. Viel weiter war es nicht gekommen. Nun jedoch, wo der große Römer, den man achtet – – Sie wissen nicht, daß die drei nicht streng gebürtige Juden sind. Maria wurde von den Eltern Joachim und Anna wie vom Himmel her gezeugt, und die beiden Männer gehören nicht Judäa an, bloß dem Volke Israel. Und vom 'geistigen Israel' muß man erst die Lehre hören. Später.

"Dank dir, du edler Römer", sagt Johannes, "du hast mein Zeugnis öffentlich für echt bewertet. Seht, liebe Leute, auch euch Piraten meine ich, wenn ihr erkennen wollt, gewiß nicht leicht, so glaubt, daß GOTT gekommen ist, um Seine Hohe Hilfe herzubringen. Alles ist euch jetzt noch nicht zu sagen", vom Kreuz Christi und weshalb das Golgatha geschah, "wer nun aber will und möchte Gott, dem Höchsten dienen, Ihm gehorchen und Ihn lieben, den will ich unterweisen, und er wird den Frieden meines Gottes finden.

Wir haben aus des Volkes alter Zeit die Schrift, die offenbart, daß dieser Eine Gott schon immer kam, daß treue Menschen, wie es Henoah, Abraham, Mose, die Propheten und andere gewesen sind, IHN sehen konnten, Er mit ihnen sprach wie ein lieber Freund mit seinen Freunden; mehr: wie

ein liebevollster Vater mit den Kindern! Und das ist es, was wir werden sollen: Gottes Kinder.

Manch Erwachsener mag denken: Kind? Ja, dem Körper nach sind wir erwachsen; ob unsere Seele, ob das Gemüt es gleichfalls sind, darf bezweifelt werden. Gehen wir denn nicht von dieser Welt, wenn der Tod an unsere Türe klopft?! Was bleibt vom Körper übrig?!

Was bleibt von ihm zurück, in welchem unsere Seele wohnt?, der Geist, den GOTT gegeben hat?! Ist ER der Lebendige, der ewig war, ist und bleiben wird, muß auch unser Geist lebendig bleiben. O, er ist keinem Tod verfallen! Tut es das nicht, was leicht einzusehen wäre, so muß nach einem körperlichen Tod und ohne unser Fleisch der Geist samt Seele weiterleben (Hiob.19,26). Das geschieht allein bei GOTT, dem Schöpfer der Lebendigkeit, die mit dem Dasein auf der Erde nicht verwechselt werden darf.

Wir gehn dahin und wandern, aus Gott und zu Ihm zurück. Das ist das Herrlichste aus Seiner Fülle, aus der wir Gnade um Gnade nehmen dürfen (Joh.1,16)! Sie kostet nichts, Gottes Gaben sind freiherrlich gegeben! Das Einzige, was dafür hinzugeben wäre, ist:

'Die Liebe zu Gott, daß wir Seine Gebote halten; und Seine Gebote sind nicht schwer!' (1.Joh.5,3)

Wir machen keine Unterschiede zwischen dem und jenem", dazu nickt manch einer, "jene Römer, die den Herrn gefunden haben, tun ebenso an Freund und Feind. Denn solches hat der Herr gelehrt:

'So ihr euch nur zu eueren Brüdern freundlich tut, was tut ihr sonderliches?!' Matt.5,47)

War das nicht wunderbar? Er stand auf einem Berg, Tausende um Ihn her. Jeder hörte Seine Stimme, mahnend, ernst und schwer. Worte für die Kinder dieser Welt; und das Universum hörte zu. Was bedeutet das? Seht nachts an das Firmament, des 'Schöpfers Schild', auf dem alle Seine Namen

prangen! Wir können sie nicht lesen, aber geistig leuchten sie herab aus der Unzahl herrlichster Gebilde.

Gibt es auf unserer Welt die Lebewesen – denken wir erst an uns Menschen, – sollten diese herrlichen Gebilde, von Gott geschaffen, leere Räume sein? Wo bliebe da die Schöpfer-Allmacht Gottes, wäre sie nur auf die eine Welt beschränkt, auf der wir leben, ohne sie zu kennen (damals)? Abgesehen unserer lieben Römer hier bei uns versteht ihr von der Insel, einfach und bescheiden lebend, mehr von dieser Offenbarung, als die Hohen dieser Welt." Cornelius denkt an Cäsar. Das Unverständnis konnte er in dessen Augen lesen, als Herrscher deckte er die 'Blöße' zu.

Johannes weiß, daß er Patmos nie verlassen wird. Ihm geht es wie dem Hauptmann, zwar anderer Art. "Wer sich bereit erklärt", sagt er weiter, "Gottes Liebe aufzunehmen, damit verbunden Seine Lehre und der Wille, was wir zu tun, was zu lassen haben, der hat den Anfang dieses Weges hinter sich gebracht.

Ein Anfang ist das schwerste Stück. Altes ist zu überwinden: der Glaube an die Götter. Sie werden menschlich abgestempelt, böse oder auch mal gut, neidisch oder sich bekämpfend. In der Laschheit der Gedanken und darauf bauend, was 'man' die Leute lehrt, hat ergeben, daß man vor lauter Göttern nicht mehr weiß, welchem man am meisten dienen soll.

Daß die Römer einem Trugbild anheim fielen (S.23,6), haben unsre Freunde dementiert. Aber alle Völker, die an viele Götter glauben, sind dem Truge ausgesetzt. Aus grauen Zeiten stieg die Mär her auf und 'war schön'; denn ein Gott mußte helfen! Wer nun nichts anderes erfahren hat, aber guten Herzens ist, hilfsbereit und freundlichen Gemüts, der ist gleichfalls auf dem rechten Weg und findet noch den EINEN GOTT, Schöpfer Himmels und des Weltenrunds.

So ist's mit euch geschehen, liebe Menschenfreunde. Ja, ich darf euch sagen aus der Kraft des Herrn, Dem ich angehöre: nicht umsonst wurde ich

zu euch geführt. Woher sollte der Tribun es wissen, daß es hier lichtbereite Menschen gibt? Wer gebot es ihm, mich hierher zu bringen? Konnte es nicht eine andere Insel sein?, oder Rom –?

Meine Bahn hat der Höchste vorgesehen! Der Heiland gab Cornelius den Gedanken ein, und er ging der Stimme nach. Das bezeugt, wie treu er mit dem Herrn verbunden ist. Ihr Fischer hattet es gewünscht, er möchte bei euch bleiben; ihr seid nicht immer mit den Legionären ausgekommen. Das ändert sich! Unser Hauptmann hat sich ebenfalls bekehrt, er wird ein treuer Hüter dieser Insel sein. Nun will ich mit den Worten unseres Gottes schließen:

'Liebet eure Feinde; segnet, die euch fluchen; tut wohl denen, die euch has-sen; bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen, auf daß ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel; denn Er läßt Seine Sonne aufgehen über die Bösen und über die Guten und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte.' (Matt.5,44-45)

Der hohe Lichteinfluß gibt eine gute Stille, für die Jesu-Leute andachtsvoll, für alle andern ahnungsvoll gespürt. Daß ein 'Guter' sich um sie bemüht, wird anerkannt. Auch die Piraten sehen sich im stillen Einverständnis an: wir bleiben hier. Cornelius, der noch an des Jüngers Seite steht, spricht zu-erst:

"Joanus hat recht: vom Trugbild vieler Götter, dem wir auch mit anheim fielen. Gibt es ein Universum, eine Schöpfung, so auch nur einen GOTT! Ich sage nicht: werft eure Götter über Bord, seid ihr nicht fähig, an den einen Gott zu glauben. Ohne einen Glauben ist der Mensch ein loses Blatt, von Winden hin- und hergetrieben, bis es zuletzt am Boden welkt und stirbt.

An Kräfte glauben kann man wohl, weil Gott mit vielen Kräften schafft. Mensch, Tier, Natur und alles brauchen die verschiedenen Kräfte. Ein klei-nes Kind ist leicht zu tragen, bei größeren braucht man eine größere Kraft.

Daran merkt ihr, daß die alten Götter bei uns wie die welken Blätter abzuschaffen sind. Der Seher Gottes wird euch lehren, den wahren Gott zu finden, wie ich Ihn finden und an Ihn glauben lernen durfte."

Plötzlich hat er eine Eingebung. Er zeigt auf den Turm. "Das ist ein Bollwerk gegen Feinde. Der Glaube an den Heiland ist für uns ein Schutzwerk gegen alles, was uns überfallen will. Hier mehr das Innere gemeint. Das Äußere ist mit zu bedenken. Es wird manche Mühe kosten, dieser Insel ihren Frieden zu erhalten. Da denkt: GOTT ist das stärkste Bollwerk gegen alle Sünden, Niedrigkeit und Bosheit dieser Welt! Laßt uns im Turm zusammenkommen als Symbol: wir sind in Gott geschützt, von Seiner Kraft umgeben und nichts Äußerliches kann die Andacht stören. Wer das will, der melde sich bei mir. Und Joanus wird wissen, was weiter zu geschehen hat."

Unvermutet – das hielt man nicht für möglich – tritt ein Pirat herzu. Er hinkt, man sieht ihm seine Schmerzen an. "Die Frau", sagt er, "die reine Frau hat mich bezwungen. Als ich sie sah, ihr nennt sie Marana (Maria), da wußte ich, daß es Besseres gibt, als auf Verderben auszugehen. Ich, wenn ich darf – ich melde mich zuerst. Ich will –" Er hält inne. Maria drückt ihm beide Hände, Cornelius ist vor lauter Rührung stolz, Nicodemus freut sich, und Johannes –? Er umarmt den Räuber, dessen Antlitz keine harte Rauheit zeigt. Es war aufgefallen, weil er wenig Böses an sich hatte. Johannes hebt die Hand und alle hören zu.

"Du bist von Piraten aufgelesen worden, und du nahmst dir vor, zu vergelten, was dir widerfahren war. Du dachtest nicht daran, daß eine Rache nicht an denen abzugeben sei, die nicht dein Leid hervorgerufen haben. Erzähle, wie du zu den Meeresräubern kamst. Daran kann ein jeder lernen: das Gute tun, das Böse meiden."

"Ach", mengt sich Venitrius ein, "ich hatte ihn mir angesehen, und gedacht: wie kommt der unter diese Bande? Sein Blick war stets wie zugedeckt."
"Ja", nickt jener, "es war zu schwer, alles – –" "Rede nur", fordert auch der

Hauptmann auf, "du stehst jetzt unter meinem Schutz." "Auch unter meinem", sagt Johannes. Da ermannt der Junge sich.

"Ich war ein Kind von vielen, das jüngste, etwa achtzehn waren wir. Der, den ich Vater nennen muß, gab uns mehr Prügel denn ein Brot. Die Mutter war verhärtet, was verständlich war, und bis Jetzt habe ich sie mir bewahrt – in Gedanken – in", er versteht's nicht mehr zu sagen: 'in der Liebe'. Und doch ist ein Gefühl dafür in ihm vorhanden.

"Die älteren Kinder wurden eines Tages einfach fortgejagt, zwei oder drei durften bleiben. Mich, damals wohl fünf Jahre alt, führte er ans Meer und schrie: 'Hinein, bring' mir einen großen Fisch!' Er drohte mit zwei Fäusten. Erst später wußte ich, daß er das mit Absicht tat. Ich wurde mit der Flut hinausgetrieben, sah ihn einmal noch am Ufer stehen und – hörte ihn – lachen, lachen.

Was waren meine schwachen Kräfte gegen die Gewalt der Wogen? Da kam eine Planke auf mich zu; ich klammerte mich an und mit ihr trieb ich weit ins Meer hinaus. Wie lange ich mich hielt, das war mir unbewußt. Ich fühlte noch, als ein Paar Hände nach mir griffen. Als Kind ging es mir gut im Verhältnis dessen, was ich bei diesem Mann (Vater)", der Junge spricht verächtlich aus, "erdulden mußte. Nach und nach erkannte ich, bei wem ich mich befand.

Da erfaßte mich der Trotz: 'Wie gut, mit Piraten kann ich mich ja rächen!' Männern tat ich stets das Argste an, um Frauen ging ich gern herum; ich dachte dabei an die Mutter. Sie mußte sich dem bösen Manne beugen. Er hat sie oft genug geschlagen. Immer härter wurde ich; denn mit Absicht in das Meer gehetzt, 'der – also ich – geht unter!' O, wenn ich diesem Mann (Vater) begegnen werde, ich weiß nicht, was ihm dann von mir geschieht!" Bodenloser Haß überflutet diesen jungen Seepirat. Das Licht ist wie verlöscht.

Man ist erschüttert. Ein Pirat bestätigt es, wie man das 'fast gestorbene Bündel' aus dem Wasser zog. Der Hauptmann knirscht: "Den, den hinge ich am nächsten Baume auf, aber so, daß er langsam stirbt, viele Tage!" Selbst der Tribun braust wieder einmal auf: "Ich weiß nicht, was ich mit ihm täte! Ein Kind – o Joanus, warum gibt's so schlechte Menschen?, warum hat Gott ..."

"Halt ein, getreuer Freund!" Jesu Jünger drückt die Fäuste des Tribuns zurück und öffnet sie so leicht, wie die Fäustchen eines Kindes. "Ich versteh' euch gut; sogar Gott, des seid gewiß! ER hat mit ihm schon abgerechnet, er lebt nicht mehr." Jenes Bild, das er sieht, ist zu verschweigen um der guten Lehre willen, und daß er – Johannes – den Menschen einen VATER bringen darf. Erst müssen sie sich festigen, bevor sie das vom Menschen Unverstandene verstehen lernen. Der junge Räuber fragt:

"Er lebt nicht mehr? Oh, das ist gut! Ich hatte es mir vorgenommen, ihn zu suchen und ihm – nein, nichts mehr sei gesagt!" Dabei zeigt er auf Johannes, Nicodemus, Maria und auf die Römer. Auch Sejananus ist zugegen. "Ihr habt mich bezwungen; mir ist's, als könnte ich ganz ruhig sein, innerlich ist es –" Er weiß nicht, wie er es benennen soll, weil Friede ihn erfüllt, das Köstlichste, was einem Menschen widerfahren kann: 'Der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft' (Phil.4,7).

Fortan dient er Jesu Jünger, solange dieser lebt, Nicodemus auch; und Maria, die Patmos bald verläßt, vergißt er nie. "Dürfen alle an deren", er meint die Piraten, "die mich einst gerettet haben, frei und ledig sein? Nicht wahr", wendet er sich ihnen zu, "ihr wollt nicht mehr von der Friedensinsel gehn? O ja, bleibt hier! Legt das alte Handwerk ab, werdet Menschen, wie die Gläubigen es sind!" Er hatte das Wort 'Gläubige' behalten und gespürt, daß dieses etwas Gutes sei.

Sie kommen alle, vierzehn rauhe Männer, denen Mord und Räuberei ihr ganzer Lebensinhalt war. Nicht mal an Götter glaubten sie. Ein Ahnen, wie

ein erster Frühlingshauch, geht über ihre dunklen Seelen hin. Sie beugen sich, heben ihre Hände auf und die Inselleute laufen auch herzu, "Laßt uns eine 'Turmgemeinde' werden", ruft ein alter Fischer, der zugleich ein Hirte ist. Ob seines Alters kann er nicht mehr mit aufs Meer; doch die kleinen Herden zu betreuen, das ist seines Lebens letzte Lust.

"Du hast das beste Wort geprägt", lobt Nicodemus, und Cornelius schmettert wieder mal: "Jawohl, die 'Turmgemeinde', das soll Patmos sein! Ich bin der Schirmherr – für die Welt", besinnt er sich. "Der SCHIRMHERR ist der Vater der Barmherzigkeit!" 'O Heiland', überflutet es Johannes, 'wie hast DU alles wohl gemacht! Du führst uns durch die Trübsal dieser Welt, doch ist's Dein Licht, Deine Liebe, Deine treue Vaterhand, die uns aus unserer Trübsal in den Hafen Deines Friedens, zur Erlösung lotst, und – zuletzt zurück ins Vater-Haus. Dir danke ich!'

Es herrscht große Freude. Wer nicht zugegen war, kommt her, und die Turmgemeinde zählt gleich ein paar hundert Leute. Der Arzt, ein Sklave aus Athen, ist beizutreten nicht geneigt. 'Das sind Phantasten', dachte er. Allmählich aber fruchtet bei ihm auch das Licht. Als einer von den Letzten bittet er: "Laßt mich zugegen sein." Ein Händedruck genügt.

Der Abend erst, der sanft herniedersteigt, löst für heute die Gemeinde auf, nachdem Johannes noch ein 'Gotteswort' gesprochen hat.

Verschiedene Wege; wunderbare Worte Gottes; ein besonderer Erbschein.

"Ich habe deine Schrift nicht eingesehen und hätte es doch gern getan. Du warst immer bei dem Herrn, man wird Kostbarkeiten darin finden." Cornelius sitzt Johannes gegenüber. Bloß Nicodemus und Maria sind zugegen. Bei der Übergabe dieser Schrift, die der Römer äußerst wichtig nimmt, will er keine andern Zeugen haben. Man kann nie wissen – –

"Dir kann ich nicht genugsam danken", sagt Johannes, "aber GOTTES Dank ist dir gewiß und – Sein Segen für die Tat, die du der Welt damit erwiesen hast. Als der Herr von Seinem Tode sprach, war ich wohl der einzige, Thomas etwa auch, der ahnend wußte: es wird sich unbedingt erfüllen, selbst wenn – –

Mir kam da ein Gedanke – wissen konnte ich es nicht, ich meine menschlich, ob er sich verwirklichen ließ: ich nahm mir vor, ein Buch zu schreiben (OJ.5,1). Ich sah das Wort und noch dazu: 'Das Evangelium'! Noch weiß ich nicht, ob es werden wird ..." "... etwas Wunderbares", unterbricht Nicodemus, wozu Cornelius nickt. Maria bestätigt es mit einem 'Ja'.

Johannes sieht in treue Augen. "Soeben hat der Herr durch euch es zugesagt, daß 'es' werden wird. Cornelius, sei nicht betrübt, weil du nicht eingesehen hast. Wenn du wiederkommst, werde ich mit einem Teile fertig sein. In Rom hält man dich fest, nicht gefangen, fahre nur nicht auf! Nein, der Kaiser möchte wieder von dir hören. Erzähle ihm vom Herrn, meine Schrift verschweige.

Der auf euerm Throne sitzt, ist oftmals hart, du weißt es selbst, aber ab und zu wird seine Seele rege. Du wirst seine guten Stunden merken, wenn sie über ihn gekommen sind; dann predige ihm das 'neue Evangelium'!" "Wie soll ich denn das tun, wenn ich davon gar nichts weiß?" Maria ermuntert ihn:

"Du weißt mehr, als durchweg unsere Oberen. Unsere Tempelmutter Hanna hatte mir von deinem Traum erzählt.* So oft dir möglich war, kamst du zu dem Herrn, hast Ihm zugehört, hast gesehen, was Er tat. ER SELBER ist das ewig-wahre Evangelium (OJ.14,6); Er gibt es denen in das Herz, die es echt verkünden können. Sprichst du über das, was du gehört, gesehen hast, so ist's das Evangelium. Mehr bedarf es bei dem Kaiser nicht."

*) "Fern von der Erde her"

Cornelius atmet auf. "Wißt ihr, wenn es um das Höchste geht – der Heiland ist für mich der einzig-ewige GOTT heiliger Erhabenheit –, da bin ich bang, ob ich nichts Verkehrtes tue." Nicodemus denkt an sein Erlebnis. "Ich bedachte auch: wie bist du so niedrig, kleiner Mensch, und dennoch neigte sich der Herr zu mir; mit einer Liebe sondergleichen zeigte Er mir meinen Weg.

Vor IHM war ich doch ein Nichts. Als ich das so dachte, legte Er mir Seine Hände auf und sprach: 'Sieh auf zu Dem, Der dich werden ließ, Der dir Geist und Seele gab und – Der mit dir spricht, wie ein Vater mit dem Sohn!' So ließ Er mich allein. Ich sah Ihm lange nach, bis die Morgenröte kam. Nicht bloß jene der Natur, nein – die innere Morgenröte zog herauf. Von da ab blieb ich Ihm getreu, soweit ein Mensch die hohe Treue wahren kann."

"Du hast den Herrn vor euerem Tempelrat verteidigt", bestätigt es Johannes, "bis man dich vernichten wollte." "Es war geführt, weil du an die Runde kamst, die ich entsendet hatte." Cornelius zieht aus seiner Toga, unter der er eine feste Ledertasche trägt, eine Menge kleiner Rollen vor, alle eng beschrieben.

"Hier, Joanus, ist dein Eigentum oder – kann man sagen: Gottes Eigentum? Wird es ein Evangelium, so könnte man ..." "Ganz recht, mein Freund!" Johannes umarmt den Tribun. "Es soll GOTTES EVANGELIUM werden, das am tiefsten in die Wahrheit leuchten wird:

Wer war der Herr ?!

Er nannte Sich der Menschen wegen, die das Tiefste nie verstanden hätten und wird es lange wahren, bevor man einst das volle Licht erkennt, den 'Sohn Gottes', und auch der 'Menschen Sohn'. Letzteres bedeutet: 'Sohn, die Sühne, die Versöhnung für die Menschen; jetzt weiß ich das. Gottes Sohn – Sich Selber auf den Weg gemacht in der 'Umhüllung als ein Mensch', wie ein Mensch!

Niemals zwei Gestalten! Das hieße ja den Glauben an die Götter unterstützen. Verbot der Herr vor Seiner Jesu-Zeit den Glauben an die Götter, was 'Götzen' heißen muß (2.Mo.20,3; Jes.2,18), so kann Er von Sich Selber nie von einer 'Mehrzahl' zeugen! Wäre Jesu ein oder der Sohn Gottes, eine Zweitgestalt, dann wäre damit Gottes Einzahl, Sein 'ICH BIN', annulliert." Der Blick des Sehers geht in eine unbekannt Weite. "Man wird noch mehr verdrehen. Weniger aus argem Willen, mehr aus der Oberflächlichkeit des Denkens, daß man auch den GEIST als eine eigene Person zu lehren weiß. Der Herr hat stets vom 'Vater als dem ewigen Geist' gepredigt:

'Gott ist Geist, und die Ihn anbeten, müssen
Ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten!' (Joh.4,24)

Hat Er das so klar gelehrt, wie kann man Gott und Geist als zwei Personen nennen? Eines ist gewiß: Alle Täuschung, bewußt und unbewußt herbeigeführt, – GOTT räumt einmal damit auf! Wenn die Zeiten der Materie sich erfüllen, die Finsternis zu Ende geht, wo jedoch das Dunkel schier die Oberhand gewinnt – auf dieser Welt, kann doch nichts schneller reißen, als ein allzu straff gespanntes Seil! Das geschieht dann mit der Finsternis!"

Marias Augen glänzen, sie folgt am besten einer Schau. Sie sagt: "Der Heiland hat die Dunkelheit mit Seinem Kreuz besiegt und jetzt – ach – jetzt sehe ich ein Bild." Die Männer horchen auf. Ein wenig richtet sich Maria hoch.

"Eine Halle (das Heiligtum) und ein hoher Stuhl (Jes.6,1), davor ein Altarherd, und auf diesem viele Zeichen, auch ein Kreuz." Sie schauert, denkt sie

an das Gräßliche, das geschah. "Oh, es ist von einem Strahlenkranz umgeben, darinnen leuchtet auf – – Geduld und Liebe!

Vor dem Kreuze steht ein Kelch. Ach! 'Soll Ich den Kelch nicht trinken?' Gott trank ihn nicht erst auf der Welt, hat nicht erst hier das Kreuz zum Zeichen der versöhnenden Erlösertat gesetzt. Da ist eine Zeit, nicht auszumessen, ich spüre nur, wie sich Ewigkeiten aneinanderfügen, eines werden zu der 'ZEIT'! Es ist –" Maria kann nichts mehr erklären, es bleibt dem Seher Gottes vorbehalten, das Dokument der Schau zu deuten.

Er spricht vom 'Lustrum Gottes', das der Heilige als hohes Sühneopfer vorgesehen hat,* als noch alle Kinder in Ihm ruhten. Und weiter, als dann die erste Tochter sich erhob und damit schon das Sühneopfer seine Gültigkeit besaß, auch wenn es für die erst noch werdende Materie zur letzten Phase wurde (Golgotha). Man lauscht ergriffen diesem Bild; jetzt versteht man wirklich erst das Opfer Jesu: Gethsemane und Golgotha.

*) "UR-Ewigkeit in Raum und Zeit" (Urwerk)

Aus des Römers Augen rinnen ein paar Tränen. 'Für mich', geht es ihm durchs Herz, 'ist's auch geschehen!' Die Ergriffenheit nimmt zu – das Bild, die Deutung durch Johannes, die große Schau in das 'Geheimnis Gottes' (Eph.1,9) –, es dauert lang, bis sich die vier Menschen wieder fassen können.

Die Nacht ist vorgerückt. "Nun bringe ich Maria heim." Cornelius steht als Erster auf. "Der Herr führe mich zurück. Vielleicht kann ich hier den letzten Frieden finden." Man versteht ihn gut, den einst stolzen Römer, der alles Weltliche in sich beseitigt hat. "Es bleibt sich gleich", sagt Johannes sanft, "wo wir irdisch unsere letzte Ruhe finden. Nichts von uns bleibt auf der Welt zurück. Du denkst daran, wie dir wohl so wonnig wäre, würde jemand deine Hände halten, sobald du diese Welt verläßt." Hm.

Als sie aus der Türe treten, hockt davor ein Mann. Der Mond beleuchtet sein Gesicht. Er wollte wachen und ist eingeschlafen. Der jugendliche Räuber ist's, er hatte sich hierher geschleppt. Jetzt wacht er erschrocken auf. "Ich wollte ..." Er hat die Angst vor dem Tribun nicht gänzlich überwunden. Kann man denn nicht von ihm denken, er hätte horchen wollen, um –

Cornelius fragt: "Was machst du in der Nacht vor unserer Tür?" "Ich habe mir geschworen", erklingt es leise, "den Seher Gottes zu behüten. Man weiß nicht, wie die anderen – Er traut manchem der Piraten nicht, auf dem Schiff hat er zuviel erlebt. "Das ist sehr lobenswert. Aber sieh, lieber junger Freund, wir stehn in Gottes Hand und unter Seinem Schutz. Du darfst später wachen, wenn du wieder auf den Beinen bist. Komm, ich bringe dich zurück." Behutsam hebt man den Verwundeten auf. – –

Reisefertig. Die Galeere schaukelt leicht im Wind und weht das Banner des Tribuns. Auf des Mastes Spitze glänzt der goldene Helm. Das Gepäck, auch das wenige von Maria, wurde schon am Abend gut vertäut. Viele Leute sind versammelt. Die Legionäre, vom Hauptmann Cronias befehligt, leisten dem Tribun den Ehrengruß: die Schwerter klirren an die Schilde. Unter ihnen ist manch einer, der sich auch zum Herrn bekehren ließ.

Nicodemus und Johannes rufen einen Gruß hinüber. Was aber nie gestattet wird – Maria schaut hinab, wo die Sklaven auf den harten Bänken sitzen, des Takts gewärtig, um wie ein Mann die Ruder in das Meer zu senken. Sie winkt den armen Menschen freundlich zu, die so gläubig sind trotz des schweren Loses, ohne Aussicht auf Befreiung. Cornelius kann sie nicht befreien, wenn er nicht verurteilt werden will. Wer sorgt dann für sie? So haben sie doch jemand, der sie ordentlich betreut. Heute strengen sie sich extra an, um mit der 'lieben Frau' Tyrus bald und bestens zu erreichen.

"Der Herr segne euch!" Johannes hebt die Hände hoch. "Dank! Die Fahrt wird also glücklich sein." Die Planken werden eingezogen, ein Kommando: sechzig Ruder senken sich, das Schiff gewinnt an Fahrt. Man kommt rasch

in Tyrus an. Cornelius sucht sich gute Leute, auch mietet er kräftige Maultiere mit einer Sänfte, legt noch ein paar Felle ein, damit Maria besser reisen kann. Dem Dekurio Scubatus, der in Tyrus stationiert, wird die Rotte unterstellt.

"Bringe unsere liebe Frau nach Kapernaum und warte, bis sich für sie alles eingeordnet hat. Man wird sie wohl nicht mehr belästigen. Du kehrst hierher zurück; ich muß nach Rom." "Wie kann man solcher Frau denn Übles tun?" fragt Scubatus. "Weißt du, Tribun, allerwärts gibt's schöne Frauen; na ja, hab' manche auch im Arm gehabt. Aber diese Marana ..." "Sie heißt Maria", korrigiert Cornelius. "Auf den Namen kommt's nicht an, sondern auf das Angesicht. Das bezaubert mir das Herz."

"Laß dich nicht gelüsten", droht Cornelius ernst, "und daß keiner einen 'Handgriff' tut! Sie ist eine reine Frau und ..." "Weiß ich doch, Tribun! Ich behüte sie wie meine Tochter." Das kann Scubatus sagen, er ist altgedient, seine Rotte hält er gut in Zucht. "Darum habe ich dich ausgewählt", wird er belobt, "und merke dir: das ist ein Ehrenamt, vor – Gott, Den du noch nicht kennst."

"Ein neuer?" "Nein, es gibt bloß diesen einen Gott! Alle unsere Götter sind nur Schemen. Na, später mal, Dekurio, werde ich Ihn dir erklären." Skeptisch zieht dieser seine Stirne kraus, was man ihm auch nicht verargen kann.

--

Wohlbehalten kommt Maria bei den Samaritern an; sie wird in ihr Haus geführt. Die Römer, die man – national gesehen – haßt, werden freundlich aufgenommen. Sie haben Jesu Mutter wieder hergebracht. Zudem sind die Samariter nicht so stolz wie die Judäer. Maria wird von Haus zu Haus geholt, jeder will sie einmal haben. Man liebt sie, aber man verehrt sie nicht. Verehrung gilt allein dem Herrn, von Dem man weiß: Er war – Er ist Gott Selbst.

--

Monde gehen in das Land. Kaiphas ist im Wahn versunken, Hannas ist gestorben, die übrigen vom Tempelrat halten nichts davon, Maria zu behelligen. ER ist ja tot, Er muß vergessen werden. Nicht alle Templer denken so. Der Same, den der HERR gestreut, im Gleichnis wunderbar gedeutet (Matt.13,37), der geht auf, früher oder später; und wer will, wird statt Disteln Weizen ernten.

Die Lage spitzt sich in Judäa zu. Aufstände werden unterdrückt. Maria möchte gern die Stätten wiedersehen: Bethlehem, wo das höchste Wunder ihr geschah, und – Golgatha. Man rät ihr ab. Da bezwingt sie sich. 'All die Stätten sind in mir lebendig; man bedarf des Äußeren nicht, wenn man das Innere besitzt.' Großer Friede kehrt in sie ein; und alle, die nun 'Christen' werden, kommen hie und da zusammen. Manchmal kehren auch die Jünger ein, zwei oder mehrere. Dann sind's Feierstunden, die Gott ihnen schenkt.

--

Cornelius muß in Rom den Kaiser oft besuchen, der kränklich ist und allem besser lauscht, was er von JESU hört. Es geht zwar nicht sehr tief ins Herz hinein, – immerhin bleibt manches haften. Dafür findet der Tribun in Rom manch offenes Ohr, und der ‚Same‘ fällt auf gutes Land. Mitunter seufzt er aber auch:

"Herr, wenig, was ich Dir zu bieten weiß! Ich wollte gern, das ganze Rom käme zur Erkenntnis und würde Friede auf der weiten Welt. Nun sind's bloß etliche, die ich als Dank für Deine Liebe bringen kann. Verzeih, weil meine Gaben mager sind." Da ist es ihm, als striche über seine Stirne eine linde Hand, und keine Täuschung – er hört, was sich in seinem Innern spiegelt:

"Mein Sohn, Ich bin mit dir zufrieden. Die Welt kann nicht auf einmal stürzen; Ich laß das Unkraut wachsen zwischen Meinem Weizen (Matt.13,24-30). Wenn der letzte Schnitt der Ernte kommt, so werden jene, die das Unkraut sind, herausgerissen, ihnen viele Schmerzen bringend. Diese heilen ihre Seelen!

Auf Golgatha setzte Ich der Finsternis ihr großes 'Halt'! Denke nicht, danach sähe es nicht aus, die Bosheit wäre nicht gestorben. Ganz recht! Auf dieser Welt, der niedrigsten von allen – weswegen Ich hierher gekommen bin –, wird das Böse wie das Unkraut wuchern. Was aber wächst, geht seinem Ende zu, so wie ein Mensch, der älter wird, zum Grabe neigt. Mit der Wurzel ist das Böse auszurotten, und das geschieht am Ende dieser Welt!

Sie ist das Tiefststück der Materie, und zum Tiefsten ging Ich ein. Sogar in einem Tierstall für die Welt geboren! Ich kam zu den Armen, zu den Sündern; Ich trug nichts bei Mir, was der Welt gehört, bloß das Kleid, das den Körper deckt. Ich hatte keine Tasche und kein Geld, keinen Stab als Stütze. Mein WORT war der Stab, mit dem Ich Meine Herden weide. Beide, Cornelius, die guten und die bösen (Joh.K.10). Also sei getrost, und sieh, Ich segne dich!"

Der Römer ist zutiefst erschüttert. Nun, er ist allein, braucht sich nicht zu schämen. O ja – weltlich: was, ein Tribun und heult? Lachen würde man, in den Gassen mit den Fingern auf ihn zeigen. Kurz blitzt der Gedanke auf. "Ach meinetwegen, soll es einer sehen, was schert mich das? Ich habe meine Friedensinsel, dorthin kann ich immer flüchten, um der Welt 'Valet' zu sagen." Der Kaiser läßt ihn leider noch nicht fort.

Nachdem sein Tränenstrom versiegte, setzt er sich an seinen Tisch und schreibt die Worte nieder. "Wie wird Joanus sich freuen, und Nikodemus und die anderen. Wäre ich nur erst mal dort!" Er ordnet noch sein Haus. Verdienstvollen Sklaven, wie das in den reichen Häusern Roms so üblich ist, die alles richten müssen, verhilft er zur Befreiung. Er schreibt die Rollen aus, zur guten Stunde seines Kaisers läßt er sie bestätigen. Den Verwalter setzt er ein, der auch ein Christ geworden ist und gebietet ihm:

"Nach meinem Tod bist du mein Erbe. Du nimmst jedoch die Christen auf, mag kommen, was da will! Wer hier Schutz und Hilfe sucht, soll die Freistatt

haben. Einen Welteid brauchst du nicht zu leisten; es gibt einen 'Gottesschwur' (1.Mo.22,16), und der ist heilig. Wer in diesem Sinne schwört – wie GOTT es tat, kann es allerdings kein Mensch –, der hat sich GOTT verbunden. Wer das hält, hat Gottes Segen bis ans Lebensende; wer den Schwur verletzt, wird in seinen Sünden sterben!" Der Verwalter neigt sich tief und sagt:

"Herr, ich leiste diesen Gottesschwur! Nur eines", flüstert er Cornelius ins Ohr: "Der nächste Kaiser, der ans Ruder kommt, hängt seine eigenen Römer auf. Wenn er oder auch der nächste uns verfolgt? Was dann?" "Dann bist du vom Schwur befreit, sogar vor Gott! Doch solange du kannst, halte diesen Eid." Blick senkt sich in Blick, und das gilt mehr als irgendwelches Wort.

Cornelius schreibt den Erbschein über sein Gesamtvermögen aus und läßt ihn vom zuständigen Senator gleich beglaubigen. Wie von einer schweren Last befreit, so dehnt sich seine Brust im tiefen Atemzug. 'Bald bin ich befreit!' Er hat jetzt die Erlaubnis abzureisen. Ein Befehl, der inzwischen ausgegeben werden muß, hindert ihn an der direkten Fahrt nach Patmos. Wieder gärt es mal in Syrien. Truppen sind schon abgeschickt. Der Tribun soll inspizieren und den Bericht dem Kaiser senden, schriftlich. Daher braucht Cornelius nicht mehr nach Rom zurück.

'Dir, mein Cyrenius, erging es ebenso. Du wärest gern beim Herrn geblieben, hättest deine Stellung aufgegeben; doch Er Selber riet dir ab und sprach, als Quirin könntest du viel Gutes tun. Das hast du getan. Ich eiferte dir nach und bin immer gut dabei gefahren. Dann fanden wir den Herrn.' Lange sinnt Cornelius vor sich hin. Er seufzt manchmal auf, wenn er Falsches sieht, was er getan; dann wieder freut er sich ob vielem Schönen, ganz besonders aber, weil er JESU lieben lernen durfte.

Am gleichen Abend wird ihm der Befehl ins Haus gebracht: 'Sofort reisen!' Vier Galeeren, vollgestopft mit Legionären und seine eigene sind fahrbe-

reit. Noch in der Nacht begibt er sich zum Hafen, wo es von Menschen wimmelt: Militär, hie und da ein Zivilist, Abgeordnete des Kaisers, die ihm von allem zu berichten haben. Cornelius hat Glück, es sind Freunde, die Legaten.

Die 'Cornelia' fährt voraus, die andern fächerförmig hinterdrein. Diesmal ist das Meer piratenfrei, die letzte Aktion hat ein großes Nest von ihnen ausgehoben. Dazu gibt es einen leichten Wellengang. Eine Brise liegt in allen Segeln, ostwärts, wohin die Schiffe ihre Furchen ziehn, was das rudern leichter macht. Man steuert Sidon an. Der dortige Befehlshaber nimmt die Verstärkung freudig auf. So wird – noch einmal – hier die Ruhe wieder hergestellt. Rom denkt: für alle Zeit. O nein! Jede allzu groß gestampfte Weltmacht schaufelt sich damit ihr eigenes Grab, früher, jetzt und später. Wer will das aber wissen –?

Manche anbefohlene Schärfe weiß Cornelius zu mindern. Endlich – er kann Syrien verlassen. Sein Bericht wird vom Obersten des Heeres unterzeichnet. Mit diesem bittet der Tribun, ihn ob seines Alters aus dem Reichsdienst zu entlassen. Zu seiner extra Freude wird ihm der Abgang ehrenvoll bestätigt.

Er hat diesmal viel Bagage zu verstauen. Zwei Dekurien begleiten ihn, jene des Scubatus mit, der selber darum bat, er möchte bei Cornelius bleiben. Als ‚treuer Römer‘ darf er fünf Dekurien behalten; ihm genügen aber zwei. Ein Manipel gibt ihm den Ehrengruß, als die 'Cornelia' vom Ufer stößt. Der Tribun, die Hand am Helm, grüßt zurück. Er steht am Heck, sieht lang aufs Land; denn nun – ein neuer Lebensabschnitt hat begonnen. Ein neuer –? Ja, gewiß, doch es wird der letzte auf der Erde sein.

Der Kapitän spricht Cornelius an: "Was wird nun mit dem Schiff?" Ungern mag er unter einem anderen Besitzer segeln. "Die Cornelia bleibt mein Eigentum. Noch weiß ich nicht, ob ich ganz auf Patmos bleibe. Zwar dienstbefreit – fühle ich mich Rom verpflichtet, so gut ich alter Mann es noch

vermag." "Mir fällt ein Stein von meiner Schulter. Man konnte die Cornelia requirieren; mit anderen Schiffen ist das schon geschehen. Von mir aus braucht kein Hahn nach uns zu krähen: mir wäre das sehr recht."

"Mir auch, Sejananus. Ah, der Wind weht gut", Cornelius hob eine Hand, um ihn zu prüfen. "Lasse alle Vordersegel setzen, später auch die anderen. Den Sklaven wird die Arbeit dadurch leicht, und wir kommen rasch voran. Patmos, unsere Friedensinsel! Ach, ich freue mich darauf!" "Ich ja auch, nur einsam ist's. Unsere Legionäre –" Sejananus hebt beide Schultern hoch.

"Ich habe vorgesorgt. Der Mensch braucht eine Abwechslung, auch wenn er sich das Geistesleben wählt. Das hängt mit dem Dasein auf der Welt zusammen. Sogar der Herr besuchte eine Hochzeit (Joh.2,1). Was da geschah, weiß ich nicht; Joanus wird's sicher aufgeschrieben haben." "War das eine weltliche Belustigung für Ihn?" "Für wen?" "Für den Herrn; Er wäre Sonst nicht hingegangen."

"Jetzt hast du starken Nebel aufgerührt! Das glaub' ich nie und nimmer! Wer weiß, weshalb der Meister hingegangen ist. Hoffentlich erfahren wir es noch." "Nebel – mir kommt's vor, als käme einer auf uns zu." Sejananus sieht angestrengt nach Westen. Fern ziehen ein paar Nebelstreifen übers Meer; Winde wehn sie wieder westlich ab. Cornelius dankt seinem 'lieben Herrn' dafür.

Das erste Kapitel des Evangeliums; Hinweis: wer war Jesu.

Johannes sitzt im Turmgemach. Seine Rollen hat er schon sortiert, wie sie vorzunehmen wären. Soll er mit einer Rede, oder einer Tat des Herrn beginnen? O, der Anfang, soll er richtig sein, 'auch bei uns auf unserm Lebensweg', sinniert der Jünger, ist nicht immer leicht. Dazu die Umkehr anzustreben, womit ein neuer Anfang sich ergeben kann – Hier jedoch, beim Herrn – –?

Erinnerung: er war auf dem Weg zur Mutter, damals achtzehn Jahre alt. Dennoch ist's ihm jetzt ganz nah gerückt, so, als hätte es der gestrige Tag beschert. Er war durch eine Au gewandert, wo er einen Mann im weißen Mantel traf, körperlich nicht allzu groß, aber so gebietend, überragend; er hatte damals diesen Eindruck nicht ganz fassen können. Es fiel förmlich auf ihn nieder. Nicht erdrückend, o nein, mehr wie hochgehoben war es ihm zumute.

Beim Näherkommen – diese Augen, dieses Angesicht – dieser Strom – überwältigend und freundlich, er fühlte sich wie eingehüllt. Und das Wort – ein Wort nur, worüber er – durchaus verständlich – beinahe lachte. "Sohn!" war das eine Wort gewesen und er, Johannes, hatte noch gedacht: 'Sohn!? Du bist höchstens ein paar Jahre älter, wir könnten Brüder sein.' Brüderlich wollte er den Mann begrüßen mit dem üblichen "Friede sei mit dir".

Das versank, war wie weggewischt aus Hirn und Herz, als ER, den er über alles lieben lernte, abermals die Stimme hob und wieder sprach: "Sohn!" Wie es kam – er weiß es nicht genau, er sank auf einmal vor Ihm nieder, klammerte sich an Ihn an und ER fing an zu reden und zu trösten. Johannes hatte wie ein Kind geweint.

"Jetzt bist du der erste, den Ich rufe. Verwundere dich nicht, nach ein paar Jahren werde Ich dich öffentlich erwählen. Dann wirst du der vierte sein,

den Ich an Meine Seite rufe (Matt.4,21). Das bedeutet etwas Großes, dessen Sinn du erst allmählich kennen lernst.* Nannte Ich dich 'Sohn', so sei gewiß, daß nur ein VATER also sprechen kann! Du hast gedacht, wir könnten Brüder sein. Für die Welt mag's gelten; doch nur die Menschen und die Lebenskinder unter sich sind Brüder, Schwestern; über ihnen ist allein der Vater großer herzlicher Barmherzigkeit (Jes.63,15), mit der Er alles Leben fest (in der Bibel: hart) verwahrt. Auch dich!"

*) "Johannes Evangelium" und Abschluß der Bibel

"Ich weiß nicht, wer Du bist", hatte er erwidert. "Ich bin wie du ein Wanderer auf dieser Welt. Allein der Unterschied: Ich weiß alle Wege! Für dich kommt eine Zeit, wo du am tiefsten in die Weisheit dringen wirst. Dann öffnet sich für dich das Hohe Licht (Off.). Die Menschen werden es sehr wenig fassen; ICH gebe aber nichts, was ewig dunkel bleibt! Der Mensch liebt einen Isisschleier, unter dem er sich verstecken will, wie Adam hinter einem Baum. Glaubst du, GOTT müsse erst den Schleier lösen, um zu sehen, wer sich mit 'was' darunter zu verbergen sucht?!"

Das war eine Last, die Johannes drückte. Seine Antwort war: "Ich weiß, kein Mensch kann sich vor Gott verhüllen. Du sagst das aber so, als wärest Du – – nein, Du bist auch ein Mensch." Zögernd hatte er das ausgesprochen, sieht jetzt wieder deutlich diese Augen, wie sie auf ihn niederblickten, aus einer Wesenstiefe kommend er wäre beinah umgefallen, hätte ihn der Herr nicht festgehalten. Ein Sturm an Gefühlen brach über ihn herein. "Du – Du bist –"

"Es dauert ein paar Jahre, bis Ich in diesem Lande wirken werde; dann wirst du wissen, wer Ich bin! Nun geh' und schweig, was du erfahren hast." Er war auf einmal fortgewesen, als hätte sich die Erde aufgetan und ihn verschluckt. Das hatte ihn zumeist erschüttert und das eine Wort 'Sohn'.

Er sah Ihn wieder mit zwei älteren Männern. Er, Johannes, sein Bruder und der Vater flickten Netze. Der Herr rief sie an. Jakobus sah verwundert auf

und fragte: "Was will denn der?" und flickte weiter. Johannes stieß ihn an: "Komme mit, du erlebst, was dir nie in deinen Sinn gekommen ist!" "So? Etwa dir?" hatte ihn der Ältere geneckt. Doch er sagte nur: "Ich kenne Ihn, und man muß Ihm folgen wie – wie wenn GOTT uns ruft."

Der Vater hatte auch gemeint: "Du junger Hase, was weißt du von Gott, wann Er Seine Menschen ruft?" Zebedäus hatte dabei an den Tod gedacht. Wie der Heiland so am Ufer stand, ernst und hoheitsvoll, hatte es Jakobus doch gepackt, vom Magnet, der alles an sich zieht. Er sprang zuerst ans Land und sprach: "Wenn Du mich brauchst?, ich folge Dir!" Der Herr hatte alle vier gesegnet. Bloß Zebedäus sagte trüb: "Nun bin ich meine Söhne los, wer wird mir helfen?" Allein konnte er den Fischzug nicht bewältigen. Und die Familie, wie sollte er sie denn ernähren?

Der Herr tröstete den Vater: "Du bist nicht allein. Weil du deine Söhne mit Mir gehen läßt – du wirst erkennen, was das zu bedeuten hat –, sende ich dir einen starken Helfer zu." Und das war bald geschehen. Ein Nachbar, dessen Frau gestorben war, half dem Vater fortan bei dem Fischfang. –

Nun sitzt Johannes da und weiß noch immer nicht, wie er beginnen soll. Mit einer Rückschau ist das Evangelium nicht einzuleiten. Das Persönliche muß in Wegfall kommen, man müßte sofort zeigen, wer der Herr gewesen ist. Da Er nicht auf einmal Sich in Seiner Göttlichkeit enthüllte, sondern manchmal tat, als wäre Er nichts anderes als ein Mensch, oder der Sohn Gottes, das widerspricht den Herrlichkeiten aller Offenbarung über IHN und über Gottes Kinder.

'Sohn!' Das erste Wort. Später: 'Ich sage euch ein Wort', auch wenn es eine ganze Predigt war. Ist Gott nicht das Wort? Ob Er zehn Gebote gibt, tausend Sätze spricht stets ist es ein Wort, nämlich eine Offenbarung, wie der Ewige ein Schöpfer ist. Damit müßte man beginnen, um gleich daß – Der Federkiel ist zugespitzt, er taucht ihn langsam in die dunkle Flüssigkeit, als müßte er

sich nochmals überlegen und dann – Das Papyrin füllt sich mit Zeilen. Cornelius hatte es ihm reichlich mitgebracht.

"IM ANFANG WAR DAS WORT!"

So muß es lauten. Gott ist im Anfang und Er sprach: 'Es werde!' Aus diesem Schöpfer-Herrenwort war die Welt entstanden, oh – das Universum. Er braucht nur ins nächtliche Gezelt zu blicken, da sieht er diese Herrlichkeit des heiligen 'Es werde!' Nun, für diese Welt der Sohn, wie der Heiland ihn einst angesprochen hatte.

Gott, Wort und Anfang sind in nichts zu trennen, eine hochehabene Persönlichkeit. Es ist erwiesen, und rechtlich sprach der Herr von Sich: 'ICH bin der Weg, die Wahrheit und das Leben!' Oft hatte ER Sich 'Sämann' genannt. 'Der Sämann sät das WORT' (Mark.4,14). Nicht mal 'Korn' hatte Er gesagt, was verständlicher gewesen wäre. Zudem das: 'So jemand Mein Wort wird halten ...' (Joh.8,51).

Zwar sprach Er auch von einer Vielzahl Seiner Worte, lag darin ja der tiefe Sinn der vielen Werke, die Er als Schöpfer tat. Jedes Wort rief ein Werk hervor. "Trotz alledem, ich muß bei der Einzahl bleiben", spricht Johannes vor sich hin und schreibt und schreibt. Keine andere Stelle des gesamten Evangeliums gibt solch höchste Auskunft über Jesu Wesenheit.

Als er an diese Stelle seiner Schriften kommt, daß GOTT wirklich unter ihnen war, da zögert er, das Wort 'Mensch' zu setzen. 'Das Wort ward lebendig', trifft nicht zu. Gott, Selbst das Wort, muß nicht erst lebendig werden, nie in Ewigkeit! Hm, 'Fleisch', mit dem das Menschliche zu unterbinden wäre, die 'Gott-Lebendigkeit' ins rechte Licht zu rücken ist. Ja – Nun aber gleich die 'Herrlichkeit voller Gnade und Wahrheit'!

Gibt es auf der armen Welt wohl eine Herrlichkeit? Was die Großen sich erkaufen – weniger als ein Schatten ist's, den die junge Sonne auseinander schiebt, als wäre er nie dagewesen. Das sinkt ja nicht mal mit ins Grab. Allein, bei Gott –? O, es muß heißen: 'Wir sahen Seine Herrlichkeit', und von

dieser 'Seiner Fülle haben wir alle genommen Gnade um Gnade', Anteil um Anteil, bis wir reif gewesen sind, Ihn gänzlich zu verstehen. –

Johannes schreibt das erste Kapitel seines Evangeliums in einem Zuge nieder. Als die Sonne sinkt, legt er dankbar seine Feder hin. Mit Gottes Segen ist der Anfang wohl gelungen. Daß er jedoch alles erst erklären muß, merkt er dann am andern Tag. –

"Wie gut, daß ich dir begegne, Joanus". Cornelius, der früh zum Strand gegangen war, geht ihm entgegen. Auch der Jünger kostet gern den Morgen aus, bevor die Sonne aus dem Wasser steigt. Da ist's so herrlich frisch. Weit draußen sind die Fischer noch dabei, ihren Fang hereinzuziehen. "Mir ist es gleichfalls eine Freude, dich, den Freund, so früh zu sehen." Sie setzen sich am Ufer nieder, wo ein Seegrass trockene Plätze bietet.

"Du warst gestern fleißig", beginnt Cornelius und sieht Johannes heimlich an. Hat er sich verändert?, oder hat bloß er, Cornelius – "Darf ich wissen, was du geschrieben hast? Ich kam und stand lange da, du hast mich nicht bemerkt, so vertieft bist du gewesen. Und wie soll ich sagen –? Erkläre mir, ob ein Mensch sich während einer Arbeit stark verändern kann, ich meine im Gesicht."

"Das ist durchaus möglich, je nachdem, was man gerade tut. Bei schwerer körperlicher Arbeit wird das Gesicht geprägt, eben durch die Anstrengung; und wenn ..." "Dann sah ich recht!" unterbricht der Römer. "Dein Kopf war tief geneigt, doch ich konnte dein Gesicht noch sehen. Mir war – lach' mich nicht aus, du Jünger Jesu! –, als ob alles, was du schriebst, im Gesicht zu lesen sei. Es sah ganz anders aus als sonst und wie eben jetzt.

Der HERR sitzt dort!, dachte ich; unheimlich ähnlich warst du Ihm geworden." "Sag' das nicht, o Cornelius, sag' das nicht! Niemand, nicht einmal ein höchster Engel, hat mit Gott, der als Heiland zu uns kam, eine Ähnlichkeit. Wir sind Seine Kindgeschöpfe." "Eben! Habe aber das gelernt, was sich mir

mit Jesu offenbarte: hat Gott uns gemacht, ah, warte, da steht doch in der Schrift, die ihr besitzt:

'Gott schuf den Menschen Ihm zum Bilde.' Muß also eine Ähnlichkeit vorhanden sein." "Das gewiß; nur zwischen Ähnlichkeit und Wesensgleichheit ist ein großer Unterschied. In der Form und in manchem, was wir Menschen noch nicht wissen, hat uns der Herr Sich gleich gemacht, als auch Anbild von Ihm. Aber Jesu Angesicht, Seine ganze Art – nein!, nie kann ein Mensch, ein Kindgeschöpf IHM gleichen!

Du hast das Grausige der Kreuznot nicht erlebt." "Gut für Kaiphas, daß ich ferne war", murmelt der Tribun. Johannes geht nicht darauf ein. "Der Herr, unser Gott, wie immer mehr erkennbar wird, hatte zwei Gesichter. Deutlich konnte ich es sehen; denn mich und etliche hat man nicht verjagt. Und weißt du auch, warum?" "Wie soll ich's wissen, wenn ich nicht zugegen war?"

"Wir sollten Zeugen sein, daß der Herr entlarvt und wie ein Mensch gestorben sei. Wir sollten an Ihm irre werden. Darum hatte Kaiphas es extra anbefohlen, uns zuzulassen. Hätte er gewußt, was ich beim Kreuz erlebte,* nie hätte er erlaubt, daß Maria, ein paar der besten Frauen, sowie ich verbleiben durften. Nie!" "Dem traue ich alles zu, dieser Menschenbestie! Der ist alles andere, bloß nie ein echter Priester!" grollt Cornelius böse.

*) "Dritter Markstein aus dem Leben Jesu"

"Früher soll er nicht so arg gewesen sein. Erst als der Herr die Hohlheit unserer Priester offenbarte – nicht bei allen, es gab gute, die dem Herrn gern folgten, sie konnten das nur nicht ganz offen tun, da erst wurde er so arg. Seine Hohlheit wurde aufgedeckt, die Tünche weggewischt. Welcher Mensch läßt sich das gern gefallen?" Cornelius unterbricht:

"Cyrenius, nächst dem Cäsar unser Höchster, viele Offiziere und Beamte, ich ja auch, bekannten uns zum Herrn ganz offen." "O, ein kleiner Unterschied, womit euere Liebe, Treue, euere Offenheit in nichts geschmälert

wird: Ihr waret die Besatzungsmacht, ihr konntet handeln wie ihr wolltet. Niemand konnte es euch wehren, niemand über euch ein Urteil fällen.

Doch die Juden, sogar die Galiläer, unterstanden dem Gericht des Tempels; und du weißt, welche Macht ein Kaiphas besaß und alle, die ihm hörig waren. Hast es ja zuletzt an Nicodemus noch erlebt. Zwar waren seit der Kreuzigung dem Templer weitere Rechte weggenommen worden, fand Kaiphas trotzdem Mörder, die unsern Freund beseitigen sollten. Das Volk, jahrtausendlang der Führung unterordnet, was vom Glauben her sich mit ergab, ist nicht fähig, sich von der Despotie der Oberen freizumachen."

"Hm hm! Wir, Cyrenius und noch andere, die wir die Führung eures Volkes kennen, haben euch, die Jünger Jesu, sehr bewundert. Ihr seid fast alle aus der Einfachheit des Volks hervorgegangen und ihr fürchtetet euch nicht, seid mit dem Herrn durchs ganze Land gezogen und – ach halt, du wolltest mir erzählen, wie es beim Kreuz gewesen war, vom 'Gesicht des Herrn'. Das ist mir höchst wichtig, das andere läuft nebenher."

"O Cornelius, du hast dich IHM ergeben, wie wenige vom Volk! Du hast am Kaiserhof gelebt, die Götterfeste mitgefeiert, bist Soldat gewesen und was alles noch. Nun bist du Gottes Kind." Es übermannt Johannes selbst. Cornelius senkt beschämt die Augen. 'Gottes Kind?' seufzt er. 'Wenn ich es erst wäre.' Johannes nimmt die festen Fäuste in seine zart gewordenen Hände. Ein sanfter Druck. Es genügt, um das Seufzen einzustellen.

"Also höre", spricht Johannes, "Als der Herr bei Kaiphas, Hannas und Herodes war, wirkte Er wie jeder Mensch, der zum Tod verurteilt wird. Die Drangsal hatte Sein Gesicht gezeichnet. Ich stand immer nah, damit ich einmal davon zeugen konnte. Ganz anders war es bei Pilatus, nur konnten das die anderen nicht merken. Jesu hatte zwei Gesichter – das menschliche und das Göttliche! Verhüllt, denn das des Menschen sollte ganz im Vordergrunde stehn.

Pilatus spürte es, er gab sich Mühe, ganz korrekt zu sein. Daß es Rom nicht immer ist – verzeih, Cornelius, dir darf ich's sagen –, er gab, den Herrn zu geißeln. Ich habe es gemerkt, es tat Pilatus selber weh; er wollte damit von den Templern jenen Freispruch sich erzwingen, der für ihn längstens gültig war. Als man aus Gemeinheit ihm mit seinem Kaiser drohte, da konnte er nicht anders. In diesem Augenblick war das Gesicht des Herrn wieder wie bei uns, mit aller Qual. Und doch mir sah es nicht so aus, als ob der Herr für Sich die Qual erduldet hätte."

"Das glaube ich! Er hat so wunderbar gewirkt, in einer Weisheit ohnegleichen! Ich hörte Ihn einmal die Templer fragen: 'Wer kann MICH einer Sünde zeihen?' (Joh.8,46) Ich dachte: 'Du bist Gott, Du hast ja keine Sünde; doch der Mensch – Du wirst nicht mal ungeduldig ob der Sturheit dieser Leute, denen Du Dein Bestes bringst.' Das hatte mich zu sehr gewundert. Schau ich auf mich, wie ich oftmals zornig ward und ..."

"Das vergibt der Herr uns Menschen. Aber unterm Kreuz – es drückt bitter, sehe ich das Bild vor mir, wie man IHN, Der nur zu hauchen brauchte und die ganze Erde wäre eine Trümmerstatt gewesen, auf das Kreuzholz niederwarf und – und –" Nein, das mit den Nägeln bringt Johannes noch nicht über seine Lippen.

"Und ich sah ein schwarzes Tuch, das den Gemarterten verhüllte. Kein Stöhnen hörte man. Die dunkle Hülle wurde wieder weggezogen und ich sah den Glanz auf Jesu Angesicht. Weshalb ich der einzige war, der dies sehen durfte –? Zugleich aber sah ich doch das Leiden unseres lieben Herrn, und daß die Marter 'uns' gegolten hat, allen Kindgeschöpfen, besonders denen, die so sündig waren. Ein Römer, euer Hauptmann, der kam zur Besinnung, vor allem durch das Wort des Herrn: 'Vergib ihnen, Vater, du Meine Barmherzigkeit, denn sie wissen nicht, was sie tun!' Da rief der Römer: 'Wahrheit, das ist ein Gott!'

Was danach geschah, die Verwirrung, das Beben in der Erde, hast du schon gehört. Gerade da erglänzte wiederum Sein Angesicht, man kann es nicht beschreiben." "Ich fühle es dir nach", sagt Cornelius verhalten. "Wie könnten Menschen ihren Schöpfer so beschreiben, wie Er es tatsächlich ist?! Das fände ich zudem vermessen! Mir kam es manchmal in den Sinn, durfte ich in Seiner Nähe weilen: Er sieht aus wie jeder unter uns; und dann traf mich stets ein Strahl aus Seinen lieben Augen, daß ich mich ducken mußte und bekennen: 'Du bist kein Mensch!'"

"Für uns, Cornelius, und alle armen Hingestürzten, die sich aus dem Reich des Lichtes stahlen, war Er ein Mensch, oder so gesagt: Er zeigte Sich uns wie ein Mensch. Das darum, damit das hingefallene Kind, Seine erste Tochter, nicht sagen konnte: 'Als Gott ist es Dir leicht, so und so zu handeln. Werde erst einmal ein Mensch, wie Du sie geschaffen hast – was nicht im Sinn des Widersachers stimmt –, dann komm und sprich mit mir!'"*

*) "Dritter Markstein aus dem Leben Jesu"

Das Mysterium: Gott und Mensch in einem während Seiner Jesu-Zeit! Ansonst ist's schwer, mein Freund. Als ich gestern schrieb ..." "Ich bat dich schon, mir deine Niederschrift zu zeigen." "Wir ziehen Nicodemus mit hinzu; für die andern ist es noch zu schwer." "Erst nehmen wir den Morgenimbiß ein." Johannes ist es recht, gestern hat er wenig gegessen, bloß so nebenher.

Der Tribun hatte einen Sohn des Wirts in Sidon angeworben, auch viel Geräte mitgebracht, sogar ein Triklinium für die Osteria. Der junge Mann hatte sich mit Feuereifer an das Werk begeben, ein paar Fischer halfen mit; und so ist's schon möglich, jede Mahlzeit bei dem Wirtssohn einzunehmen. Regelmäßig wird vom Festland alles das herbeigeschafft, was die Inselleute brauchen.

Die Sonne, die das Wasser silbern glänzen läßt, hat Nicodemus aufgeweckt. Nun sitzen sie beisammen, auch Sejananus, Cronias und Scubatus. Noch ist

der Speiseraum nicht ganz geschlossen. Auch die Piraten werden mit beköstigt, vorläufig als Gefangene; eingesperrt sind sie aber nicht. Das verhilft, daß sie sich freier fühlen und sich vom argen Handwerk lösen.

Nach dem Frühstück haben die drei Römer militärisch viel zu tun. Johannes, Nicodemus und Cornelius sind allein. Sie begeben sich ins Turmgemach, das dem Jünger eingerichtet worden war. Er holt seine Schriften vor. Nicodemus und Cornelius sind sehr begierig, alles aufzunehmen. Auch zu verstehen –?

"Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort." Johannes sieht den Priester und den Römer an. Es kommt über ihn: Wie ist das zu verstehen?, wie auszulegen? Hat er die Sätze formuliert, oder muß da etwas sein, was ihm seine Feder führte? Daß Cornelius sich verwundert, ist verständlich, doch des Nicodemus Frage: "Wie versteht man das?" gibt das Zeugnis, daß die Herrlichkeit der Offenbarung einen Haken hat: der Mensch versteht sie schwerlich, oder nicht – jenachdem.

"Ich weiß", sagt der Jünger, "ihr müßt verwundert sein; ich bin es auch. Dennoch ist es klar. 'Im' Anfang ist die Gott-Unendlichkeit von Raum und Zeit. 'Anfang' bedeutet hierbei kein Beginnen. Gott hat weder einen Anfang noch ein Ende! Selbst Seine Werke, die Er Sich erdenkt, sind ein Impuls der Unendlichkeit. Das 'Wort' aber ist Er Selbst. Schon die Gedanken, aus der Tiefe Seiner Herrlichkeit geschöpft, sind die 'Worte Seiner Tätigkeit'!"

"In der Moserolle steht geschrieben: 'Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde.' Wäre es nicht besser, statt 'im' das 'am' zu setzen?" "Ich komme auch nicht mit", gesteht Cornelius ein, "doch denke ich, daß so, wie Joanus es schrieb, einen tiefen Sinn enthält, den bloß wir Unfähigen nicht verkraften können. Dabei ist mir wonniglich zumute, es würde uns das Herrlichste geschenkt. Muß man es sofort verstehen? Kann man sich denn nicht darüber freuen, auch wenn die blöde Seele vor verschlossener Türe steht?"

"Genau so ging es mir", bekennt Johannes. "Ich brauchte eine Zeit, um den Faden aufzunehmen, habe auch nicht alles gleich erkannt. Und dann –? Du hast recht, Cornelius: wir Menschen greifen auf der Welt nicht in die Tiefe göttlicher Enthüllungen hinein, und hinauf in Seine Höhe gelangen wir erst dann, wenn unser Leben auf der Welt vollendet ist. So genügt es denn, daß wir uns am WORT erfreuen, das GOTT SELBER ist." Er hebt die Rolle hoch und liest weiter.

"Das versteh' ich gut: 'Alle Dinge sind durch dasselbe gemacht, und ohne dasselbe ist nichts, was gemacht ist', fällt Nicodemus ein. Es bestätigt Moses Schau vom 'Am Anfang schuf ...'. "Ja, im Anfang waren der Gedanke und das Wort des Schöpfers, Der als Heiland zu uns kam. Danach formte Er Gedanke und das Wort zur Tat. O, zu welcher? Sicher sahen diese Taten Seine Kinder, die im Lichte rein erstanden waren – Sein schönstes Werk! Und das mußte ja – mindestens für diese Lichtgeborenen zuerst – den Anfang zeigen, für sie also ein 'am Anfang' sein, wie das geschöpfliche Erschaffene, Kind oder anderes, für sich den Anfang hat und haben muß. Das ist der Unterschied, den ihr verstehen könnt."

"So gedeutet", ruft Cornelius aus, "ist es mir sonnenklar geworden. Ach Jo-anus, wie wunderbar hast du das ausgelegt! Ja, wenn man diesen Schlüssel hat, da wird es nicht mehr allzu schwer, die 'verborgene Türe der Geheimnisse Gottes' aufzuschließen." "Du bist ein Römer und hast es gut erkannt." Nicodemus ist nicht neidisch, aber traurig. Schon liegt Johannes Hand auf dessen Arm.

"Weder noch, mein Freund! Du gabst die Anregung, den Unterschied herauszuschälen, er war also auch in dir vorhanden. Sieh, bei einer Offenbarung kommt es absolut nicht darauf an, wer etwas bringen und enthüllen darf, sondern daß es uns gegeben wird. Und diese Gaben kommen stets von Gott allein, nicht wahr?" "Ich bin getröstet." Der Priester wischt sich einmal über seine Augen.

"Das Licht scheint in der Finsternis, und die Finsternis hat's nicht begriffen', betrifft zwar unser Volk", erklärt Johannes, "doch zuerst gilt es den Abgewichenen. Weil sie Gottes Licht verlassen hatten, wurden sie zur Finsternis, die nicht GOTT geschaffen hat. Der Abfall selbst war Finsternis. Diese wurde zur Materie, in der das Böse seine Manifestation erfuhr.

Dem angeschlossen sind die Menschen, die das wissen oder glauben könnten. Sie scheuen aber Gottes Licht, in dem es kein Verstecken gibt. Nicht begriffen hat die Finsternis die ungeheure Gottes-Tat durch das Erlösungskreuz. Da steht unser Volk voran. Es hat die Offenbarung durch Jahrhunderte empfangen: der Messias kommt!

Gewiß, in der Drangsal der Gefangenschaften konnte ja die Irrung kommen: der Messias, der uns von allen anderen befreit und uns die Herrschaft über diese ganze Welt zu eigen gibt. Was aber ist ein Volk? Bleibt es immer das, wie es sich gestaltet hat? Nein! Die Geschlechter steigen auf und nieder, sinken in das Grab. Was nützt denn da die Weltherrschaft?"

Cornelius reibt sich seine Stirn. Weltherrschaft! Noch steht Rom da, seine Macht, soweit sie ausgebreitet wurde über Land und Meer. Er weiß, wie diese Weltmacht sich schon untergraben hat. O, sein Fundament ist morsch geworden, mit großen Anstrengungen hält man seine Säulen fest, die so viele Sprünge zeigen. Völker müssen sein; denn die Menschheit kann nur im Gemeinschaftsleben existieren. Den Gedanken greift Johannes auf.

"Gott nennt die Kinderschar Sein Volk, was sich mit den Völkern dieser Welt auf keinen Nenner bringen läßt. Der treue Teil davon – zwei Drittel – hat, als Gott aus Seinem Testament* den Weg enthüllte, den ER als Erlöser gehen würde, sich das Licht bewahrt, aus 'Gottes Macht' (1.Pet.1,5), der sie sich ergeben hatten. Sie hatten es begriffen. Nicht so der Dunkelteil, der nicht wollte. Im Spiegelbild die Menschheit, die sich vor der Helligkeit-Heiligkeit des Schöpfers immer zu verstecken sucht."

*) "Urwerk, Das Testament"

"Darf ich unterbrechen?" fragt Cornelius. "Immer; in freier Rede finden wir am besten unser Ziel." "Ja, es ist so: Es gibt wirklich viele Menschen, die unabsichtlich nichts begreifen wollen, die es nicht können. Da fehlt das Vermögen, etwas aufzunehmen, was ihnen fremd und dunkel ist. Wie stuft Gott diese ein?" "Gut gefragt", lobt Nicodemus, und Johannes sagt:

"Der Mensch ist im Vermögen der Erkenntnis sehr verschieden. Wo kommen diese Unterschiede her? Hat die Gottheit sie gemacht?, oder sind sie aus dem Weg entstanden, den jedes freigebohrne Kind auch selber gehen kann und soll? Hätte Gott nun keinen Einfluß auf den Weg, so wäre Er nicht der Allmächtige, dem alles untersteht.

Die Weg-Freiheit schließt Gottes Führung absolut nicht aus, doch innerhalb der Führung gibt es die Bewegungs-Freiheit, mit der man sich den Weg erwählt. Der Aufbau, als geschöpflicher Beginn, hat keinen andern Stand als in der UR-Gott-Wesenheit. Darin ist das Ziel enthalten. Diese Fundamente sind souveräne Schöpferdinge, die nie von einem Kind gestaltet oder umgebogen werden können.

Allein – zwischen ihnen zeigt sich eine Richtung und der Lauf, was uns überlassen ist. Wir können langsam gehen oder schnell, gerade oder krumm, stehenbleiben oder – auch wie oft – nach rückwärts sehen, wie Lots Weib. Aber seht das Beispiel an: Rückwärts schauen konnte sie, nur kein Schritt zurück war möglich. Wie wenig wir vergangene Tage noch einmal erleben können, so wenig ist uns möglich, auch nur einen Schritt nach hinten tun – geistig angesehen. In der Schöpfer-Macht und -Tat gibt es nur das 'heilige Voran'!

Gott hat niemals das Vermögen der Erkenntnis zugeschlossen, dem einen mehr, dem andern weniger gegeben. Da wäre Er ein ungerechter Gott! Niemand könnte so zur Rechenschaft gezogen werden: 'Was hast du mit dem dir anvertrauten Pfund getan' (Luk.19,13)? Das Verborgene liegt schon im Vorweg unseres Lebens, ehe wir auf eine Weltstation gekommen sind. Die

treu Gebliebenen kommen also auch in der Materie besser zur Erkenntnis, weil sie aus dem Aufbau ihren Lichtweg beibehielten. Bei den andern gibt es viele Unterschiede, jenachdem, ob sie mit aus Bosheit Gott verschmähten oder aber aus der Kleinheit ihrer Schaffung, durch das erste Kind, dem Hauptverführer, einfach mitgegangen sind.

Letztere – nicht alle – sind jene, die das sogenannte 'Unvermögen der Erkenntnis' haben. Denen wird es niemals angerechnet. Aber was sie mit Bewußtheit Böses tun, das müssen sie bezahlen! Da gibt es keine Varianten, und Gott weiß wohl, wie Er jede einzustufen hat. Als Menschen können wir die Unterschiede nicht verstehen, brauchen es auch nicht; doch das Wesentlichste davon können wir erkennen, sogar vom eigenen Vermögen her, das der Schöpfer uns mit auf die Lebensgasse gab, vom Anfang an, als wir aus Seiner Herrlichkeit geboren wurden."

"Wenn ich mich besehe", sagt Cornelius offen, "hatte es sehr lang gedauert, bis ich nur einigermaßen zum Verständnis kam. Wenn nicht der Simeon (vom Tempel) gewesen wäre, einer von den ersten Engeln (Gabriel), ach wer weiß, in welchem dunkeln Winkel ich noch heute stecken würde." Ein Atemzug, der nach einem tiefen Seufzer klingt. Nicodemus lacht ein wenig.

"Mir geht's wie dir. Nun, ich war damals jung und unerfahren und glaubte, alle Weisheit zu besitzen. Da hat Simeon mir eine Kerze angebrannt. Ohne ihn – wer weiß, was aus mir geworden wäre!" "Ich verstehe euch", sagt Johannes, "Achtzehn Jahre war ich alt, als mich der Herr zum ersten Male angeredet hat. Ohne diesem – kann ich etwa wissen, ob ich bei der Wahl, die Jakobus, meinem Bruder, auch mit galt, den Herrn erkannte und Ihm nachgegangen wäre –?"

Es geht uns dreien wie Lots Weib. Heute sehen wir zurück; aber welche Gnade: wir können nie mehr rückwärts gehen. So laßt uns aus der Rück-

schau Gottes Gnadenfülle nehmen: wir sind gerufen worden und wir konnten hören, konnten folgen. Mag wohl das Eigentliche dieser Folge ebenfalls aus hoher Gnade kommen – ein Stück davon darf unser Eigen sein.

Das finden wir, was ich hier aufgezeichnet habe." Johannes liest das Kapitel vor. Bei dem 'Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt', gibt es wieder ein paar Fragen, wieso Johannes, gleich am Anfang der Epistel, völlig klar die Wesenheit des Herrn als 'Selber Gott' verzeichnet hat, hier – wenn auch gleichnishaft als Lamm – Ihn wie eine Zweitperson benennt.

"Gar nicht schwer", sagt der Schreiber. "Es bedeutet ja, daß für die Menschen wie ebenso die Finsternis, die Gottes Opfer-Tat nicht anerkennen wollten, ein Weg zu gehen war, den allerdings allein der SCHÖPFER gehen konnte: einen Mittel- oder besser Mittler-Weg, der 'vermittelnd' wirkt, nämlich zwischen Seiner Heiligkeit und der Barmherzigkeit.

Versteht: Die Heiligkeit, die UR-Grundwesenheit des Schöpfers, übergang den Abfall nicht und – nur des Abfalls wegen – diesen auch nicht übergehen konnte. Nicht, daß Ihm nichts andres übrigblieb zu tun. Nein! Das betrifft nicht Seine heilige Allmächtigkeit, mit der Er fraglos andere Wege wußte, um Sein hohes Ziel zu offenbaren. Die kleine Kindesfreiheit war eine Perle in dem köstlichen Geschmeide Seines ewig hehren Herrschaftswillens!

Ich hab' es auch nicht gleich erkannt, weil sich der Herr den Sohn des Höchsten nannte. Erst durch die Tiefe Seiner Worte und der Werke wurde mir es offenbar: Er ist nicht einmal als Mensch ein Mensch! Wäre Er denn Gottes Sohn, so würden ja das Heiligste und auch das Unnahbarste GOTT allein gehören. Ein Sohn ist nicht sein eigener Vater. Der Heiland hat uns aber väterlich betreut. (Kol.2,9)

Dem Allmächtigen, der alles kann, alles tut, dem nichts verborgen ist, ist das heilige, urprimäre Licht, in das kein Kind gelangen kann, allein zu eigen!

Ein Sohn, und wäre er der einzige, der aus der Gottheit kam, könnte dennoch nicht das gleiche Licht, dieselbe Heiligkeit besitzen. Noch dazu, da wir allesamt als Kinder Gottes Seine Söhne, Seine Töchter sind."

"Das leuchtet mir ja ein", meint Cornelius, "nur fragen muß ich dich: Der Heiland hat gelehrt, daß wir zu Gott gelangen können. Ist das möglich, und ich bezweifle Jesu Worte nie, dann müßten wir ins urprimäre Licht gelangen, wie du es bezeichnet hast. Und das wieder ist mir kein Begriff. Licht ist Licht, das sieht man doch!"

"O Cornelius, du denkst über alles nach", lobt Nicodemus. "Hätten das die Templer auch getan! Da hat's gehapert." Johannes nickt: "O ja, weil sie ihre selbstgezimmerete Überlieferung, die von allen echten Schriften abgewichen ist, nicht lassen wollten; denn da wäre ja der 'Glanz der Kleider' ganz vergangen! Doch zur Frage: hier ist aus dem Licht sehr rasch ein Lichtlein anzuzünden.

Du hast Gott erkannt, der alles weiß, kann, alles tut und nie mit etwas zu vergleichen ist. Ist es nun an dem, so muß es Unterschiede zwischen den Geschöpfen und dem Schöpfer geben. Daß die Gottheit aus dem Tiefsten ihres Wesens das bloß ihren Kindern gibt, was sie auch erfassen können, ist ebenso verständlich, wie daß sie ihr pur Göttliches für sich behalten muß. 'Muß' nie so, Gott unterstünde einem Zwang. Wenn ja, dann müßte doch ein anderer, der über unsrer Gottheit thront, das Muß gegeben haben. Die Gottheit braucht Sich Selbst kein Muß zu setzen. Sein TUN ist Sein freies Muß.

Also ist das Tiefste aller Heiligkeit der Gottheit das UR-Eigene. Das eben ist das urprimäre Licht! Allein – aus diesem Licht ist die Gottheit für das Kindervolk herausgetreten und zwar zuvor, ehe sie es werden ließ. Alles wurde königlich und väterlich gestaltet, auf daß, sobald die ersten Kinder wurden, sie 'zu Hause' waren und in keiner Fremde, die es dazumal nicht gab (Materie).

Die UR-Persönlichkeit hat Gott teils abgeschirmt, denn das Licht, das Gott Selber ist, kann kein Kind ertragen, weil es der UR-Impuls des ewig Werdenden, sogar ein ewig Verzehrendes ist. So gesehen: Gott gibt nichts weg, was nicht bei Ihm verbleibt! Alle Dinge sind für immer sein, bevor sie eine Lebensform erhalten. Bloß für die Kinder kam ein anderes hinzu, sie sollten wie selbst lebensfähig existieren. Doch ihr Innerstes, der 'Funke Geist', bleibt ebenso Gott ewig angehörig, wie Sein Licht und Seine Schöpfermacht, weil daraus gegeben.

Aus der ungeheuren Fülle Seines Geistes nahm Er nur ein Teilchen, und das war groß genug, um alle Kinder damit auszustatten, durch welchem jederlei ein 'Lichtstrahlfunke' mitgegeben ward. Das Herrlichste an allem Tun: wie von Seinem UR-Geist Er das Teilchen für die Kinder trennte, so aus dem urprimären Licht den Sonnenstrahl, in, durch und mit welchem Er Sich Seinen Kinder offenbart, vom Anfang an, da Er sie zum eigenen Lebenssein berief.

Wir könnten nie die Gottheit sehen; Er aber ist als Gott heraus getreten, o, ein Opfer, das wir nie verstehen, während wir das Kreuz Notopfer, uns zur Seligkeit, zu eigen machen können. Beide Opfer für die Kinder dargebracht! Er liebte uns schon väterlich, als wir als Gedanken, als Embryos, in Seiner Wesenstiefe schliefen. Und der Anteil, der uns daraus samt Licht und Vatersegen wird, der reicht aus in eine Schöpfungsferne, die uns geschöpflich unfäßbar verbleibt. Gerade darin aber ruht der Gipfelpunkt von aller für uns vorbereiteten Seligkeit."

Cornelius stöhnt und Nicodemus tut's ihm nach. "Könnte man das bloß verstehen! Aber so ein bißchen geht es in den kleinen Kopf hinein." Er tippt sich an die Stirn. "Und ins Herz", fügt Nicodemus an. "Wenn man auch nicht alles bis zum Tüpfelchen erkennt, so ist's die Hauptsache, man weiß um Gottes heilige UR-Wesenheit. Neigt man sich in Andacht vor dem Herrn, dann wird man auch emporgehoben und lernt verstehen, was zu unserm Fortschritt nötig ist. Unser Vater gibt uns jederzeit das rechte Maß."

"Das war Erkenntnis von euch beiden!" Johannes umarmt die Männer. "Ich habe noch etwas zu fragen", beginnt Nicodemus wieder, nachdem eine kleine Pause eingetreten war. "Du hast gesagt, niemals hätte Gott dem einen mehr, dem andern weniger gegeben und bezogst es auf das anvertraute Pfund.

Aus einem Gleichnis ging hervor: ein Knecht hat viel, der andere wenig, und aus unseren Schriften wissen wir, daß es verschiedene Engel gibt, Cherubim und Seraphim. Bei manchen Stellen heißt es auch bloß 'Engel', oder 'Engel des Herrn'. Also unterschiedlich."

"So gesehen – ja; aber schwer ist das Exempel nicht. Gott gibt aus. Seinem Grundvermögen jedem Kinde ein gerechtes Teil, im Wert nie mehr noch weniger. Die Cherubim und Seraphim, die die Propheten sahen, wie Simeon einer war und Rafael, der Tobias begleitet hatte (s. Bibel), die waren ja die Erst-Erschaffenen und ihrer Wesenheit gemäß die Größten. Sie bekamen größere Aufgaben und dafür auch mehr Kraft. Der Segen aber, Gottes Liebe, Treue, Gnade bekam ein jedes Kind in jener Fülle, nämlich in der Möglichkeit, die ihm anvertraute Gabe mit der Arbeit und den Kräften auszugleichen.

Entsprechend seiner Lichtarbeit erhielt ein Urerzengel auch nicht mehr an Gnade, Liebe, Segen, wie die Nachgeborenen der Lichtkindgeister. Denke nicht", greift Johannes des Cornelius Bedenken auf, "dann hätte Gott den Ersterschaffenen sehr viel gegeben, und weil Er dann nicht mehr so viel aus dem den Kindern abgemessenen Teil besaß, wären alle Nachgeborenen kleiner und mit kleinerem Vermögen ausgestattet worden. Nein, Freund, das hängt mit mehr zusammen. Ich nenne nur ein Wort: 'Dienstbarkeit!'

Könnten wir uns gegenseitig dienend helfen, besäße einer wie der andere die gleichen Gaben, gleiche Kraft? Zwar ein mageres Bild, doch ein Römer wird's verstehen. Euere Offiziere wissen mehr als eure Legionäre. Könnt ihr ohne diese Schlachten schlagen? Ihr seid aufeinander angewiesen." "Es

dämmert wieder", ruft Cornelius aus. "Ach, wie ist Gott herrlich weise, hat alles wunderbar gemacht und eingerichtet! O Joanus –" und der Tribun verstummt.

Schöne Erkenntnisse; ein römischer Schakal.

Ein paar Wochen sind vergangen. Johannes konnte erst das zweite und dritte Kapitel seines Evangeliums schreiben. Er war krank. Was er mit dem Herrn im Herzen mit erduldet hatte, seine Inhaftierung, die schwer gewesen war – er sprach bloß nie davon, alles hat an ihm gezehrt. Der Arzt gibt sich viel Mühe und der alte Hirte bringt ihm einen Saft, aus Kräutern hergestellt. Sein Geheimnis.

Der Arzt hatte ihn zurückgewiesen. "Euer Hokuspokus", sagte er gereizt, "was soll er helfen?" Der Alte ließ sich nicht erbittern. "Du wirst noch dankbar sein", sprach er ruhig, "jetzt weiß ich's durch den Glauben: GOTT ließ die Kräuter wachsen und ich weiß dir mehr zu bringen. Wenn wir es erkennen wollen, werden wir den Segen anzuwenden wissen."

Da gerade schlägt Johannes seine Augen auf. "Nimm", sagt er zum Arzt, "es wird mir helfen, auch dir zur Hilfe, wenn du tust, wie es der Hirte anzuwenden weiß." Bald darauf ist es mit dem Kranken gut geworden, nach wenigen Tagen kann er das Bett verlassen. Von dieser Zeit an holt der Arzt sich manchen guten Rat vom Alten, der nicht zaudert, das Geheimnis aller Kräuter mitzuteilen.

Sie sitzen beieinander: Nicodemus, Cornelius, der Arzt, der Alte, Sejananus, Cronias und Scubatus, der zur Erkenntnis kam. Als der Jünger die Tempelreinigung (Kap.2) verliest, reibt sich der Tribun die Hände. "Wenn ich dabei gewesen wäre, den Meister hätte ich aufs beste unterstützt und außerdem viel mehr getan, als was Er, der Gütige, gemindert hat."

"Und die Taubenkrämer?" fragt Nicodemus. "Na ja, da hat der Herr ganz recht gehandelt, der armen Tiere wegen." "Sonst hat Er nicht gerecht gehandelt?" forscht der Hirte. "Wo denkst du hin! Natürlich handelt unser Meister immer richtig! Nur die Pharisäer sind zu sehr verschont geblieben."

"Hast ganz recht, Cornelius", erwidert Nicodemus, "denn was dann geschah – es war so, daß ich bald zum Heiland ging." "Das bringt das nächste, was ich schreiben durfte", fällt Johannes ein. "Aber sage uns, was dazumal geschah." "Ich bin auch gespannt, obwohl man da ein Arges hören wird." "Gewiß, bloß Arges." Nicodemus sinnt ein wenig nach.

"Kaiphäs und Hannas tobten. 'Uns das Geschäft zu stören! Er ist ein Rebell, ein Umstürzler ersten Ranges! Er ist unter Hochverrat zu stellen! Bloß das dumme Volk hat sich gefreut.' Und Hannas: 'Wer von euch ein Wort mit diesem Mörder spricht, soll des Todes sein!' Woher ich damals jene Kraft bekam", berichtet Nicodemus, "weiß ich nicht. 'Er ist kein Rebell, kein Mörder. Noch hat Er nicht sehr viel gewirkt; aber was man bisher von Ihm hörte, ist gut zu nennen.'

'So', hatte Kaiphäs gezetert, 'war das etwa gut, mit der Geisel unbescholtene Leute auszutreiben? Und der Verlust, den wir erlitten haben? Nebst dem Mose-Zehnt ging uns auch das Ständegeld verloren, weitere zehn Prozent! Und das nennst du gut?'

'Von Seinem Standpunkt aus gesehen ja', versetzte ich. 'Er sprach mit Recht: 'Hier soll ein Bethaus sein, ihr habt eine Mördergrube daraus gemacht!' 'Das lassen wir nicht gelten', schrie ein anderer; und ich: 'Zacharias, einer unserer besten Priester, die es jemals gab, soll ich die Stelle zeigen, wo man ihn mit einem 'sanften Gift' beseitigt hatte? Hinterher hieß es ja: er war krank. Das hat der Herr gewußt, sonst hätte Er die 'Mördergrube' nicht erwähnt. Dabei ist Zacharias keineswegs der einzige, der ...'

'Bist du nicht ruhig, wirst du der nächste sein, der –' entfuhr es Hannas böse. Ich stand auf und ging hinaus. Noch etwas zu sagen hatte keinen Zweck. Und – dachte ich – geh' doch hin zu Ihm, es mag werden, was da will. Ein Weilchen war zu warten. Dann kam mir die Gelegenheit. Der Herr war nahe bei Bethanien. Schon den ganzen Tag war ich umhergestrichen; der Späher wegen konnte ich nicht wagen, offen hinzutreten. Ich wartete

auf die Nacht, obwohl der Herr den ganzen Tag vom Volk umlagert war. Wo nahm Er diese Kräfte her?

Ich wußte die 'Geburt des Herrn', und mir ahnte es, daß nur ER der Heiland, der Messias sei; und da freilich brauchte man sich ob der Kräfte nicht zu wundern, die Er besaß. Immerhin, Er wirkte wie ein Mensch, und Menschen brauchen Schlaf. So schlich ich fort. Auf einmal stand Er vor mir da, am Weg, und sprach:

'Setze dich zu Mir, Ich will mit dir reden.' 'Herr', brachte ich heraus, 'Du willst – ich bin –' 'Ja, ICH will, und du bist ein Sohn Gottes! Deine Tempelrede ist Mir nicht verborgen, deshalb ging Ich dir jetzt nach, wie der Vater jedem Kinde folgt, wenn es Seine Hilfe braucht. Und die brauchst du doch?' 'Sehr', hatte ich gestottert und wußte nicht, wie ich beginnen sollte."

Johannes liest den Teil des Kapitels vor (3,1-21). Bei den Fragen über 'Wasser und Geist' erklärt er, soweit die Leute es erfassen können, den Schöpfer, Priester, Gott und Vater und sagt: "Wasser ist das zweite UR-Gott-Element, ist der Priester-Teil, in dem sich unsertwegen Gottes Geist enthüllt. Als Priester segnet Gott uns Kinder und läßt uns unsern Weg aus 'Seinem Geist' erkennen. Unser Geistanteil ist aus diesem Geist geboren, wir haben die Verbindung mit dem Herrn aus Seiner Gnadenfülle."

"Das ist wieder herrlich", läßt Cornelius sich vernehmen. "Aber du, Nicodemus, das hätte ich doch nicht gedacht, daß du dazumal so mutig vorgegangen bist. Ich habe nämlich viel erfahren, wie man es im Tempel machte, seit der Herr durchs Land gezogen war. Vor der Geburt des Herrn und kurz danach war es anders. Zacharias und der Athaja wirkten gut. Böse gab es freilich auch. Diese hat Cyrenius mal fein herausgeholt."

"Denen fiel ich in das Garn", bekennt Nicodemus. "War jung, aber Simeon-Gabriel hat mir geholfen. Von dieser Zeit an lernte ich die Unterschiede kennen und erwartete den Messias, von dem ich glauben lernte, Er käme nie für eine Weltmacht Judas, wie man sich so gern erträumte. Das war ja

der Siedepunkt des Kaiphas und Hörigen, weil der Herr kein 'Weltmessias' war. Das Volk dachte weniger darüber nach; so ließ es sich auch leicht verhetzen.

Man konnte nie an Ihn heran. Mit Recht sprach Er: 'Ich allein bin euer Meister, ihr alle seid Brüder' (Matt.23,8). MEISTER! Er, der Schöpfer Himmels und des Universums! Wenn man das bedenkt: mit IHM hat man geredet wie mit einem Freund, trotz das Herz erzitterte ..." "So erging mir's auch", gesteht Cornelius, "mir, dem Römer, der in keiner Schlacht gezittert hat, ging mein Mut bis auf den Grund, wie ein altes leckes Schiff."

"Bei uns Jüngern auch", bestätigt es Johannes. "O, wir wußten ja zuerst und bestens, wer Er war, und fragten uns, wie möglich Gott so tröstlich mit uns sprach, wenn uns bange war, wir uns vor Ihm niederwerfen wollten. Das hat Er aber strickt verboten, der Menge wegen. Er war ja selten mal allein. Nachts blieb Er oft für Sich. Jetzt noch, wenn man daran denkt: mit Gott drei Jahre lang durchs Land gegangen, Er mit uns verkehrte wie ein Freund mit Freunden, mit unter auch sehr ernst hat reden müssen, wenn wir gar zu töricht waren. Da hatte Er einmal gesagt:

'Ich habe euch noch viel zu sagen; aber ihr könnt es jetzt nicht tragen' (16,12). Die Auferstehung und daß Er viermal zu uns kam, die Himmelfahrt und dann 'Sein Geist der Gnaden', der uns gegeben worden war (Pfingsten), ließ die Wahrheit voll erkennen. Dabei bleibt noch manches zugedeckt; bloß das ist auf der Welt erkennbar, was unsern Lebenswegen dienlich ist. Das – wer will – ist viel! Es kann die Hälfte unsrer Himmelsleiter sein."

Cornelius atmet tief: "Ich will dankbar sein, wenn ich erst vier Stufen aufwärts kommen kann. Jesu kam zu euch viermal nach Seiner Auferstehung; die Vierwesenheit hatte Simeon erklärt, ohne daß bei mir viel hängen blieb. So allmählich könnte man vier Stufen – Mein lieber Heiland weiß, was ich für ein –" Er schweigt. Echte Demut ließ ihn solches sagen.

"Tribun", lobt Scubatus, "du bist nicht erst bloß vier Sprossen hochgeklommen. Viele Leute hast du vor dem Tod bewahrt. In Syrien sollte streng gehandelt werden und hast immer abgebogen, wo es dir möglich war; hast Jesu Mutter auch gerettet und was weiß ich alles noch. Wenn ich der Herrgott wäre, ich höbe dich hinauf, wie Joanus gesagt: bis zur Hälfte dieser Leiter, von der ich freilich nichts verstehe und gewiß noch nicht mal auf dem ersten Holze bin."

"Doch, Scubatus, du stehst auf der ersten Stufe", sagt Johannes. "Wer erkennt, hat von sich aus die Verbindung mit dem Herrn; von IHM aus, wohl gemerkt, gibt es immerfort die Bindung zwischen Vater und dem Kind, zwischen Schöpfer und Geschöpf. Einmal angefangen, kann es alsbald hurtig weitergehn. Wir brauchen uns einander nicht zu loben, dennoch dürfen wir es spüren, ob wir vorwärtsgehen oder nicht. Und so bin ich mit auf deiner Seite: als Herrgott würde ich Cornelius auch von seiner vierten Stufe aufwärts heben.

Auf welche Stufe braucht man nicht zu wissen, am wenigsten ein jeder für sich selbst. Denn:

'Wer glaubt, daß er stehe,
der sehe zu, daß er nicht falle!'

sprach der Herr.

Er sagte dies in Gleichnissen, in denen ER zumeist gesprochen hat. Seine Sprache kam vom Himmel; wer mochte sie verstehen? Vom Gleichnis aber ließ die Menge sich berühren. Und selbst wir Jünger liebten es. Wenn uns dann dieser oder jener fragte, konnten wir so besser eine Antwort geben."

"Genug von mir! Wir wollen mehr von der Epistel hören, das wird Gott viel lieber sein." Der forsche Römer fühlte sich beschämt. Was ist er denn vor IHM? "Hast recht, Tribun", sagt Cronias, "wir sind keine jungen Menschen mehr, wo sich zeitlich allerlei noch lernen läßt. In unserm Alter muß der Fleiß die Zeit ersetzen."

"Fein ausgedrückt", lobt Nicodemus. "Man kann im Alter eine große Übersicht besitzen und aus dem Erlebten lernen." Johannes liest den Rest der Niederschrift den Freunden vor. Auch da ergeben sich noch Fragen und die erste ist, wieso Johannes das vom Täufer alles weiß (K.3,23-36) oder ob der Herr zur gleichen Zeit daselbst gewesen wäre; wo der Täufer taufte.

"Ab und zu; der Täufer war dem Heiland lieb, obwohl man es dann nicht versteht, daß er enthauptet wurde. Es war ein 'Vorstrahl' für die Hölle, weil Sich Jesu auch den Mördern überließ. Hatte Luzifer frohlockt, den 'Vorläufer jener letzten großen Reinigung', die ihn betraf, dem Tode in den Rachen warf, so mußte er erkennen, daß ihm gerade dieser Akt den Rest von seinen Kräften nahm. Der arme Dunkle mußte sehen, daß der 'Tod des Herrn' ihm auch nichts nützen würde. Gott ließ es darum zu, nicht etwa weltlich arm gedacht, der Täufer hätte dem Gerichte Gottes unterstanden. Das bezeugt sein Wort:

'Diese meine Freude ist nun erfüllt!'

"Sag' mal, Joanus", fragt Sejananus, "wieso konnte er von der erfüllten Freude sprechen? Wußte er, was mit ihm geschah?" "Gewußt hat er es nicht, nur eine Ahnung hatte er. Gott ließ 'Seinen großen Zeugen' ohne Warnung nicht ins Dunkle laufen. Also spürte es der Täufer, auch deshalb noch sein Wort: 'Er, Jesu, muß wachsen', was bedeutete, daß die von Gott Sich vorgesehene Zeit das ganze Land erfassen sollte, später alle Welt, 'ich aber muß abnehmen.' Der Täufer sah seinen Weg als nun beendet an, er freute sich auf seine Heimkehr in das Reich. Darum die erfüllte Freude."

"Wenn ich erst soweit wäre", sagt Cornelius. "Weißt du, Joanus, natürlich freue ich mich auch auf meine Heimkehr in das Reich; bloß wie es mir ergehen wird?! Du mußt bedenken, daß Gott erst einmal mit mir abzurechnen hat. Bevor ich Simeon kennen lernte, war ich Soldat mit Leib und Seele. Mit

Absicht schlug ich in den Schlachten niemand nieder, oder tötete Verwundete, außer in der Notwehr. Was bedeutet heute mir die Notwehr? Ist doch bloß ein übles Wort der Welt. Oder nicht?"

"Ja, ein übles Wort. Die Gegenwehr kommt aus dem Lebenswillen. Es fragt sich halt, wie man es tut. Einem Bösen, der einen andern töten will, oft aus Lust zum Mord, darf man schon das Handwerk legen. Wer in der Gegenwehr den Mörder ohne Absicht tötet, der hat auch keine Schuld vor Gott."

"In Roms Fechtschulen heißt es: 'Töte um zu leben, um Schlachten zu gewinnen!' Cyrenius, mein Mentor, Oheim und ein Vater, sprach: 'Sieh, Junge, jeder Mensch will leben. Selbstredend weiß man in den Schlachten nicht genau, wie man einen Feind zur Strecke bringt. Ihn vom Kampfe auszuschalten, genügt vollauf; das will ich dich jetzt lehren.' Woher Cyrenius es kannte, diese Art der Verteidigung – ich weiß es nicht, er sprach nie davon. Eigentlich war ich schon immer froh, daß ich das erlernen konnte."

"Deshalb Sorge dich um keine Abrechnung. Als erstes gilt, wie du erzogen worden bist. Das liegt weniger am Jugendlichen, der erst allmählich denken lernt. Hat Simeon dir und Cyrenius nicht einmal gesagt, wie wunderbar der Herr euch führte, niemehr in eine Schlacht hinein, wo das Verderben wütet?" "Ja! Seit der Geburt des Herrn ist mir mein Schwert eingerostet. Dafür kann ich nicht genugsam danken. Ob das aber zur 'vollkommenen Freude' reicht?"

"Wenn sich unsere Freude steigert, steigert sich die Seligkeit. Das ist die vollkommene Freude, die allein im Lichte zu ertragen ist. Des Lichtes Freude ist die süße Last, die uns hernach von aller Welt befreit." "Dann bin ich getröstet, Nicodemus; denn was du auch zu sagen weißt, ist mir ein liebes Wort."

Man bespricht des Täufers Leben und den schweren Tod. "Herodes war ein arger Geist", ruft Cornelius, "der war sogar in Rom schlecht angekreidet." "Gewiß", sagt Johannes, "doch mache ich dich wieder darauf aufmerksam,

was du nicht verwechseln sollst. Arge Geister gibt es nicht! GEIST bedeutet GOTT! Denn:

'Gott ist Geist, und die Ihn anbeten, müssen
Ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten!'
(Joh.4,24)

Ist Gott der Geist, aus dem alles Gute kommt (Jak.1,17), so kann der Geist nichts Böses an sich haben. Bei uns wurde es verwechselt, man setzte aus den alten Sprachen einfach 'Geist' für alles, was nicht auf diese Welt gehört – sagten sie. Wir wollen es uns merken: Geist ist gut!" "Hm, verwechselt", gibt Cornelius zu, "man muß wohl sagen: er hat ein arges Wesen oder eine böse Seele."

"Die Dynastie Herodes war von Haus aus böse, aus der Unterwelt hervorgegangen. Sie alle sind einst arme mitgefallene Wesen; wie sollten sie denn etwas Gutes an sich haben? Ihr Fünklein Geist, der ja niemandem verloren geht, wurde von der Finsternis verdrängt. Für diese ist es erst im Jenseits möglich, daß ihr Fünklein Geist die Vorherrschaft erlangt, die ihm zuzustehen hat. Das dauert meistens lang. Um ihretwillen, ganz besonders, ist der Herr nach Golgatha gegangen." Johannes schauert wieder leicht zusammen; auch sieht er etwas Dunkles, das sich Patmos nähert.

"Rüstet euch", sagt er plötzlich, "haltet Gottes Freude in dem Geiste fest. Einer kommt mit großen Schritten an; wir bitten unsern lieben Herrn, daß er mit kleinen Schritten wieder gehen muß." "Ein Überfall?" Cornelius macht ein finsternes Gesicht. "Bedarf es des Alarms?" "Nein, kein Waffenüberfall." "Andere sind oft ärger. Darf ich bestimmen? Du und Nicodemus bleibt im Turm; aber die Piraten? Was mache ich mit denen?"

"Den schwer verwundeten Jungen gibst du mir. Da er noch als Kind gerettet wurde, läßt sich aus der Liebe sagen: ein Schiffbrüchiger. Um ihn wird sich

keiner kümmern. Die andern bringe zu den Fischern, man wird nicht vermuten, daß sie Piraten waren. Jene helfen gern, und es ist gut, wenn sie Fischerknechte werden. Ohnehin ist ihnen Fischefangen ganz geläufig."

"Ach Herr", dankt der Tribun, "Du meinst es gut, weil Dein Seher bei uns ist. Erhalte uns den Frieden unsrer Insel!" Drei Tage gehen ruhig hin. Cornelius hat die Turmgemeinde eingeweiht. Jeder nimmt einen der Gesellen auf. Der sein Bein verloren hatte, nimmt der Hirte mit. "Ich geh' mit meiner Herde nach dem Norden, wir fallen überhaupt nicht auf." Froh sind die Piraten, als sie alles hören. Denn nach Rom –? Nein, o nein, lieber stürzt man sich ins Meer, um zu ertrinken.

Am dritten Morgen sichten aufgestellte Wachen drei Galeeren. "So, ein starkes Aufgebot. Lieber Herr", fleht der Tribun, "Du bist das stärkste Aufgebot, auf Dich vertraue ich!" Zu den Wachen: "Jeder tut, als wüßten wir es nicht, wer kommt. Da es unsere Galeeren sind, kann ich 'diese Gäste' friedlich grüßen." Er schickt drei starke Boote aus, um die Wassertriga einzuschleusen. Der Kommandoführer ist erleichtert, der Hafen ist ihm fremd; trotzdem hallen seine Donnerworte bis zum Strand.

Die 'Cornelia' hatte man in einer kleinen Bucht versteckt. Vom Ufer aus sieht man die gequälten Rudersklaven. "Menschenschinder", schimpft Cornelius in sich hinein und erwartet den Gewaltigen, der ihm nichts befehlen kann. Doch wer weiß, was in Rom geschehen ist? Er soll es bald erfahren.

Da er rangmäßig höher steht, grüßt er nicht zuerst, um gleich einen Dämpfer aufzusetzen. Der Kommandant fragt grob und ohne Gruß: "Bist du der Tribun Cornelius?" "Der bin ich. Was führt dich denn mit drei Galeeren her? Weißt du, daß Patmos die Verbannungsinsel ist?, dazu die Ausfallstelle gegen die Piraten? Das Festland ist von hier aus mit zu überwachen."

"Hat der Kaiser dir den Posten anvertraut?" "Mich wundert deine Frage", sagt Cornelius, "Du müßtest es doch wissen, sonst wärest du nicht hier! Also?" "Du sollst es wissen", sagt der andere und bläht sich mächtig auf.

"Dem Senat kam zu Ohren, auf Patmos ginge es nicht richtig zu. Ich soll Ordnung schaffen!" "In was? Bei uns ist nichts zu ordnen." Er zeigt sein Privilegium vor, das auf keinen Fall zu übergehen ist.

"Mit dir hat es nichts zu tun", wird der Gewaltige etwas kleiner. "Allein du hältst Gefangene zurück, die nach Rom gehören. Die muß ich vernehmen und die Inselleute, wie die beschaffen sind. Kann man wissen, ob die uns auch mal in den Rücken fallen?" "Fischer?" höhnt Cornelius offen, "die weder Schwert noch Schild besitzen? Denkst du etwa, daß ich da nicht selber drauf gekommen bin, zu prüfen, ob die Insel für uns sicher ist?" "Hm, natürlich, ich denke, du hast das getan", wird widerwillig zugegeben. "Du bist geachtet; nur weil du aus dem Kaiserdienst getreten bist, will man wissen, ob du noch imstande bist, daß ..."

"Nicht weiter!" Cornelius, der sich mit Absicht rüstete, nimmt das Schwert in seine rechte Hand. Das genügt, um zu beweisen, daß der Tribun noch fechten kann. Jener hebt die Hand. "Tribun, ich will dich doch nicht kränken, ich führe nur Befehle aus." "Das rate ich dir an; alles andere lasse unterm Weg! Und eines: deine Mannschaft darf nicht schwärmen, bloß mit meiner Führung kannst du ja die Insel untersuchen." Cornelius spürt genau, daß nicht er aus sich das alles sagt. Es ist wie ein Strom, der ihn umgibt, eine Kraft kam über ihn, vom Seher oder von dem Herrn?, von IHM gewiß, dankt er still im Herzen.

"Führen wir die Übung durch!" "Du fragtest mich, ob ich Cornelius sei, deinen Namen weiß ich nicht. Bist du denn der 'Niemand'?" Eine herrliche Parade des Tribuns. Mühsam sich beherrschend, sagt der Römer: "Ich bin Kohortenführer, mein Name Maurius." "Und bist ein Kontrolleur geworden? Wie hast du das geschafft?" "Geht dich das was an?" wird Cornelius abgewiesen.

"Genau! Du stehst unter mir, mein Befehl wird ausgeführt!" "Ich muß erkunden, ob du Gefangene versteckst und ob ..." "Rede ja nicht weiter, sonst

kannst du was erleben!" Während dieser Auseinandersetzung hatten sich der Inselhauptmann Cronias mit seiner Garde und Scubatus samt Dekurien aufgestellt. Die entschlossenen Gesichter, gerüstet sind die Mannen auch, fällt Maurius jetzt erst auf.

Er fragt erbost: "Was soll das hier?" "Vor Tagen hörte ich die Nachricht, Galeeren steuerten Patmos an, machte mich deshalb auf Piratenüberfall bereit." Stimmt zwar nicht, doch dem Geblähten ist nicht anders beizukommen. "Vor Tagen?" Konsterniert gefragt. "Kein Schiff hat uns übersegelt. Du willst bluffen." "Das sage nicht noch mal! Frage meine Leute aus, jeder wird es dir bestätigen." Der ganze Chor: "Wir wußten es, daß Galeeren kommen würden, bloß wer, das konnten wir nicht wissen."

"Das geht nicht mit rechten Dingen zu. Hat es euch ein Gott verraten?" "Du hast's getroffen!" So bitterernst gesagt, daß Maurius nicht weiß, was er davon halten soll. Er glaubt an keine Götter und übergeht den Ernst. Um sich forsch zu zeigen, gebietet er: "Wir fangen gleich mit der Kontrolle an!"

"Von mir aus ja; sieht nur so aus, als brauchten deine Leute eine Pause." Ja, der Sturm, der die Wassertriga arg betraf, hatte ihnen ihre Kräfte aufgerieben. Auf die Legionäre zeigend, sagt Cornelius freundlich: "Wollt ihr erst mal ruhen?" Maurius verschlägt's die Sprache. Seit wann fragt man, ob die Legionäre ruhen müssen? Der Senator hatte also recht: Cornelius ist alt geworden. Er wird eines anderen belehrt.

"Angetreten!" Cornelius Stimme fährt den Männern in die Knochen. Er führt die Mannschaft zu ein paar verlassenen Gebäuden. Da diese nicht benötigt wurden, hatte er sie vorerst oberflächlich richten lassen, doch taugen sie zur Unterkunft. "Habt ihr Proviant?" wendet er sich Maurius zu. "Nicht für lang." "Ich lasse deinen Leuten Kost besorgen; du, wenn du willst, sei mein Gast."

Jener würde gern verneinen, doch wo soll er essen können? Rom ist fern. "Danke", sagt er mäßig warm, "ich nehme deine Freundschaft an." "Freundschaft auch?" Das war wieder echt Tribun. Maurius tut, als hätte er es nicht gehört. Cornelius weiß dessen kleine Reibereien bestens auszubooten.

Sehr früh steht Maurius marschbereit. Allein – Johannes, mit dem Cornelius spät abends sprach, durfte wieder mal als Seher helfen. "Sammele dich hinter den Gebäuden, bevor das Dunkel von den Wassern weicht. Das andere merkst du selbst." "Aha, ich kann mir leicht zusammenreimen, was geschieht. Dank dir, Joanus."

Ehe Maurius befiehlt, hört man die Stimme des Tribuns: "Bereit und aufgelockert!" Der Römer zuckt zusammen, überwindet sich und tut, als wäre das so abgesprochen. "Ah Tribun, daß du auch schon fertig bist, ich komme also meinem Auftrag nach." "Ich fürchte nur", meint Cornelius, "du übersteigerst ihn. Aber das entscheidet dann der Kaiser samt Senat." So marschieren sie ins Land hinein. Um die Befehlsgewalt an sich zu reißen, wird Maurius wieder grob: "Wo sind die Gefangenen?", versucht er Cornelius einzuschüchtern. "Es steht dir frei, welche aufzuspüren."

Sie kommen an die erste Siedlung. Scubatus hatte tags zuvor die Fischer instruiert, sie sollten ruhig sein und den andern Fischern Nachricht geben. Cornelius sehen, und man atmet auf. Die Häuschen und die Werkzeughütten sucht man durch und durch. Die Fischer und die Knechte werden angefaucht: "Wo ist das Lumpenpack?" Sagt ein Fischer: "Hier gibt's keines; auch hielte der Tribun Gefangene im Verlies, das du sicherlich gesehen hast. Aber wenn du Fische haben willst, verkaufen wir sie gern." "Verkaufen? Wir nehmen, was wir brauchen." "Halt!" Cornelius ist ehrlich aufgebracht. "Seit wann stellen sich die Römer auf die Seite der Piraten?" Daß er das melden muß, verschweigt er jetzt.

"Sieh an, Maurius, hier sind noch die verbrannten Häuser und die Hütten von dem letzten Überfall. Und solltest du nicht wissen, daß ich die Räuber

ausgeliefert habe?, nämlich alle bösen", fügt er ein wenig listig an. "Und solltest du nicht wissen, daß ich die Meldung brachte, wo sie ihren Unterschlupf gefunden hatten und eine große Bande aufgerieben wurde? Und", schlägt er mit Absicht drein, "das habe ich als alter Mann getan, von dem du glaubst, er könne nicht mehr fechten!

Die Fischer unterstehen meinem Schutz; was du brauchst, das wird bezahlt. Aber meine Fischer sind sehr brave Leute, die bringen gern vom guten Fang auch kostenlos noch manchen Korb." Heimlich nickt der Fischer, der zuvor so mutig sprach.

Zwei Tage ziehen sie von Bucht zu Bucht. Da stoßen sie im Norden auf die Herde. Der Pirat mit seinem einen Bein sitzt im Karren, den die zwei großen Hirtenhunde ziehen. Schon will auch hier der Römer einfach stehen; es sind fette Lämmer und auch Ziegen, die ihm in die Augen stechen.

"Hände weg!" droht Cornelius. "Die Herde ist der einzige Reichtum unsrer Insel, und wir brauchen auch etwas!" Es bleibt dabei, mit leeren Händen abzuziehen. Nichts hat der Gewaltige erreicht. Um so höher trumpft er bei der Rückkehr auf, als sie dann in der Taverne sitzen, ohne Rücksicht auf die Hörer.

"Tribun, du wirst abgesetzt und vielleicht ..." "... ein Verbannter sein auf Patmos? Nichts Besseres könnte mir geschehen!" Cornelius hatte abends von Johannes schreiben lassen, was jeden Tag geschah. Der Kapitän und Cronias unterzeichneten. Sejananus segelt schon in dieser Nacht nach Rom damit, zwei Tage Vorsprung; denn ein Maurius schnüffelt weiter und hat den Aufenthaltstermin weit überschritten. Jetzt fällt ihm auf, daß er den Turm noch nicht besichtigt hat. Er will sich beim Tavernenwirt erkundigen, doch der junge Syrier geht dem Römer nicht ins Garn.

"Ich weiß nichts", sagt er, "es ist Sache des Tribuns. Frage ihn. Ich glaube nicht, daß der Turm gefährlich ist." "Narr! Der Turm ist nicht gefährlich, was

aber drinnen ist!" Spornstreichs geht der Römer hin. "Viel zu klein", moniert er, "man kann von oben durch die kleinen Luken kaum zum Hafen sehen, geschweige denn hinaus aufs Meer. Muß auch gemeldet werden." Er steigt die steile Stiege, die vor kurzem ausgebessert wurde, ins Turmgemach hinauf, drückt hart die Türe auf, wähnend, er sei doch allein und nichts zu finden. Der Tribun ist viel zu klug, als daß er ihm, Maurius, hier einen Fund serviert. Ah – doch – –

Drei Männer sitzen an dem etwas rohen großen Tisch. Da es Abend wird, ist es ziemlich dunkel im Gemach, man muß das Auge erst daran gewöhnen. Beinah erschrickt der Römer, als er den Tribun erkennt. Die beiden andern sind ihm fremd; aber halt – das können ja Verräter sein. Jetzt – jetzt hat er ihn!

"Wer sind die Männer?" Cornelius ist die Ruhe selbst. "Du bist kein Offizier und hast dich hier noch nicht bewährt. Setze dich, es ist gut, daß du gekommen bist, zumal ich wußte, daß dein letzter Abend dir noch eine Schlappe bringt."

"Ha, ich schonte dich, hab' gesagt, du wärest noch in Rom gut angeschrieben. Senator Pretias ..." "... von der falschen Seite her bekannt" "... hat beim Kaiser und Senat dich angeklagt, weil du aus dem Dienst getreten bist und Räufern hilfst, hast in Syrien die so nötigen Maßnahmen sehr oft unterbunden und ..." "Noch mehr?" fragt Cornelius gelassen. Dann aber hart:

"Dir brauche ich gar nichts zu sagen, merk' dir das! Hast du was gefunden, was gegen das Regime verstößt?" "Hier sind zwei Räuber", will Maurius triumphieren. "Falsch gefahren! Sieh auch diese Rolle ein." Cornelius nimmt von zweien eine in die Hand. "Ein angesehener Priester aus Jerusalem, von 'uns' beschützt, was besagt, daß er uns gesonnen ist – auf der freien Basis, die du gar nicht kennst. Der Kaiser hat ihm hier Asyl gewährt. Lies nach!"

Wieder nichts zu machen. "Wie steht es mit dem anderen?" "Er ist ein Galiläer und ..." "Ah warte mal! Dort soll ein Meuterer gewesen sein, der mit

einer falschen Götterlehre seine Juden aufgewiegelt hat, weshalb Pilatus den doch kreuzigen ließ. Ist der", tippt er Johannes an, "ein Galiläer, so muß er um die Sache wissen."

"Es stimmt, ich weiß um diese Sache!" Da ist ein Ton, der den Römer schauern läßt. Er schüttelt's ab. Aber es ist da, wie eine Angst kriecht es heran. Um so törichter handelt er. "Dich nehme ich jetzt in die Zange, was der Tribun verabsäumt hat." Ein gehässiger Blick trifft diesen. "Das steht dir frei zu tun; achte aber bloß darauf, daß deine Seele keinen Schaden leidet." "So wollen diese Juden andere überfahren; mich nicht!

Bist du ein Anhänger des Rebellen – wie hieß er wohl?" "Du weißt es nicht und willst richten?" Cornelius muß sich bezähmen, um seinem Zorn die Zügel anzulegen. Dazu die Trauer. Da kommt so ein wahrer Holzkopf her und will den Meister, den lieben Herrn, ihren Gott zu einem – Ja, sogar Kaiphas hatte ihn beim Kaiser angeklagt. "Dessen Name spielt gar keine Rolle", trumpft Maurius wieder auf, "bloß was geschehen ist. Und ich", hier zieht er plötzlich eine Rolle aus der Tunika, "habe den Befehl, die Anhänger dieses Galiläers aufzudecken und Roms Gericht zu überführen."

"Zeig' her!" gebietet der Tribun. Ein neuer hämischer Blick. "Auch Römer, die an dem Rebellen hängen, unterstehen der Justitia, ohne Ansehen der Person." "Denk mal an!" So ruhig, wie Cornelius das sagt, ist er keineswegs. Er kennt Rom zu genau, um nicht zu wissen, daß – Er kennt das Ziel des Pretias. Aber wie schon oft, seitdem er an den Meister glaubt, umgibt ihn eine gute Kraft.

"Deine Rolle hat nur Pretias unterzeichnet; wo bleibt das Signum des Senats?, wo der Kaiserstempel?" "Die werden begedrückt, wenn ich rapportiere." "Bei Petrias?" Ein Zucken, das die Angst verraten könnte. Nicodemus hatte Lampen angezündet. Mit der Helle wird der Duft des Öls verbreitet, und durch die kleinen Fenster strömt die kühle Meeresluft herein.

"Mit dem Senat hat Pretias verhandelt; ich war nicht zugegen, ich sollte sofort reisen." "Einzusehen, weil es Pretias unter seinen Füßen brennt. Aber nun", Cornelius gibt das Papier zurück, "wir werden sehen, ob es wirklich stimmt." Maurius fängt wieder wichtig an: "Vorläufig Nebensache, erst will ich den verhören." Er zeigt auf Johannes. "Fange an", sagt der Seher Gottes.

"Wer brachte dich hierher?" "Ein römisches Geleit." "Der Tribun?" "Nein! Er traf mich auf dem Weg in die Gefangenschaft. Durch einen Sturm, wie du ihn erlebtest, kam die Galeere nicht nach Rom." "Bist du ein Anhänger des Gekreuzigten? Wenn ja, so vergeht dir bald der leichte Sinn, den du zur Schau zu tragen weißt!"

Da steht Johannes auf. Maurius faßt unwillkürlich nach der Waffe. Cornelius kommt ihm zuvor, er drückt des Römers Faust zusammen. "Du falscher Fuchs! Schau, wie ich 'alter Mann' noch Kräfte habe. Ich hab' von Jugend auf gedient, zweimal mehr als du! Lerne dich zuvor beherrschen, wie es einem echten Römer anzustehen hat! Nun kannst du weitermachen." Er lockert seinen Griff. Maurius unterdrückt den Schmerz, ihm ist, als wäre seine Hand zerbrochen. Oh, das zahlt er 'dem' noch heim! Johannes legt indessen sein Bekenntnis ab.

"Ich bekenne mich zu meinem Gott, der als 'Meister' kam und uns vom Übel dieser Welt befreit. Ich wäre gar nicht frei? Vom armen Recht, das meist 'Unrecht' heißt, stimmt es zwar; doch das Leben, von dem du keine Ahnung hast, kann nie getötet werden! Du kannst meinen Körper morden; meine Seele, meinen Geist, das eigentliche Leben jedoch nie! Das gab uns mein Herr, der Galiläer, wie du Ihn verächtlich nennst.

Dein Blättchen hat sich aber längst schon umgedreht. Es gab hohe Römer, voran der Quirin Cyrenius, dem du nicht das Wasser reichen kannst, die das Heilig-Göttliche des Herrn erkannten, Ihn liebten und an Seine Lehre glaubten, die keine neue ist, sondern wieder neu gebracht, weil die Menschen sie verdorben hatten.

Du hast von Pretias erfahren, daß Cornelius seinen Sachverwalter erblich eingeschrieben hat. Oh, in Rom läßt sich mit Reichtum viel erreichen: Macht und Einfluß. Mit dem Reichtum des Tribuns könntest du zur Macht gelangen. Die Hälfte sollte der Senator haben, der mit dir geplant: Cornelius stürzen, womit sein Vermögen an den Kaiser fiele, alle seine Liegenschaften wolltet ihr zuvor verkaufen. Bloß das bare Geld wäre euerm Kaiser zugeflossen.

Gewiß hattest du den Auftrag, hier zu kontrollieren; doch alle Senatoren kannten Pretias Lüge nicht. Du bekamst einen mündlichen Befehl, der deiner falschen Rolle widerspricht. Was hat Aurelius dir gesagt? Kannst du das hier wiederholen? Nicht vor uns Männern, nein – vor dem allmächtigen Gott, dem Heiligen, dem auch dein Leben untersteht! Noch hat Er dich gerettet, deiner Leute wegen. Deiner Seele aber galt die Retterhand.

Du hast den Sturm verschwiegen, doch den Legionären sah man an, was hinter euch gelegen hat. Es stand nur eine 'Eins' bereit, der Untergang bedrohte euch. Und wieder kommst du nur mit Mühe heim, das bloß deiner Leute wegen, weil du die Ehre eines Mannes weggeworfen hast, und gelogen und betrogen, legst Fallen aus, um Unschuldige den Weltgerichten auszuliefern!

Das ist geschehen, seit diese Welt besteht, und wird fernerhin geschehen, bis sie einmal auszulöschen ist. Wer aber seine Hand dem bösen Handwerk leiht, wie du getan, Maurius, der wird den Lohn der bösen Taten ernten! Was nicht auf dieser Welt geschieht, das kommt hernach in jenem Leben, das du leugnest, das dann für Leugner erst mit dem Gerichte Gottes eingeleitet wird."

Gern würde jetzt der Seher tröstend sagen, was das ewige Gericht bedeutet und daß über aller Abrechnung doch Gottes Güte herrscht. Hier wäre es verfehlt; hier muß die arme Seele erst ins Feuer ihrer Läuterung gelangen. Das ist bitterlich, das tut weh. Es ist, als schrumpfe Maurius zusammen.

Woher in aller Welt weiß denn dieser die geheimen Abmachungen zwischen ihm und Pretias? Das geschah wenige Tage vor der Fahrt nach Patmos.

Sie hatten Tag und Nacht beraten; in dieser Zeit lief keins der Schiffe aus dem Hafen aus. Das ist ein Hexenmeister, ein Anhänger des Rebellen, er hätte sogar eitles Wunderwerk getan. Ihn, Maurius, düpiert man nicht, auch wenn – heimlich zugegeben – wenn es stimmt, was 'dieser' hier enthüllt.

Cornelius ist außer sich. Nie hätte er gedacht, auf böse Weise ihm die Ehre anzutasten. Es kostet den 'bekannten Himmelsgriff', diesmal durch Johannes, um den Tribun vor einer Tat zu warnen, die er sehr bereuen müßte. Er griff nach seinem Schwert.

"Tribun, denke an Cyrenius, an den Herrn, was Heiliges Er dich lehrte! Ein Maurius kann dir nicht schaden, er ist so erbärmlich klein; zeige du ihm deine Größe. Überdies ist es nicht ausgemacht, daß man Pretias nicht beugt. Aurelius duldet dieses Unrecht nicht. Und was dann geschieht? Deine Ehre ist nicht zuzuschütten. Warte ab!" Ach ja, Sejananus ist schon fort, da kann der Arge nichts mehr richten. Gut, daß er, Cornelius, jenen zu Aurelius sandte, der ihn notfalls auch zum Kaiser bringen wird.

"Dir prophezeie ich nichts Gutes", sagt Johannes zu dem Römer, der fast kläglich auf dem Stuhle hockt. O, mit vollen Hoffnungssegeln eigener Gewinnsucht war er hergekommen, und nun tut dieser – "Du wirst noch an mich denken, weil ich ein Seher meines Gottes bin. Was ER mir zeigt, das erfüllt sich auch; denn bei Ihm ist Wahrheit und Gerechtigkeit, Dinge, dir völlig fremd, und solltest doch als Mensch Gerechtigkeit und Wahrheit lieben.

Ich bitte meinen lieben Herrn, daß du nicht gänzlich untergehst – nein", wehrt Johannes, als der Römer hastig fragt: "Wie kannst du wissen, ob wir

in einen Sturm geraten?" "Ich bewies dir, daß mein Gott mir vieles offenbart. Niemand wußte, was du geheim betrieben hast und es nicht viel fehlte, deine Wassertriga hätte der Orkan vernichtet. Ich deckte alles auf! Ich kann voraus verkünden, was mit dir geschehen wird. Du wirst Rom erreichen, die Leute sollen nicht zu Schaden kommen. Beachte aber meinen Rat:

Halte dich zurück. Dem Pretias mußt du berichten, daß sich euer Plan zerschlagen hat. GOTT hat eingegriffen, um einen Seiner lieben Söhne vor dem Unheil eurer Bosheit zu bewahren." Er zeigt auf den Tribun. "Er ist samt seinem Haus dem Kaiser treu ergeben, hat sein Vaterland geliebt, sich stets bemüht, ein gerechter Mann zu sein. Und ist es auch geworden.

Und mehr – er hat den wahren Gott erkannt, hält die Gebote ein, die GOTT gegeben hat. Widersprich nicht erst, Maurius, er wäre so von euren Göttern abgefallen. Du glaubst schon lang nicht mehr an sie. Darin tatest du – zwar unbewußt – ganz recht; denn die Götter sind bloß Traumgedanken von den Menschen. GOTT jedoch, der alles schuf und auch erhält, ist der EINE! Alles, was Er schuf, ist von Seinem Leben ausgegangen. Auch du, Maurius!

Bei Aurelius versuche nicht, deine Schuld auf Pretias zu wälzen, wie du dachtest: 'Geht's schief, mag Pretias büßen.'" Wieder duckt der Römer sich. Zugeben würde er es nicht, deshalb ruft er wütend: "Du faselst viel zusammen; nichts glaube ich, was du mir vorgegaukelt hast! Komme ich nach Rom, so werde ich ..." "... ins Verderben laufen, wenn du meinen Ratschlag nicht befolgst. Möge dir aus Gottes Kreuz Vergebung werden."

Johannes setzt sich wieder hin; es ist ganz eigenartig still im kleinen Turmgemach. Der Römer eilt davon, und erst nach einer Weile geht auch Cornelius still hinaus, stumm die Hände des Johannes und des Nicodemus drückend.

Vorschau für die Welt; Lehre vom Geist und Ende der Materie.

Tage sind vergangen und man atmet auf. 'Er ist fort!' Selbst der Tribun hat sich zurückgezogen; er muß warten, was in Rom geschieht. Seine Ruhelosigkeit bürdet er Johannes auf, als sie sich am Strand begegnen, wo die Sonne goldenrot dem Wasserbett entsteigt. Eine Weile sitzt er schweigend da, und Johannes stört ihn nicht. Er weiß zu warten, denn – er sieht –

"Kannst du sagen, was sich ergeben wird?" fragt er plötzlich und starrt zum Horizont, an dem noch weiße Nebel wallen. "Das kann ich schon", sagt jener, "doch muß ich dich ermahnen: du solltest mehr Vertrauen haben. Mußt doch wissen, daß unser lieber Herr dich reich gesegnet hat." "Das ist's, was mich bedrückt, Joanus." Ein tiefer Seufzer, aus dem die Qual der Seele quillt. "So viel Liebe, so viel Licht und Hilfe, alles nicht verdient; und wenn man sich bewähren soll – – aus!"

"Aus ist's noch lange nicht." Ein Lächeln stiehlt sich über das Gesicht des Jüngers. "Willst du wissen, wie es Pretias ergeht? und Maurius? Ich sehe dessen Fahrt." "Halt' mir den vom Leib! Hab' den starken Mann markiert, nun muß ich mich erst selber wieder finden. Aber wie? Kannst du das mir sagen?" "Gewiß! Willst du ein Lob oder einen Tadel hören?" Verwundert blickt Cornelius auf.

"Das klingt, als hätte es der Herr gesagt. Aus Seinem Tadel ist zu lernen. Zuviel Lob kann vieles töten." "Ein wahres Wort! O, der Meister lobt dich heute nicht, allein, Er spricht auch keinen Tadel aus. Hast die ganzen Tage mit dir hart gekämpft, und deine Bangnis hast du schief betrachtet. Damit bist du wieder auf dem rechten Weg, und die paar Tage, in denen du im Trüben fischtest, hat der Meister freundlich zugedeckt."

"Da muß ich Ihm sehr dankbar sein. Es war immer Seine ungeheure Freundlichkeit, die – wie soll ich sagen? – aus dem Born des Ernstes stieg, was mich

so fest an Ihn gekettet hat. Ich, der freie Römer, bin Sein Gefangener." "O Cornelius, wunderbar erkannt! Von Seiner Hoheit, Seinem ganzen Wesen sind wir eingefangen worden, unfrei in der Freiheit Seiner Liebe! Das ist das Göttliche, das wir verstehen können, ohne dessen Tiefe auszuschöpfen. Warum denn auch? Genügt es nicht zu wissen: wir sind Sein Eigentum?"

"So denke ich, nur sagen kann ich's nicht. Halt ein Unterschied zwischen dir und mir." "Welcher?" "Na höre mal! Du bist ein Jünger, ich bin bloß ..." "Halt, wenn du den Meister nicht betrüben willst!" Eine ernste Warnung, die Cornelius durch die Seele fährt. Fragend blickt er hoch. "Wir sind Seine Söhne und die Töchter, unabhängig davon, wes Aufgabe jeder hat. Diese unterscheidet uns in nichts, weil alles miteinander 'dienen' heißt.

Du hast viele Sklaven und jeder muß verschiedenes tun. Hilft es nicht genau so zur Behaglichkeit und Wohlstand deines Hauses, wenn der Niedrigste es sauber hält, wie jener, der dir das Essen bringt, den Wein einschenkt?" "Früher dachte ich nicht so darüber nach, ich war nichts anderes gewöhnt. Erst durch Simeon, den hohen Engel, den ich nie vergessen werde, wurde etwas in mir wach, bis es gänzlich vor mir stand: so hast du gelebt, anders sollst du leben! Und des Meisters Lehre hatte alles überglänzt."

"Sieh", lacht Johannes, "du kannst nicht bloß denken, du kannst es richtig sagen. Hätte mich gewundert, wenn das dem Tribun nicht möglich war." "Seit wann weißt du etwas? Mir hat einmal ein weiser Grieche anvertraut, wenn er sich vertiefe – wie er das macht, verriet er nicht –, dann würde er um jeden Menschen eine 'Aura' sehen, wie er das nannte. Für mich noch heute kein Begriff. Jedenfalls – er würde die Gedanken lesen, vor allem auch das Schicksal dessen sehen können, dem er seine Aura aufzudecken weiß. So ungefähr drückte er sich aus. Kannst du das auch?"

"Nicht so, wie der Grieche. Diesem Mann gelang es wohl, manches zu erkennen; nur wer in sich verschlossen blieb, da konnte er nichts sehen, weder die Vergangenheit, Zukunft noch Gedanken. Ganz anders ist's, wenn

GOTT uns schauen läßt, was Er zum Heil der Menschen nur bei wenigen tut, und das nicht, weil die Wenigen die Auserwählten wären. Ausnahmen gibt es bei Gott nicht, sonst müßte Er die einen mehr, die andern weniger lieben.

Aus dem Gefühl – zum Wohl der Nächsten – kann man schon an diesen manches merken; denn darin hat der Grieche recht: jeder Mensch hat eine Aura, selten selbst bewußt, die man fühlen, nachempfinden kann. Das hast du selbst wie oft bekundet: neben einem Menschen stehend, fühltest du dich angezogen oder abgestoßen, hast also dessen Aura oder Ausstrahlung gespürt, auch wenn du keine Worte dafür fandest und gar nichts sehen konntest.

Gibt Gott uns aber eine 'Schau', so brauchen wir die äußerlichen Dinge nicht. Um so leichter läßt sich mit und durch die Schau des Nächsten Ausstrahlung erkennen." "Ist das Angelernte falsch?" "O nein, verbindet man damit kein böses Tun. Dein Grieche hat manch gutes Werk getan. Leider kommt es selten vor, oft steckt nur Hochmut und die Eigensucht dahinter. Gaukler lassen sich dafür bezahlen. Da steigt es aus dem dunklen Schacht der Seele auf; davor muß man sich sehr hüten.

Willst du hören, was ich sah? Vorgestrige Nacht war es." "Gern, es könnte mich beruhigen." "Beruhigen kann dich bloß der Herr, und des sei getrost: es gibt langen Frieden auf der Insel. Was später kommt, darum brauchen wir uns jetzt noch nicht zu sorgen. Also höre mir nun zu.

Vom Westen her kam eine Wolkenwand, zwei Tage nach der Abfahrt dessen, der deinen Frieden stören wollte." "Deinen nicht?" unterbricht Cornelius. "Nein, selbst wenn ich selber in solch finstere Wolkenwand geriete – die Machenschaft gemeint, keine der Natur. Was dich bedrückt, ist gut, indem du deine Habe erbmäßig dahingehend schreiben ließest, es den Na-

zarenen zu vermachen. Du hast dich in dem Sachverwalter nicht getäuscht, er ließ sich auch vom Meister fangen. So, nun hast du deines Herzens Frieden wieder.

Maurius hat gelacht, der Wind wehte ihn erst förmlich nach dem Westen. 'Da sieht man es', ärgerte er sich, 'der komische Kauz', war ich gemeint, 'hat mir was vorgefaselt, dem ich leider anheim fiel. Ha, ich handele! Warte, mein Tribun, dir, deinen Räubern samt der Insel werde ich noch kommen!'

Er hatte es noch nicht ganz ausgesprochen, da fing der Wind sich an zu drehen. Die Galeeren schlingerten und beinahe stießen zwei durch hohen Wellengang zusammen. Gestern hat die Wolkenwand das Meer ganz zugedeckt, westwärts, hinter Kreta. Der Wind wurde quirlich. Seine Ruderer – das hat aber seine Seele einmal bitter abzugelten, darauf kann er sich verlassen – ließ er peitschen, sie waren ohne Kraft und konnten nicht mehr rudern. Viele Ruderstangen sind zerbrochen; und weil er dummerweise alle Segel setzen ließ, obwohl sein Kapitän dagegen sprach, wurden sie zerfetzt. In der ganzen Nacht trieb die Triga wie in einem großen Kreis herum, die Schiffe sind lädiert, schlimmer als die Cornelia, die mich her nach Patmos brachte.

Uneinsichtig ließ er sich völlig gehen, und viel fehlte nicht, so hätte ihn die Mannschaft über Bord geworfen. Heute schwimmen sie mit halber Ruderkraft." "Ich will es ihm nicht gönnen", nicht ganz leicht, das Menschliche zu überwinden, wenn einer allzu böse war, "die Sklaven tun mir leid. Ich behielt die meinen; hätte ich sie freigegeben, wäre ich verachtet worden und sie wären höchstens in ein schlimmes Haus geraten."

"Du tatest recht daran. Dir vergessen sie das nie und alle deine Leute glauben an den Herrn." "Darüber bin ich froh. Laß uns nun zum Morgenmahle gehen, und was in Rom geschieht, würde ich gern hören." "Soweit es dienlich ist, sollst du die Schau erfahren. Nicht alles gibt Gott auf einmal; eine

Schau kann auf einer Seele lasten." "Kann ich mir denken", murmelt der Tribun, "ich bin sehr dankbar, daß ich keine Schau besitze."

In der Taverne sind schon Cronias, Nicodemus und Scubatus, einige Legionäre an dem großen Tisch. Beflissen bringt der Syrier das Mahl, dazu einen leichten Wein, wie ihn Cornelius liebt, der mit seinen Freunden am Triklinium sitzt. Nahe bei dem Turm fließt eine klare Quelle. Gern nimmt man davon, um den Wein zu mengen. Früher hätte es Cornelius nicht getan, er lächelt vor sich hin. "Was ist?" fragt Nicodemus.

"Jesu hat in Kana aus dem Wasser einen starken Wein gemacht und Er wußte ja: Wein ist gut, Wein kann schädlich sein. Ah – in Seinem Beisein und von Seinem Wein wurde keiner krank. Simeon lehrte mich einmal, wann man leichten oder starken Wein verkraften kann. Mit diesem Rat-schlag bin ich immer gut gefahren." "Simeon lernte ich nicht kennen", sagt Johannes, "ich meine in Jerusalem; sonst kenne ich ihn gut, bloß beschreiben kann ich's nicht. Die Bekanntschaft kommt vom Himmel her." Nicodemus nickt:

"Ich verstehe es. Vom Simeon hab' ich viel gelernt, auch, daß man vom Lichtreich ausgegangen ist, sofern man einst die Himmelstreue hielt. Und da sind Gottes Kinder ja zu Haus, sie kennen sich; nur während einer Wanderzeit in der Materie weiß man nicht, wie und mit wem man einst zusammen war. Kommt man einstens heim, dann begegnet man sich wieder. Du bist als Jesu Jünger auch von obenher und wirst Simeon-Gabriel bestens kennen." "Du auch, und Cornelius", es ist ein Hineinhorchen in die Herzensstimme, "Simeon nannte den Tribun seinen 'kleinen Himmelsbruder'."

"Damals, ach, ich war beseligt und bedrückt. Ich 'Waffenmann' und dann ein Himmelsbruder, wo es dort keine Waffen gibt." "Doch, die gibt es auch, bloß werden sie ganz anders angewendet als zumal auf dieser Welt. Hier, um die Macht mit Mord und Kriegen zu erreichen, dort, um mit Macht die

Seelen zu gewinnen. Welch ein Unterschied! Mit Menschenworten kaum zu schildern."

"Ist sicher nur im Geist zu spüren", sagt Cronias, "man fühlt's als eine Seligkeit." "Ich verstehe leider nicht sehr viel davon", Scubatus ist bekümmert, "doch wenn man sich gern leiten läßt, kommt man auch einmal ins Reich." "Ganz gewiß", tröstet Nicodemus, "jeder Mensch, der sich Gottes treuer Führung anheim gibt. Er nannte Sich mit Recht den 'guten Hirten'. Der alte Hirte auf der Insel weidet seine Lämmer, wovon man auch mit lernen kann." –

Cornelius besichtigt mit Cronias den Hafen; es ist immer etwas auszubessern, sowie die zwei Galeeren, die die Besatzung braucht. Sklaven werden auf dem Land zur Arbeit eingesetzt, sie sind fröhlich und möchten nirgends anders hin. Bestens führen sie die Arbeit aus. Ein Legionär, der die Lehre Jesu anerkennt, steht über ihnen; der Tribun kann sich auf ihn verlassen.

Mit Mühe hat er einmal ein paar Pferde eingeschifft, die es auf Patmos noch nicht gab. Die Fischer fürchteten sie erst, doch bald ist ihre Angst verschwunden. Die Obersten reiten längs der Küste hin. Dem Festland zu, wo Buchten heimlich anzusteuern sind, muß man laufend revidieren. Johannes hat sich an ein Pferd gewöhnt, und erkennt sie ja; denn kein hoher Römer, der nicht beritten war. Bloß Nicodemus, als Priester auf die Esel angewiesen, lernt nicht mehr, als sie zu streicheln.

Die Kontrolle verläuft gut, und es ist schon früher Nachmittag, als Cornelius im Turm erscheint. Vor Johannes liegt ein unbeschriebenes Papier. "Du willst schreiben? Da komm' ich später wieder," entschuldigt jener sich. Für ihn ist es stets wichtig, den Jünger nicht in seiner Lichtarbeit zu stören.

"Bleibe; was ich schreiben muß, wird mir zwar gegeben, doch der Mensch als Gottes Kind darf sich überlegen, was er weitergeben soll, ansonst wäre er nur eine Kreatur. Wenn das, so wären wir auch frei von jeder Sünde;

denn der uns bindet, ließe uns nichts selber tun. Wir wären weniger als die Tiere, die trotz Naturgesetz in ihrer kleinen Freiheit leben.

Du hattest dich den 'Gefangenen des Herrn' genannt. Gerade das läßt zu, ein freies Kind zu sein, das selbst zu denken hat, weil aus den Gedanken erst die Worte, dann die Taten folgen. So erlangen wir das obere Bewußtsein, das freiheitlich uns an den Schöpfer bindet. Wir reden noch einmal darüber. Denn wenn du willst, sprechen wir jetzt über Rom."

"Ist mir plötzlich nicht mehr wichtig, Joanus. Wichtig wäre, was du schreiben willst." "Das kann folgen. Für dich ist's gut, fällt der letzte Druck von deiner Seele." "Hast recht; ich wollte stärker sein als ich es bin, wollte zeigen, daß das Weltliche mich nicht mehr kümmert. Ah, so ein kleiner Wurm hat doch genagt." "Den stechen wir jetzt aus." Sie setzen sich an eins der Fenster, vom Meer kommt eine gute Luft herein. Johannes sagt:

"Ich erzähle es dir so, als wäre es soweit. Die Galeeren landen. Der Hafenmeister ist entsetzt, als er die Wracks besichtigt. 'Sowas habe ich noch nie gesehen', schimpft er den Kapitän zusammen. 'Noch kein Sturm hat unsre Schiffe jemals so zerstört. Die sind zu nichts mehr nütze! Welch ein Schaden, und gerade eben, wo wir jedes Schiff benötigen! Wo sind die Segel? Ruder gehen mal kaputt, das weiß ich auch; allein die Masten und die Segel? Antworte, wenn es dich den Kopf nicht kosten soll!'

Die Mannschaft zeigt auf Maurius. Der Hafner dreht sich diesem zu. 'Hast du mit der Sache was zu tun?' 'Nein', lügt dieser frech, 'ich war Kontrolleur auf Patmos.' 'Das ist die Höhe', fällt einer ein. 'Der Kapitän wollte keine Segel setzen, obwohl nicht mehr zu rudern war. Maurius schlug Sklaven nieder.' Das ist verpönt, man ist ja auf sie angewiesen. Der Hafenmeister zieht die Stirn in steile Falten. Es währt wohl eine Woche, ehe je die andern wieder einzusetzen sind. Und noch zehn Galeeren sollen nach Iberien; nun fehlen ausgerechnet diese drei.

Er nimmt sich Maurius vor. 'Hast du auf dem Schiff befohlen, was dem Schiffstribun obliegt?' 'Ich mußte dringend Rom erreichen und uns aus dem Sturm ...' 'Genug, das habe ich zu melden!' Maurius wird ziemlich klein, damit hat er sich die Anlaufstufe, wie er wollte, schon verscherzt. 'Du kannst gehen!' Er dreht Maurius den Rücken zu, gibt dem Kapitän die Hand und sagt: 'Verzeih, das konnte ich nicht wissen. Warum liebst du dich überfahren? Das Kommando lag in deiner Hand.'

'Maurius zeigte mir die Rolle vor, derzufolge er die Wassertriga übernehmen dürfe, wenn ...' 'Sowas gibt es nicht! Nun, wacker habt ihr euch gehalten.' Er sorgt für die Mannschaft und die Ruderer, jeder ist für Rom so kostbar, man kann auf keinen Mann verzichten. Also nicht aus Menschlichkeit hilft man ihnen wieder auf; immerhin – so bleiben sie am Leben."

"Man müßte ihnen wünschen, nicht zu überleben, dann wäre ihre Pein vorbei." Cornelius ist bedrückt. "Wohl, mein Freund, doch solche Menschenhinder werden einst im Jenseits ungleich härter leben als die armen Sklaven. Indessen hat der Hafendienst schon ein Heer von anderen, die zum Hafendienst gehören, aufgeboden."

Der Einsatz nach Iberien verzögert sich um eine Woche. Das Volk an der Küste, wo die Truppe landen soll, bekommt von Piraten eine Warnung; denn Horcher gibt es überall, und sie flüchten schnell ins Innenland, stecken ihre Häuschen noch in Brand, verwüsten, was sie noch verwüsten können. Es hält den Vormarsch etwas auf. – Doch wir wollen Maurius verfolgen.

Etwas kleinlaut meldet er sich bei Aurelius. Dieser empfängt ihn so, als würde dieser eine gute Kunde bringen. Allein, Sejananus hat schon dem Senat berichtet, beim Kaiser war er auch. Der hatte eine gute Stunde, was nicht immer vorzukommen pflegt, hat seinem ersten Schreiber allerlei diktiert. Unserm Sejananus überlassen wir die Freude, dir ganz bestimmtes mitzuteilen."

"Ich warte gern. Wie hat Maurius sich herausgewunden? Das möchte ich noch wissen. Ist er schon in Rom?" "Nein, es ist eine Vorschau, was ich berichtet habe. Und es kommt so: Aurelius zieht die Senatoren mit hinzu, wo Maurius berichten muß. Inzwischen ist auch des Hafenmeisters Meldung eingegangen. Maurius wird weiß, Pretias dazu, beide wollten deinen Reichtum teilen. Aurelius ist so empört, läßt keine Gnade walten und fordert es sogar beim Kaiser an, das Todesurteil über beide zu verhängen.

Zufolge dessen, was Sejananus von dir und mir berichtet hat, ist des Kaisers Stimmung noch gemildert. Heute will ich niemand töten lassen. Außerhalb des Säulentores (Gibraltar) liegt weit ab ein Eiland, wie mir mal berichtet wurde, das nicht besiedelt sei. Dort werden beide ausgesetzt, etwas Handwerk soll man ihnen lassen, dann können sie ihr Leben fristen wie sie wollen." "Ist das nicht härter als der Tod?" Johannes gibt es traurig zu. Denn – er sieht –

"Sie vergehen, es gibt wenig Wasser, und die Einsamkeit ist ihre größte Qual. Durch die können sie zur Einsicht kommen. Also ist das Urteil dahingehend auch gerecht, nur nicht vom Menschen her. GOTTES Sache, was ER anzuwenden weiß!" "Gewiß; Gott weiß auch manches umzudrehen, wenn –" "Wir haben einen wunderbaren Gott; Er wendet an, Er dreht um, Er kann alles anders machen. O, Er 'tut' nach Seinem heilsgewohnten Willen!

Stehen wir in Seinem Gnadenschatten, dann haben wir auf unsern Wanderwegen, was wir brauchen, was für unsere Seele nützlich ist." "Und für den Geist?" fragt der Tribun. "Der Meister sagte oft, der Geist stünde über allem und – noch ein Wort, ich weiß es nicht mehr ganz genau, wo Er Gott als GEIST bezeichnet hat."

"Darüber hab' ich vorhin nachgedacht. Es war, als eine Samariterin am Jakobsbrunnen mit Ihm reden durfte und fragte, wo man denn Gott anzube-

ten hätte (Joh.K.4). Da gab Jesu eine Antwort, die sich alle Leute in die Herzen schreiben sollten und es würde mancher Irrtum weichen, jetzt, und später noch viel mehr. Er sprach:

'Gott ist Geist, und die Ihn anbeten, müssen
Ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten!'

Haben wir ein Fünkchen Geist von Ihm, wir können das nicht voll erfassen, weil GEIST nie auszuschöpfen ist, weder in Erkenntnis noch in seiner Wesenheit –, so braucht unser Geistanteil kein Vorwärts, kein Hinauf. Er ist von GOTT gegeben, und das pur Persönliche von Gott ist gut! Doch wir müssen unserm Geist den Vorrang geben.

Die Seele – selbst wenn sie aus dem Lichte stammt – hat in unseren Beihilfswegen einen Teil der Dunkelheit zu tragen, sonst wäre unser Wandel ganz umsonst. Die Seele braucht ein Vorwärts, ein Hinauf, die Heimkehr in des Vaters Haus."

"Ich habe noch was auf dem Herzen", sagt Cornelius bittend. "Dem Maurius sagtest du von Weltgerichten, die bleiben würden, bis diese Welt einst auszulöschen sei. Habe oft darüber nachgedacht und kam zu keinem Resultat. Die Menschen mehren sich, neue Länder tauchen auf. Wo ist ein Ende abzusehen?" "Das heben wir uns auf den Abend auf, wenn die anderen zugegen sind. Ich will schreiben." Behutsam, ohne Wort und Gruß, geht der Tribun hinaus, zum Strand, wo er gerne sitzt. Als trügen ihm die Wellen gleichfalls Gottes Offenbarung zu, so ist ihm zumute: feierlich, ganz wundersam. Bis zum Abend hält er Einkehr in sich selbst.

Ein milder Abend bricht herein, außer leichtem Wellengang rundum Gottes feierliche Stille, und Sterne spiegeln sich im Wasser. Die Turmgemeinde hat sich voll versammelt. Nicodemus hält einen freien Gottesdienst, ohne Ritual. Er spricht über jenes Wort von 'Gott ist Geist' und kann es so erklären, daß jeder einen Segen daraus hat. Cornelius dachte, heute wären nur die Reiferen versammelt, doch ihm ist's recht. 'Erst war ich auch nicht reif',

denkt er in schöner Selbsterkenntnis, „und doch hat sich ein Simeon um mich bemüht und der Herr!“ Nun spricht der Seher Gottes.

"Liebe Freunde, es ist nicht immer leicht, sich an das gute Recht zu halten. Manchmal merkt man erst den Unterschied, wenn man sich vergangen hat. Kehrt man in sich ein, nimmt man sich ernstlich vor, solche Fehler nicht noch mal zu machen, so finden wir das Vorwärts Schritt um Schritt, dieses so gesagt, weil es auch ein Rückwärts gibt, wenn man nicht aufs Besserwerden sinnt. Ausschließlich hier in Hinsicht unserer Seele.

Unser weltlich treuer Hüter, der Tribun, hat sich ganz dem Herrn ergeben, und so steigen in ihm große Fragen auf, die der allgemeine Mensch gern von sich schiebt. Dem Maurius, der bei uns den Großen spielen wollte, hatte ich sein Unrecht aufgedeckt, dabei gesagt, daß das Unrecht bei der Menschheit bleibt, weil sie durchaus anderes nicht will, bis die Materie einmal auszulöschen sei. Wann wird das sein? Was bedeuten Weltgerichte, die in später Zukunft diese Menschheit überschatten wird?

Ihr braucht euch nicht zu bangen, wenn auch das Übel dieser Welt nicht ganz an euch vorüber geht. An Maurius habt ihr es erlebt und öfters durch Piraten. Etliche sind heute unter uns, sie haben sich gewendet und fühlen sich wie neugeboren. O, wenn ein Mensch sich Gott ergibt, dann ist er – wie der Meister sagt – durch Wasser und Geist wiedergeboren, in der Seele; und Reinheit und Erkenntnis sind die Stützen seines Weges.

Weltgericht! Der Planet wird nicht gerichtet, weil er ohne Sünde ist, er ist ein Werk aus Gottes Schöpferhand. Er hat auf ihm, zwar als der niederste im Raum, gerade Seine Herrlichkeiten offenbart. Allerdings nicht nur auf ihm; denn überall im ganzen Schöpfungsraum wirkt Seine Liebe und Barmherzigkeit. Die Erde ist ein Sonderteil der 'Pflanzschule Gottes'; hier treffen sich die höchsten Lichter und die niedersten Gesellen.

Auf dieser Welt und in ihrem Umkreis wurde einst die Finsternis des Falles festgebannt. Warum gerade hier? An sich spielt das keine Rolle. Ein Raumteil mußte sein, wo die Abgestürzten ihre Läuterung erfahren sollten. Eben dieser Raumteil steht im Kreuzfeuer Seines Ernstes und der Barmherzigkeit. Ohne ernsthaftes Eingreifen Gottes – wie könnte eine arme Seele selbst zur Einsicht kommen? Wie wäre ohne die Erbarmung die Erlösung möglich – ?!

O, das Weltliche am Menschen wird gerichtet! Die Dunklen durften locken; denn bloß so verlieren sie die Kraft. Das dauert freilich noch sehr lang. Die Geschlechter haben ihren Teil am Weltgericht zu tragen. Durch Jesu Kreuz ist die Finsternis ganz aufgestoßen worden und die Dunklen, deren es wie Sand am Meere gibt, werden ausgelöst. Je näher einst das Ende der Materie rückt, um so größer wird die dunkle Flut, die sich besonders auf die Welt ergießt. Der Herr hat es gekündet, allein, nicht ohne jenen großen Trost:

'Himmel und Erde werden vergehen, aber Meine Worte werden nicht vergehen!' (Matt.24,35)

Seine Worte sind die Zuversicht, uns gegeben, darinnen wir geborgen sind. Wohl sieht's manchmal aus, als könne Gott nicht helfen. O, ER kann immer! Jenes Wort hat sich uns eingebrannt:

'Den Frieden lasse Ich euch, Meinen Frieden gebe Ich euch. Nicht gebe Ich euch, wie die Welt gibt. Euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht.' (Joh.14,27)

Wie vergeht nun die Materie? Da wird man einmal sagen", Johannes sieht im Augenblick schon Bilder, die er später in der letzten Zeit auf Patmos hat, "diese Welt ginge plötzlich unter. Wohin? Es gibt kein Unten und kein Oben, keine Weite, keine Nähe, durch die nicht Gottes ATMA weht! Der Fall samt Dunkelheit vergeht. Wohlgermerkt: der Fall, nicht die Gefallenen! Wer gefallen ist, der wird einmal aufgehoben werden.

Von euch ist niemand hier, der nicht schon einen Menschen sterben sah. Meist kommt der Tod auf einen Menschen langsam zu, was eine große Gnade ist – wer sie in Anspruch nimmt. Da hat der Mensch noch Zeit, mit sich selber abzurechnen. Es kann der Tod auch plötzlich kommen, was zumal in jener fernen Zeit geschehen wird, wo man nicht weiß, wie materiell man leben soll – leben möchte. Da regiert die Lust der Weltlichen.

Wie Menschen langsam sterben können, so langsam löst sich nach dem 'Kreuz von Golgatha' die Weltmaterie auf; wie in ihren letzten Tagen, deren Zeit wir nicht zu wissen brauchen, der Tod die Menschen überfällt, daß an einem Tage Ungezählte sterben können, weggerafft, durch die Macht der Materiellen, also wird dann die Materie rascher aufgelöst, zuerst die weiten Ränder, bis sich die Spirale enger zieht und zuletzt den Dunkeln Kern betrifft: der nahe Umkreis dieser Welt und sie dazu.

Manche Lichtgeborenen werden es auch merken, und daß das Unglück nie von GOTT gegeben wird. Die Menschheit gräbt sich selbst das Unglücksgrab. Denn Gott ist gut! Jener Teil der Kindesfreiheit, der der Entwicklung eines Kindes dient, der wirkt sich in der Weltmacht aus. Gott läßt es zu, allein – nicht ohne Seine hohe Wachsamkeit! Wäre diese nicht – schon jetzt bestünde diese Welt nicht mehr und vieles nicht, was man in dem für uns gegrenzten Firmament erblicken kann: Sonne, Mond, die Vielzahl der Gestirne.

Damit wären viele Seelen ewiglich verloren, nie fänden sie aus ihrem Bann heraus. Was dann? Könnte Gott Sich Seiner Herrlichkeit erfreuen? Müßte Er nicht stets den 'Außenteil' betrachten? Und wo bliebe denn die Allmacht Seiner Liebe, würde Er nicht alles tun, um die sich selbst Verlorenen wieder heimzuholen?

Freunde, das braucht der Ewige nicht erst zu tun. Er hat es schon getan, aus Ewigkeiten her, und als Schlußstein durch das Kreuz von Golgatha! Er hat die Türe aufgetan und wird nie mehr zugeschlossen werden, bis das letzte

ärmste Kind den Rückweg angetreten hat. Und wie Schar um Schar zurück zur Heimat findet, so bröckelt eines um das andere von der Materie ab.

Sie dient allein als Durchgangsstätte für die Hingestürzten; für diese sonderheitlich steht das Kreuz auf Golgatha, für diese ist Gott wie ein Mensch erschienen. Denn was wären die Verlorenen, wenn nicht für sie die Opfertat des Herrn geschah?! Eingeschlossen sind da alle Wanderer, die im Opferdienst in die Materie gehen, auf diese Welt und anderwärts. Überall walten Gottes treue Vaterhände!

Und noch das Gleichnis, wie die Materie vergehen wird: Ist ein Mensch gestorben, so währt es dennoch lang, bis sein Leib zerfällt. Nach und nach erst stirbt die Fleischeshülle ab, bis ganz zuletzt auch das Gebein vergeht. So langsam – um hoher Gnade willen – stirbt die Materie ihren Auferstehungstod!

Wir sind ebenfalls daran gebunden, wir brauchen seelisch einen Auferstehungstod. Mit dem Abfall dessen, was uns durch den Wanderweg gefesselt hat, gehen wir der Gottes-Heimat zu. Mag es bei dem einen langsam, bei dem andern rascher sein – jeder wird von Gott geleitet, von Seiner Liebe und Barmherzigkeit.

Gefangen in der Liebe Gottes, auf den Entwicklungsweg gestellt, unter Gottes Führung und mit wahren Ernst zu sagen:

'Vater, allezeit geschehe stets Dein Wille!'

sind wir auf dieser Sprosse unsrer Himmelsleiter angelangt. Da gibt es für uns nichts, was unser Herz erschrecken kann. Zwar müssen wir noch irdisch leben, im Erhaltungstrieb, doch unser Geist hat dann die Herrschaft angetreten. Man sehnt sich heim ins Vaterhaus.

Wer sich von Gott befreien will – können kann es keiner –, muß einst erkennen: väterliche Liebe hat ihn festgehalten, hat für den Materie-Lebenszeitteil sozusagen nichts getan, ließ den Menschen in die selbstgewählte

Irre gehen, weil jeder Irrweg eine Grenze hat. Dort gibt's kein Weiter, dort gibt es bloß das Stehenbleiben, dem eine Umkehr folgen kann, folgen muß.

Niemand kann für immer stehenbleiben, weder materiell, am wenigsten transzendent, was sich einzig auf den Seelenteil bezieht. Man fängt wieder an zu gehen, oft lange unbewußt, wie ein kleines Kind durch Gassen trippelt und nicht weiß: wo geht es hin? Ebenso ergeht es jeder Seele, jedem Wesen ohne Licht! Aber jede Umkehr hat die Folge, die die Heimkehr nach sich zieht.

Nicht anders wird es einst mit der Materie sein. Würde Gottes Schöpfergeist sie nicht durchpulsen, von Anfang an, als Er sie dem Hinfall schuf, – keine Ewigkeitssekunde hätte sie bestehen können! Die Erhaltungskraft, ein essentieller Teil der Schöpfermacht, wird aus allem groben Stoff ein neues Werk erstehen lassen. Wann, wie, wo – kein Kind wird es erfassen. Ist der neue Schöpfungsmorgen aber da, alsdann werden wir die ungeheure Güte Gottes schmecken, die uns einen Anteil an den Wundern Seiner Herrlichkeiten haben läßt.

Mit all dem, was ich sagen durfte, ist des Menschen Frage mit geklärt: 'Warum hat Gott ...'? Sein heiliges 'Warum' werden Menschen selten voll erkennen. Wer sich völlig unter Gottes Willen beugt und in allen Dingen Seine Führung anerkennt, der löst das Fragewort 'Warum' mit jenem andern ab:

'Herr, was DU tust, das ist wohlgetan'."

Am andern Morgen treffen sich Johannes und Cornelius am Strand, wo sie dem Licht entgegensehen, das das Wasser langsam überglänzt. Sie sitzen lange wortlos da. Der Seher wartet, er merkt, daß der Römer etwas auf dem Herzen hat. Und der fängt auch an, nachdem die Sonne völlig aufgegangen war.

"Deine Rede gestern hat mich tief berührt, auch was Nicodemus sprach. Wie gut, weil ich dich retten konnte. Und Maria, die liebe Frau. Überdies erwarte ich bald Kunde, habe jemand nach Kapernaum geschickt." "Du bist

wahrlich unser bester Freund." "So? Ist nicht der Heiland unser bester Freund?" Ein liebes Lächeln des Johannes: "Du weißt, wie ich es meinte. Ich nannte dich den weltlich treuen Hüter, und hierin eben bist du unser bester Freund, sagen wir – ein getreuer. So haben wir die Klippe gut umschifft."

"Es wäre sehr verwunderlich, würde Gottes Seher es nicht richtig schauen und entsprechend deuten. Was ich dich fragen wollte: Habe etwas nicht begriffen: die freiheitliche Bindung (S.95,4). Du warst gefangen und gefesselt und bist nicht frei gewesen. Freilich, dem Schöpfer gegenüber wäre man –" Cornelius stockt, er weiß nicht, ob und wie er es benennen soll.

"An sich spürst du es", sagt Johannes, "es fehlen dir die Worte, um den Knoten aufzulösen. Als man mich gefesselt hatte, war ich kein freier Mensch; doch mein Geist ging freie Wege, ging mit Jesu nach Gethsemane und – Golgatha. Diese Wege meines Geistes konnte niemand hindern, weil die Wächter keine Ahnung davon hatten. Sieh, so war ich an die Wege Jesu fest gebunden, konnte gar nicht anders denken, weil ich ein Gefangener war – der Seine, so wie du.

War ich gezwungen, so zu denken? Hätte ich nicht auch an meine Zukunft denken können, die menschlich dunkel vor mir lag? Konnte ich mich nicht damit befassen, wie ich hätte fliehen können? Es gab auch unbewachte Augenblicke. Sieh an, ich mußte nicht dem Inneren nach die Wege Jesu gehen, ich tat es völlig frei. Doch die Liebe, mit der der Herr uns überschüttete, die war die Fessel, und die ist immer eine freiheitliche Bindung.

Stünden wir nicht unter Gottes Schöpfermacht, würde diese uns nicht führen, wissend: ER allein kann uns erhalten!, oh, wir wären weniger als ein leiser Wind, der über unsere Wangen streicht und dann vergeht. Nicht weiß man, woher er kommt, wohin er weht, ob er jemand anderen streift oder ganz zerstiebt.

Doch hat die Schöpfermacht kein 'starres Muß', sofern es sich um Gottes Kinder handelt. Der Wand der Gestirne samt der Natur, die wir materiell

betrachten können, unterliegen einem Muß, weil ohne diesem nichts besteht. Können wir das Schöpfungsmuß ergründen? Ach nein, wir brauchen es auch nicht. Für uns genügt zu wissen: der Schöpfer leitet alle Dinge, ER hat sie gemacht.

Zwar gilt auch uns ein Muß, aus dem Gesetz des Lebens kommend, mit dem Gott unsere Wege herrlich säumt. Dieses Muß ist die Umrandung des gesamten Lebens, erst im Lichte völlig zu erkennen, wie heute jenen ersten vagen Schein am Horizont, mit jenem Unterschied: die Sonne kam, wir sehn sie wandern. Der Lebensrand bleibt allezeit ein Horizont für uns, weil wir von einem Sein ins andere gehen, unendlich wechselhaft, immer wieder neu und wundersam erstehend; und das füllt alle Schöpfungstage aus.

Man kann den Ablauf eines Tages weder hemmen noch beschleunigen. Aber innerhalb desselben sind wir frei, sobald es nicht das kleine Lebensmuß bedingt: schaffen, essen, trinken, schlafen und noch manches mehr. Man fühlt sich dabei ungezwungen und muß es trotzdem tun. So ungefähr, bloß schöpferischer, ist das hohe Lebensmuß, das uns an den Schöpfer bindet, aus der Lebendigkeit heraus, die Er uns stets angedeihen läßt. Im Reich, Cornelius, werden wir Gott einmal danken, daß Er uns so fest an Sich gebunden hat. Ich möchte von Ihm nie mehr losgelassen sein."

"Ich auch nicht", sagt der Römer leise, "wenn – wenn Gott mich gern bei Sich behalten will." "Laß das keine Frage sein, höchstens eine Bitte, mit dem Bewußtsein untermauert: es ist! Gott behält uns gern bei Sich, und zwar nicht erst drüben, wenn wir unsern kleinen Weg durch die Materie beendet haben. Nein – Er hält uns immer fest! Einst im Reich, jetzt im Vorüber eines Erdenwandels, und dann auch wiederum im Licht, im Vaterhaus."

Cornelius sinnt vor sich hin: "Wieder eine schwere Kost", und er seufzt versonnen, "habe sie nicht ganz verdaut. Doch so bei kleinem habe ich's erfaßt. Ich danke dir und bin froh, daß ich auch dieses wissen darf. Weißt du, Joanus, mich bekommst du nicht mehr los, mit mir hast du viel zu tun. Noch

so vieles will und muß ich wissen. Ah, da ist ja gleich ein 'Muß'. Ich muß in Erkenntnis weiterkommen, möchte gern einmal mein Lichtlein hin zum Hohen Altar tragen, damit es Gott beschauen kann."

"Darf ich dir einen Rat erteilen?" "Immer, Joanus!" "Es ist, was ich sogar selber brauche und da stehn wir Hand in Hand. Als Wunsch ist der Gedanke gut; besser aber, wenn wir unser Lichtlein, unsere Rückbringgabe, an den Rand aller Seiner Herrlichkeiten niederlegen. Holt Gott es Selber ab, wird unsere Seligkeit den denkbar höchsten Grad erreichen, jeweils in der Zeit, wo dies und das geschieht.

Manche Kinder möchten sich nach vorn begeben, an den Hochaltar. Da nimmt Gott ihre Sehnsucht an und deckt damit den Fehler zu: selber gehen statt zu warten. Wir warten, bis ER uns zu Sich führt, geistig ohne Stehenbleiben. Um so lieber hebt Er unsre kleine Gabe hoch und stellt sie auf den Schöpfungsherd. Dann wird unsere Himmelsfreude für den Tag der Liebe höchst vollendet sein."

Was Johannes eben sagt, ist für ihn selber neu; es schauert seine Seele. Cornelius sitzt wieder lang versunken da. Ihn schauert's noch viel mehr, ganz wonnig, unaussprechlich. Jäh umarmt er seinen Himmelsfreund, wie er den Jünger bei sich öfter nennt.

Weitere gute Lehren; eine Odyssee und noch Worte des Herrn.

Ein paar Wochen sind vorbei und die Cornelia läuft nicht ein. Der Tribun war erst unbesorgt, Verspätungen kamen oftmals vor. Zuwenig Ruderer, ungünstiges Wetter und manches mehr verzögern leicht die Ausfahrt der Galeeren. Er hat Johannes deshalb nicht gestört, einen Monat lang.

In dieser Zeit hat der Seher viel geschrieben, mitunter öfters sinnend: 'Die Notiz ist lückenhaft, was sich durch das Wandern mit dem Herrn ergab.' So eine Szene an dem Teich Bethesda (K.5) und vor allem jene Rede, die so unverstanden blieb (K.5,28-29). Im Beisein des Cornelius bespricht er es mit Nicodemus. Es ist in der fünften Woche nach dem Zusammensein im Turm.

"Schwer verständlich", sagt der Priester, nachdem Johannes diese Stelle vorgelesen hat. "Leider konnte ich beim Herrn nicht immer sein; ihr wißt, Kaiphas und Hannas wurde es verraten, wenn ich bei dem Meister war. Dann gab es ein Geschrei. Aber nun – stets sprach der Herr vom Leben, von dem ewigen, und ich erkannte, daß es keinen Tod, bloß ein Sterben gibt, einen Weggang von der Welt, ohne Körper der Materie. Käme nun die Stunde, wo die in Gräbern Liegenden dann zum ewigen Leben auferstehen würden, stimmt das Wort ‚ewig‘ nicht. Ewig bedeutet nicht bloß Zukunft, es ist seiend!"

"Ich dachte auch darüber nach", sagt Johannes. "Man sieht solche Worte Jesu zu sehr irdisch an. Dabei haben Seine Worte einen großen Sinn. 'In den Gräbern liegen' sind die Kleinen dieser Welt –, die die Materie allein bedenken und somit 'herztot' sind. Da steht des Menschen Geist beinahe ganz zur Seite, er hilft nur aus, das nicht die Seele ganz verloren geht, weil sie sich nicht berühren läßt. Sie liegt daher wie in einem Grab, und das meistens bis ins Jenseitsleben weit hinein.

Sie vegetieren wie ein Wurm, und da dauert es sehr lange, bis sie sich erwecken lassen, bis 'ihre Stunde' kommt. Daß dies für jedes Abgeirrte gilt, sagt der Herr hier ganz konkret: 'Es kommt!' Diese werden dann erst geistig auferstehen; bloß wenige schon auf dieser Welt. Hinzu kommt da die Lebenszeit, ehe solche Seelen Menschen werden, hier und anderwärts, das bleibt sich gleich. Die für sie unendlich lange Zeit kann man im Sinnbild 'ewig' nennen.

Wie nun das 'auch hervorgehen werden, die Gutes getan haben zur Auferstehung des Lebens?' Uns hatte es der Herr gedeutet, bis die Erkenntnis kam. Die Gutes tun gilt jenen, die ein hilfsberechtigtes Wesen haben, was vom Glauben niemals abzuhängen braucht. Es gibt Völker, die vom einen Schöpfer noch nichts wissen, folglich auch nicht an Ihn glauben können.

Soll Er sie verdammen? Sollen darum diese Menschen lang in einem Grabe ruhn? Nein! Bei diesen gilt allein das äußerliche Grab. Auch sprach der Herr: 'In einer Stunde!', in der ihrigen, wo sich Geist und Seele von dem Leibe lösen. Die gehn dann gleich hervor, treten ein ins Licht, sie werden sofort angenommen, selbst wenn sie in des Geistes Schule vieles nachzuholen haben.

Nun noch jenes andere, was sich mit Gottes Güte schwer verbinden läßt. Das ist, daß die 'Toten ihres Herzens' auferstehen werden zum Gericht. Cornelius denkt wieder mal betrübt: 'Ja ja, ich bin auch dabei; denn ehe ich den Herrn erkannte, habe ich –' Vergiß doch nicht, mein Freund: Wer bereut, wer sich umgewendet hat mit ganzem Herzen, mit vollem Sinn, da spricht und sprach schon der Erlöser in der alten Zeit:

'Wenn euere Sünde gleich blutrot ist,
soll sie doch schneeweiß werden;
wenn sie gleich ist wie Scharlach,
so soll sie doch wie Wolle werden.' (Jes.1,18)

Das Gericht bedeutet Abrechnung für das, was jemand auf sich lud. Ist aber abgerechnet worden, was für die 'toten Seelen' erst nach dem Erwachen möglich ist, sodann folgt die Lehre, der die Bekehrung angeschlossen werden kann.

Hernach bedeutet das Gericht die Aufrichtung, das Geraderichten, was krumm gewesen ist, das 'Gesicht' als Erkenntnis wird gewendet; denn hier gilt jene Freiheit um der Seele willen, wenn sie nach Gottes 'heimlicher Berührung' Sehnsucht hat, ihr sehr empfundenenes totes Leben abzulegen."

"Darf ich unterbrechen?" fragt Cornelius. "Natürlich." "Erkläre mir, wie ein totes Leben zu empfinden ist. Tot ist tot! Gewiß gibt's keinen Tod, in dem es nichts mehr gibt. Das widerspräche jeder Lehre unseres Herrn. Er sprach einmal mit mir vom 'ewigen Sein', das der Schöpfer Selber ist und – ER, der liebe Herr, weil Er Selbst der Schöpfervater war, ist und bleibt.

Jedermann, ob gläubig oder nicht, vom Lichte stammend oder aus der Finsternis, trägt die Lebendigkeit in sich. Da war ich froh und dankte Ihm, weil ich es erkennen konnte. Erhielt man nun von Gott den Lebensfunken, so ist an sich der Tod doch ausgeschaltet. Wo er jedoch die Seele in die selbst gegrabene Grube legt und man es mit 'Tod' bezeichnen muß, ist da die Empfindung trotzdem möglich? Das versteh' ich wieder nicht."

"Ist einer von den Punkten, der uns viel zu schaffen macht. Ich will dich einmal führen." Dabei spürt Johannes tief beseligt, daß ihn jemand führt, ein Ungesehener. Es ist die Schau des Geistes. Auch der Priester wird im Geist mit fortgeführt. Das Jenseits tut sich auf. Sie sehen eine Schar, die sich wie im Schlaf bewegt, wie man im Traum verschiedenes tut. Und so wie traumhaft wird das Sein empfunden: die Seelen sind an ihre Orte festgebannt. Nur im kleinen Umkreis gibt's ein Hin und Her, daß sie lebendig sind und dennoch tot. Manche sehen auch ihr Leibesgrab in der Materie, wie ihr Leib verwest. Das spüren sie an ihrer Seele. Vergeblich bäumen sie sich auf.

Aber da – Ab und zu fallen Strahlen in ihr Dunkeltal, wie wenn ein früher Sonnenstrahl im Schlaf den Menschen trifft. Manche wachen davon auf, andere schlafen einfach weiter. Wer sich erwecken läßt – bis zur Erweckung kommen viele Gnadenstrahlen –, der hat schon seinen Führer neben sich, den die Seele nicht gleich sieht. Dabei wird sie langsam fortgebracht, auf einer Ebene, weil das 'Hinauf' für sie beschwerlich ist. Allmählich kommen dann die Hügel, bis die Seele steigen lernt. Sie streift ihr Schlafempfinden ab und erkennt, um was es für sie geht. – –

Sie sehen sich verwundert an, die drei im Turm. Johannes Augen strahlen, Nicodemus nickt bedächtig und Cornelius sagt ein Wort: "Verstanden!" Eine Schau kann vieles leichter klären. "Dem lieben Herrn sei Dank", setzt er noch hinzu. Nun will er nicht mit seiner Bürde kommen, die ihn schon befallen hat. 'Vielleicht kommt morgen die Galeere', tröstet er sich selbst. Es läßt ihn aber keine Ruhe. Was ist mit Sejananus geschehen, mit den Rudern, die durchweg gläubig sind? Daß sie in einem Sturm gekentert wären, glaubt er nicht, auch nicht an Piraten, die durch die letzte Säuberungsaktion verringert wurden. Aber Rom – Ob nicht doch der Maurius – trotz der Vorschau des Johannes – –

Am nächsten Abend bürdet er Johannes auf: "Ich kann mir nicht mehr helfen", fängt er an, "selbst bei größter Widerwärtigkeit ist die Cornelia längstens überfällig." "Ich teile deine Sorge nicht, weil sie nötig wäre. Dem Getreuen nehme ich nichts weg, er soll dir alles selbst berichten. Er hatte große Sorge, als ihm ein besonderer Befehl des Kaisers zugegangen war. Sogar Aurelius war das nicht recht und versuchte, es dem Kaiser auszureden. Der blieb diesmal stur und sagte heftig: 'Was ich befohlen habe, wird nicht geändert! Wehe dem Senat, wenn er zuwider handelt!' Bloß hatte er es nicht so arg gemeint.

Gestern sah ich die Cornelia voll besegelt und mit vollen Rudern ostwärts hinter Kreta; morgen oder übermorgen läuft das Schiff im Hafen ein. Zufrieden?" Statt jeder Antwort fällt der Römer wieder mal Johannes um den

Hals. Er eilt zum Fensterluk, als ob er jetzt das Schiff schon sehen könne und kehrt zum Tisch zurück, an dem Johannes ruhig sitzen blieb.

"Dem Herrn sei Dank! Auch dir, Jünger Jesu. Du hast mich durch die Schau von großer Last befreit. Etwa weißt du das doch nicht genau, was bei uns alles möglich ist, im Rom. Die Cornelia ist ein gutes Schiff, der Kaiser kann sie requirieren. Ist schon mit anderen geschehen und nicht nur jetzt. Mein Kapitän und meine Leute hätten mir sehr leid getan, hätte man auf der Cornelia ein anderes Banner aufgezogen. Du verstehst?"

"Durchaus! Wohl, ich war noch nicht in Rom, habe dennoch viel gehört. Im Beisein unseres Meisters haben Römer dies und jenes Ihn gefragt, um – wie du – das Herz sich zu erleichtern. Das geschah, wenn es keine Horcher gab. Sieh, deine Sorge wäre ohne himmlische Regie berechtigt. Hier griff Gott höchst persönlich ein. Freilich, es gibt nichts, wo nicht Seine Hände walten, oft bedeckt, dient das Zugedeckte zu des Menschen Seelenheil. Warte ab, du kannst nun ganz beruhigt sein." "Bin ich schon! Allein das wieder mit dem 'höchst persönlich', ach, Joanus, das ist zuviel der Gnade, die der Herr mir angedeihen läßt."

"Nicht dir allein; denke an die Leute auf dem Schiff." "Ja, die gehören alle-samt dazu, denen gilt die gleiche Gnade; und das, das freut mich sehr." Cornelius stürmt davon, sein Herz läuft über. In der Einsamkeit am Strand werden seine Augen naß, da steigt sein Dank zu Gott empor.

Zwei Tage später, der Mittag naht, kommen Melder zum Tribun. "Ein Schiff in Sicht!" Die Patmos-Mannschaft und die Fischer waren auch besorgt, ob die Cornelia wiederkäme. Einer mit sehr scharfen Augen erkennt die Galeere an dem besonders guten Bau, am Banner und dem Helm auf des Mastes Spitze.

"Sie ist's!" Cornelius erkennt sein Schiff, das näherkommt. Die Sklaven strengen sich sehr an, man wird erfahren, warum sie dieses tun. Wer kann, der läuft herzu. Zwei Fischer beeilen sich zu ihrem nahen Ort und holen

eine große Reuse voll der besten Fische, die sie zwischen Nacht und Morgen fingen.

Alle werden auf das herzlichste begrüßt, manchen Sklaven wird die Hand gedrückt, Cornelius begrüßt sogar jeden einzelnen. "Ihr seht müde aus", sagt er zur gesamten Mannschaft, "gleich wird für euch gesorgt." Scubatus gibt er den Befehl: "Die Leute zur Taverne, die Ruderer zu den Baracken hinterm Turm. Laß sie verpflegen." Scubatus grüßt militärisch; ihm ist's eine Ehre, dem Tribun zu dienen, ganz gleich, um was es geht.

"Erst wollen wir uns stärken", bestimmt Cornelius. Der Kapitän, Johannes, Nicodemus und die Chargen setzen sich an das Triklinium. Der Wirt hat Leute angelernt und so dauert es nicht lang, wird die Mahlzeit aufgetragen. "Wirst vieles zu berichten haben", Cornelius neigt sich Sejananus zu, "laß dir Zeit, wenn nicht heute, so doch morgen. Ich warte gern."

"Ich steh' dir sofort zur Verfügung. Cronias, Scubatus und dein Dekurio sollen auch mit hören, man weiß nicht, ob sie die Kunde einmal brauchen." "Gewiß, Joanus und Nicodemus sowieso." Es geht auf den Abend zu, als man sich im Turm versammelt. Zwei Legionäre wachen unten an der Tür. Es ist eben Heeressitte, Vorgesetzte zu bewachen, auch wenn's hier keine Lumpen gibt. Erst recht, wenn sich Obere geheim beraten.

Der Wirt schickt frisches Brot und Wein. Der Tribun zügelt seine Ungeduld. Was wird er alles hören? "Rede frank und frei", fordert er Sejananus besonders freundlich auf. "Du kannst dir gar nicht denken, welche Steine mir vom Herzen fielen, als ich das Schiff in gutem Zustand sah. Joanus hat meine Steine poltern hören", lacht der Römer. Man stimmt heiter zu. Jener sagt: "Es waren schwere Steine, nun sind sie fortgerollt." Sejananus nickt ein paarmal und berichtet seine Odyssee.

"Ich ging erst zu Aurelius, er hörte ruhig zu und sagte nur: 'Vom Maurius war nichts anderes zu erwarten. Daß aber auch ein Pretias dahintersteckt, das ist – allerdings, er ist überschuldet, hat sogar sein Haus verwettet.

Wann wird Maurius kommen?' Nicht bald, klärte ich ihn auf, der spielt den Großen. 'Hat sich ausgespielt', rief Aurelius. Er ging gleich zum Kaiser.

Dieser war sehr aufgebracht, wie mir Aurelius verriet. 'Rom hat Cyrenius viel zu danken, sein Neffe, der Tribun, geht ganz in dessen Stapfen', sprach der Kaiser. 'Getreue gibt es wenige, ich muß sie stützen.' Er gebot, den Maurius etwas hinzuhalten."

"Das sah Joanus, und wie die Galeeren eingelaufen wären, fast ganz zerstört und die zwei Buben kämen auf ein Eiland." Sejananus sieht den Jünger an. Der ist ein echter Seher, muß er denken. "Dann ist das zu sagen überflüssig. Hast du mehr gesehen?" "Das schon, aber nicht erzählt; du solltest deine Freude haben, das Geschehene zu berichten", sagt Johannes. "Ja, das will ich tun." Sejananus trinkt erst einen Becher Wein.

"Der Kaiser hat mich bestens aufgenommen, aber sein Befehl – ihr werdet staunen! Er gab mir für Cornelius eine Rolle mit. Was drin steht, hat er mit Aurelius und mir besprochen: ein extra Dank und Patmos soll auf Lebenszeit dein eigen sein. Jedenfalls besteht für unsere Friedensinsel keinerlei Gefahr, selbst wenn wieder mal ein anderer Maurius käme.

Der Hafenmeister hatte die Cornelia zum nächsten Tag zur Abfahrt freigegeben, da kam eine Order – leider eine falsche –, ein dritter Drahtzieher hatte sie gefälscht. Man nahm mir die Hälfte meiner Rudersklaven weg und zehn Leute. Ich war wie erschlagen! So konnte ich unmöglich reisen. Der Hafenmeister roch die Lunte und bereits nach Stunden deckte er die Sache auf, die er schleunigst an Aurelius melden ließ, der wiederum zum Kaiser ging.

Und der Jammer meiner Leute! Zum Glück waren sie noch innerhalb des Hafens. Ich bekam sie sofort wieder. Wie freuten sich da alle. Jeder tat sein Bestes, was zuerst sehr schwierig war. Ich mußte nunmehr warten, bis Maurius eingetroffen sei. Mir war es recht, man konnte sich erholen und

ich besuchte meine Freunde. Der Pretias saß schon hinter Gittern. Nachdem Maurius eingetroffen war, erhielt ich eine neue Order, die mich beinahe umgeworfen hätte. Ich sollte die Verbrecher auf das Eiland bringen.

Ich war noch niemals außerhalb des Säulentores, hatte also keine Ahnung, wohin ich hätte steuern müssen. Man stellte mir den Mann zur Seite, der das Eiland einst entdeckte, in dem großen Meer, von dessen Ende man bis jetzt noch nichts gesehen hat. Jedoch nun die Verbrecher? Ausgerechnet ich sollte sie bewachen? Die Cornelia hat kein sicheres Gelaß, wo man diese dingfest machen kann. Eine Rolle wurde mir mit dem Befehl gereicht, sie erst zu lesen, wenn das Schiff an Fahrt gefunden hätte.

Na, gut sterben, dachte ich. Maurius und Pretias wurden schwer gekettet angeliefert. Damit sie nicht gefährlich wurden – sie hatten mich sogar besudelt –, schloß ich ihre Ketten im Laderaum an die eisernen Haken an, wo man auch die Waren sichert. An sich taten sie mir leid; keine Hände, keine Füße frei zu haben, bloß daß sie eben essen konnten. Ich ließ ihnen etwas Stroh zum Lager bringen. Wenn auch Verbrecher – sie sind Menschen.

Der Kaiser schrieb ihr könnt es selber lesen –, zu mir allein hätte er Vertrauen, die zwei zum Verbannungsort zu bringen. Es wäre ja nicht ausgemacht, daß Pretias keine Hintermänner hätte, die die beiden irgendwo in Sicherheit leicht bringen könnten. Doch es wäre bitter nötig, solche Elemente sich vom Hals zu schaffen. Er hatte recht, unser oberster Regent.

Hinterm Säulentor zeigte sich das Meer fernab wie ein Gewölbe, und dabei segelten wir bereits vier volle Tage. Mein Beimann wußte gut Bescheid, wir mußten nur erst lange suchen. Es gab eine Reihe kleiner Inseln, alle weit von einander ab. Manche sahen freundlich aus, es wuchsen Palmen dort und als wären einige bewohnt. Doch wir schifften dran vorbei.

Endlich fanden wir die richtige. Erst ging mein Beimann, ich und einer meiner besten Leute an das Land und durchquerten es, soweit in Kürze möglich war. Nirgends fanden wir die Spur von Menschen oder Tieren. Es gab Sand

und verwittertes Geklüft, einige verkrüppelte Palmen, was darauf schließen ließ, daß es wenig gutes Wasser gab. Es sah trostlos aus. Da gehen sie zugrunde, dachte ich."

"Das hat Joanus berichtet", fällt Cornelius ein. Fast betroffen sieht Sejananus den Jünger an. "Ich weiß", sagt er verhalten, "ich brauche mich nicht zu verwundern: du bist ein Seher Gottes, ein ganz echter. Aber daß die Schau auch bis ins weltlich Kleinste reicht, o, das hätte ich doch nie gedacht! Und so genau!

Wir fanden bloß ein Wasserloch, sehr seicht und scheinbar nicht sehr rein. Es war eine völlig leere Insel. Mir taten beide bitter leid, doch konnten sie für uns zu jeder Zeit gefährlich werden, und für den Thron, obwohl das ebenfalls —" Sejananus räuspert sich. Man weiß auch so, was er sagen wollte.

"Ich bot die gesamte Mannschaft auf, bewaffnet, und wir brachten die Verbannten mit den Ketten an das Land. Sie zu lösen war für sie sehr schmerzlich. Sie waren, durch die Wunden und durch die lange Fahrt bewegungslos gewesen, taumelig. Das nutzten wir und eilten auf das Schiff zurück, nahmen auch die Ketten mit. Bis sich beide recht besinnen konnten, hatten wir schon abgesetzt."

"Das ist hart", sagt Nicodemus, "leider kann man sich vor solchen Argen gar nicht anders schützen." "Ein Tod, wie Aurelius es wollte, wäre für sie gnadenvoll gewesen", setzt Cornelius hinzu. "Ihr habt alle recht", sagt Johannes. "Der Leib vergeht, ob langsam oder schnell, ob bei einem Kaiser oder Bettelmann. Maurius hatte Sklaven schlecht behandelt, Pretias ebenfalls.

Von der hohen Warte aus gesehen ist es gut, daß sie ihre Schuld auf Erden büßen können. Es dauert aber nur paar Monde, da vergehen sie. Ihre Pein wird ihnen angerechnet, daß ihre Seelen drüben die Erleichterung erfahren werden. Das ist für ihre Ewigkeit unendlich besser, als brauchten sie um ihrer vielen Bosheit willen weniger zu leiden. Gott rechnet stets gerecht!"

"Hätte ich Sejananus nicht fortgeschickt, dann wäre ..." "... das Regime bereits gestürzt!" Es klingt hart, was der Seher sagt. Er zeigt auf Cornelius: "Dir würde das, was die zwei gerecht ertragen müssen. Nichts bliebe von der Friedensinsel übrig. Von mir selbst will ich nicht reden; aber GOTT hat mich hierher geführt. Ich soll ein zweites Werk vollenden (Apokalypse).

Belaste deine Seele nicht, es ist GOTTES Führung, wenn für uns Menschen oftmals schwer verständlich. Wir sind in Seiner Hand und so mag zu jeder Zeit Sein Wille walten." Das bekennen alle gern. "Warum dauerte die Rückfahrt noch so lang?" fragt Cornelius. "Warst du schon außerhalb des Säulentores?" "Mit einer Flotte, noch unter dem Quirin. Überdies: die Cornelia war sein Führerschiff, darum ist sie extra fest und gut gebaut. Vor seinem Ende übergab er mir, von Rom gesiegelt, das Eigentumsrecht an der Galeere, und ich sollte sie nach meinem Namen nennen."

"Dann weißt du ungefähr", sagt Sejananus, "wie schwer es sich da schiffen läßt. Zwei Tage lag die Inselkette hinter uns, da kam ein widerlicher Wind und hoher Wellengang, der sich vor Iberien erst brach. Ein uns begegnendes Schiff nahm den Beimann mit nach Rom. Ich steuerte Kreta an; wir waren nicht mehr ganz intakt. Wasser, Wein und Nahrung waren knapp geworden.

In Tyrus nahm ich Waren auf, der Laderaum ist voll. Für Joanus habe ich gewißlich eine Freude. Es war der dritte Tag, am andern Morgen wollte ich zurück, sehnte mich nach unserer Insel. Ich ging gerade durch den Hafen, da redete mich der Hafenmeister an. 'Jemand sucht ein Schiff nach Patmos.' Wer will denn mit? Mir kam es nicht gelegen, man weiß doch nie – 'Niemand, eine Botschaft an einen – ja warte, – Joses oder ähnlich hieße er. Sieh, wieder sucht der Bote!' Wir winkten ihn herzu. Er vergewisserte sich, ob seine Botschaft nicht in falsche Hände käme, dann übergab er mir ein Siegelschreiben. 'Von einer Frau aus Kapernaum.' Ich wußte gleich Bescheid. Heißt sie Maria? 'Du kennst die Frau?' verwunderte sich der Mann.

Wenn sie es ist, sagte ich – sie war auf Patmos zu Besuch. Der Empfänger heißt Joanus, galiläisch Johannes, wenn es dich beruhigen kann. 'Glaubst du auch an – an –' Ein vorsichtiger Blick traf den Hafner, der schon weiterging, – 'an den Heiland Jesu?' vollendete ich die Frage. Seine Augen strahlten auf.

'Sage dem Johannes, ich bin Thomas, war bei Maria. Es geht ihr leider gar nicht gut. Sie ist sehr zart geworden; allein die Leute von Kapernaum und anderwärts dienen ihr mit Freuden. Es ist eben so', Thomas seufzte tief, 'ihr Herz hat alles mitgelitten, was dem Herrn geschehen war. Sie sehnt sich heim und – ich auch. Wir Jünger sollen aber erst noch wirken.'

Wo sind die anderen Apostel? fragte ich. 'Wir haben uns getrennt, doch treffen wir, wo immer möglich, oft zusammen. Einer hatte uns verfolgt und ließ einen steinigen, hätte aber ein Gesicht gehabt und sich völlig umgewandelt. Wir trauen ihm noch nicht, zumal er Judenrömer ist.' Was bedeutet das? forschte ich ihn aus. 'Er ist ein jüdischer Schriftgelehrter, ein grundgescheiter Mann. Auf irgend eine Weise erlangte er die römische Staatsbürgerschaft, was ihm gut zustatten kommt', sagte Thomas. 'Er hieß Saul, nun nennt er sich auf römisch Paulus.'

Er kann etwas – zugegeben – er fürchtet niemand und gründete bereits Gemeinden. Wenn man ihm nur völlig trauen könnte! Mit unserm Petrus hat er Differenzen; ist nicht abzusehen, wer das Bessere von Beiden hat. Ich halte mich heraus, sage bloß, was ich erlebte, was mein Herr und Gott getan.'

Daran tust du recht, sagte ich. Joanus sieht, was es mit Paulus auf sich hat. 'Es wäre gut', sprach Thomas. Ich hatte diesen Jünger gleich ins Herz geschlossen; er sah zwar einfach aus, aber sein Gesicht, die Augen sagten mir, was Gutes in ihm steckt. Ich bat den Hafnenmeister, er möge Thomas – ich verriet den Namen nicht – so gut als möglich helfen. Darauf dieser:

'Er hatte sich hereingeschlichen, und du weißt, daß das verboten ist. Wollte ich ihn fangen, war er jedesmal entwischt. Ich wurde wütend. Nun – wenn du für ihn sprichst, mag er unbehelligt bleiben.' Thomas konnte gehen. Ich gab ihm Geld, und er bedankte sich dafür." Sejananus wendet sich Johannes zu:

"So, hier ist das dicke Schreiben, hoffentlich steht nur Gutes drin, außer dem, was ich von Thomas hörte: Maria krank und das vom ominösen Paulus." Johannes ist bedrückt und man teilt mit ihm die Sorge. "Maria ist zu zart", sagt Cornelius, "könnte man sie richtig pflegen. Soll ich sie nicht doch nach Patmos holen?" Johannes denkt ein Weilchen nach und schüttelt dann den Kopf.

"Sie wird nie heimisch, sie fühlt sich an das Land gebunden, in dem der Herr, den sie für die Welt gebären durfte, so große Wunder tat, gelehrt, gelitten hat und Seine Herrlichkeiten offenbarte. Es ist ihr sozusagen heilig, um des Meisters willen. Bei Kapernaum hat der Herr besonders viel getan.

Der Geist kennt das ewige Beisammensein; da sind weltlich kurze Zeiten kein Begriff. – Nun möchte ich erst lesen, auch ist es spät geworden." Sejananus ist sehr müde, Nicodemus ebenfalls, er geht in seinen Nebenraum, den Cornelius durch eine Wand für ihn geschaffen hatte. Hier kann er ruhen, während Johannes oft noch schreibt beim Licht der kleinen Lampen.

Es sind viele Seiten und Johannes merkt, wieviel Mühe es Maria machte, alles zu Papier zu bringen. Ungeschickt war sie im Schreiben nicht, in der Tempelschule hat sie allerlei gelernt. Jetzt ist zu sehen, daß die Hand gezittert hat, teils aus Schwäche, teils, weil ihr der Bericht das Herz beschwerte.

Sie teilt mit, daß der Haß gegen Jesu absolut nicht abgeklungen wäre. Hannas sei gestorben, Kaiphas umnachtet, doch andere seien wie die Hunde hinter ihnen her. Hingegen wären alle Lieben treu und brav, hülften sich auf jede Weise, versteckten auch die Jünger und es sähe danach aus, daß sie mehr ins Ausland gehen müßten.

In Jerusalem, der Hochburg der Verfolgung, habe man ein Zeichen sich erdacht, damit kein Verräter in die kleine Herde schleichen könne. Wenn man sich begegne, frage man nach 'Fischen'. Das wäre jetzt das Losungswort. Auch anderwärts hätte man es aufgenommen und hätte sich bewährt.

Sie selbst fühle sich ganz wohl, schreibt sie zur Beruhigung; nur hatte Thomas ausgeplaudert, wie es um Maria stehe, und Johannes sieht beim Lesen manches Bild. Ja, schwach wäre sie geworden, gern hätte sie noch einmal den vom Herrn 'gegebenen Sohn' besucht, manche andere auch. Ihr Herz wäre stets bei allen Treuen.

Paulus habe sie einmal gesehen, er wäre lieb zu ihr gewesen. Sein Äußeres wäre wenig imponierend, nur die Augen hätten einen starken Glanz. Man müsse eben warten, ob und wie er sich bewähre. Kürzlich hätte er am Merom öffentlich gesprochen, ein paar Tage lang. Sie sei mit Freunden dort gewesen. Seine Rede sei gewaltig und mahnend gut. Man könne wohl Vertrauen zu ihm haben.

Die Steinigung des Stephanus und die Verfolgung anderer, von ihm durchgeführt, hindere manche Freunde, ihm zu vertrauen. Johannes wüßte ja, wie manch verstocktes Herz der Herr durch Seine 'strenge Güte' umgewandelt hätte. So etwa ungefähr, freilich keineswegs so hoheitsvoll, habe Paulus auch gewirkt. Sie selber hofft, er möge noch ein großer Zeuge werden.

Sie schließt mit vielen Fragen, wie es ihm, Johannes, Nicodemus, Cornelius, dem besten aller Römer, ginge. Niemand läßt sie aus, und die Piraten wären sicher alle 'Jesufreunde', schreibt sie wörtlich. Daß alle auf der Insel bleiben könnten und keinem je ein Leid geschähe, wünscht sie mit liebem Gruß.

Liebevoll ist sie auf alles eingegangen, die Zeilen atmen Mütterlichkeit doch auch Bangnis aus. Letzteres berechtigt. Ja – denkt Johannes, was hätte Maurius erreichen können? Zieht der Verfolgungswahn noch weitere Kreise – – Was dann? Könnte nicht das 'Werk des Meisters' dadurch untergehn?

"Nein!", spricht eine Stimme und ist wie eine Hand, die sich auf das Haupt des Jüngers legt. "Du weißt, Mein Sohn, Ich war bloß der Menschen wegen wie ein Mensch zur Welt gekommen. Ich bin, was Mein Thomas sprach: 'HERR und GOTT in Ewigkeit!' Meine Himmelslehre habe Ich aus Meiner Schöpfermacht- und Herrlichkeit herausgehoben, zur Offenbarung freigegeben. Wer es erkennt, den kann die Finsternis nicht schrecken, obwohl mancherlei geschieht, wo ihr wohl denken mögt: Warum, o Gott, warum – ?!

Frage nie nach dem 'Warum', merke auf und sei Mein Seher für die letzte Zeit! Jenem, den ihr Paulus nennt, bin Ich Selbst begegnet und er erkannte Mich; er wird bis zu seinem Tode für die Wahrheit zeugen! Als du mit Petrus im Gefängnis warst, habt ihr nicht geschwiegen. Meine Hand führte euch heraus; denn viel Volks stand hinter euch. Petrus durfte fliehen, seine Zeit ist noch nicht da (Märtyrertod); dich setzte Ich zu anderem ein.

ICH führte es, daß man dich verfolgte und wieder fing, um dich zu bannen. Nicht von ungefähr, daß Cornelius dich rettete. Hier sollst du noch das Letzte für die Menschen sehen, das erst viel später zu erkennen ist, bedingt im Ablauf der Materie. Ich sprach:

'Himmel und Erde werden vergehen,
aber Meine Worte nicht!' (Matt.24,35)

Der Himmel, den ihr sehet, bedeutet für euch das Reich. Das ist bedingt der Fall, weil er Meiner Hände Arbeit ist. Was der Mensch sich denkt, ist ihm hoherhaben, wie das Firmament sich wölbt. Das ist der Himmel, der vergeht; die Erde – nie Mein Erd-Reich, jenes heilig-dritte Element – ist das, an dem der Mensch sich festzuklammern weiß; und ist vergänglich, wie des Menschen Leib vergeht!

Sei getrost, Mein Seher, und lehre sie, die dir gegeben sind:

Gottes Hände wirken überall,

Gottes Wort bleibt ewiglich bestehen!"

Der Morgen dämmert schon. Still legt sich Johannes nieder, still ist seine Seele, still sind Dank und sein Gelübde.

Gottes Wort an Johannes; Nicodemus erkenntnisreiche Rede und sein gesegneter Heimgang.

Man hatte an Maria einen Brief geschrieben und wer konnte, einen Gruß dazugesetzt. Sogar Sejananus, der nicht gern schrieb, hat mit 'Vale' unterzeichnet. Scubatus fuhr mit dem nächsten Schiff nach Tyrus, dann ritt er nach Kapernaum, die Kunde einzuholen, wie es Maria und den Jesufreunden ginge.

Inzwischen waren Wochen hingegangen, Johannes war beim zehnten Teile seines Evangeliums angelangt. Er verweilte lang beim 'guten Hirten'. Man sprach über diese wunderbare Lehre. Daß der Herr die 'Türe' sei, mußte er den Römern erst erklären. Nur Cornelius wußte gleich Bescheid, wie das auszulegen sei.

In dieser Zeit ist Nicodemus schwach geworden. Johannes sieht und schweigt. Jeder Mensch geht seinen letzten Weg – er auch einmal. Es bricht ein heller Abend an, man sieht trotz vollem Mond die Sterne glänzen, das Meer ist glatt wie eine Decke. Die Turmgemeinde sammelt sich. Wie schön, daß der alte Hirte mit zugegen ist. Er hatte seine Herde nah herbeigetrieben.

Sejananus hatte der Maria 'Vale' zugesandt, das Lebewohl. Hier vorausgesagt – nach Empfang des Briefes war sie gern bereit, ihre End-Lebenstrecke anzutreten. Nun spricht Nicodemus, was er selbst bloß ahnt, seine Valediktion (Abschiedsrede). Er wählt das Thema von den letzten Tagen, das 'Hohe Lied vom guten Hirten'. Johannes staunt, wie es der Priester auszulegen weiß. O, die Flügel aus der Ewigkeit haben dessen Seele schon berührt, das Licht flutet in ihn ein, so daß der Geist im Vorfeld steht.

"Meine Freunde! Ich denke an die Zeit, als ich ein Mietling war und die Gemeinde, mir in jungen Jahren anvertraut, beinahe in die Irre führte. Auch in

unsern werdenden Gemeinden sproßt neben großer Wahrheit und brüderlicher Herzlichkeit der falsche Eifer auf, wie Unkraut zwischen gutem Weizen. Und ist nicht abzusehen, ob man zur rechten Zeit das Unkraut tilgen kann.

O ja, das Wort des Herrn: 'Der Feind hat zwischen Meinen Weizen Unkraut eingesät. Laßt beides wachsen! Bei der Ernte sollt ihr, die euren Nächsten dient, das Unkraut auf dem Acker liegen lassen. Dort wird es verbrannt' (Matt.13,25-30).

Das Unkraut sind symbolisch jene, die Zwietracht säen, indem sie Jesu Worte nach Belieben drehn und wenden, um sehr zu glänzen, wie weiland ich in der Gemeinde. Ich wollte besser sein als meine Vorgesetzten und hätte mir fast meinen Weg verbaut, wäre nicht ein Simeon gewesen, er im Auftakt zur Erkenntnis, und dann die höhere Erkenntnis durch den Herrn.

Es ist nicht ganz leicht, die Wahrheit von dem Schein zu trennen. Der Schein blendet uns. Ob wir selber ihn in uns entfachen, ob er als fremde Fackel uns betört, bleibt sich letzten Endes gleich. Wir können sogar unser eigener Mietling sein. Man muß sich prüfen, man darf mit sich selber nicht zufrieden sein; dabei wiegt der Mensch sich gern in seinen Schlaf.

Wie klar hat unser Meister dieses offenbart im Gleichnis von dem guten Hirten, von der 'Türe', die ER ist, von der Gefahr, die die Welt wie oft in unser Leben trägt! Sind wir bereit, unser Unkraut auszureißen, auch wenn es schmerzt? Können wir den Brand entfachen, der es verzehrt? Das Böse, nicht die Bösen! Letztere sind zwar wohl das Unkraut; aber nie hat je der Heiland es gemeint, daß die Seelen, die sich schwer verirrt, zu verbrennen wären.

Fast schaue ich es wie ein Bild, wie einst die Überheblichen, die sich Kronen auf die Häupter setzen, nicht das Böse tilgen werden, und haben selbst so viel davon, daß, würden sie es sehen, vor sich selber fliehen müßten, sondern arme Menschen, solche, die unbewußt in eine Irre fallen, viele aber,

die den Lichtweg gehen, der den Überheblichen nicht paßt, weil sie eingestehen müßten, wie falsch ihr eigener Weg und ihre Lehren sind.

So hatte es der Herr gemeint: das Falsche und das Weltliche wird getilgt, die Seele wird gerettet! Das hat Er herrlichst dargetan: 'Ich habe noch andere Schafe, die sind nicht aus diesem Stall; und dieselben muß Ich herführen. Sie werden Meine Stimme hören und wird eine Herde und ein Hirte sein' (10,16).

Bloß ein Stall, aber zwei verschiedene Gruppen Schafe. Der Stall und seine Schafe sind das Reich und die getreuen Kinder, die unsere Materie nicht verderben kann, würden sie auch einmal in die Irre gehen, wie ich in meine Irre ging. In Demut, bloß weil der Meister es mir sagte, darf ich mit zum Stall gehören, von Anfang an, als der Schöpfer mir im Reiche auch das Leben gab, wie allen Kindern, in Seinem Licht!

Die ‚andern Schafe‘ sind die Hingefallenen, die angerufen werden müssen, was mit dem Kreuz auf Golgatha geschah. Das ist und bleibt der letzte Hirtenruf an die Verstreuten, was nicht besagt, daß Gott von da ab immer schwiege. O nein! Aber was Er jetzt und bis zum Ende der Materie offenbaren wird, Selbst und durch Seines Lichtes Kinder, ist Sein 'Wort vom Kreuz', so gesagt: Das Heil vom Kreuz durchflutet jede Offenbarung vom Anfang an, als es auf Gottes Altar stand.* Wer sich unter seine Strahlen stellt, der verfehlt des Weges nicht!

*) "Urwerk, Das Kreuz"

Weshalb hatte sich der Herr die 'Tür' zum Stall genannt? Denen von der Welt gegenüber ist Er der Schutz für die Getreuen, besonders für die Wahrheit Seiner Offenbarung, als Er Sich des Lichtes Kinder schuf, Wäre Er nicht gleich als VATER aufgetreten – es gäbe nie ein Kind, weil es solche ohne Vater gar nicht geben kann. Sie sind ja Seine Edelschaffung von eben jenem Anfang an, wie Er sprach:

'Sie können hinfort nicht sterben!'

Es bedeutet, sie werden niemals böse. 'Sie sind den Engeln gleich und Gottes Kinder, dieweil sie Kinder sind der Auferstehung.' Sind sie den Engeln gleich, so müssen auch die Engel Kinder sein, sonst gäbe es die Gleichheit nicht (Luk.20,36). 'Freuet euch', heißt es, 'daß eure Namen im Himmel geschrieben sind' (Luk.10,20), also nicht erst eingeschrieben werden müssen, sondern sind!, als der Schöpfer sie aus Sich geboren hat.

Niemand kann das Heil zerstören, das die Gottheit aus Sich Selbst herausgehoben hat, noch Seine Offenbarung, die nicht vom Werk zu trennen ist. Diese ist die offene Tür, oder eine Wehr, jenachdem, wer sich ihr nähern will. Wer vom Himmel ist geht aus und ein, geht seinen Weg durch die Materie, um im Mit-Opferdienst zu helfen. Ist sein Weg vollendet, steht die Türe offen, nicht allein zurück ins Vaterhaus, sondern in die Herrlichkeiten höchster Offenbarung, die es bloß im Lichtreich geben kann.

Wer seinen 'Unkrautweg' beging, wird – mindestens zuerst – die Tür verschlossen finden. Solche Seele kann auch eine Offenbarung nicht ertragen. Kommt die Sehnsucht aber einmal über sie, wie im Gleichnis vom 'verlorenen Sohn' (Luk.K.15), alsdann öffnet sich für solche auch die Türe, wie der Hirte sprach, daß Er die andern Schafe rufen wird und sie Seine Stimme hören werden, sobald sie sich ein wenig wenden. Das 'Ganz-wenden' geschieht allein durch Gnade!

Mit dem Heil von Golgatha wird jeder ärmsten Seele Gottes Türe aufgetan. Wir wissen: 'Da der Sohn noch ferne war', er hatte sich bloß umgedreht, und nur ungewisse Sehnsucht hatte ihn erfüllt, 'da machte sich der VATER auf und ging dem Sohn entgegen!' Wunderbar ergreifend, daß man erkennen darf: Jedem abgeirrten Kinde gilt das Gleichnis vom verlorenen Sohn.

Immerdar macht sich der Vater auf, und wird einstens eine Herde sein. Die Verlorenen werden durch die Kreuz-Erlösung heimgeführt. Daß es aber einen Hirten gibt, wissen wir im Glauben an den einen Schöpfer-Gott, der alle Dinge schuf, der alles auch erhält, dem nichts verloren geht!

Das Wunderbare haben jene Mietlinge nicht verstanden, die Hohen wollten's nicht verstehn, da wäre ihre arme Hoheit einem Scherben gleich geworden. Daher nannten sie den Meister einen 'Teufel', was sie überdies des öfteren taten.

Einmal ging ich hart dagegen an und fragte, was die Höhnenden dem Volke böten, außer leeren Reden. Ihre Hände öffneten sie ja zum Empfang, nie um zu geben. Man griff mich mit der gleichen Härte an, bloß der Unterschied: ich wollte ihnen eine gute Gasse weisen, sie hingegen um mich zu verdammen. Für den Heiland zwar bescheiden – zwei der Brüder, keine aus der ersten Reihe, hörten mir bedächtig zu und kamen später mit der Bitte in mein Haus, ich solle sie zum Nazarener führen. Zwei Schäflein von den andern. Doch nicht meine Worte hatten sie gerufen, es war das Herren-Wort!

Laßt uns freuen und fröhlich sein. Durch Gottes Gnade, Seine Liebe gehören wir zum Stall von jenem Lebensanfang an, den wir Menschen nicht ermesen können. Wenn wir einmal durch die Himmelstüre wieder eingegangen sind, werden wir es wohl erfassen, was unser ganzes Leben ist, seit uns Gott aus Seinem ATMA hob, im Licht erzogen, zum Wanderweg herangebildet* und wieder heimkehren können, sobald dazu für jemand die Zeit gekommen ist.

*) "Karmatha" (Vor-Lichtleben v. J. Lorber)

Gerade das soll unser Freuen sein. Das ist für uns 'der Tag, den der HERR macht' (Ps.118,24), unser Auferstehungstag, wo wir die Materie ohne unsern Leib verlassen (Hiob.19,26) und eingehen zur Freude unseres Herrn. Lasset uns IHN lieben, die Ehrfurcht und die Anbetung zu Seinen Füßen niederlegen und gerüstet sein, wenn der Lebens-Engel ruft. Denn der Tod ist der Wieder-Anfang unseres ewigen Lebens! Ich, ihr Freunde, bin bereit."

Man konnte bis zuletzt die schwächer werdende Stimme hören, ihre Innigkeit geht niemandem verloren. Cornelius und Johannes betten ihren

Freund und wachen in der Nacht. Der Hirte hatte leise das Haupt geschüttelt, als der Arzt von ihm ein Mittel wollte. Als die Sonne strahlend sich erhebt, da schließen sich des Priesters Augen. Mit seligem Lächeln schläft er ein.

An einer einsamen Stelle gibt es Grotten. Dort richtet man ein Grab, wohin die Fischer ihre Toten tragen. Der Arzt hatte Nicodemus untersucht. "Er lebt nicht mehr", sagt er, und ihn schauert es. Ob des warmem Wetters muß man die Leiche schon am Abend in die Kammer tragen. Viele Insulaner trauern mit. Noch hat man das Gewölbe nicht geschlossen, als Johannes spricht:

"Meine Freunde!, sprach der Priester, und wir wollen gegenseitig Freunde sein. Auch der Heiland nannte Sich 'der Freund' und hat die Liebe, die aus ihr zu Tage trat, sehr oft erwähnt. Nicodemus war ein lieber Freund; seine letzten Worte, aus dem Geist gesprochen, besiegelten das Freundschaftsband. Keiner von uns wird's vergessen und niemand unsern treuen Freund.

Ihr seid hergekommen, um zu trauern. Weltlich und des Abschieds wegen darf die Trauer gelten. Doch wer an Jesu glaubt, dem gilt die Trauer nichts. Denn gehen Gottes Söhne und die Töchter von der Erde fort, so gehen sie ins ewige Leben wieder ein. Das irdische Gemüt kann trauern, der Geist aber freuet sich. Ein jeder Heimgang ist für uns, die wir noch wandern, das hehre Siegelzeichen, von GOTT gegeben, daß wir zu unserer Zeit die Welt verlassen dürfen und sie hinter uns versinkt samt Leid und Not und Unge-
mach.

'Laßt die Toten die Toten begraben' (Matt.8,22), sprach der Herr zu einem Jünger, dessen Vater man zu Grabe trug. Durfte denn der Sohn den Vater nicht begleiten bis zu dessen Ruhestatt, wie wir es tun? O, das 'Zu-Grabe-tragen' hat der Meister nie gerügt. Damals gab es bei dem einen Bruder große Klagen; er war im Herzen uneins mit dem Herrn, wagte aber nicht zu fragen: 'Warum hast Du mir den väterlichen Halt genommen?'

Erst kurze Zeit waren wir mit Ihm gegangen, kannten Seine hohe Wesenheit noch nicht, wußten nicht, daß Er GOTT, der Vater war. Wir ahnten nur: Er ist der Messias! Ihm nachzufolgen ohne Rückblick auf die Welt war das, was Er sofort von uns forderte, allerdings in einer unvergleichlich warmen Liebe.

Drohte der Familie ein Schicksalsschlag, da war keiner unter uns, der nicht klagte. So auch der Jünger. Die Klage seiner Mutter, der Sohn ließe sie im Schmerz allein, ließ ihn die Bitte sprechen, den Vater auf den Grabweg zu begleiten.

Die Eltern hatten ihren Sohn verstoßen, weil er einem ‚falschen Eiferer‘ folge. Gar nichts wollten sie von Jesu Lehre wissen, ihre Seelen waren sozusagen tot. Und deshalb nur das Wort des Herrn. Es traf zu, daß die Trauernden die Toten waren und ihren Toten auch allein zu Grabe tragen sollten. Für den Jünger dafür jenes liebe Wort: 'Folge du Mir nach!'

Wer es weiß, daß das ewige Leben, von dem Nicodemus sprach, keine Unterbrechung, nie ein Ende hat, der ist nicht tot. Unser Freund ist lebendig eingegangen zu des Vaters Freude. Wir Lebenden tragen also einen Lebenden zu Grab. Der körperliche Leib hat damit nichts zu tun. Wie er aus einem kleinen Keim geboren ward, so sinkt er wie ein Keim zurück in die vergängliche Materie.

Legt eure Trauer ab, auch wenn uns Nicodemus fehlen wird. Er war immer hilfsbereit, jeder konnte von ihm lernen. Du weinst", sagt er zum Jungpiraten, der am Felsen steht. "Nicodemus war dir wie ein Vater; du hattest keinen außer den Erzeuger, was für solche Kinder schmerzlich ist. Weine, lieber Junge, es erleichtert dich. Wenn du willst, so komm' zu mir; und Cornelius wird dir gern von nun an auch ein Vater sein."

Der Tribun stellt sich ergriffen neben den Piraten hin. Johannes deckt seine Trauer mit der Freude zu, daß er – wenn es auch lange dauern kann – mit

den letzten Erdschritten durch die Himmelspforte gehen wird. Darüber spricht er noch:

"Als Menschen werden wir, was uns der Vater angedeihen läßt, nie voll erkennen; ist es ja des Lichtes Sache, uns zurückzuführen in die Ewigkeit. Dort werden wir das heilige Mysterium erkennen und ist dann nichts mehr schwer und rätselhaft.

Was ich sage, sollt ihr recht verstehen: Ihr, liebe Römer, liebe Fischer, ihr, die dem Raube nachgegangen sind", Johannes meint die Piraten, "habt nicht von der Geburt an jenen einen Gott erkannt, man hatte Ihn euch nicht gelehrt. Das Um- und Hinzulernen war für alle absolut nicht leicht, ob da einer etwas schneller, der andere eben mühsam vorwärts kam, gilt vor unserm Heiland nicht.

Wem die Wahrheit nicht geboten wird, der kann sie nicht besitzen. Ihr", der Jünger hebt die Hände, wie es oft der Heiland tat, "habt den guten Weg beschritten. Habe ich denn etwas euch voraus? Gleich bejaht ihr es; aber seht, ich sage 'nein'!

Schon als Kind den Ein-Gott-Glauben kennend, mußte es mir leichter sein, das Herrliche, vom Meister offenbart, hinzuzulernen. Vieles mußte umgebogen, vieles ausgerottet werden. Neues kam hin zu! In dieses Neue mußte ich mich ebenso vertiefen, verstehen lernen, wie ihr lieben Freunde auch. Man kann das Himmlische auf dieser Welt nie bis zum letzten Gera (Gramm) wiegen.

Gott wird niemals bis ins Feinste wiegen, mißt unser Tun und unser Lassen nicht nach einem Log. Würde Er das tun – wer mag vor Ihm bestehen? Er hat uns gesegnet, als wir aus dem Lichte gingen, Sein Segen bleibt bei uns von der Wiege bis zum Grab, und wer aufwärts klimmt – seelisch durch die wachsende Erkenntnis und leiblich, wenn man von hinnen geht. –

Wir schließen nun das Grab und als Zeichen der Lebendigkeit, denn für unseren Freund ist es der Auferstehungstag, pflanzen wir ein Lebensbäumchen ein." Der Hirte bringt, wie mit ihm abgesprochen, einen selten immergrünen Baum. Er ist noch klein, läßt sich leicht verpflanzen, und das führt Johannes für den letzten Teil der Rede als ein Beispiel an.

"Es gibt wenig solches Immergrün, das nichts verliert. Wer vom Himmel kam, gleicht solchem Baum, ob er auch hie und da ein Weniges verliert. Wir können in die Irre gehen, werden aber niemals drin verbleiben. Unser Leben vor der Welt ist Gottes Schild, mit dem Er unsern Geist bedeckt. Laßt uns im Glauben, in der Dienstbarkeit ein immergrünes Bäumchen sein.

Jedes Kind, im Licht geboren, mußte wachsen, was das Geschöpfliche bedingt. Nach der Reife dürfen solche Kinder die Mit-Opfer-Straße wandern. Auch da das Zeichen: wie aus der Mutter Leib gekommen, so unser Geist und unsre Seele aus dem Licht! Sind wir erwachsen, dann lehrt das Leben uns die Wege und wir werden fest, wie sich hier das Bäumchen auch verwurzeln wird.

Kommt die Stunde, wo wir durch Gottes Güte reif geworden sind, so folgt die Heimkehr in des Vaters Haus. Darin sind wir sozusagen wieder jung geworden, müssen uns erst wieder einfügen lernen in das Leben ohne Grenze, in des Lichts allewige Zeit.

Da sind wir auch leicht einzupflanzen, schlagen neue Wurzeln, um geistig stark zu werden. Nicht umsonst wählte ich für diese Stätte diesen Baum. Genau so wurde Nicodemus jetzt ins Reich versetzt und ich bin gewiß: Mit dem einen Tag, seit sein Geist und seine Seele von uns schied, wurde er schon fest. Sehet es als Zeichen an: das Bäumchen wird gedeihen, die Wurzeln gehen tief ins Land hinein, wie wir in das Erd-Reich heiliger Gott-Wesenheit!

Dem Vater Dank, Er hat den Sohn Sich heimgeholt." Und Johannes betet: "Herr, nimm den Dank in Deiner Liebe an, weil Du den Freund so sanft entschlafen ließest. Du hast ihn gerufen, er kannte Dich, ging Dir nach, hat Deine Wahrheit, Deine Lehre, Deine Herrlichkeit verteidigt. Er liebte Dich, wie wir Dich lieben Deiner Gnade wegen, mit der Du uns gesegnet hast.

Hilf, unsere Wege zu vollenden, gib uns Deine Kraft, um nicht zu wanken; stärke uns durch Deine Lebensworte, wie Du uns, die Jünger, mit dem letzten Liebesmahl (Abendmahl) gesättigt hast. Laß uns allzeit unter Deinen Händen sein!"

Hinterm Felsentrakt hört man das leicht bewegte Meer, aber eine feierliche Ruhe senkt sich aus des Himmels Dom herab, daß sie lange stehen bleiben, all die Menschen, denen jetzt der Tod zum heiligen Symbol des Lebens ward. Zögernd wenden sie sich ab, als die Sonne ihren goldroten Strahl wie einen letzten Gruß entsendet. Jeder geht allein nach Haus, jeder muß den Tag bedenken, was man hörte, des Priesters Abschiedsrede, was der Seher sprach, und den Frieden, der ihnen spürbar überkommen ist.

Johannes steigt zum Turm hinauf, er muß mit sich selber fertig werden. Ihn bedrückt erst seine Einsamkeit. Noch ist er Mensch, den Gefühlen ausgesetzt, die das Auf und Ab des Lebens mit sich bringt. Nicodemus hatte nie gestört, er hatte eine feine Art, und war doch stets zur Hand, wenn Johannes sich mit ihm besprechen wollte oder einer Handreichung bedurfte. Umgekehrt ebenso. Er, der Jünger und der alte Mann, hatten bestens harmoniert.

Nachts wacht er plötzlich auf, er sah im Traum den Freund und der hatte ihm gewinkt. Obwohl Johannes ihn erkannte, wie er im Leben war, sah Nicodemus völlig anders aus. Ein Zwiebild war es zwischen alt und jung, und so froh – so – ja, ganz leicht wirkte er. Da ist es auch Johannes beim Erwachen, als wäre er geflogen wie ein Vogel in der Luft.

"O Herr, ich bin getröstet, weil Dein Sohn so glücklich ist. Sieh gnädig drein, wenn ich trotzdem seufze. All die lieben Leute geben sich viel Mühe, doch mit Nicodemus und Cornelius bin ich geistig eng verwandt. Das kommt daher, weil sie Dich erkannten und wie oft an Deiner Seite waren. Mir fehlt der Freund."

"Kann ICH den Freund dir nicht ersetzen?" klingt es deutlich an sein Ohr. Welch eine Frage! Johannes fällt auf seine Knie. "Es ist das Menschlichste am Menschen", hört er jene Stimme, die sich in sein Wesen eingebrannt vom ersten Sehen an, "daß sich zwei Gefühle wie zwei Hände ineinander schlingen. Du fühlst dich einsam und bist zugleich getröstet. Letzteres aus der Freundschaftslove kommend; und die ist sonderlich gesegnet.

Sei nicht traurig ob der Mahnung, in MIR den einzig besten Freund zu sehen. Der ist ein rechter Vater, der nebst der Liebe und der Strenge für das Kind ein Freund geworden ist. Das bin Ich für jedes Kind! Auch für die Losgesagten! Diese mehr den alle brauchen Mich als väterlichen Freund. Wäre es denn gut, bloß die 'lieben' Kinder lieb zu haben? Wo bliebe Meine Göttlichkeit, würde Ich wie mancher Erdenvater handeln –?

Du kennst das Gleichnis vom verlorenen Schaf und Groschen (Matt.12,11; Luk.15,8). Das sind jene, die sich aus dem Lichte stahlen in der trügerischen Hoffnung, ohne Meine Willensführung auszukommen. Deshalb habe Ich, als sie den ersten Schritt ins Dunkel taten, für jeden armen Schritt einen Meilenstein des Lichts gesetzt, daß, wenn sie sich rufen ließen, die für sie klein gemachten Lichtstationen sehen sollten und des Rückwegs einmal nicht verfehlten.

Klein gemacht! Große Strahlen würden blenden. Es sind die kleinen Kerzen in der Ferne, die für immer nie zu übersehen sind. Mag es wie eine unmeßbare Zeit erscheinen, bevor ein Hingestürzter sich erheben läßt und verlangend nach dem stillen Lichtstrahl sieht – Ich sage dir: für Mich ist es ein

Hauch der Zeit, weil Ich, so für dich gesagt, alle Ewigkeiten in Mir trage, während für Mich Selbst bloß eine Ewigkeit besteht. Denn Ich bin ein Gott!

Du bedenkst die Vielzahl Meiner Werke und ob nicht jedes seine eigene Ewigkeit besitzt. Ganz recht, beziehst du es vom Standpunkt des Geschöpfes aus. Immer in ein Werk hineingeboren und aus ihm herausgehoben, ehe es vom nächsten abzulösen ist, merkt kein Kind, wie Ich ein Einzelwerk beginne, wie Ich es vollende.

Derart hat ein jedes Teilwerk seine eigene Zeit-Ewigkeit. Da aber alle Meinem Born der Mitternacht entnommen sind und Ich als Schöpfer Selbst der Heilsborn bin, ist einzusehen, daß alles für Mich stets ein Werk, eine Offenbarung ist von allem, was Ich schaffe. Ewiglich, weshalb Ich nie zu sagen brauche: dies tat Ich in der Vergangenheit, jenes tu' ich in der Gegenwart, anderes werde Ich in Zukunft schaffen, zu irgend einer Zeit.

Für Mich, Mein Seher, gilt stets das 'ist'! Im Augenblick, wo Ich einen Teil vom ganzen Werk erstehen lasse, ist es in schöpferischer Wirklichkeit schon dagewesen; denn was da für die Kinder war, ist und wird, war in Mir als UR schon völlig fertig in der ungeheuren Vorschau Meines Schöpfertums! Kein Ding, es sei kleiner als die Mücke, größer als die größte Sonne, das nicht sein fertiges Gebilde in MIR hat, ganz gleich, ob, wann und wie ich diese zur Gestaltung bringe oder wieder einvernehme in den Quell der Mitternacht!

Es überwältigt dich, du fühlst dich vor Mir wie verloren. Du bist es nicht, Mein Sohn – und niemand, dem ein gleiches Wort gegeben wird! Vieles, was du gehört, gesehen hast und was dir weiterhin zu zeigen ist, sollst du niederschreiben oder auch versiegeln, was in späterer Erdenzeit den Menschen dieser Welt zu offenbaren ist, wenn die Reife über ihre Seelen kommt, obwohl sogar dann weltlich wenige es voll erfassen werden.

Was bedeutet mir denn diese kleine Welt? Du meinst, weil Ich wie ein Mensch zu ihr gekommen bin, müßte sie den Vorrang haben. Den hat sie bestimmt, bloß anders, als die Fernen denken werden. Da hängt mancher

sich sein Eigenlob um seinen Hals wie ein eitles Weib die falsche Perlen-schnur: 'ich – wir – allein sind ausersehen', wie es das Volk am Jordan sagt und tut. Gerade daran ist das Beispiel zu erkennen, wie unmöglich Ich als Schöpfer eines Himmelsvolkes, dessen Zahlen menschlich nicht zu zählen sind, ein kleines Erdenvolk als das 'alleinige' erwählt, hervorgehoben hätte, so wenig die gesamte Welt mit allem, was zu ihr gehört!

In einer Hinsicht ist die Welt erwählt, weil sie der Kernpunkt der Verlorenen ist. Darum trat Ich als Erlöser in sie ein, darum kam Ich zu dem kleinen Volk, das wie oft sich von Mir wendete mit seinem widerlichen Götzendienst. Niemals auserwählt, nur gewählt zu Meinem heilig-hohen Zweck der ewigen Erlösung! Kein Mensch ist bevorzugt vor den ihm Unbekannten, die Meinem Reiche innewohnen!

Ist der Mensch von selber auf die Welt gekommen? Hat er allein den Weg gefunden? Hat er Besonderes getan, daß ihm der Vorzug werde, den es gar nicht gibt? Oder habe ICH ein jedes Kind geleitet, die Mich baten, denen mit zu helfen, die verloren sind! Habe Ich denn wohl gesagt: 'Nun, so gehe hin', ohne seinen Weg zu richten, ohne eine Stelle vorzusehen, samt der Zeit, wo es dann ohne Schaden diesen materiellen Weg begehen und vollenden kann?!

Du tust recht, es zu verneinen. Ich sagte ja: ‚In des Vaters Haus sind viele Wohnungen‘; also muß es viele Örter geben, die allesamt von Mir gesegnet sind. Es gibt keine Unterschiede, weil Mein Segen niemals unterschiedlich ist. Ob er sich an einem treuen Kind, am Abgeirrten unterschiedlich zeigt, hat nichts damit zu tun, daß Mein Segen einer ist, wie Ich ein Schöpfer-Vater bin und vieles mehr. In allem aber stets die EINS!

Wer glaubt, allein er hätte sich das Himmelsmaß verdient, was er gern für sich in Anspruch nimmt, dem gilt das Wort:

'Wer glaubt, daß er stehe,
der sehe zu, daß er nicht falle.' (1.Kor.10,12)

Das wird jener Sohn erkennen und auch predigen, von dem ihr Jünger glaubt, er sei nicht echt. Er war nicht echt, die Eltern hatten seine Seele nicht erzogen. Da Ich ihn aber auch vom Reiche hierher und in diese Zeit geleitet habe, so fiel die Irre von ihm ab und er erkannte Mich.

So ersiehst du, daß Ich jedes Kind an seine Stelle leite und zur Zeit, die ihm und Meinem Werke dienlich ist. Wo immer Meine Kinder sind, ob auf dieser Welt, ob anderwärts – überall setze ICH sie ein zum Mitdienst oder zur Erlösung. Die Mitdienenden werden von dem Rückbringgut erlöst, sie sind die 'Beladenen', wie Ich sie nannte. Die Hingestürzten sind die 'Mühseligen', die sich durch den Abfall ihre Gasse sauer machten. Und diese werden ganz erlöst, denn sie brauchen das. Unterschied, Mein Seher?"

"Ich sehe keinen", wagt Johannes aufzublicken, obwohl er niemand sieht. Er spürt nur, daß ein Ungesehener bei ihm steht. Die Stimme hat er so vernommen wie die des Meisters, wenn Er zu den Jüngern sprach. Seligkeit! ER ist da, jubelt seine Seele, dankt sein Geist und er bekennt: "Du, Herr, hast alles wohlgetan, Du bedenkst die Kleinen und die Großen, Du segnest Deine armen Fernen wie auch die Getreuen; denn sie sind alle Dein!

Was Sadhana wie aus sich selber schuf, geschah aus jener Kraft, die sie von DIR empfangen hatte. Sie konnte damit ewig Gutes tun, konnte der geschöpflichen Entwicklung wegen fallen. Du hattest sie an Deine Langmut angebunden, als sie sich losgerissen hatte. O, Du hältst sie fest! Mich auch, mein Gott, mein Vater und Erlöser!"

"Gut erkannt! Du bist gefangen und doch frei, ein Beispiel denen, die von oben und von unten kommen. Du kannst dich auf der Insel frei bewegen, rundum ist das Meer die Grenze, über die du während deines Erdendaseins nicht mehr kommst. Ebenso die Sadhana. Innerhalb der Materie war sie frei; doch bis zu ihrer Umkehr war Mein Wille auch ein Meer, über das sie nicht hinüberkonnte. Mein KREUZ wurde ihr zum Steg, über den sie einst zur Heimkehr kommen kann.

Was bedeuten die von Mir gesetzten Grenzen? Sind sie nicht das Herrlichste vom Herrlichen, das Ich allen angedeihen lasse? Die Getreuen sehen es als das In-Mir-Verwahrtsein an, weil sie wissen: außerhalb von Mir und Meiner Ewigkeit gibt's nichts und keinerlei Bestand, kein Leben, keine Seligkeit. Die Hingefallenen stoßen sich an ihnen, ohne dies im tiefsten zu verspüren, weil Meine Grenzen Güte, Gnade, Langmut, Sanftmut sind (OJ.21,16) und nicht hart, aber fest gemauert. Du verstehst den Unterschied. An einer Festigkeit (Veste), die Ich Selber bin, kann sich jeder klammern, die Großen und die Kleinen, die Fernen und die Nahen. Wer sie auch von sich aus anerkennt, hat die wahre Freiheit aus dem freiherrlichen Willen Meiner Schöpfermacht!"

"Vater, Du mein Meister, so viel an Gnade gibst Du mir, ich kann nicht alles fassen. Aber weil Du mich in Deiner Liebe fragen läßt, so bedenke ich die Brüder. Was wird aus ihnen? Ich Sorge mich um sie. Denn eigentlich – – in eine weltlich enge Grenze hast Du mich gehegt; gerade sie ist die Behütung, die ich gnädiglich erfahren darf. Möchtest Du die ändern nicht auch auf die Insel führen, daß ihnen in der Welt kein Leid geschieht? Ich befürchte, man wird sie hart verfolgen, töten, und ..."

"Johannes, kann Ich nicht nach Meiner Weisheit tun, wie Ich ihre Wege vorgesehen habe? Muß Ich Mich nach deiner Bitte richten?" "Nie, o Herr! Du tust alle Dinge nach dem Wohlgefallen Deiner Liebe für die Kinder. Ich bin nur besorgt, und das – kann das nicht auch eine Freude für Dich sein? Du hast uns die Liebe eingepflanzt, zu Dir, zu unsern Nächsten."

"Gewiß, und so sehe Ich's auch an. Doch die Frage: Wer soll Mein Evangelium zu den Völkern tragen, wenn alle, die Ich lehrte, auf der Insel leben?" "Oh!", ein langer Ausruf und – Johannes sieht Gott vor sich stehen. Mit einem Schrei beugt er sich nieder, umschlingt die Knie und läßt sich hochziehen, bis sein Haupt an Gottes Seite ruht. Er braucht nichts zu sagen, was sein Herz bewegt. Wer besser als der Heilige kann im Verborgenen lesen –

"Du bist nicht bevorzugt, weil du auf Patmos lebst, währenddes die anderen die Schlachten auszutragen haben, wie weiland Michael mit Luzifer (O.J.12,7). Sie siegen, auch wenn ihr Leib zum Opfer fällt, wie Ich Meinen Sieg schon vor dem Falle Sadhanas für Werke in der Rechtshand hielt. Nur für die letzte halbe Zeit (O.J.8,1), die Ich der Materie bewilligte, brachte Ich den Sieg Meiner Gottes-Herrlichkeit im Kreuz von Golgatha zur Offenbarung, wobei ich ebenfalls den äußerlichen Leib zum Opfer gab.

Jedes Lichtkind auf der Welt und anderwärts opfert seinen Körper durch den Tod, auch wenn er wie bei Nicodemus sanft gewesen ist. Ob so, ob anders – alles liegt im Schöpfungsoffer Meiner UR-Wesenheit! Der materielle Tod steht aber bloß im zweiten Rang. Des GEISTES Weg, die Hingabe eines Kindes, hat den Vorrang auf jedem Wanderweg und wird eingeschrieben in die Schöpfung (O.J.20,12), in das Buch des Lebens. Sei also nicht besorgt um deine Brüder. – Was hast du weiteres noch auf dem Herzen?"

"Herr, warum fragst du mich? Du weißt alle Dinge, Du kennst die zugedeckten Winkel meiner Seele. Ich denke an Maria und an viele Freunde, die im Heimatland verachtet sind, obwohl die rechte Heimat ewiglich Dein Himmel ist. Was wird mit Maria werden?" "Wegen Meiner Leibesmutter laß es Meine Sorge sein, wie Ich sie von hinnen führen werde. Zu deinem Trost gesagt: sie wird bis zum letzten Atemzuge wohlbehütet sein, auch viele deiner Freunde.

Anders steht es um das Jordanvolk. Du weißt, wie wenig Leute sich nach Mir umgesehen haben. O ja, wenn sie einen Vorteil hatten, der dem Leibe galt (Matt.14,21), gesund werden wollten, und wenn sie dachten, ihnen welthöchste Macht zu geben, da wußten sie, wo Ich zu finden war! Sonst – ? Als die Besten bis zur Richterzeit gegangen waren, sogar schon unter Mose, was hat man denn getan? Hat man etwa MIR gedient oder allewege auch den Götzen? Und ist der schlimmste Götze nicht die Eigensucht gewesen?

Darum – und zu einem Heil, das dem Volke unverständlich bleibt – habe ICH die Axt an seinen Wurzelstock gelegt, weil es dem faulen Feigenbaume gleicht (Matt.3,10). Bringt es jemals gute Früchte? Ich warte in Geduld, allein – Ich sehe, was da werden wird! Frag' Mich nicht danach, Johannes; denn an diesem faulen Baum, wie an allen Völkerbäumen, wachsen Früchte mit, die sich vom Licht bescheinen lassen. Und diese pflücke Ich Mir ab, des sei gewiß!"

"Herr, ich frage nie nach Deiner Schau, doch spüre ich: das Faule wirst Du einst vertilgen; das 'wie' liegt in Deiner Schöpferhand. Die Faulen wirst Du Dir zur rechten Zeit erziehen, und wenn es erst nach ihrem Tode ist. Wie wunderbar und gnadenvoll: Dir geht nichts verloren! Und bewahrst Du Dir die Guten ..." "Die ändern auch, Meine Seher!" "Ja, ja, ich meinte nur im Leben auf der Welt, so kann das Volk auch gute Zweige treiben."

"Sei gesegnet, wie Ich alle Kinder segne, die zu Meiner Rechten und zur Linken stehn. Die Segnung zeigt sich allerdings verschieden, ihr Inhalt aber, Mein Johannes, ist immer einerlei. In Güte für die Rechten, in Erbarmung für die Linken. Was wiegt schwerer, die Güte oder die Erbarmung?"

"Ich weiß es nicht", sagt Johannes leise, um die Heiligkeit der Stunde nicht zu stören. "Weil Du vom einen Segen sprachst, hast Du kein zweierlei Gewicht. Alles in Dir ist das ewig Gute, o ja, die GÜTE! In ihr wirken Deine Herrlichkeiten, auch die Erbarmung für die Linken, denen Du, wie ich's nun fühle, die Seite Deines Herzens zugewendet hast. Die zur Rechten stehn in Deinem heilighohen Recht und in dem ihren, ihrer Treue wegen ihnen zu bedacht."

"Das war eine himmlische Erkenntnis und solcherlei wirst du noch viele haben. Deine Schrift (Evangelium) wird nie untergehen; denn wer Augen hat, zu sehen, und Ohren, um zu hören, der wird es weder drehn noch wenden. Und ausradieren kann es keiner von der Welt, der armselig aus der Tiefe stieg! Ich habe dir den Engel zugesandt, der dir behilflich ist; wo nötig, wirst

du Meine Stimme hören wie eben jetzt, auch wenn du Mich nicht immer dabei siehst.

Noch meinst du, daß das 'Immer-sehen' höchste Wonne wäre. Sieh, die ist für das Reich verwahrt; alles Höchste offenbart sich nur Meinem Licht. Was aber während eines Wanderwegs gegeben wird, ist so viel an Gnade, daß ein heimgekehrtes Kind rückschauend dankbar vor Mir niederkniet und Mich dafür lobt und preist

Die Erscheinung Gottes ist mit einemmal wie weggewischt, so daß Johannes ängstlich wähnt, es wäre gar nicht wahr gewesen oder aber selber wäre er nicht mehr auf Erden. Doch bald überflutet ihn die Seligkeit, und er setzt sich eilig an den Tisch und schreibt und schreibt, erst alles, was er hörte und dann noch drei Briefe. Der erste werdenden Gemeinden, er wird wohl jemand finden, sie mehrmals abzuschreiben. Der zweite ist an jene liebe Frau gerichtet, die in Kapernaum Maria und das Haus betreut.

Den dritten richtet er an einen Römer namens Gajus, der sehr bald zur Erkenntnis kam, den Herrn liebt und vielen treuen Seelen hilft. Als er damit fertig ist, er hat bei Lampenlicht geschrieben tagt der Morgen hell zum Turm herein. Wie sonderbar, er ist überhaupt nicht müde und geht froh hinaus zum Strand.

Die Taufe; ein junger Pirat wird ein zweiter Stephanus und Piraten und Fischer werden gläubig.

Noch zeigt die Kimm kaum einen zarten Schein, als der Tribun dem Ufer naht. Johannes hat sich überlegt: sagst du es ihm? Wie wäre er betrübt, das Wort des Herrn nicht mit gehört zu haben. Kann ich aber schweigen? Um ihn säuselt es: 'Warte ab, was Meine Gnade tut.' Also soll er warten.

"Frühaufsteher", begrüßt Cornelius. "Ebenso", spricht Johannes. Der Römer setzt sich neben ihn. Er ist begierig, viel zu hören und ist ein gutes Zeichen, wer nicht mit sich zufrieden ist. "Wenn nur der Herr mit dir zufrieden ist", Johannes sagt es so, als hätte er die 'Seelenreiberei' gesehen.

"Vor dir ist nichts verborgen, wie nicht vor Gott." "Ein großer Unterschied! Was ich sehe, gibt mir Gott, während ER, der Heilige, alles sieht und nicht erst zu fragen braucht. Das hat Er mit uns Jüngern oft getan. Töricht, wie wir waren, redeten wir, als müsse Er erst hören. Hernach Sein liebes Lächeln samt der guten Lehre. O Cornelius, ich wollte gern, Er wäre immer bei uns wie in Seinen Lehramtsjahren!" Tor!, ist Er gestern Abend nicht bei mir gewesen wie auf dem Weg nach Emmaus –?

"Wäre auch mein Wunsch", unterbricht Cornelius die Gedanken des Johannes. "Doch wer weiß, ob es jetzt zum Besten wäre. Wie sollten wir uns denn bewähren, hängt man sozusagen stets an Seinem Rock?, wenn wir uns wie Kindlein jedes Wörtchen sagen lassen, um es nachzureden? Du verstehst mich doch?"

"Genau! Allerdings hatte ich's nicht so gemeint, Ihm wie einst durch Galiläa nachzufolgen. Wir lernen ja als Seine Kinder niemals aus, weil Er ewig unausschöpflich ist. Doch soweit es uns gegeben, ist in das Herrliche der Gottheit einzudringen. Das kann man einzig und allein durch Ihn."

"Er hat uns vieles wissen lassen", erwidert der Tribun, "ich kann die Fülle gar nicht fassen, bin noch arm in meiner Seele, weil die Kostbarkeiten überfließen, und sie gehen mir verloren." "Nein, dir geht nichts verloren! Fließt aus solcher Liebedemut etwas über, so bewahrt es Gott auf deine Heimkehr auf – und allen. Dann haben wir die Fülle, und der Geist hilft unsrer Seele, diese Köstlichkeiten aufzunehmen und für alle Zeiten zu bewahren."

"Hast du geschrieben?" "Drei Briefe, für Kapernaum, wohin immer mal ein Bruder kommt, der den ersten schreiben kann. Der zweite gilt Johanna, der Erwählten, die Maria dienen darf. Diese ging nach ihres Mannes Tod, dem Chusas, nach Kapernaum. Dem Herrn frei zu dienen war ihr höchstes Ziel (Luk.8,3).

Kennst du den Römer Gajus? Er lernte unsern Meister kennen, kurz vor Golgatha. Danach war er oft bei mir und betrübt, weil er nicht zugegen war. Er hätte niemals zugelassen, daß der Herr gekreuzigt würde. Bevor man mich zum zweiten Mal gefangen nahm, konnte ich es ihm erklären, zwar ungeheuer traurig, warum der Herr Sich für die Welt, sogar für Kaiphas und Hannas, Jesu eigentliche Mörder, hingegeben hat: 'das heilige Mysterium der Erlösung.' Gajus hatte es erfaßt und ist seitdem sehr rührig. Ich habe ihm geschrieben, wir würden uns bald wiedersehen – und weiß es selber nicht einmal."

"Ah", ruft Cornelius, "zweimal bin ich ihm begegnet, ein rechter Römer, wie es heute nicht mehr allzu viele gibt. In vier Tagen geht die Proviantgaleere ab. Ich sende den Verlässlichen, Scubatus. Der hat sozusagen einen sechsten Sinn. Er besorgt die Briefe und findet Gajus ganz bestimmt. Wenn nicht gerade festgebunden, dienstlich, meine ich, dann lade ich ihn ein, mich auf Patmos zu besuchen. Da er älter ist, kann er einmal einen Dienst umgehen. Alsdann siehst du ihn und er dich wieder (3.Joh.14)."

"Also hab ich's nicht für umsonst geschrieben, wir würden uns bald wiedersehen." "Na höre mal", ereifert sich Cornelius, "bei dir war bisher nichts

umsonst! Bist zwar der Jüngste von den Brüdern, doch der Beste unter ihnen. O, alle tun ihr Bestes, brauchst nicht abzuwinken", der Tribun greift nach der Hand, die Johannes hob. "Von GOTT gelehrt – sollte da nichts Gutes aus euch kommen? Immerhin – der Herr hat dich hierher geführt und – na ja – mich dazu, du bist Sein auserwählter Seher für die letzte Erdenzeit, die schöpfungsmäßig angebrochen ist."

"Schau an", lobt der Jünger, "jammere nicht mehr, deine Seele würde Gottes Offenbarung nicht so voll bewahren und sprachst vom Überfließen Seiner Herrlichkeit. Richtig hast du es erkannt und ich freue mich darüber sehr. Und jetzt halt' ich deine Hände fest, die abwehren wollen. Es ist keine gegenseitige Erhebung, die wir uns zuzusprechen hätten. Bloß die Freude dominiert, weil wir vom Herrn die Schöpfungswahrheit wissen."

"Wollen wir gemeinsam zur Taverne?" Die Sonne ist hervorgekommen und hat das weite Meer in ihren Glanz getaucht. Johannes wirft einen Blick auf seinen Turm. An der Pforte hockt der Junge; mühsam steht er auf, die Verwundung heilt zu langsam, ist aber frohgemut, kommt näher und sagt bescheiden:

"Wenn du nicht im Turme weilst, bin ich da; man kann nie wissen, ob nicht doch einmal –" "Brav", belobt ihn der Tribun. "Wie wäre es, Joanus, wenn du ihn zu dir nehmen willst?" Glückliche drein. Johannes nickt. "Ich hatte es bedacht; denn so allein – Nun, stören wirst du nicht", wendet er sich jenem zu. "Sag mal, wie heißt du eigentlich?"

"Wir Kinder hörten niemals einen Namen. Die Piraten sagten zu mir Phyrax, was ich nicht gern höre." "Möchtest du dem Heiland dienen?" "Ja!" "Gut, dann werde ich dich taufen und der Tribun gibt dir einen schönen Namen." "Oh!" Wieder helle Freude, die beide Männer tief berührt. "Wann?" fragt der Junge, obwohl er gar nicht weiß, was das Taufen zu bedeuten hat.

Nach dem Frühstück nimmt ihn Johannes mit, zeigt es ihm, was er an Arbeit übernehmen soll und mahnt: "Wenn ich schreibe, darfst du mich nicht stören, auch wenn Cornelius bei mir ist. Wirst bestimmt gerufen, du sollst so viel als möglich um mich sein. Horchen an der Türe ist verboten."

"Das tu' ich nie, das taten nicht mal die Piraten. Sie lehrten mich auch manches Gute trotz –" "Der Räuberei. Du wirst es nicht verstehen, wenn ich sage: ihr seid hergeleitet worden, weil manche Seele zu retten war. Nun weißt du Bescheid. Frage aber, wenn dir etwas nicht geläufig ist; du kannst immer zu mir kommen." "Und wann werde ich getauft?" Kindlichliebe Ungeduld.

"Am nächsten Feiertag. Hier richtete ich die Tage ein nach jener Schöpfungsschau, die Mose hatte (1.Mo.1). Kalenden nennt man den ersten Monatstag, auf römische Art. Andere Völker rechnen anders. Wir aber rechnen nach der 'Rechnung Gottes'! Ein Mondumlauf hat achtundzwanzig Tage, diese dann durch vier geteilt, ergibt die vier Wochen. Eine Woche hat nach Gottes Weisheit sieben Tage, wovon der siebente der Tag der Ruhe ist. Was lebensnötig ist, kann man an den Ruhetagen tun; aber schachern und noch vieles mehr, was nur Gewinn erhascht, das sieht Gott sträflich an. Am nächsten Ruhetag wirst du getauft." "Wie machst du das?"

"Laß dich überraschen. Es tut nicht weh", lacht er, "der Meister hat uns Jünger auch getauft." Aber wie –? Wie ist Seinem Willen nachzukommen? "Wird es dir beschwerlich, die steile Stiege auf- und abzuklettern?" fragt er freundlich. "Ein bißchen", tut der junge tapfer, dabei hat er aufwärts mit den Händen nachgeholfen.

"Der Hirte bringt dir etwas, um gesund zu werden. Tut auch nicht weh, hab' bloß keine Angst." Johannes streicht ihm zärtlich übers Haar, eine Kosung, dem Kinde unbekannt. "Hole uns das Mittagmahl, einer von den Leuten soll es tragen." Heimlich sieht Johannes zu, wie der Junge stufenweise abwärtsrutscht. "Armer Kerl, na, es wird bald besser mit dir werden."

Später kommt schwer atmend Cornelius herauf. "Gut, daß ich keine Rüstung tragen muß; in der Tunika fühle ich mich wohl. Nebenbei. Eine ernste Frage, die den Meister mit betrifft; da bin ich nicht ganz sicher, ob ..." "Frage nur, denn was drückt, soll und darf man sich vom Herzen wälzen. Und betrifft es unsern guten Herrn, bin ich schon im voraus sicher, daß er hilft."

"Warum ließ der Herr Sich taufen und so – so – äußerlich? ER war Gott, hatte niemals nötig, wie der Täufer sprach: 'Tuet Buße!' Unser Herr, auch als Heiland auf der Welt, ist das höchst vollkommenste Wesen; nicht der kleinste Schatten der Materie oder irgend welche Unzulänglichkeiten hafteten Ihm an (Joh.8,46)."

"Deine Frage ist durchdacht, und glaube mir, Cornelius, ich habe lang gebraucht, bis ich das Geheimnis lüften konnte, weil der Herr darüber nur in Andeutungen sprach. Setze dich", der Tribun war hin- und hergegangen, so bewegt war er von seiner Frage. Nun setzt er sich. "Ich bin immer dankerfüllt, von dir belehrt zu werden", er ergreift des Jüngers Hände, "denn so werde ich durch dich wie von Gott Selbst belehrt."

Leuchtenden Auges sieht Johannes auf. "Ich erhalte so wie du die Lehre; denn was in mich fließt, ist oftmals wundersam (O.J.15,3), wie Gott Sich schon in alten Zeiten offenbarte (u.a. Ri.13,18). Man nannte die Erscheinung meistens 'Engel des Herrn', weil sich der Höchste im verhüllte Kleide zeigte – der Menschen wegen. Man hat das später nicht erkannt und es schadet nichts, wenn zu lesen ist: Engel des Herrn. Oft waren es auch welche; aber wo ganz Herrliches geschah, wie Jakobs Kampf am Pniel (1.Mo.32,27-31), da offenbarte Gott Sich Selbst. Jakob hatte es erkannt und – schwieg.

Wundersam verhüllt war Jesu Taufe, was Seine hohe Weisheit tat. Damit unterstützte Er den Täufer. Der Mensch will sehen; bloß mit Worten lassen sich recht wenige bekehren. Es tat bitter not, das absinkende Volk mora-

lich wieder aufzurichten, was ja durch echten Glauben und durch Liebedienst geschieht. Hiermit ist verbunden, daß der Heilige im 'Hohen Jahr der Tat' die Dienstbarkeit ins Vorfeld rückt – im Himmel und in der Materie.

Die Wassertaufe als Symbol gedacht kann erhalten bleiben. Erkennt jener, der da tauft, daß ein äußerliches Ritual die Nebensache ist, im Geist jedoch die Segensbitte an den Herrn für einen Täufling richtet, so ist auch das Ritual gesegnet. Bleibt's beim äußerlichen Schein, geht dem Täufer viel verloren, nicht dem Täufling.

Johannes hatte deshalb jede Taufe mit dem Ruf verbunden: 'Kommt, geht zurück zu unserm Gott!' Das war berechtigt, weswegen man ihn dann den 'Rufer in der Wüste' nannte. Die 'Wüste Welt', und die der armen Abgeirrten. Bloß der Menschen wegen ließ der Herr die Taufe zu, um sie herbeizulocken, zur Umkehr zu bewegen. Das meiste, was Er sprach und tat, waren Rufe, man kann sagen: war ein Verlocken, das Fortlocken von der Welt, von der Gasse der Verwirrung und der Glaubenslosigkeit."

"Wenn Er manchmal mit mir redete, spürte ich es tief in meiner Brust: Er ruft mich in Sein Herz hinein. Und ich war beseligt! Der Meister hat nie Selbst getauft; oder –?" "Nein, und die erste Zeit waren wir darob verwundert. Wer denn besser und viel höher konnte taufen als der Herr?! Sonderbarerweise hat Er uns von dieser Frage nie befreit und ich weiß warum: wir sollten selber forschen, und wir sind zu einem Resultat gelangt, wie ich dir erklärte: bloß das Symbol, nur die Anregung war angegeben. Wie wenig GOTT Sich taufen lassen mußte, so wenig braucht ER äußerlich zu taufen. Seine Taufe war die Fußwaschung (Joh.13,14).

Zu Nicodemus sagte Er: 'durch Wasser und Geist die Wiedergeburt erlangen', was Seines heiligen Geistes Taufe ist. Damals war unser Freund noch unerfahren, wir alle, meinte also, ob die Wiedergeburt durch einen Mutterleib geschehen müsse, ein zweites Kommen auf die Welt. Der Herr verneinte es. Und wir wissen: 'Wiedergeboren in dem Geist' – ihm in uns die

Herrschaft überlassen, dazu das Gute in uns pflegen, Liebe und Barmherzigkeit. Man kann für diese Welt es so bezeichnen: echte Menschlichkeit
Cornelius bejaht es gern.

"Die hat mich zuerst Cyrenius gelehrt, in höherer Weise dann der gute Simeon, in höchster Weise unser Herr, soweit ich es erfassen und verwenden kann." Johannes tröstet: "Jeder Mensch wird bis zu seinem Erdentod nicht völlig frei von Fehlern sein. Gott sieht, was wir für ein Gemächte sind (Ps.103,14). Wo jedoch kein böser Wille herrscht, bloß rein menschliches Versehen, o – wie sollte Er nicht Seine Güte walten lassen?!"

"Muß man sich zweimal taufen lassen, wenn man wieder tief gefallen ist?"
"Eine Zwischenfrage: Hat sich Jesu zweimal taufen lassen?" "Ich bitte dich, Joanus, das steht wirklich fern von irgend einem Denken! Er ließ es nicht für Sich geschehen, gab den Leuten Sich als Beispiel hin. Wer sich durch Seine Lehre wenden läßt, der braucht eigentlich gar keine Taufe."

"Wie kommst du dann zu deiner Frage?" "Vom Osten kamen Leute bis nach Rom. Sie lehrten in den Schulen, der Mensch müsse immer wieder auf die Erde kommen, bis er ein reines Wesen würde." "Was hältst du davon?" Cornelius sinnt ein wenig vor sich hin. "Genau kann ich's nicht definieren, etwa steckt in dieser Lehre auch was Gutes drin. Selber meine ich, es sei nicht nötig, mehrere Male auf die Welt zu kommen. Der Herr sprach von den 'Wohnungen im Vaterhaus'. Gibt es diese, dann sind sie auch bewohnt! Ist das der Fall, alsdann kann das Kommen, Bleiben, Gehen durch unsere Lichtlebenszeit uns gleichfalls durch die Stätten führen."

"Jawohl! Manchmal haben uns die Engel, die dem Heiland dienten, auch belehrt, gerade über diesen Punkt. Die Menschen fern im Osten, ethisch lebend, besaßen ihre alte Lehre nicht mehr rein. Wechselnde Generationen können viel verwischen. Auch der Ein-Gott-Glaube eines Abraham ist jetzt besonders stark verwischt, im römisch-griechisch-ägyptischen Götterglauben ebenso. Oder nicht?" Cornelius meint, ihm wäre das schon längst egal.

"Die frühesten Geschlechter im Gebiet der höchsten Berge kannten schon die Lichtgeburt von einem Stern zum andern. Ein jeder Weg in solcherlei Station ist der Menschgeburt fast gleichzusetzen, obwohl sie völlig anders ist bei denen, die vom Lichte der Materie dienen. Auf allen Lichtstationen sind die äußerlichen Dinge geistig, auch das Kommen, Bleiben, Gehen*, wie du gut erkanntest. Das sind wunderbare Offenbarungen, sowohl der Herrlichkeit des Herrn, als auch des Segens an die Wanderkinder.

*) "PHALA-EL-phala" (Licht- und Erdleben des Josua)

Man nannte jeden ersten Gang durch eine Lichtstation 'Geburt' und bei den folgenden Stationen 'Wiedergeburt' (Reinkarnation). Später ward es materiell betrachtet. Sicht und Glaube an das Übersinnliche ging verloren. Man konzentrierte alles auf die Welt.

Höchste Lichtkindgeister lassen sich zu einem Sonderzweck auch öfter in die Materie senden, wovon der Kernpunkt unsere Erde ist. Falsch ist es, das Wiedergeburt zu nennen. Solche hohe Engel kommen niemals ihretwegen her. Ihre Lichtmission geht einzig aus der Hand des Höchsten und hat mit weltlichen Begriffen nichts zu tun. Wer das denkt und glaubt, geht irr.

Alles Geistige geschieht einmal, wie Gott Sich einmal opferte (Hebr.10,14). Das schließt nicht aus, daß – ganz besonders für uns Menschen auf der Welt – das schon Gegebene zu wiederholen ist, wie jenes Wort, das wir später erst verstanden haben: 'Ein neu Gebot gebe Ich euch', was man einst, wie ich voraus erkennen darf, mit 'Neuem Testament' bezeichnen wird.

Man vergißt dabei das Ewige, GOTT zu eigen. Ist Er der EINE, der Sich niemals wiederholt, Sein Grundgesetz nie ändert, so wird Er auch Sein Testament*, zu einer Zeit geschrieben, die schwerlich zu begreifen ist, nicht umzustoßen brauchen, nicht durch ein Neues zu ersetzen hat, weil das Alte etwa Fehler hatte und somit nicht mehr gültig war.

*) "Urwerk, Das Testament"

Des Schöpfers Wort und Werk sind ewig
gültig!

Ich, ein armer Fischerssohn, lernte lesen und auch schreiben und sah manche Rolle bei dem Rabbi ein, der unsern Ort betreute. Da stand schon das Gebot in Moses Rollen (5.Mo.6,5; 3.Mo.19,18), Gott zu lieben über alles und den Nächsten wie sich selbst. Empfang Mose dieses Wort. dann war des Herrn Gebot nichts Neues – von IHM aus gesehen. Für uns, die wir vergeßlich sind und schwere Dinge von uns schieben, war es wieder neu gegeben worden, richtiger: abermals. Ob man das einst erkennen wird –?

Nun ist es nicht das Wichtigste, wie man es beschreibt, sondern daß man danach tut. O, die letzte Menschheit wird in ihrem Taumel untergehen; nicht allein die Kinder dieser Welt, wie Gott die Hingestürzten nennt, auch von jenen, die sich gläubig wähnen, werden viele trotz des Glaubens irrig sein; denn sie vermessen sich, dem Heiligen ihr armes Weltbild aufzuprägen. Er soll nicht sein, wie Er ist, sondern wie sie sich Ihn denken."

"Ist der Menschheit nicht zu helfen?" fragt Cornelius. "Wir haben mit dem Herrn so Köstliches erlebt, da hat man doch den Wunsch, daß jeder es erhalten und bewahren könnte. Wer das nicht wünscht, dem geht der Segen aus der Lehre Jesu doch verloren. Kann man das als ‚Liebe zu den Nächsten‘ mit verwerten?"

"Ganz bestimmt! Ein Wunsch, im Mitgefühl für andere bedacht, ist stets gesegnet. Bloß ist zu bedenken: Gottes Zeit hat ein anderes Gepräge als das Zeitempfinden auf der Welt. Tausend Jahre unserer Menschlichkeit sind weniger als ein Hauch aus Seinem Mund! So wird sich jeder fromme Wunsch erfüllen. Wann, mein Freund, ist IHM zu überlassen. Auch das Wie! Wir meinen manches gut; ob das für jeden gültig ist, dem unser Herzgedanke gilt, können wir nicht immer übersehen. Fehlt etwas am Wunsch,

gibt Gott das Seine gern hinzu; ist ein Zuviel vorhanden, was auch mal möglich ist, nimmt Er es weg. Er ist ein wunderbarer Gott; Er handelt allzeit in der Weisheit Seiner Güte."

"Wenn ich nicht richtig weiß, wie ich wünschen soll, dann würde ich mich gar nicht immer trauen." "Das laß dich nicht bekümmern. In Hinsicht Gott zu lieben über alles, können wir nicht fehlen, wenn man sich ernstlich Mühe gibt. In Hinsicht der Gebotserfüllung für die Nächsten sorgt unser lieber Herr dafür, daß der Segen Maß und Ziel bekommt. Genügt das nicht?"

Eben steckt der Junge seinen Kopf zur Tür herein. "Es wird Abend und da wollte ich ..." "Wieder Essen holen?" Johannes lächelt. "Wir gehen zur Taverne", sagt Cornelius, "und dir schicke ich herauf."

Johannes hatte ihm erzählt, wie der Bursch die Hände bei der Stiege mit gebrauchen mußte. "Wieviel sind's noch Tage bis zur Taufe?" Er kann es kindlich kaum erwarten, obwohl er siebzehn Jahre zählt. "Na na", tut der Römer lustig, "hoffentlich hältst du sie aus." "O, wenn es Jesu Jünger tut, kann mir nichts geschehen!"

"Auch ein Glaube!" Johannes zieht den Jungen zu sich her. "Übermorgen ist für dich der große Tag. Wir rufen alle auf, es wird sich mancher auch mit taufen lassen." "Hm, morgen reite ich zu unsern Fischern, da lade ich die Leute ein. Das wird ein Fest!" Indem er mit Johannes geht, fragt er ihn, ob er, Cornelius, sich auch noch taufen lassen soll. Ein wenig widerstrebt es ihn, sein römisches Empfinden ist nicht gänzlich auszuschalten und braucht auch nicht zu sein. Es wird verneint.

"Du bist durch Jesu WORT getauft, wie wenige, die Ihm folgten. Was Petrus tat, war für dich ein äußerliches Zeichen (Ap.G.10). Die Welt hängt manchem noch am Rock. Du hast aus Liebe zu dem Herrn deine ganze Habe hingegeben, anders als der Jüngling, der betrübt von dannen ging, als es der Heiland von ihm forderte. Du tatest es aus völlig freiem Willen (Matt.19,21)."

"Warum hatte es der Herr von ihm gefordert? Er wußte es, daß der Jüngling seinen Reichtum nicht verschenken wollte." "Sicher wußte es der Herr; Er sah aber auch, daß jener ihn verlieren würde, um dadurch einst den Herrn zu finden, wie es geschehen wird." "Woher weißt du das?" "Mir hatte es der Herr gesagt, ich stellte auch die gleiche Frage wie jetzt du."

"Wie steht es bei den Fischern?" "Sie haben unsern Herrn nicht selbst erlebt; durch die Taufe sind sie dann mit Ihm verbunden. Es fragten manche, ob sie zu Ihm gehören dürften, weil sie Ihn nicht kennen lernten. Unser Festtag wird gesegnet sein." "Ist nicht jeder Tag gesegnet?" "Doch, Cornelius, schon deshalb, weil GOTT die Tage gibt. Wenn Er auch bloß einen Segen hat, einen ganzen, so zeigt Er für uns dann und wann wie einen Unterschied. Wir empfinden das und es spornt an." –

Nun ist der Tag gekommen. Der Jünger hat allein in der vom Mond erhellten Nacht das Taufamt vorbereitet. An der Quelle hinterm Turm steht ein Gefäß, mit Wasser voll gefüllt. So wie der Täufer es am Jordan tat, will Johannes dies nicht tun. Der reine Quell muß rein erhalten bleiben, man braucht das Wasser nötig. Für die Tiere ist ein Abfluß da, damit sie nicht direkt zur Quelle können. Unmöglich kann Johannes nun die Leute in das Wasser steigen lassen. Auf ein kleines Tischlein stellt er einen Becher hin und legt daneben eine seiner Rollen.

Sehr früh, eh die Sonne kommt, geht er zum Strand und trifft wie üblich den Tribun, auch Sejananus, Cronias, Scubatus und Venitrius. Letzterer kam vor Tagen an mit einer großen Freude, auch, um hier zu sein. Man fragt Johannes aus, was werden würde, ob sie auch zur Taufe mit gehören sollten. Der Jünger hat es ihnen freigestellt und hinzugefügt, daß Cornelius und Venitrius sie nicht bedürften. Zur Beruhigung von allen sagt er nicht, daß der Herr durch Seine Worte taufte, er will den anderen die Freude ungeschmälert lassen, nun 'dem Heiland ganz zu eigen werden'.

Viele sind herbeigeeilt, Männer, Frauen und die Kinder. Der Arzt wartet ab, was geschehen wird und der alte Hirte stellt sich etwas abseits hin. Er hat besondere Gedanken, die gehn nicht fehl: 'Was der Seher Gottes sagt, ist Gottes Wort. Glaube ich an Ihn, bin ich auch sein Eigentum. Mehr bedarf es nicht.'

Über hundert Leute sind versammelt, beiderseits der Quelle. Beim Tisch stehn vorn die Römer. Cornelius hat den Jüngling neben sich gestellt, dem der Schäfer gestern Salbe auf die Wunden strich. Erst hatte sie gebrannt, doch bald kam kühle Linderung. Nun, steht er da, seine Augen glänzen wie bei einem Kind. Die andern Kinder halten sich bei ihren Eltern auf.

Johannes spricht das Gebet 'Unser Vater'. Er betont den Zweck der Taufe, läßt zu wissen, daß das Äußerliche mit zum Segen dient und man dem Heiland dadurch angehört. Er zeigt auf, daß der Mensch sich von der Welt befreien muß, erläutert auch, man solle wohl an alles denken, was für das Leben nötig sei. Ein Mann soll für die Seinen sorgen, die Mutter für die Kinder.

Dann spricht er über jenes von den meisten Hörern nicht verstandene Wort (Matt.6,25-34). "Nannte hier der Herr die Vögel, die nicht säen und nicht ernten und Gott würde allesamt erhalten, so war nicht gemeint, daß der Mensch die Hände ruhen lassen soll; denn auch das hat Gott gesagt: 'Im Schweiß deines Angesichtes sollst du dein Brot essen', was Arbeit heißt. (1.Mos.3,19)

Was werde ich essen, was werde ich trinken, wurde angeprangert. Seht diese Quelle an – niemand hat sie je geschaffen, sie kommt aus dem Inneren der Erde, wie Gottes Segen aus Ihm Selber fließt. Also trachtet nach dem Reiche Gottes und nach Seiner Gerechtigkeit, alles andere wird euch gegeben. Sorget nicht für den andern Morgen; denn der morgende Tag wird für das seine sorgen. Es ist genug, daß ein jeglicher Tag seine eigene Plage habe.

Ich bin eines Fischers Sohn und weiß, was es für Mühe kostet, um die Netze auszuwerfen. Könnt ihr die Fische schaffen und vermehren? Nein! Der Schöpfergott hat sie geschaffen, damit ihr eure Nahrung habt. Sorgt Er so für euch, da könnt ihr dankbar an Ihn denken, Ihn lieben und nach Seinem Reich und Seinem Rechtssinn trachten. Tut ihr das, dann seid ihr an Ihn angebunden und keine Welt kann eure Seele wieder von Ihm reißen! Wer das will, der komme her und nehme auch das äußerliche Zeichen in Empfang."

Er holt erst den Jungen her, der am ganzen Leibe zittert. Vorher hat Cornelius gefragt, wie er ihn denn nennen solle. Ihm schwebte jener Zeuge vor, den Saulus steinigem ließ. Johannes hat es gern bestätigt. Nun – die meisten Leute tragen wenig Kleidung und schadet also nicht, wenn das Wasser sie benetzt.

Johannes schöpft das Wasser aus dem Bottich, legt die Hände auf das junge Haupt und spricht: "Gott segne dich! Ich gelobe dich dem Heiland an. Befolge die Gebote, wandle den guten Weg, sei immer hilfsbereit, überwinde alles, was dich von Gottes Liebe scheiden mag. Ich taufe dich in unsers Heilands Namen JESU, der unser Gott und Vater ist!" Johannes gießt das Wasser auf das Haupt des Jungen und mit einemmale wird derselbe ruhig, er fühlt's in sich wie eine Kraft und hält sich am Gewand des Jüngers fest. Cornelius aber sagt vernehmlich:

"Nun bist du ein Gotteskind geworden, das Gott aus sich selber angehören will. Du heißt von nun an 'Stefanus'." Da kniet der Junge nieder, nie wußte er, wie man es tut, es kam einfach über ihn. Ein Zehnjähriger reißt sich von seinem Vater los und ruft: "O bitte, ich will auch die Taufe haben, ich will dem Heiland angehören!" Welch ungeheure Freude durchströmt das Herz des Sehers und ist kaum einer noch, den es nicht erschüttert.

Alle, sogar Cornelius bittet: "Taufe mich; denn so wie du es tust, bindet mich an meinen Heiland an, der mein Gott und Vater ist!" Als Letzter tritt der Arzt herzu. Wenn sogar ein römischer Tribun sich taufen läßt, warum

nicht auch er, der nur durch diesen auf der Insel frei geworden ist? Der Hirte geht verstohlen weg und denkt: 'Ich weide meine Lämmer, wie mich der Herr das Beispiel wissen ließ. Mir war so, als würde ich das Wasser spüren.' Ganz recht hat der alte Mann; denn nicht das Äußere als solches bringt die Bindung an den Herrn, allein der Glaube und das gute Tun.

Drei Piraten standen fern und sind betrübt, daß sie die andern nicht begleitet haben. Ob wohl Gottes Seher für sie – ob er Einer nimmt sich Mut, geht hin und bittet: "Gottesmann, zwei und ich – du hast es sicherlich gesehen – ahnten nicht, was werden würde; jetzt möchten wir ..." "... die Taufe haben? Meint ihr es denn ehrlich, oder wollt ihr bloß nicht ausgestoßen Sein?" Ach ja, er sieht sehr tief, der Seher Gottes. Ein Getaufte meint: "Nun sind sie zu spät gekommen, die Tür ist zu."

"Kann Gott nicht die Türe wieder öffnen?" fragt Johannes. "Ihr müßt viel lernen und solange man lernt, geht man einen guten Weg. Zu lernen ist: 'Was man aus Gottes Liebe selbst empfangen hat, soll man auch den andern gönnen.' Willst du den Kameraden, die mit dir gewiß auf falschem Weg – durch Dick und Dünn gegangen sind, nicht ebenso die Gnade wünschen?"

"So habe ich es nicht gemeint", bekennt der Getaufte. "Ich will bitten: vermittele ihnen Gottes Gnade." Ein guter Schritt von einer Seele, die aus dem Dunkel stieg und sich bekehren ließ. "Ich denke mir", läßt sich Cornelius vernehmen, "Gottes Güte währet ewig, es gibt ja nicht bloß diesen einen Feiertag, wie der Schöpfer ihn für uns geschaffen hat."

"Es muß nicht heute sein", sagt einer von den Dreien, "sind wir zu spät gekommen, bestimme einen andern Tag, wo wir die Taufe haben dürfen." Nun ist's nicht nur der Wunsch, 'auch dabei zu sein'. "Ich lehre euch, was ihr erst erkennen müßt. Nehmt ihr auch das Schwere auf, was Gott mit Seinem Heil verbinden kann, dann soll am nächsten Feiertag die Taufe sein. Von der Sidon-Bucht sind nicht die Fischer dagewesen; ich besuche sie und wird wohl mancher sein, der mit euch das Heil erhalten will."

Venitrius meldet sich: "Ich begleite dich, besser ist, du bist nicht ohne Schutz." Er stockt. "O, Gottes Schutz ist stets bei dir; doch Simeon hat mich gelehrt, nicht nur auf Wunder hoffen, gutes Menschliches ist auch mit anzuwenden. So wie die Taufe eigentlich ein Herzensvorgang ist, pur GOTTES Sache, und hat doch das Äußere gesegnet, also bleibt bei uns der Gnadenschutz des Herrn. Für die Welt kann man sich verständig schützen."

"Bravo", ruft Sejananus. "Das ist wie auf dem Meer: ich kann das Ruder nicht sich selber überlassen, muß die Hände regen, mich nach Wind und Wellen richten, will ich ans gesteckte Ziel gelangen. Doch steht immer Gottes Waltung über uns, wie nachts das Sternenheer das Meer erleuchtet und die Richtung weisen kann."

"Es wird immer herrlicher!" Cornelius umarmt versehentlich den jungen Stefanus, statt seinen Kapitän, lacht dann heiter und sagt verlegen: "Ich komme mit. Wir reiten übermorgen; morgen läuft die Proviantgaleere aus, da gibt es vielerlei zu tun. Hast du Scubatus deine Briefe schon gegeben?" wendet er sich an Johannes. "Es hat Zeit bis morgen früh", erwidert dieser.

Inzwischen ist in der Taverne eine große Mahlzeit hergerichtet, die Fische bestens zubereitet und viel Brot gebacken worden. Bloß gut, daß man noch genügend Körner hatte, wird längstens Zeit, daß sich die Truhen und die Schläuche wieder füllen. Es wird ein froher Tag, die Kinder jubeln, wenn sie auch das Tiefste nicht verstanden haben, manche große Leute gleichfalls nicht. Aber jeder denkt mit Dankbarkeit: 'Ich bin ein Christ geworden.'

Bis auf die Fischer, die zur Nacht das Meer befahren wollen, wird es spät. Sejananus ist bei gutem Wind am andern Morgen ausgelaufen. Tags darauf sind Cornelius, Johannes und Venitrius abgeritten. Man fand bereite Herzen vor. Der Hirte hatte es erzählt, wie das mit der Taufe war. Am nächsten Feiertag sind es fast wieder hundert Leute. Jetzt gibt's sehr wenige auf der Insel, die nicht den Lichtkontakt gefunden haben. Johannes ist jedoch voll Trost: 'An ihnen soll man sich bewähren.'

Hetze gegen die Christen; was Johannes alles lehrt; Cajus auf Patmos.

Ein paar Wochen sind vergangen. Der Jünger ruft die Turmgemeinde oft zusammen; auch ein paar Außenseiter melden sich, die zwar bei ihrem sogenannten Heidentum verbleiben, doch aus Jesu Lehre manches Gute anerkennen. Cornelius sorgt im Weltlichen für beste Ordnung, für das Geistige sorgt der Seher Gottes. Mancher ließ sich taufen, auch der Tavernenwirt. Unter den Bewohnern auf der Insel herrscht der wunderbarste Friede.

In der Welt, hier ist dafür Rom zu sagen, gehen Terror und der Tod in fesselloser Form umher. Dennoch hat Scubatus die drei Briefe ordentlich besorgt. Er traf Maria mitsamt der 'lieben Frau', wie Johannes seinen zweiten Sendebrief begonnen hat; zu ihr, als der Römer in Kapernaum verweilte, kam auch gerade Thomas an. Er konnte es versprechen, den Brief für die Gemeinden abzuschreiben, weitere Schreibkundige würden gern mit helfen, um den Brief weitgehendst zu verbreiten.

Der Dekurio ist erfreut, besonders, weil er Gajus fand, und dann dieser, von Cornelius zu hören. "Weißt du, in Rom geht's ziemlich drauf und drunter, es fällt gar nicht auf, wenn ich für eine Zeit verschwinde; zudem bin ich nicht fest dienstverbunden. 'Man' ist in Rom mit anderem beschäftigt, was Cornelius wissen muß; er kann sich danach richten." "Schwer?" fragt Scubatus. "Wie man's nimmt, gut ist es auf keinen Fall."

"Dann nichts wie auf nach Patmos!" Auf die Frage, wie es daselbst wäre, heißt es kurz: "Komm und sieh!" Als sie in Tyrus in den Hafen kommen, liegt die 'Cornelia' bereit. Kapitän Sejananus, der beim Hafenmeister war, begegnet ihnen, als er, wie diese, zum Anlegehafen gehen will. Er wird gleich befragt.

"Wieso bist du jetzt in Tyrus? Hier, das ist Gajus. Kennt ihr euch?" "Noch nicht", sagt dieser. Als er hört, daß Sejananus der Kapitän des Schiffes ist,

forscht er ihn aus: "Fährst du ab?" "Sobald ihr könnt. Man hat mit mir geschimpft, weil ich seit einer Woche einen 'Anlegeplatz blockiere.' Nachdem ich mit der Proviantgaleere angekommen war, gab Cornelius keine Ruhe, ich mußte alsbald wieder fort. Und Joanus hatte mir gesagt: 'Steuere Tyrus an, du triffst Scubatus und den Gast'."

"Wer ist Joanus?, und wie konnte der denn wissen, daß wir – daß ich ..."
"Laß dir wieder sagen: komm und sieh!" Der Kapitän nickt dazu mit ernster Miene. "Aus euch werde jemand klug!" Er muß erst sehen oder hören, was sich tut. "Hättest du auf uns gewartet? Auch noch länger?" Sejananus lacht:

"Ich wäre draußen hin- und hergekreuzt, nach paar Tagen wieder eingelaufen, wogegen unser Hafenmeister machtlos ist. Joanus hatte recht, wie jederzeit." Gajus zieht die Augenbrauen hoch. Muß ein Sonderbarer sein, denkt er. Oder könnte es – Er erinnert sich an Jesu Jünger. Wie käme der nach Patmos? Erst mal ist er froh, das 'heiße Pflaster Romas' hinter sich zu haben.

Sejananus meldet sich im Hafen ab, nachdem die Freunde unbemerkt an Bord gegangen sind. Man soll nicht wissen, weshalb er lang bei Anker lag. "Endlich habe ich dich los! Na – Neptun sei mit dir!" "Mit dir der unbekannte Gott!" wird erwidert. "Wer?" "Solltest du nicht wissen, daß dem unbekanntem Gott geopfert wird? Wir wußten bloß nicht, wer er ist." "Und jetzt weißt du es?"

Argwohn glimmt im Auge auf. Der Kapitän ist auf der Hut. Er tut nebenher: "Man bleibt am Alten hängen, der Römer ist den Göttern treu." Damit ist der Hafner ausgebootet; er lacht laut: "Ha, die Treue zu den Göttern ist bei mir nicht allzu groß. Nun gehab' dich wohl." Ein Händedruck. Beim Gehen sagt Sejananus leise vor sich hin: "Den verschwundenen Göttern bin ich nicht mehr treu, die habe ich ganz abgeschrieben."

Auf Patmos hat die Hafenwache die Cornelia entdeckt. Die Ankunft wird gemeldet. Der Tribun, Cronias, Johannes und der Zenturio, der auf der Insel

hängen blieb, stehn und warten. Drei Stunden dauert es, bis die Galeere ankern kann. Die Ruderleute hatten sich sehr angestrengt, von den Segeln unterstützt. Es herrscht große Freude vor. Erst grüßt Gajus echt militärisch, dann fallen sie sich um den Hals, wobei der Angekommene vergißt, die anderen 'aufs Korn zu nehmen', wie er wollte.

Sie gehen zur Taverne. Sejananus berichtet von der Fahrt. "Wir sind bis oben hin voll von Getreide und vielem mehr. Außerdem vier Pferde. Kostete viel Mühe. Sie müssen nachher gleich heraus." "Das besorge ich", sagt der Zenturio, "habe es schon oft getan." Allen ist es recht. "Und du, Scubatus, hast alles gut erledigt?" "O ja, bestens ausgeführt", folgt der Rapport.

"Wie ist es dir ergangen, Gajus?" "Soweit gut. Du, warte mal", er sieht Johannes schärfer an und ruft aus: "Jetzt weiß ich es, warum Scubatus zweimal sagte: 'Komm und sieh!' Joanus, beinah hätte ich dich nicht erkannt! Du bist so – so reif geworden, weiß nicht, wie ich's benennen soll. Wie freu' ich mich, dich hier zu finden! Habe sehr nach dir gesucht. Wen ich nach dir befragte, alle suchten dich und niemand wußte, wo du warst. Allerdings – in Kapernaum bin ich nicht gewesen, da hätte ich die Spur gehabt."

"Ich wußte, daß du kommst – und bleibst." Johannes lächelt still in sich hinein. "Bleiben? Nein! Ich muß mich wieder melden." "Dazu rate ich dir ab", mischt sich Cornelius ein. "Mir schwant, daß dem Festland große Not und Sorge droht. Da verschwindet leicht ein Mann und wird man höchstens denken: 'Wieder einer weniger, das schadet nichts.' Berichte uns von Rom."

"Warten wir bis auf den Abend." "Ja, laßt uns helfen, bis alles ausgeladen ist. Die Ruderer müssen auch beköstigt werden." 'Echt Tribun', murmelt Gajus in den Bart hinein. Als sie den Ladeplatz betreten, hat der Zenturio die Rosse, die sehr ängstlich schnauben, bereits an Land gebracht. Sejananus sagt zu Johannes:

"In der ersten Nacht an Land träumte mir: ein Mann sprach: 'Kaufe auf, so viel du kannst. Patmos ist jetzt abzuschirmen.' Ich deutete es nicht, was das heißen sollte, doch es drängte mich: kaufen und verladen. Die Proviantgaleere lag auch tief im Wasser, als ich mit ihr zurück zur Insel kam. Und jetzt die Cornelia."

"Ich durfte dich im Traum besuchen und werde es euch sagen, was demnächst geschieht." "Das klingt schwierig." Cornelius sieht aufs Meer hinaus. Manchmal hat er Sehnsucht, weniger nach Rom, höchstens seiner Leute wegen, als vielmehr nach den Stätten, die ihm durch den Heiland unvergessen teuer wurden. Trotzdem möchte er von hier nicht fort. – Man sitzt im Turm beisammen. Stefanus bedient die Freunde.

Einen guten Wein brachte Sejananus mit, doch wird nicht gebechert. Gajus erzählt im allgemeinen, daß es überall sehr brodeln, besonders in Judäa. "Die Maßnahmen werden immer schärfer", klagt er an, "womit allerdings der Haß sich steigert. Es ist kein Cyrenius da! Der wußte es, wie man die Leute anzufassen hat, ob Römer, Juden, Syrier und Sidonier und wer sonst. Rom schafft blutige Ruhe, und die wird für Rom gefährlich sein."

"Der Quirin sagte es voraus, allerdings nur mir. Offen konnte er nicht reden." "Heute noch viel weniger", wird Gajus hitzig. "Bloß ein Blick, am wenigsten ein Wort, und unsere Justitia trägt ein zerrissenes Gewand!" "Sprich dich aus; bei uns gibt's weder schiefe Blicke noch Verrat. Hier bist du sicher."

"Habe ich gemerkt, als wenn Patmos – nicht ganz – ein Himmel wäre zwischen aller Hölle auf der Welt. Bleibt fest, wenn ich von Rom berichte. In Judäa ist die Bosheit gegen Jesu und die Treuen nicht begraben. Im Gegenteil. Jeder wird verfolgt. An die Römer wagt man sich ja nicht, doch verrät man ihre Namen.

Überall, zumal in Rom, herrschen Hunger, Schmutz und Elend vor, unter dem die Leute leiden. Man sucht ein Ventil. Nach oben wagt man nicht die

Faust zu heben, was eigentlich berechtigt wäre. Ab und zu verschenkt man Korn und Öl, das man erst gestohlen hat. Es kommt gelegen, daß in Rom der Heilandsglaube sich verbreitert. Und was tut man da? Man hetzt die Masse gegen Masse auf.

Um vom Obersten abzulenken, damit der Thron nicht wackelt, wurden letzthin gegen unsere Christen Schauermärchen ausgestreut, um die Gemüter auf den Siedepunkt zu bringen. So hatte es den Anschein, ich war ja kürzlich dort, hatte eine Botschaft hinzubringen. Wunderte mich, daß ich nicht aufgehalten wurde. Freilich weiß ich nun: es war die Führung unseres Herrn!

Für das Amphitheater sind Christen aufgespart und sieht aus, als würde Grausiges geschehen. Ich hatte eine Unterredung mit Aurelius, dem ersten Senatoren unserer Stadt. Er hält die Hetze für gefährlich und für ungerecht. Er sagt: 'Wenn das so weitergeht, wird das Blut der Christen Rom zerstören. Das Imperium versinkt wie ein leckes Schiff im Meer. Man wird es nie mehr wiederfinden!' Obwohl selbst kein Christ, hat er etliche versteckt und fortgebracht.

Als ich erzählte, daß ich Jesu selber kennen lernte, zog er seine Augenbrauen hoch, hob warnend seine Hand und ich nehme an, daß er mir half, Rom zu verlassen." Man ist erschüttert und bekümmert. Da mag Cornelius gern mal wieder 'brausen', er ballt die Fäuste, die Zähne knirschen und ein Stöhnen kommt aus seinem Mund: "O Herr, wo ist Deine Hilfe?" Ein Not-schrei aus der Tiefe seiner Seele. Ja, alle denken so, bloß Johannes sitzt versunken da, auf seinem Angesicht liegt bitterlicher Ernst. Cornelius sieht ihn an, versteht es nicht und fragt hastig:

"Du schweigst? Was kann deine Liebe tun?" "Meine nichts!" Steht nicht ein Prophet aus alten Zeiten da, für die neue auferweckt?, – von GOTT? Ach, nicht für die Zeit, für die Menschen, die den Zweck des Lebens leugnen. Sie,

mit Vernunft und Verstand begabt, könnten wissen, was sie tun. Sie wollen aber nicht! Das ist ihr Untergang, früher, jetzt und bis ans Ende dieser Welt.

"So wenig wir am Morgen wissen, was der Abend bringt und am Abend nicht, was der nächste Tag ergibt, so wenig wissen wir, was 'GOTT in Seiner Liebe tut!' Oh, haltet an mit eurem Wort, es wäre keine Liebe, wenn die Gläubigen so bitterlich zu leiden haben! Höret, was der Herr als Beispiel sprach:

'Es sei denn, daß das Weizenkorn in die Erde fällt und ersterbe' so bleibt's allein; wo es aber erstirbt, da bringt es viele Früchte!' (Joh.12,24)

Es ist keine Überheblichkeit, die Gläubigen und jene, die gerecht und gütig sind, als Weizen zu bezeichnen. Die andern aber, die bloß weltlich leben, ungerecht und böse sind, die sind die Körner für das Vieh, ein Drittel Wert des Weizens, wie ein Drittel aus dem Himmel fiel (O.J.6,6; 8,7-12).

Ihr wähnt: stirbt das Korn und keimt, das tut nicht weh. Irrt euch nicht! Wo Leben ist, ist Schmerz; was tot ist, hat kein Leben! Was immer man im Blut erstickt und in die Erde stampft, das geht auf zum Segen und Verderben! Wer tötet, wird des Todes sterben; denn das Jenseits wird der Richter sein! Da heißt es dann: 'Bezahle doppelt, was du getan' (O.J.18,6)! Weshalb das Doppel!?

Die erste Zahl gilt denen, die man verdorben hat, die zweite Zahl gilt ihnen selbst. Sich reinwaschen von der Niedertracht ist ärger als der schwerste Leibestod (Märtyrer). Wer sein Leben aber willig opfert um der Liebe Jesu willen, der hat zwar Schmerzen, wird er sinnlos hingemordet, doch im Augenblick des Sterbens wird die Seele sich erheben, vom Geist getragen, den GOTT gegeben hat!

Wer auch bloß einen ins Verderben stieß, kann auf dem weichsten Pfühl nie friedlich sterben. Das Gewissen ist die Richtstatt ihrer Seele, und die Qualen sind ihr Tod, die die Seele in des Jenseits Abgrund trägt. Was an der Seele stirbt, ist das Unvermögen, sich selber zu befreien. Ist die Bosheit

doppelt abgegolten,* dann ist Gottes Güte ihre Hilfe; und sie, gleich einem Korn erstorben, wächst dann auch noch in des Himmels Feld hinein.

*) "Ruf aus dem All"

Freilich hat der Schöpfer nur ein Feld, wie Er als der EINE einen Himmel hat. Aber wie ein großes Feld zu teilen ist, daß man auf ihm vieles sät und Verschiedenes wachsen und gedeihen kann, so weitaus herrlicher hat der Schöpfer weisheitsvoll Sein eines Himmelsfeld geteilt – für den Tag der Liebe, den Er den sechsten aus Seiner für uns ersten Tat-Jahr-Woche nannte (s. Urwerk).

Was an Seinem hehren Feiertag geschieht, der folgen wird, können wir nicht wissen. Jeder Tag hat seinen Segen, seine Seligkeit! Ein rechter Mann betreut das Mindere wie das Gute, weil beides dienlich ist. So der Herr! Die Treuen stehn zu Seiner Rechten, die anderen zur Linken; aber ohne linke Seite gibt es keine rechte. Damit will ich sagen und euch trösten:

Laßt die Dunklen ihre Gasse gehn, fragt nicht: Herr, warum? Die Brüder leiden, die Schwestern sterben, ich – scheinbar errettet – leide durch die Offenbarung, die zu schreiben vor mir liegt." Die Augen sind voll Trauer, die mit dem Himmel leidet, eine Trauer, die zu trösten weiß. Das spüren die paar Männer, die um ihn versammelt sind. Indessen spricht Johannes weiter:

"Man wird die Christen jagen wie das wilde Tier, eine lange Zeit hindurch; später wird der Christ, der keiner ist, die Armen einem martervollen Tode übergeben. Doch der Geist wird deren Seelen auf das Weizenfeld des Himmels heben. Die Verfolger und die Töter werden in das Jenseitsgrab der 'doppelten Bezahlung' fallen. Ein gerechter Ausgleich weisheitsvoller Güte und Allmächtigkeit!

An uns geht auch das Leid nicht ganz vorbei. Würden wir uns nicht bewähren, wie könnten wir je in das Licht gelangen? Aber überrollt wird diese Friedensinsel nicht! Höret zu: Es wird von dieser Insel aus zum zweiten Mal

das Licht der Lehre unsers Herrn hinausgetragen werden in die Welt, wenn die Wahrheit Gottes fast wie ausgestorben scheint. Erst waren wir nur zwölf, um den Herrn vereint, und jetzt schon lassen sich die Treuen kaum noch zählen.

Wie viele im Verfolgungswahnsinn sterben werden, so wird für jeden Sterbenden ein Siebenfacher auferstehn! Gottes Lehre geht nie unter, wie niemals Seine Liebe und Barmherzigkeit! Was man an der Wahrheit flicken und zerreißen wird, auf Gottes Lichtgewand so viele dunkle Flecken menschlicher Verirrung und Verwirrung setzt – des Herrn Mantel bleibt, was er ist, weil die Menschen nie am Schöpfer etwas ändern können! Seht das schmerz erfüllte Beispiel an:

Jesu unterm Kreuz! Man nahm Ihm Seine Kleider weg. Nahm man vom Heiland etwas weg?, konnte man Ihn kleiner machen als Er war? Hat man Seine Lehre ausgemerzt? Nein, nichts hat man erreicht, nur aus der Bitternis des Kindesfalles eine letzte Bitternis hinzugefügt für die Welt, die Menschen, die Materie.

Verteidigt euren Frieden gegen jeden Angriff aus der Finsternis, von Menschen hergetragen. Die Alten wenden sich kaum um, doch die Jugend wächst heran, stark und glaubensfroh." Aber da, ein Bild: Johannes kämpft mit sich, den Tränenstrom zu dämmen. Noch ist Zeit, bis es geschieht. Dann jedoch – –

"Lasset uns das Unsere tun, Gott tut das Seine für die Großen und die Kleinen, für die Fernen und die Nahen. – Nun laßt uns schlafen gehn." "Eine Frage habe ich", sagt Gajus bittend. "Joanus, du hast im Brief an mich, für den ich allzeit dankbar bleibe, angemerkt: 'wenn ich komme', nahm also an, du würdest zu mir kommen. Im Brief stand nichts, daß du auf Patmos weilst. Nun bist nicht du zu mir, sondern ich zu dir gekommen. Wie soll ich das verstehen?"

"Du hast's nicht gleich erkannt", klärt Johannes freundlich auf. "Du hattest einen Traum, in welchem du den Herrn und mich gesehen hast." "Ja, ich dachte, es sei eine Rückerinnerung gewesen." Nun gibt's ja Träume, die Vergangenes widerspiegeln, oder solche, die die Zukunft hie und da erhellen, andere, wo sich zwei Menschenseelen treffen. Das geschah bei Gajus. Daß hierbei der Höhere ihn suchen und auch finden konnte, das behält der Seher ganz für sich. Doch erläutert er den Traum und sagt dazu:

"Es war leicht, dir traumhaft zu begegnen, lieber Gajus, weil du fest in Jesu Lehre stehst, ihr alle", zeigt er in die Runde. "Auch wenn man es nicht weiß, so kann die Seele, durch den Geist geführt, ein Lichtbild haben. Dringt es nicht ins Tagbewußtsein ein, so daß der Mensch nichts davon weiß, o glaubt es gern: nicht weniger wird er vom Licht empfangen; und der Herr ist nahe, ob als Heiland oder Vater oder anders. Es bleibt die Gott-Begegnung!

Gott ist stets allgegenwärtig, wenn man es auch nicht begreifen kann, wie möglich Er denn hier bei uns, bei vielen Menschen und in Seinem Himmel ist zur gleichen Zeit. Als Menschen können wir die Wesenheit des Höchsten nie erfassen und – doch spüren in der Tiefe unseres Geistes; denn da spiegelt sich Sein Angesicht, und Seine Worte sind der Brunnen unseres Lebens!

Das Weitere kommt morgen nach dem Frühstück dran. Gott will uns vieles schenken und wir sind bereit, Seine Gaben aufzunehmen." Mit guten Wünschen für die Nacht geht man auseinander. Johannes sieht im kleinen Fenster, wie die Sterne wandern, und seine Seele wandert mit, hinauf in Gottes Lichtzelt. –

Nun sind die Freunde wieder beieinander und Johannes lehrt: "Wir sprachen von dem wahren Leben. Achten wir es, das des Nächsten und der Kreatur, so sind wir Lebensträger vor dem Herrn. Als Er Lazarus erweckte, sagte Er zu Martha jenes wunderbare Wort, weil sie an die am Jüngsten Tag erfolgte Auferstehung glaubte. Das kam daher, weil man keinen Menschen

wiedersah, der gestorben war; man vertröstete die Trauernden auf eine ferne Zeit. Er jedoch, der HERR des Lebens, hatte sofort einen Trost bereit:

'Ich bin die Auferstehung und das Leben, wer an MICH glaubt, der wird leben, ob er gleich stürbe; und wer da lebt und glaubt an mich, der wird nimmermehr sterben!' (Joh.11,25-26)

Kann diese Heilsgewißheit einer fernen Zukunft gelten? Gab GOTT uns das Leben und ist es Selbst, wie hernach gibt's einen Tod, der uns das Bewußtsein nimmt? Nicht das Wunder ist's, einen Menschen, der vier Tage lang im Grabe lag, hervorzurufen und hernach noch lange lebte. Das Wunder war: dem vergänglichen Gebein Geist und Seele wieder einzuhauchen, die der Lebensträger sind, ob auf Erden oder ob im Himmel, ob sonst irgendwo!

Es war ein Vorausakt für uns Jünger, daß auch der Herr aus einem Leibesgrabe auferstehen würde, mit jenem hehren Unterschied: ER brauchte niemand, der den Stein vom Grabe wälzte, keinen Ruf: 'komm heraus!'; Er kam aus der Allmächtigkeit Seines Gotteswesens. Nannte Er Sich Selbst die Auferstehung und das Leben, war hernach es zu begreifen, daß man zwar Seinen Leib zu Grabe trug, doch dann, sobald für uns, die Menschen, Seine Gruft geschlossen ward, nichts mehr in der leeren Felsenkammer lag.

Das war das Geheimnis Gottes! Die für uns großen Dinge hat Gott schon in der alten Zeit getan. Er hat dem Abraham geheißten, seinen Sohn zu opfern; weil es aber keinen VATER gibt, der das könnte, um etwas zu erreichen, so am wenigsten der Herr, der Ewig-Vater ist (Jes.9,5)! Er sprach zu Isa-i (Jesaja:43,11):

'Ich, Ich bin der Herr und ist außer Mir kein Heiland!'

Philippus hatte Er das Wort bestätigt, als jener fragte: 'Herr, zeige uns den Vater'. Darauf die Antwort, daß unser Vielgeliebter eben selbst der Vater ist:

'So lange bin Ich bei euch, und du kennst Mich nicht? wer Mich siehet, der sieht den Vater!' (Joh.14,9)

Damit hat Er das in alten Zeiten Offenbarte wieder kundgetan; der Vater ist der Heiland von alters her (Jes.63,16). Dieses Heil galt nicht allein dem Volke Israel. Gebrauchte Er das Wörtchen 'du', so war Sein ganzes Kinder-volk gemeint.

Gewiß galt das: Enthüllte Er Sich als der einzig-wahre Gott, dann sind wir getröstet; uns ist auch das Gnadenheil gegeben worden. Denn Er hat in jener alten Zeit, bis zu uns herauf und wird bleiben bis zum Ende der Materie, den großen Ruf erlassen:

'ICH bin der Herr, der Gott, aus Ägypten her;
du sollst keinen andern Gott kennen denn Mich und keinen HEILAND
als allein ICH!' (Hos.13,4)

Bezieht man 'aus Ägypten her' allein auf Israel, so ist's irrig. Ägypten bedeutet schlechthin Finsternis, Materie oder Welt. Wer sich ans Weltvergängliche hängt und es liebt, der lebt in finsterner Gefangenschaft. Also gilt das Wort, wie alle Worte Gottes auf der Welt gesprochen, allen Menschen. Wer sie achtet und befolgt, der hat des Lichtes Segen für die Ewigkeit!

Kaiphäs, der den EINEN opferte für das ganze Volk, soll geflüstert haben: 'nicht nur für das Volk allein ...' (Joh.11, 50.52). Es wurde mir von einem Priester zugetragen, der am Eingang stand, dort, wo der Vorhang nicht mehr war. O ja, ob er das nun sagte oder nicht, stimmt es dennoch ganz genau.

Gott ist das wahrhaftige Licht, das als Heiland und Erlöser für uns alle in die Welt gekommen ist. Und seht an: Von Seiner Fülle haben wir alle genommen Gnade um Gnade (Joh.1,9-16). Ob es jeder anerkennt, ob er es hoch und teuer hält oder nicht, ist Sache eines jeden Einzelnen. GOTT macht keine Ausnahmen, die machen sich die Menschen selbst. Der Herr hat den

Bogen Seines Bundes und der Gnade hochgewölbt; wer will, der kann ihn sehen (1.Mo.9,13) Stehen wir darunter – o saget mir: warum nicht die andern auch? Ich weiß wohl, wie ihr Freunde denkt und meine Seele jubelt laut zu Gott, weil wir gemeinsam vor Ihm stehen dürfen. Und nicht bloß wir, sondern Gottes ganze Kinderschar!

Es gibt kein Volk, das einen Vorzug vor den andern hätte, kein Mensch steht höher als der Nächste. Wer weltlich höher steht, gilt dann allein vor Gott, wenn er nach Seiner Liebe handelt. Dann ist er erwählt, wie ein Ärmster unter ihm, in die Finsternis das Licht hinauszutragen. Nie erwählt um seiner selber willen, nie im Vorrang stehend vor dem ganzen Gotteskindervolk!

Im Hinweis auf die Wasser Noah kam Gottes Wort herab: 'Mit ewiger Gnade will Ich Mich dein erbarmen, spricht der Herr, dein Erlöser.'
(Jes.54,8)

Würde es nur einem Menschen, einem Volke gelten, wie wäre denn das 'ewig' zu verstehen? Hält Er nicht alle Werke ewig wohlverwahrt? Wo ist ein Ding, das außer Gott erstanden wäre? Irrgegangene sagen: das Gras wächst aus der Erde, der Weizen auf dem Feld, die Frucht am Baum, Mensch und Tier vermehrt sich durch sich selbst.

Was kann solche Rede gelten? Was ersteht, kommt allein vom LEBEN her, der lebendige Gott zeugt von Sich Selbst! Jene Ewigkeit, die des Schöpfer Urquell füllt, ist der Inbegriff des Lebens Gottes, der Lebensausgang wie der Eingang der Geschöpfe und der Kreatur, wie auch aller anderen Dinge.

Wir bleiben in der ewigwährenden Gnade Gottes ruhen, die für uns das Leben ist. Nicht das, was Menschen Gnade nennen, ist identisch mit der Gnade Gottes. Sie mag aus gutem Herzen kommend ein ferner Abglanz sein; und ist sie das, dann darf man sie ein Teilchen von der hohen Gnade nennen. Ansonst ist das Menschliche weit ferner als der Morgen von dem Abend. Beide holen sich nicht ein!

Wie jedoch der Morgen einen Tag beginnt, der Abend ihn beschließt, also nimmt der Ewige das gute Dienende in Seinen Tag hinein, in Seine Tätigkeit, wie Er sprach:

'Wirket, solange es Tag ist; es kommt die Nacht, da niemand wirken kann!' (Joh.9,4)

Gott ist Geist, Sein Wirken transzendent, ewiglich und überall! Er bezog es auf Sich Selbst; als Ansporn galt es allen, die Seine Mahnung hörten. Wir wollen danach handeln. Ihr denkt: wir Wenigen richten in der Welt nichts aus. Bedenket, das Gott hilft! Deshalb werden die Gedanken, unsere Bitten für die Kinder dieser Welt und die einzuschließen sind, unsre Brüder und die Schwestern, die Armen und die Kranken, die Verlassenen und Hilfsbedürftigen durch die Gnade Gottes gehen und wird offenbar in Raum und Zeit."

Man sitzt still in sich versunken da. Viel hat man gehört, kein Wörtchen ging verloren, der Geist hat alles aufgenommen, die Seele fühlt sich frei. Sie sehn den Jünger an, als hätte er gesprochen. Schon schüttelt er sein Haupt, er merkt, was die Freunde denken und sagt wie immer freundlich:

"Was wir aus dem Geiste bringen, ist allein aus GOTT gesagt. ER gibt die Erkenntnis, ER läßt uns Seine Wege wissen, ER füllt aus Seinem Born das Herz, bis es überfließt zum Segen, auch für den – wohlgemerkt – , der reden darf. Denn nicht wer gilt vor dem Herrn, sondern was gegeben wird! Auch ganz kleine Worte, kleine Taten, aus vollem Herzen kommend, sind groß und wundersam. Im Kleinsten zeugt der Herr vom Größten, mit diesem offenbart sich alles Kleine – wir auch; denn wir sind klein vor unserm Gott!"

Jeder geht nun seinem Tagwerk nach; doch ist das Gesagte wie ein Brand, der erhellt und selig macht. Erst am späten Abend kommt man zum Turm zurück. Indessen hat Johannes viel geschrieben. Es drängt ihn sehr, sein Evangelium soll fertig werden; manches Weltliche wird geschehen, bis die letzte Offenbarung für ihn kommt.

Die Letzte? sinnt Johannes. Ja, die letzte für die Welt, nicht die letzte aus dem Licht. Gottes Offenbarung hat kein Ende, wie ER, der Ewig-Heilige, der Allmächtige, ohne Ende ist. Da wird er trotz der Bilder, die ihn bedrängen, und er sieht sie nicht genau, noch nicht, so froh und dankerfüllt, er kann bloß stammeln, was er seinem Herrn zu sagen hat. –

Der Wirt hat selbst die Abendmahlzeit hergebracht. Auf Cornelius Frage, ob die Sklaven ihre Mahlzeit hätten, verneigt er sich: "Wie stets, Tribun; ich vergesse deinen Auftrag nicht." "Wohlzutun und mitzuteilen vergesset nicht" (Hebr.13,16), sagt Johannes. "Beides ist gerecht und gut, von Cornelius und vom Wirt. Zwei paar Hände für ein Werk."

"O Joanus", ruft Gajus aus, "ich muß noch viel bedenken. Beinah zu spät habe ich den Herrn erkannt, und nur durch dich habe ich Ihn ganz gefunden. Ah, 'ganz' ist falsch gesagt. Es wird kaum jemand geben, der Gott ganz erkennt, sich Ihm ganz ergibt. Unterschiede werden sein, daß einer mehr, der andere weniger zur Klarheit kommt. Darin weiß ich nicht Bescheid." "Alle nicht", tröstet Cronias, der sich klein betrachtet, weil er bloß durch Hörensagen Gott gefunden hat. Ihn tröstet der Tribun:

"Wir sind alle klein, können Gott aber lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüt, von allen Kräften (Mark.12,30). Das verriet mir Petrus, den ich mal am Meere traf. Er flickte seine Netze. Ich kam aus Jerusalem und hatte da gehört, der Herr sei nach Norden abgewandert. Meine Liebe suchte Ihn. Natürlich ist bei uns das 'ganz' nicht wirklich ganz und denke mir, daß es der Herr nicht von den Menschen fordert. Petrus erklärte mir, das von den 'ganzen Kräften' hätte wohl der Herr gemeint, so gut es uns gelingen mag." Sagt Johannes froh:

"Wo die Ehrfurcht in der Liebe Ihm entgegenblüht, pflanzt Er die Herzen in Sein Paradies. Nicht das Eden, das verschlossen ward, – es ist die Freudenstätte in Licht-Heilig, dem oberen Jerusalem. Die Stadt, genannt vom Patriarchen her, und nicht mehr jene, die den Herrn aus ihren Mauern stieß.

Von ihr bleibt nur der Name übrig und wird nie wieder werden, was Abraham aus Je-Ru machte, jenem kleinen Ort, dem er dann das ‚Salem‘ gab, wie Melchisedek zu ihm sprach: 'Ich, der Hochpriester von Salem!'" "Der Patriarch"

"Du weißt so viel", lobt Sejananus den Jünger, "du bist wie ein Buch, das man immer lesen kann und wird niemals fertig." "Was der Herr getan, gesprochen hat, ist SEIN BUCH, und das liest keiner aus. Denkt man schon, man ist am Ende angekommen, dann ist's für uns die erste neue Seite, die beschriftet worden ist, von GOTTES heilighoher Hand!

Später, wenn das Evangelium den Menschen zugetragen ist, wird es heißen: 'es ist alles offenbart!' Man wird das Buch, das hernach die 'Bibel' heißt, beschließen und nichts Neues mehr empfangen wollen. Wer so denkend spricht, für den klappt Gott Sein Buch tatsächlich zu. Wer Aug und Ohr verschließt, der verschließt die Seele mit. Er wuchert nicht mit jenem Pfund, das jedermann erhalten hat. Was also Wunder, wenn sie stehen bleiben und nicht vorwärts kommen? Wer so stehen bleibt, der geht zurück!

Wer am Weitergang von anderen gehindert wird, dem bleibt die Güte Gottes offenbar. Oft sind's Seelen, einem Kinde gleich, von dem man Schweres nicht verlangt. Wer aus Trägheit auch mit stehen bleibt, ebenso: 'Mir ist das Alte gut genug; was ich bisher wußte, reicht mir vollauf', der geht rückwärts wie ein Tier, das Ruhe sucht. Für den Menschen ist das eine tote Ruhe, wie ein Baum, der nach und nach entwurzelt und dann fällt.

Wo fällt er hin? Ich sprach vom Weizen und vom andern Korn, eben jener Mensch, der mit Absicht Böses tut und im Jenseits bitterlich die Schuld bezahlen muß, betonte aber, daß danach auch alle armen Körnlein von dem höchsten Landmann auf das Himmelsfeld zu pflanzen ist. Desgleichen die ich abgestorbene Bäume nannte. Auch sie sind Gottes Kinder. In ihnen

bleibt der Geist lebendig, obwohl er bis zur Umkehrzeit bloß heimlich wirkt. Aus des Geistes Leben kann der umgefallene Baum noch Triebe treiben.

Die Zeit ist nur nicht aufzuholen, die solches Kind verloren hat. Deckt Gott erbarmungsvoll das Manko zu, so danken wir an ihrer Statt und Er nimmt's freundlich an, denn Seine Güte höret nimmer auf. O, aus GNADE wird man selig, wird bloß aus Gottes Kraft befähigt, Ihn zu lieben, Ihm, zu dienen durch den Dienst am Nächsten, und an Ihn zu glauben. Wer das tut, wird sich niemals überheben.

Ist der Unterschied zwischen Gott und uns gewahrt, so kehren wir einst heim, ins Vatershaus, das der Heiland uns versprochen hat. Nun ist es wieder spät, wie gestern Abend; morgen ist ein anderer Tag, da können neue Sorgen oder neue Freuden kommen." Jeder drückt Johannes fest die Hand. Stefanus hat das Lager hergerichtet und als Letzter geht Cornelius, mit leis gesprochenen "ich danke dir."

Thomas bei Johannes; Mutter Marias Heimgang; viele Lehren über Worte des Herrn.

Die Monde runden sich zu einem Jahr. Auf Patmos gibt es keinen Krieg, Neid, Mord, das tiefe Menschliche, was überall im Vorfeld steht. Auch kommt höchst selten mal ein fremdes Schiff, meist nur, wenn es eine Hilfe braucht. Und die wird immer gern gewährt.

Cornelius ist alt geworden, noch aber sieht man ihm den 'Römer' an. Sonst sind alle auf dem Posten. Sejananus fährt regelmäßig, um Proviant zu holen, doch hat man auf der Insel viel gebessert. Man versucht mehr und mehr, sich auf sich selbst zu stellen.

Thomas kommt ganz plötzlich und berichtet von Maria. "Es war ein wunderbarer Tag", erzählt er schon am ersten Tag, "als ich, Petrus, Jakobus", (den Herodes bald danach ermorden ließ, AG.12) "und Taddäus Kapernaum besuchten. Als ob ein 'Ruf' uns hingeleitet hätte. Alle andern waren weit verstreut und wie ich hörte, wäre Paulus auf der Fahrt nach Rom (1. Reise).

Als wir zu Maria kamen, lag sie still in ihrem Bett, betreut von lieben Frauen. Ihr Blick war hell, das Antlitz rein wie das eines Kindes, und sie erkannte uns. Sie gab uns viele Grüße auf, niemand hatte sie vergessen. Joanus nannte sie zuerst und jeden der Apostel, nicht zuletzt 'ihre lieben Römer', wie sie lispelte, und da zuerst Cornelius genannt.

Wir nahmen unser Abendmahl, wie es der Herr als Sein Vermächtnis anbefohlen hatte. Die Sonne ging zum Horizont und mir war, als sei sie nie so goldenrot gewesen. Das ganze Firmament bis hin zum Osten widerstrahlte von dem Schein. Dorthin sah Maria, eine Frau stützte sie, und im letzten Strahl der Sonne schloß sie ihre Augen zu, wie ein Kind, das eingeschlafen ist.

Ihr könnt euch denken, wie wir trauerten, und – geistig fröhlich waren. Sie, die Reine, Liebliche, sie hatte heimgefunden, erlöst von allem Leid der

Welt. Wir gaben ihr ein neues Grab, wie einst dem vielgeliebten Herrn; und – ich mag nicht wissen, ob nicht auch sie, unsere Maria, bald darauf dem Grab entschwunden war. O, nicht so wie der Herr, der unser Gott und Schöpfer ist. Denn auch Maria, so sehr wir sie verehren, ist ein Mensch gewesen, zwar einer von den reinsten, die jemals über diese Erde gingen und noch gehen werden bis ans Ende dieser Welt. "Der Patriarch"

Petrus sprach an ihrem Grab und Jakobus hatte still geweint. Mir kamen auch die Tränen. Taddäus drehte sich ein paarmal um, seine Wehmut zu verdecken, während die Kapernaumer heftig weinten, nicht bloß Frauen und die Kinder.

Nun", schließt Thomas den Bericht, "sie ist von uns gegangen und wir folgen nach. Wie –? In Judäa geht es immer wüster zu. Nicht selten, daß ein Römer, der nichts vom Heiland weiß, einen und den anderen beschützt. Wie ich letzthin hörte, hat Rom das Hetzgesetz herausgegeben: 'Christen sind aufzuspüren und zu töten!' O, dieses Unrecht! Seid froh, daß ihr auf Patmos wohnt. Ich glaube, hier kann euch nichts geschehen."

Man hat still zugehört. "Wir danken unserm Herrn", sagt Johannes, "daß Er Maria zu Sich nahm. Es war wohl nicht die Weltensonne, die ihr das Geleit gegeben hatte, sie über jene Grenze führte, wie die Sonne jeden Tag die Grenzen überschreitet, im Kommen und im Gehen. Es war Licht vom Licht, aus GOTT gekommen, das sie von der Erde nahm. Wir, Freunde, wollen darauf hoffen, darum bitten, daß unser Heimgang gleichfalls lichtgesegnet sei."

"Wenn –" Cornelius stockt. Warum kann es keinen Frieden geben? Warum müssen Menschen sich verderben, verfolgen, Böses tun und was der Lehre ihres Herrn zuwidersteht? Warum –? Nicht bloß Johannes, auch Thomas sieht den Zorn, der im Römer wühlt. Man bedenkt, wieviel Blut geflossen ist, die Folterschreie von gequälten Leuten, und das um JESU willen, Der die Güte Selber war!

"Bleibe bei uns", sagt Cornelius zu Thomas, "hier kann dir nichts geschehen. Ich wollte, alle Christen kämen her." "Ein guter Wunsch, mein Freund." Thomas nickt. "Sag' mir aber, wer dann die Botschaft weitertragen soll? Der Herr befahl: 'Gehet hin in alle Welt' – Das hätte Er wohl nicht gesagt, könnte von der kleinen Insel aus das Evangelium verbreitet werden. Abgesehen aber davon –

Würden sich die Christen hierher retten – euere Legionen würden diese Insel überschwemmen. Keiner von uns bliebe übrig! Der Herr hat's weise eingerichtet, was wir niemals ganz verstehen und die 'Warum' vergeblich rufen. Es sieht ja aus, als solle alles ausgerottet werden, was wunderbar von Gott gegeben ward: Sein Licht, Seine Liebe, Güte, Wahrheit und Sein Wort. Doch wir wissen:

Nichts – nichts ist bei Gott vergeblich!

Du weißt, Cornelius, wie du mich gefunden hast. Glaube mir, ich dachte so wie du: 'Warum, o Herr? Wo bist Du denn, Deine Allmacht und was Du uns versprochen hast?' Verzweifelt war ich, bis ich nicht mehr denken konnte. Kein Herr, kein Heiland da? Als dann Fillups (Philippus) kam, war ich noch immer voller Zweifel.

Nichts hat der Herr gerügt, als ich vor Ihm stand. Nur Sein gutes Wort: '... und glaube!' So geht es jedem, der unter der Verfolgung leidet. Denkt nicht", wendet Thomas sich an alle, die im Turm versammelt sind, "ich zöge jetzt Vergleiche. Gut ist es, daß ihr frei vom Wahne der Verfolgung seid. Möge sich nach hier der Henkersarm nie strecken! Die Mahnung gilt euch aber auch: '...und glaubet!'

Wo können wir sie denn befolgen? Dort, wo wir in Gefahren stehn. Friedensinseln muß es geben, sonst wäre Gottes Werk verloren – für uns, nie für Ihn! Ihr habt euer Teil erbracht, Johannes zweimal in Gefangenschaft; und Cornelius war wie oft die 'Hand des Herrn'! Was wäre wohl aus uns

geworden? So sorgt Gott, so gleicht Er aus, so ist Seine Hilfe da, selbst wenn wir sie nicht merken.

Wir wollen kein 'Warum' mehr fragen." Thomas kann jetzt schauen: "Solange die Welt besteht, wird es Kämpfe geben zwischen Licht und Finsternis. Gehen wir dem Lichte nach, so mag das Äußere des Lebens schwinden, – unser Geist, Seele, Herz und das Gemüt sind Eigentum des Herrn. Und ER ist LICHT!"

Johannes dankt. "Bruder, du hast uns einen großen Trost gebracht, wir wollen das Gebet in Gottes Hände legen: Er möge unsere Seelen schützen und nach dem Tod in Seines Lichtes Herrlichkeit erheben. Anhalten am Gebet (Röm. 12,12), das verlangt der Herr von uns." "Das hat Paulus auch geschrieben, mir wurde es erzählt, an die römische Gemeinde ging der Brief. Er hat sich sehr gewandelt; ein Eiferer ist er und unerschrocken."

Johannes beschattet sein Gesicht, ihm kommt ein Bild und er sagt es auch. "Noch kann Paulus als ein Römer wirken, hat das römische Privileg. Ihn würgt aber leider auch die Faust der Finsternis, wie alle unsere armen Brüder und die Schwestern. Allein", wie manchmal steht er auf und wirkt als Seher Gottes, "ich wiederhole es: Nichts ist bei Gott vergeblich! Und das viele Blut, das um Gottes willen fließt, früher, jetzt und bis zur letzten Zeit – es ist das Bad der Reinigung für jene Finsternis, die in Menschenherzen wohnt und die die Ausgeburt der Hölle ist.

Da kann keiner seine Schuld auf andere schieben, vor den Höchsten treten, um den Nächsten zu verklagen. O seht an: der Kläger wird verworfen (OJ.12,10), nicht der Verklagte! Gottes Heiligkeit wiegt beides aus, alsdann wird der Kläger mit der Klage fallen, zu Füßen dessen, der Richter über alle ist!

Manche gehen in die Irre, die so freudig glaubten. Das aber nur für ihre arme Wanderzeit, nicht für ewig. Denn wo das Böse einen Glauben raubt,

da wird der Geist die Seele aus der Kraft des Herrn bewahren, auch im Niedergang. Gott ist gerecht! Er lastet keine Schuld auf uns, kommt sie aus dem menschlichen Verderben. Bloß wo man selbst sich fallen läßt, Gott nicht liebt, dem Nächsten keinen Dienst erweist, liegt die eigene Sündenlast auf uns; und die – die wird in vollem Maße angerechnet.

Wer im Tod geopfert wird, wird im Tod erhoben werden. Denkt aber nicht, ihr Lieben, die wir auf der Insel jetzt noch friedsam leben, wir würden einstens nicht erhoben. Du, Cornelius, hattest innerlich gefragt, wo denn euere Gottesopfer wären. Du gingest gleich nach Rom und würdest deinem Kaiser sagen: 'Ich bin ein Christ, nun töte mich!' Was wäre damit für die Sache unseres Herrn gewonnen?

Hier, mein Freund, hast du durch das Recht des Lichts und durch das magerere Recht der Welt den Friedensplatz geschaffen, von dem aus mancher Segen fließt, ungesehen, um so herrlicher und mächtiger in seinem Strahle für die Gläubigen des Herrn. Gerade solche Strahlen wirken unermesslich viel, obgleich wir sie nicht sehen. GOTT aber sieht sie ganz gewiß: Von Ihm aus geht der Segen, weil es ohne Ihn gar keinen gibt.

Wir sind ein 'Innenpunkt' für unsere Zeit auf dieser Welt, die andern sind der 'Außenpunkt'. Beide wirken, daß das Evangelium nie untergeht! Wie wenig GOTT vergeht, so wenig Seine Offenbarung und Sein Wort. Ebenso vergeht das nicht, was wir, Seine Kinder, wirken dürfen innen, außen, erkannt und unerkannt.

Du, lieber Thomas, fahre mit dem nächsten Schiff zurück. Tröste jeden, den du triffst; jeder steht in Gottes Hand. Du bist nicht bang. Ich weiß es noch, du hast uns andere aufgefordert, 'mit dem Herrn zu sterben' (Joh.11,16). Es war vor Seiner letzten Zeit, als Er uns eröffnete, was geschehen würde, auf dem Weg zu Lazarus, und wir baten Ihn, 'nicht hinauf zu ziehen' (nach Jerusalem). Du hast den Weg gewiesen, unsern Herrn nicht zu verlassen.

Du wärest mit nach Golgatha gegangen, wurdest du nicht abgeführt. Ich, Maria und drei Frauen konnten erst von ferne folgen, die andern machte die Gefahr wankend und sie verstreuten sich. Hat es uns der Heiland angerechnet? Nein! Er hat uns getröstet! So wollen wir desgleichen tun, jeder da, wohin der Herr ihn stellt.

Wenn alle Menschen wüßten, warum sie eine zeitlang außerhalb des Lichtes leben – von Abgeirrten kann man es ja nicht verlangen, da deckte Gott so vieles zu, was die Hingefallenen zu ihrem Heil nicht wissen –, es sähe nicht so trostlos aus auf dieser Welt. Freunde, ich sehe ja die Bilder, wenn auch noch nicht völlig klar, die ich noch zu schreiben habe; es erzittert mir mein Herz, soll sich das erfüllen, was – wie –"

Der Seher schweigt, niemand unterbricht die Stille. Jeden greift ein Schauer an. "Es soll noch nicht davon gesprochen werden", sagt Johannes weiter, "jede Zeit hat ihre Last, keiner hält das selbstgewählte Übel auf. Das tut der Herr! Wenn dann die Not am größten ist, wenn des Übels Abgrund immer tiefer wird, streicht der liebe Herr mit Seiner heiligen Erbarmung wie mit sanften Händen über all das Übel hin; und einst, hat die Materie ausgedient, kommt Seines Lichtes Fülle über das gesamte Kindervolk.

Das ist unser höchster Trost, obgleich wir diesen erst im Licht erleben. In Gottes höheren Sternstationen sieht es anders aus. Dort sind unsere Freunde, vom Emyreum her, und Heimgegangene, die ihre Augen unter Gottes Hand geschlossen haben. Diese helfen uns, die Lasten zu ertragen.

Ungesehen helfen sie. Alsdann sagt der Mensch: 'Ich hatte Glück'; 'das Schicksal war mir hold'; wenn's hoch kommt, nennt man es ein 'Wunder'. Wie herrlich Gottes väterliche Führung wirkt –, ja, wer will das erkennen? Des geistig Göttlichen schämt man sich, und je weiter unsere Menschheit in die nächsten schweren Zeiten kommt, je weniger gibt man sich der Gottesführung hin, kehrt sich ab vom guten Lebensweg.

Wir kennen ja den Niedergang. Selbst zu Abrahams gnadenvoller Zeit gab es Lug und Trug. Sodom und Gomorra gingen unter. Dabei hatte Abraham so gut regiert, seine Leute glaubensvoll betreut. Dann die Zeit der Könige von Israel? Die guten kann man zählen, da braucht man keine beiden Hände, von Heidenkönigen auch zu schweigen, von denen aber manche gut regierten.

Nun", es gleitet sonnig über das Gesicht des Sehers, "wir wollen nicht im Trüben fischen, nur die Klarheit müssen wir behalten, um im Danken, Bitten und Gebet jederzeit zu Gott zu flüchten. Morgen wollen wir den Kindern ihren Tag bereiten. Sieh, Thomas, sie müssen fleißig helfen und das schadet ihnen nichts. Ab und zu einen freien Tag mit Spiel und guter Kost hatten wir, Cornelius, Nicodemus und ich bald eingeführt."

"Das freut mich sehr", ruft Thomas aus. "Lacht nicht über mich – ich kenne Spiele, die ich mit euern Kindern üben möchte." "Fein", schmettert wieder mal Cornelius, "schade um die alten Beine, sonst machte ich die Spiele mit." "Ach, zusehen kann uns auch erfreuen", meint Cronias.

"Darf ich mit spielen?" Stefanus brachte einen Imbiß und hat das Letzte mitgehört. Er kann nun gehen, springen kann er nicht. Thomas streicht ihm über seinen Schopf. "Ich richte es, daß du nicht der Letzte bist." Wie strahlt das dunkle Auge auf. Er ist kein Kind dem Alter nach; allein ohne Kindheit aufgewachsen möchte er jetzt auch mit spielen und sich freuen.

Cornelius kommt in Erinnerung, wie Cyrenius die Tempelkinder und Myriam erfreute; ähnlich will er das auch tun. Heimlich spricht er mit dem Wirt und der schmunzelt: "Wird besorgt!" "Soll nicht dein Schade sein." "Wo denkst du hin, Tribun? Verdienen will ich nichts dabei; das soll meine kleine Steuer sein."

Spät nachmittags prescht Scubatus los, um mitzuteilen, anderntags solle jedes Kind zum Turme kommen. Die meisten Eltern freuen sich und richten ihre Schar am Abend her; waschen ist sehr nötig. Zwei Fischer brummen,

sie brauchten ihre Knaben, nachts müßten sie aufs Meer. Beim Dekurio kommen sie nicht an. "Wollt ihr etwa den Tribun verärgern? Das traut ihr euch doch nicht! Was hat er in den Jahren hier bei euch getan, absolut zu euerm Besten. Also – Er wartet keine Widerworte ab und reitet weiter. Nahebei trifft er die vier Knaben. "Haltet euch zu eueren Müttern", muntert er sie auf, "dann dürft ihr sicher mit."

In den Fischerhäusern geht es erst ein bißchen hin und her, der Gedanke an Cornelius siegt. Was seltener passiert: die Kinder sind besonders artig, lassen sich die 'Schrubberei' gefallen und gehen früh zu Bett. Von den Brummenden hört Cornelius nichts. Scubatus übergeht die Sache. Ist nicht der Rede wert, denkt er.

Auf Patmos gibt es außer einer Regenzeit oder einem Sturm vom Meere her meist gutes Wetter. Heute ist es ganz besonders schön. In aller Frühe stellt der Taverner eine lange Tafel auf mit Dingen, die auch zu jener Zeit die kleinen Leckermäuler freut. Er deckt alles zu, man soll es nicht gleich sehen.

Man kommt zum weiten abgesteckten Platz, wo Thomas verschiedene Kreise zieht und anderes mehr. Zwei Stunden wird gespielt. Knaben müssen springen und sich üben, Mädchen lernen einen Reigen. Jubel über Jubel. Den Erwachsenen macht es Freude, zuzusehen. Richter ist Cornelius. Bei dem Speerwerfen gelingt Stefanus der beste Wurf. Er strahlt, bei vielem mußte er ja abseits stehen. Wie dankbar ist die Jugend für den Tag, und Johannes lehrt als Abschluß ihrer Freude noch vom Herrn, dem 'Kinderfreund'.

Anderntags, nachdem das Tagewerk vollendet ist, kommt man wieder in den Turm. Nicht selten kommen Fischer mit, die nahe wohnen, auch der Arzt ist stets dabei. Zuerst bespricht man mancherlei, wobei Sejananus bemerkt, er wundere sich sehr, weil Rom die Insel schier vergessen hätte.

"Male nicht den Lupus an die Wand", zankt Cronias. "Wir wollen dankbar sein, daß durch Gottes Güte und durch das Dasein unseres Joanus bei uns der Friede bleibt." Man gibt Cronias recht. "Na, ich weiß nicht", meint der Kapitän, "wenn es lange friedlich ist, kommt wieder mal ein Sturm. Das ist wie auf dem Meer. Man schiff dahin, alles hell und schön; auf einmal türmen sich die Wellen, und Böen schleudern einen hin und her."

"Stimmt", sagt Johannes, der bisher schwieg. "Besser ist, wenn man jederzeit gewappnet bleibt, dann kann nicht das Arge triumphieren, selbst wenn's erst böse seine Fäuste hebt. Rom hat Patmos nicht vergessen, bloß steht im Vordergrund manch verlorene Schlacht, am meisten aber großer Aufwand. Wo wirklich Hilfe nötig ist, wird sie nicht erteilt."

Dann die Hetzte gegen unsere Glaubensfreude ist ein Höllenspiel geworden. Daß das Regime schon bröckelt, wird mit blutigen Freudenfesten über-tüncht. Auch die Juden fallen in den größten Fehler. Man glaubt, durch Aus-merzungen der Christen mit Hilfe der Besatzung das Volk zu retten. Dabei wird das Seil um Juda immer fester angezogen; es wird nicht mehr viele Jahre dauern, geht das Land in Feuer, Blut und Tränen unter."

"Das wäre traurig", sagt Cornelius, der um Jesu willen all das Schöne lieben lernte, was aus Tausenden von Jahren Israel erhalten hatte. Er erzählt, wie er einst den Dienst im Tempel mit erlebte * und Simeon kennen lernte. "Ja, wenn dieser bei uns wäre, ich glaube ..." "GOTT ist stets bei uns, wir brauchen uns bloß Seiner Führung hinzugeben", mahnt der Seher ernst. *) "Fern von der Erde her"

"Wir wissen, daß die Menschen immer tiefer fallen, und ..." "Darf ich unterbrechen", fragt der Tribun. Johannes nickt. "Ich habe mal bei einem Rabbi eine alte Schrift gelesen. Selbst der Rabbi wußte nicht, ob die Kunde von dem Mann, der Hiob hieß, echt zu nennen sei. Jedenfalls stand da geschrieben:

'Bis hierher sollst du kommen und nicht weiter; hier sollen sich legen deine stolzen Wellen!' (38,11)

Der Rabbi sprach, selbst wenn dieser Hiob 'nur Geschichte' wäre und nicht wirklich lebte, wäre, was in dieser Rolle stünde, eine Mahnung an die ganze Welt. Vielleicht war er ein Eiferer, denn er sagte noch: 'Das ist das Gericht des Herrn! ER wird zürnen und ER wird richten, keine Gnade walten lassen, was der zweite Teil des Satzes offenbart. Wer gebietet über Sturm und Wellen? Allein der Herr, Gott Zebaoth!'

Ich war beeindruckt und ich glaube auch, daß Gott der Richter ist über alles Böse, über Sünder und die Unrecht tun. Wie sollte sonst das Unrecht ausgeglichen werden? Mir ging nur das nicht ein, als es noch weiter hieß: 'Auge um Auge, Zahn um Zahn.' Vergegenwärtige ich mir, wie gut der Heiland war, Seine Worte, Seine Hilfe, Seine hohe Wesenheit, kommt mir das Wort der Schärfe eigentlich verwerflich vor. In Einklang bringe ich das nicht."

"Der Herr erklärte uns", sagt Thomas, "als Mose über diese Dinge sprach – es wäre später hart geschrieben worden, nicht mehr aus dem Sinai-Gesetz – , war seinerzeit das Volk durch lange Wanderung oft außer Rand und Band. Mose mußte Strenge walten lassen, damit Israel nicht ganz verdarb. Später hat man Moses Wort benutzt, um Rache auszuüben. Allein – Gott sprach:

'Die Rache ist Mein, ICH will vergelten!' (5.Mo.32,35)

Was ist Seine Rache? Wie will Er vergelten? Wer schaut in Gottes hehren Weisheitsplan hinein? Wir Menschlein sicher nicht! Aber was der Heiland uns zu wissen tut, das genügt, um die Wahrheit zu erkennen, soweit es uns auf Erden möglich ist.

Das heilsam strafende Gesetz ist im Sinn der Menschen mit dem Heiland nicht auf gleich zu bringen. Dennoch war Er auch erzürnt, wenn die Hohen Seine Worte nicht verstehen wollten. Da zeigte sich das göttliche Gesetz!

Das ist freilich etwas anderes, als was der Mensch in seinem Irrwahn tut." "Straff also Gott, oder ist's der Ablauf unseres Lebens, der die Strafe zudiktiert?"

"Beides, Cornelius. Du denkst, bei Gott gäbe es kein Zweierlei. O doch! Bloß ist Gottes Strafe stets die liebevollste Zucht und die Erziehung, das 'Hinziehen' an Sein Vaterherz. Das kann der Lebensablauf teils bewirken. Jedes Unrecht hat die Folge, früher oder später. In ihr liegt das göttlich strafende Gesetz. Richtiger ist zu sagen: der Mahnruf 'Kehre um'!

Daß bei allem Tun und Lassen eine Folge kommt, weiß jedes kleine Kind; weil rein und somit ohne Sünde, spürt es das intensiver. Der Erwachsene schweigt mit Absicht eine Mahnung tot. Das nützt aber bloß vorübergehend; denn Gedanke, Wort und Tat haben allzeit ihre Folge, gut und ungut – jenachdem.

Allgemein sind die Rabbiner treue Leute, nur binden sie sich wie die meisten Pharisäer an das Wort. Der Sinn, den Gott offenbart, wird selten aufgedeckt. Man begnügt sich mit der Schrift, wie man so sagt. Kein Wunder, daß sich im Äußeren dein Rabbi festgefahren hatte. Nun – ich sagte ja, Gott ist der Richter; aber eines tut ER nicht: Er würde keine Gnade walten lassen. Darin irrt sich unser ganzes Pharisäertum, und darin werden bis ans Ende dieser Welt sich viele Glaubenslehrer irren.

Man lehrt Gottes Güte und zugleich das 'Ohne Gnade'! Wie man das auf eine Linie bringen will, wird nicht bedacht. Wie der Mensch aus seinem materiellen Seelenteil veranlagt ist, gilt für ihn die Gnade und Barmherzigkeit, für die anderen gilt die Verdammung, das ewige Gericht, die gnadenlose Pein. Welch ein Wahn!!

Halt! Weil ich vom materiell veranlagten Seelenteil gesprochen hatte, könnten solche Menschen nichts dafür? Veranlagungen wären eingeboren, wäre aus dem Jenseits mit zur Welt gebracht. Das stimmt zu einem kleinen Teil. Wäre es nicht traurig, würde Gott, der Vater voller Güte, der uns aus

Seinem Lieborn herausgehoben hat, uns mit solchem Manko, was einst aus dem Fall entstanden war, auf die Wanderwege gehen lassen, ohne uns die Möglichkeit zu schenken, eben die Veranlagung zu überwinden? –?

Man kann vieles überwinden, wenn man will; denn die Kraft des Geistes, uns zuerst gegeben, ehe denn ein Fall geschah, ist stärker als das Manko aus dem Fall! Dies sei kein Sonderlob, weil wir uns nicht gegenseitig loben sollen, doch ihr Freunde alle habt ja den Beweis erbracht, wie sich ein Mensch ganz wenden kann, durchaus in Richtung 'gut'.

Euch Römern war die Götterlehre eingeboren samt dunklem Sinn zu Macht und Krieg. Alles habt ihr überwunden, habt euch vom Heiland leiten lassen, durch Sein Wort, durch Seine Güte. Hat Er euch gerichtet, euch verdammt, weil ihr 'solche Römer' wart? Nein! Er hat euch zwar durch manche Lebensstürme gehen lassen, aber insgeheim hat Er euch an Seiner Hand geführt – mich auch – alle, die wir dem Heiland folgen durften." Thomas nickt sehr ernst dazu.

"Nicht nur Cornelius gemeint", fährt Johannes fort, "es hätte bei euch lang gedauert, bis ihr Sein Licht erkennen konntet. Was ist bei Gott die Zeit der Welt? Natürlich ist es gut, lernt man bald die Wahrheit kennen. Widersetzt man sich derselben nicht, so führt sie uns in Gottes Tiefe ein, soweit wir sie erfassen und verstehen können." "Weshalb nicht ganz?" fragt Cronias. "Was meinst du dazu, Bruder Thomas?" Johannes möchte ihn mit sprechen lassen, er hat ihn stets besonders lieb gehabt.

Und Thomas lehrt: "Was man erstrebt, will man ganz besitzen. Bei 'ganz' der Herr erwähnt. Ihn ganz zu lieben, Seine Lehre in der vollen Wahrheit zu verbreiten, muß Inhalt der Erkenntnis sein, die wiederum aus Gottes Wahrheit ihre Nahrung schöpft. Das eigentliche 'Ganz' besitzt nur Gott, nicht einmal des Lichtes Kinder, die die Materie durchwandert haben. Weil wir das

nicht haben können, auch nicht brauchen, so sieht der Vater-Gott uns gnädig an. Vor Ihm sind es keine Mängel, ist etwas nur zum Teile zu erfassen. Es sei ein Beispiel aufgezeigt:

Kann man immer in die Sonne blicken, wenn sie vollen Scheins die Welt erhellt? Schon nach kurzer Zeit fängt das Auge an zu schmerzen und zu tränen; man läßt die Lider fallen. Die Sonne bleibt, scheint ruhig weiter, und auf den Wegen dient sie uns als bestes Licht. Den ersten Frührotstrahl oder wenn die Sonne untergeht – ja, da sieht man gern hinein, das blendet nicht und man ist beglückt. Wir sehen also bloß ein Teilchen ihres Lichts; gemindert ist die Sonne aber nicht, sie bleibt ganz.

So ist's mit Gottes Offenbarung. Sie bleibt immer das, wie Er sie gibt. Die Fülle können wir, weil geschöpflicher Natur, nicht ganz ertragen. Haben wir nun weniger Wahrheit? Nein! Wir haben unsern vollen Anteil an den Gaben unseres lieben Herrn. Was wir sehen und erkennen können, ist ein Stück von seinem 'Ganz'!

Das gilt auch der Verbindung zwischen Gott und uns. Von Ihm aus ist es stets die ganze Bindung; ich nenne es den Urkontakt. Kein Kind, das nicht vollstens an den Schöpfer angebunden ist. Was ER Sich erschuf, geht Ihm nie verloren! Der Mensch hat auch ein Anbild dieser Herrlichkeit. Wer ein Werk vollendet, an dem nichts mehr zu schaffen ist, auch wenn er es verschenkt, verkauft, so bleibt das ‚Bild‘ der Arbeit in ihm haften.

Das geschieht auf höchster Bahn bei Gott. Weil Er Seine Werke in Sich trug und da gestaltete, liebevollst im Herzen aufbewahrt, dann das Fertige aus Seinem Allmachtsborn herausgehoben hatte, auf die Entwicklungsbahn die Lebenskinder stellte, die andern Werke, die wir 'Schöpfung' nennen, in der Allmachtshand behielt, daher bleiben alle Dinge Ihm zu eigen, ewig, unabänderlich.

Das ist der Gipfel unserer Seligkeit! Törichte meinen, ohne Gott wären sie ganz frei, könnten tun und lassen was sie wollten, oder die nicht Gott leugnen, möchten Seine Macht gemindert sehn: Er wäre an die Werke angebunden. Das wird gesagt, um hinter Gott sich hinzuschlängeln; als ob Er Sich erst wenden müßte um zu sehen, was geschieht. Das ist das Gewissen, was man gar zu gern bedeckt. Man schafft sich eine Norm, deren Armseligkeit jedem gegenübertritt, sobald man diese Welt verlassen muß. Im Jenseits läßt sich nichts verbergen, nicht einmal im dunkelsten Gefilde, wo die Seelen ihre Läuterung erfahren.

Wir können fröhlich sein. Was uns der Herr gegeben hat und wenn wir es bewahren, so gut es uns gelingen mag, wird uns allzeit Halt und Stütze sein. Schon auf Erden, wenn die Finsterlinge alles Gute überrollen und einst, wenn wir heimkehren dürfen zur Freude unseres Herrn, zur Befreiung aus dem Banne der Materie, aus allem, was uns von der Liebe Gottes scheidet. Hierin, liebe Freunde, gibt es auch für uns ein 'Ganz'. Jesu lehrte ja:

'Du sollst Gott, deinen Herrn, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüt und von allen deinen Kräften. Das ist das vornehmste Gebot.' (Mark.12,30)

In vierfacher Art weist Er an, was als Höchstes ist zu tun: das 'vornehmste Gebot' hat Er es genannt. Er hätte es nie anbefohlen, wäre es nicht zu erfüllen. Weil möglich, ist die Kraft des Geistes anzuwenden und wir stehn in Gottes herrlich-hohem Strahl. Öffnen wir am Morgen unser Herz, befehlen unsere Seele Gott bei Tage an, gehen abends nicht zur Ruhe, ohne im Gemüt für Seinen Segen Ihm zu danken, so stehen in der Nacht uns Kräfte bei, die uns von der Welt erlösen, daß wir Zeit um Zeit in Seinen Lichtgeboten wandeln können durch Seine Gnade, durch die Barmherzigkeit."

Das war eine gute Rede. Johannes strahlt, Cornelius dankt, die andern neigen still ihr Haupt und halten fest, was aus Jesu Lehre kam. Man spricht

noch über einen und den andern Punkt. Jeder geht gesegnet heim. Ein Fischer sagt zum Nachbar: "Thomas ist ein guter Mensch; er hat wohl den Heiland sehr geliebt, weil er uns so vieles geben konnte." "Nicht bloß 'hat'," erwidert jener, "er liebt Ihn alle Wege, wie Joanus es tut, und wie wir – na ja, wie wir es noch lernen müssen, ganz zu tun." –

Anderntags reist Thomas ab. Sejananus holt neue Fracht. Herzlich ist das Scheiden – und mit Schmerz. Johannes weiß, er wird Thomas nicht mehr wiedersehen. Er wird getröstet durch ein Bild: Thomas und Philippus werden aus den römischen Gebieten fortgebracht, um anderwärts die Gotteslehre auszubreiten. Daher werden sie im Alter ihre Augen friedlich schließen. Gesegnet wird ihr Tagwerk sein – um einen Taglohngroschen.

Man steht lang und winkt, bis die Galeere fern entschwunden ist. Cornelius geht mit Johannes eine Weile auf und ab; man sinnt den Gnadentagen nach, bis der Römer fragt: "Wie wird es Thomas und den anderen ergehen? Ich habe ihn so lieb gewonnen und mir ist bang, daß ihm wie anderen etwas Böses widerfährt. Manchmal ist's schon schwer, an Gottes Führung fest zu glauben, kann der eine frei und ledig bleiben, der andere ins Unglück stürzt und unter Qual sein Leben lassen muß."

"Gewiß; wir sehen nicht voraus, warum dies leicht, ein anderes schwer geschieht. Über Thomas sei beruhigt." Er erzählt, was er bei der Abfahrt sah. "Da haben wir es wieder", sagt Cornelius, "warum er, weshalb nicht die anderen? Natürlich weiß ich es, daß Gottes Wege höher sind als unser kleines menschliches Bedenken. Immerhin – das 'Warum' steht da."

"Frage nicht zuviel, halte dich an Jesu Lehre fest, so wirst du merken, daß Gottes weisheitsvolles Tun für jedes Kind zum Segen ist." "Hm, gemerkt! Etwa kommt es Thomas mit zugute, weil er mit dem Heiland sterben wollte und ..." "... weil er Judas schärfster Gegner war, im treuen Sinn. Er hat ihn oftmals liebevoll gescholten. Doch Geld und Gier war das Verderben, in das Judas fiel. Er wollte neben Jesu groß erscheinen; doch wer das erstrebt,

wird immer klein, so und anders, früher oder später, wie es der Seele dienlich ist, von GOTT geführt."

"Heute Abend wieder." Cornelius nickt und geht dahin, er denkt über alles nach, und sein Herz ist eine helle Flamme.

Neuer Alarm auf Patmos; ein Duumvir; Senator Aurelius bei Cornelius.

Zwei Jahre sind dahingegangen. Gutes hat Cornelius noch wirken können, obwohl sein Haar ganz weiß geworden ist. Einmal kam ein Schiff, und als es ohne Störung abgefahren war, hatte man entdeckt, daß zwei Legionäre und ein Zenturio zurückgeblieben sind. Erst nach Tagen kamen sie aus dem Versteck hervor.

"Rom ist nicht mehr unser altes Rom", hatte der Zenturio gesagt. "Keine Ahnung, wie du denkst, Tribun; wir sind Christen." Cornelius hatte nicht gleich 'ja' gesagt, auch nicht verraten, daß die ganze Insel 'christlich' sei. Konnte man es wissen, ob es Häscher sind? Er hat es allzu oft erlebt und warnt die Freunde. Allein – es sind Geflüchtete und ernste Christen.

Zuerst hatte der Tribun befohlen, sie sollten mit dem nächsten Schiff zurück und in Rom könnten sie es melden, was sie auf Patmos angetroffen hätten. Da sagte der Zenturio: "Du würdest uns nicht ins Verderben schicken, wenn du jemals Jesu Wort vernommen hättest. Einer Seiner Jünger hat uns viel vom Herrn erzählt, hat uns gleich getauft. Willst du, daß wir ins Amphitheater kommen, als Fraß für wilde Tiere –?"

Jetzt bekannte sich Cornelius als Christ. Wie erleichtert waren da die drei; sie lernten alle Freunde kennen. Aber nochmals sollte Patmos 'Rom' erleben. Man hatte nie die Küstenwache aufgehoben, man hatte sie sogar verstärkt, indem noch Fischer mit hinzugezogen worden waren. Plötzlich der Alarm: Vier Galeeren kreuzen auf. Johannes gleich befragt, er hatte tags zuvor schon angedeutet, wie man sich verhalten solle, gab den Rat: "Behaltet Ruhe! Fragt man euch, ob ihr Christen seid, so stellt die gleiche Frage und sagt: 'Wenn ihr Christen seid, könnt ihr ohne Angst auf unsere Insel kommen, bei uns gibt's keine Judasse.'

Auf diese Weise sind sie erst mal ausgebootet; mehr suchen sie danach, ob hier Verbrecher hausen. Du, Cornelius, gib dich nicht gleich zu erkennen, später werden sie schon merken, wer du bist – durch eine Freude. Im übrigen seid unbesorgt: über Patmos wacht ein starker Engel." Man war beruhigt, hatte allen Fischern gleich die Botschaft zugetragen, Scubatus war in Eile fortgeritten. Die Insel stand 'in Wacht'.

Die Schiffe landen. Cornelius steht da, fest auf sein Schwert gestützt, den Adlerhelm auf seinem Haupt, angetan mit einer leichten Rüstung. Ein Duumvir, der das Gros befehligt, mustert ihn und sagt ohne Gruß: "Wie kommt es, daß du wie ein Römer Waffen trägst? Ich habe Auftrag – da, die kaiserliche Rolle, wenn du lesen kannst", mit Spott betont, "streng zu kontrollieren."

Cornelius tut einen sonderbaren Griff nach seiner Waffe. Er denkt dabei an einst, als der Lichtfürst* seine Waffe blitzen ließ. "Laß das Sein!" Der Duumvir winkt ab. Cornelius lächelt: "Falsch getan! Als Duumvir müßtest du es merken, wer ich bin. Weil du mich nicht grüßtest, steht's nicht an, mich vorzustellen. Oder?" Jetzt ist's der scharfe Blick, der den Stolzen stutzig macht. *) "Fern von der Erde her"

"Du bist ein Römer?" "Ja! Hier, wenn du lesen kannst!" Cornelius zieht unter seinem Harnisch den Papyrus vor. "Ist überholt", wird er verspottet. "Wer bist du nun? Jedenfalls warst du lange nicht in Rom, sonst würde ich dich kennen. Vielleicht bist du verbannt? Es sollen hier Verbannte und Verbrecher hausen."

"Die kannst du suchen", spottet der Tribun zurück. "Nimm dir aber helle Fackeln mit, damit du welche findest!" Man wühlt die Insel um und um; die Fischer läßt man ungeschoren. Dagegen drangsaliert man die Besatzung. Bei Cronias verliert der Duumvir die Rechnung. Cornelius sagt nichts dazu, bloß sein Blick, dem Adler gleich, macht dem Kontrolleur zu schaffen.

Johannes war absichtlich in ein Fischerdorf gegangen. Am vierten Tage steht er plötzlich da und – auf dem Meer zeigt sich ein neues Schiff. "Du bist ein Jude?" Der Duumvir packt Johannes am Habit. "Nein, Galiläer." "Schau an, ein verkappter Christ? Ein Lupus soll mich fressen, wenn nicht die ganze Insel christlich ist. Ha, welch großer Fang! Wie wird sich unser Cäsar freuen!"

"Meinst du?" Johannes streift des Römers Hände von sich ab. Der schaut verdattert drein. Ihm geht's wie einst Venitrius, der jetzt die geheime Order hat, Christen zu erretten, was ihm unter Gottes Gnade oft gelingt. Der Duumvir reibt sich mit einem Tuch die Hände ab zum Zeichen: du hast mich beschmutzt. "So so", sagt er lauernd, "ein Galiläer? Das sind doch die Sektierer, die Kinder töten und viel Arges tun? Euer Anführer wurde ja gehenkt. Bist zwar mager für ein liebes Vieh", höhnt er gereizt, "aber dein Geschrei, wenn deine Knochen krachen, wird ganz Rom zum Tollhaus werden lassen."

"Und deine Knochen?" fragt Johannes. "Auf dem Schlachtfeld können sie dem Wild zum Fraße werden! Nicht ausgemacht, daß du friedlich stirbst." Die Seheraugen brennen in die dunkle Seele ein. Noch wird 'es' abgeschüttelt. Durch langes Hin und Her ist das neue Schiff indessen angekommen. Dessen Legionäre marschieren in geordneter Kolonne auf. An ihrer Spitze steht –

"Aurelius!" ruft Sejananus, der hinzugetreten war. "Kapitän", ruft Aurelius zurück, "große Freude, dich gesund zu sehen! Und da – ah, der Tribun Cornelius! Das ist eine Freude, dich wohlauf zu sehen!" Daß er alt geworden ist, sieht man ihm nicht an, nicht jetzt, wo er sich als stolzer Römer zeigt. Und gut getan.

Aurelius? Wo kommt der her? Nach wie vor ist er der beste von den Senatoren und am Hofe hoch geachtet. "Was führt dich hierher?" "Das sag' ich dir im Beisein des Tribuns." Johannes begrüßt Aurelius so, als wären sie sich längst bekannt. Der hat gleich ein 'Gefühl' für diesen ernsten Mann. Dem

Duumvir flüstert er ins Ohr: "Man hat dich leider auf ein falsches Pferd gesetzt." Dieser gibt nicht zu, daß Cornelius, aus der Thronverwandtschaft her, ihm befehlen kann. Nur Aurelius darf er nicht vergraulen; so leicht kann sich etwas ändern und man fällt wohin – –

Es bedarf nur eines Winkes, die Legionäre ziehen sich zurück. Der Tribun geht zur Taverne, ohne Frage, ob der Duumvir ihm folgt. Er schleicht nach. Als auch Johannes dahin strebt, meutert er: "Du bist kein Römer, hast also bei uns nichts zu suchen!"

Cornelius winkt Johannes zu: "Du bleibst, weil du alles siehst." "Sehen?" fragt Aurelius, der trotz Bericht des Sejananus es nicht weiß, daß Jesu Jünger eine hohe Sehergabe hat. "Kommt, laßt uns erst essen." In der Taverne gebietet er dem Wirt, zu schließen. Aurelius, Sejananus, Cronias, Johannes und der Duumvir treten ein. Letzterem wird es allmählich ungemütlich. Er verhärtet sich. Keiner darf es merken, wie ihm jetzt zu Mute ist.

Aurelius zögert nicht, die 'Sache' aufzudecken. Er hatte es zu spät erfahren, daß auf Patmos wieder 'eingebrochen' werden soll, wie er es nennt. Bloß um ein paar Tage hatte sich die Fahrt verzögert. "Patmos", fängt er an, "ist ein Stützpunkt und wurde dem Tribun 'für alle Zeit' in eigener Befehlsgewalt belassen. Also kein Verbrecherloch, wie du, Duumvir, es ausgebreitet hast. Gewiß, durch Intrige wurdest du dazu verleitet, böse aufzutreten.

Du hast nicht gefragt, ob dein Tun zu Recht besteht. Es heißt bereits: 'Claretus ist geliefert!' Noch bist du zu schützen, wenn du tust, was ich dir rate." Das Wechsel zwischen rot und blaß ist nicht zu bannen. Johannes nannte nur ein Schlachtfeld. Könnte das Amphitheater sein, wenn – –

Aurelius fährt in seinem Urteil fort: "Du mußt dich befragen, doch dein Ehrgeiz trieb dich her. Wolltest du nicht bald befördert werden? Genügte nicht, was du aus einem kleinen Stand geworden bist und –" Ja, er stammt aus einem armen Haus und ist nicht nachzuprüfen, auf welche Art er ‚etwas‘ wurde. Zornig steht er auf. "Ziemt es dir, mir vorzuwerfen, daß ..."

"Ich werfe dir nichts vor", unterbricht Aurelius, "zeige dir nur auf, wie unklug du gehandelt hast. Du hättest mit gejauchzt, wenn Cornelius enthauptet worden wäre – und hast erst hier erfahren, wer er ist. Dazu die Unschuldigen ..." "Sind alles Christen, dem Tod verfallen", reizt Claretus. "So? Woher weißt du das? Hast du einen Christ gefunden?"

"Auf ein Bekenntnis ist Verzicht zu leisten, man sieht es auf den ersten Blick, was die Insulaner sind." "Jetzt ist's genug! Bloß Verbannte und Verbrecher suchtest du; gefunden hast du keine! Dreh' den Spieß nicht um! Merke auf: den Befehl über die Galeeren muß ich dir entziehen; hier – das Siegel! Trotzdem will ich dich in Ehren halten, wenn – du in Rom nichts unternimmst. Nicht nur, weil es für die treuen Menschen ganz gefährlich werden könnte, sondern weil es größtes Unrecht ist.

Denke nicht, ich hätte vor dir Angst. O nein! Es ist ein Befehl! Ich rate dir, setze dich in Kreta ab, damit du nicht in deine Grube fällst." "Das wird zu seinem Heil sogar geführt." Johannes sagt es mit besonderer Betonung. Aurelius und Claretus horchen auf, es ist die Stimme, wie aus einem tiefen Brunnen steigend, ein Quell, an dem man sich erlabt. Bloß der Arge bäumt sich auf, währenddes Aurelius fragt, wie Johannes denn das meine.

"Du wirst's erfahren und der Segen wird dich überkommen, weil du zwischen dem Verderben dieser Welt", Johannes sagt nicht 'Rom', "ein rechtsgesinnter Mann geblieben bist. Es gibt nur einen Gott, den ihr Römer als den 'Unbekannten' ab und zu verehrt. Dich will Er bewahren. Claretus, wenn er seine Bosheit von sich streift, wird Er gern mit Seinen Heilandshänden führen.

Lache nicht zu früh", warnt der Seher bitterernst. "Diese Warnung schreibe ich ihm auf die Rüstung und – auf sein Schwert!" Das sagt Cornelius so, daß das Gelächter jäh verstummt. "Gefasel." Aber alle sehen ernsten Auges drein. Da ist etwas, Claretus kann sich dessen nicht erwehren. Kommt vom

'Galiläer' her, den er in den Orkus werfen möchte. Oh, ob er ihm nicht offen steht – –

"Genug", sagt Aurelius, "fliehen kannst du nicht und es wäre auch dein Untergang. Die Schiffsbesatzung ist schon informiert. Das mit Kreta fiel mir plötzlich ein, dir zum Schutz. Wer weiß", er sieht Johannes an mit dem Gedanken: dieser hat mir Kreta eingegeben. Der Jünger nickt und sagt:

"Auf der Rückfahrt kommt ein Schweres über dich, doch schiffst du dich im heimatlichen Hafen ein." "Kann man vorher wissen, was denn kommt?" Aurelius besinnt sich darauf, was Sejananus vor Jahren ihm berichtet hat, von dem 'einen Gott, dem Heiland', Der ihm niemals ganz entschwunden war. Jetzt festigt sich ein Frohgefühl, das er sich zunächst nicht deuten kann.

"Wie will er wissen", Claretus meint Johannes, um sich nochmals einen Nimbus zu verschaffen, "was geschieht? Die Götter geben nie bekannt, was die andern Tage bringen. Man kann dies und jenes vorher fühlen, zum Beispiel in der Schlacht, ob es zum Siege kommt. Das hat mit Göttern oder mit dem einen Gott", klingt es spöttisch, "gar nichts zu tun. Das bewirkt der Mensch allein."

"Ha", spottet jetzt der Kapitän, "wenn auf dem Meer sich Wellen türmen, kannst du dagegen etwas tun? Im voraus, meine ich, wie ein Ausgang sich ergeben soll?" "Mich wundert deine Rede, Sejananus", sucht noch der Duumvir auszuweichen. "Dem Wetter läßt sich freilich nicht gebieten. Wer jedoch das Meer befährt, der kann am Wind, am Wolkengang erkennen, ob bald Stürme drohen. Ein Kluger steuert gleich den nächsten Hafen an." "Wenn einer in der Nähe ist!" sagt Cronias, "war oft genug mit auf dem Meer."

"Hm", gibt Claretus zu, "doch wissen möchte ich, ob sich voraus ein Unge- mach erkennen läßt." Wieder blickt er auf Johannes. "Wer die Gabe hat, Duumvir, der kann es wissen, mindestens insoweit, um kommende Gefah-

ren aufzuzeigen." "Bloß diese?" fordert jener dumm heraus. "Du hast gehört, daß ich zwar Schweres, Aurelius jedoch zugleich die gute Heimkehr angekündigt habe. So weißt du nun, daß man Licht und Schatten sehen kann."

"Ah, für mich die Last, dem anderen – – Leicht durchschaubar! Du willst euch durch Aurelius retten lassen!" "Sei kein Tor! Du hast keine Ahnung, woher auch sollte sie dir kommen?, daß kein Mensch den Ablauf des Geschehens wenden noch bestimmen kann. Du wähnst, der Cäsar hätte ja die Macht dazu. So sieht es aus! Frage: kann der Cäsar sich vor einem Hinfall retten? Habt's in eurer Weltgeschichte längst erfahren, wie rasch ein Thron ins Wanken bis zum völligen Zerfall gerät. Jede Weltmacht bricht gleich einem dünnen Stab, auf den man sich nicht stützen kann."

Johannes sänftigt seine Stimme. "Du lernst erkennen, daß all das Menschliche vergeht. Oft bleiben von dem Glanz, vom Reichtum, von der angemessenen Macht, bloß Scherben übrig, weniger als arme Reste. Umsonst gestrebt! Wer dann zur neuen Richtung kommt, noch ein Gutes aus dem Lebensrest zu machen, der wird stets Gutes finden – für die Seele, wenn du das verstehen willst."

Claretus schweigt. Ganz 'ohne' ging die Rede nicht an ihm vorbei. Kann er eine Gasse finden, da er nie ein Licht beachtet hat?, aus eigener Schuld? Cornelius hilft ihm aus, er will zudem Johannes ganz ins Vorfeld rücken; nein, den Herrn, den vielgeliebten Gott! Er allein errettet. Und er sagt:

"Claretus, mir ging es einstens so wie dir. Ich war in manchem unerfahren, als mir der schwere Platz in Palästina zugewiesen ward. Gewiß, mein Ohm, Quirin Cyrenius, den du aus unsern Rollen kennst, hat mich unterwiesen. Doch auch er, der gute und so kluge Mann, hat durch ein Geschehen erst das Beste lernen müssen. Würde ich es dir auch schildern, so verstünde ich, wenn du es nicht glaubst, wenn du darüber lachst.

Wir freilich, er und ich, haben nicht gelacht; bloß verstanden haben wir nicht gleich, wie 'das' möglich war: ein Stern, der hoch am Himmel stand." Cornelius denkt zurück an Bethlehem. Wenn jetzt der Stern am Himmel stünde, wenn – Johannes sieht ihn an und der Tribun verspürt's wie eine linde Hand.* "Fern von der Erde her"

"Wir lernten diesen Stern erkennen, über alles lieben, und aus dem Vorstrahl (Simeon-Gabriel), der den Weg bereitet hat. Nicht für den Stern (Heiland). Der zog aus eigener Machtvollkommenheit die hohe Bahn; nein – für uns stand der Vorstrahl da, der uns die beste Lehre gab. Noch begreifst du nichts, noch wähnst du, einem Römer stünde es nicht an, klein beizugeben.

O, niemand wurde klein! Durch den Glauben an den Stern wurden wir erhoben. Damals gab es einen Duumvir, der dir ähnelte; der Vorstrahl lehrte ihn den guten Weg. Und gegangen, Claretus! Längst hat er im Glauben an den einen Stern ein Wirkungsfeld gefunden. Ich wünschte gern, du würdest auch die Gasse finden."

"Cornelius", sagte Johannes, "hast viele Steine weggeräumt. Warten wir getrost, bis sich die Seele öffnet, um den Stern von Bethlehem zu sehen, der dich reich gesegnet hat." Cornelius seufzt. Nie hat ihn die Schau verlassen, als er vor dem Kindlein kniete. Es reiht sich Bild an Bild, auch wie der Heiland ihn zu Sich berief, offen und geheim, und wieviel Wunder er gesehen hat. –

Über Patmos breitet sich der Friede aus. Die Freunde sind im Turm versammelt. Claretus blieb in der Taverne sitzen. "Gut so", sagt Johannes, "er ist noch lang nicht reif, um umgestülpt zu werden." "Ich", fängt Aurelius an und bleibt schon stecken. Vor dem 'Jünger Jesu' kommt er sich klein und unnütz vor. Der entlastet ihn:

"Weder klein noch unnütz, Freund Aurelius. Noch schiebst du das Höchste hin und her, hast kein 'ja' und hast kein 'nein'. Ah, kein Fehler! Nicht alles läßt sich auf einmal erkennen. Doch noch heute findest du den Herrn, der

unser aller Heiland ist." "Wie kannst du wissen, was ich denke oder auch nur fühle?"

"Du hast deinem Cäsar manch Gedanken abgelauscht." "Das ist was anderes. Er verrät oft ungeschickt, was er mir verschweigen will." "Nun, es ist ein Unterschied, ob es um den Geist oder die Materie geht. Letztere, was dem Weltgefüge innewohnt. Anders trifft es auf den Geist. Da ist die 'Schau' bloß möglich, wenn man Gott erkennt und zu irgend einem hohen Zweck die Gabe haben soll.

Frage nicht, warum das Einzelne besitzen, was mit mehr zusammenhängt, als was die Welt begreift. Du kannst's noch nicht. In Rom lernst du einen kennen, der dir weiterhilft. Merke dir den Namen 'Paulus'. Er ist ein Jude, aber auch ein Römer; der Verkehr mit ihm ist ungefährlich, wenigstens zunächst. Späteres wird sich wieder anders zeigen. Dann aber bist du heimgekehrt."

"Heimgekehrt? In Rom bin ich geboren, da bin ich zu Haus." "Weltlich! Diese Welt ist nicht der Lebensträger, wer vom Geist geboren ward, wenn derselbe auch als Mensch – wie wir", Johannes zeigt auf alle, "eine zeitlang hier zu leben hat, richtiger: leben darf. Alles Gute kommt aus heilig-hohem 'Darf'!

Du hast oft sinniert, woher man kommt, wohin man geht, bloß für kurze Zeit auf dieser Welt, und dann völlig ausgelöscht –? Zu was lebt man denn? Das sollte jeder fragen, der vernünftig ist, selbst wenn er nicht an einen Schöpfer glaubt." "Ich würde Ihn gern kennen lernen", sagt Aurelius versonnen. "Weiß zwar nicht, wie ich mich verhalten könnte, stünde einmal Gott vor mir."

"Das läßt sich vorher nie bestimmen. Mir erging es so, als ich in jungen Jahren unsern Heiland kennen lernte, wenig älter als ich selbst, so wie ein jeder Mann und doch ganz anders! (S.63) Wer Ihn hier nicht sieht, der braucht

nicht bang zu sein, er hätte so das Köstlichste versäumt oder eben nie gehabt.

Natürlich ist's ein Segen, so wie Abraham den Höchsten sah, oder Mose und die Großen unseres Volkes. Noch gibt es Völker, jene, die sehr friedlich leben, und bei denen geht Gott ein und aus. Allein – die höchste Schau bewahrt Er für die Heimat auf, für jeden, womit dir zu sagen ist, daß nicht Rom dein richtiges Zuhause ist. Das gilt nur der menschlichen Vergänglichkeit.

Dein Erwägen sagte dir, daß das Leben, schöpfungsmäßig, einen andern Anfang und ein anderes Ende haben muß, als die karge Frist der Welt ergibt. O, vom Schöpfer sind wir ausgegangen, wenn da auch für uns ein Anfang ist – als Gedanken lebten wir in Ihm, Ewigkeiten lang, die wir nie ergründen werden.

Das ist die Dauer unseres Lebens, des Geistes und der Seele, als ein Gott-Gedanke, der wir waren. Nach dem Weltgang wird das Leben immer gegenwärtig sein. Wir sinken nicht ins unbewußte Dunkel, wie wir einst – für uns gesagt – in Gottes dunkler Heiligkeit geboren worden sind. 'Dunkel' ist bei Gott nicht finster! In sternenloser Nacht, in Räumen ohne Fenster sind wir blind; doch in Gottes hehrer Dunkelheit ist alles Licht und wundersam. Wir können das nicht ganz ergründen, aber Gottes Helligkeit als Seine Liebe, Güte, Gnade und Barmherzigkeit ist allezeit bei uns, ob wir sie erkennen oder nicht, an uns walten oder uns von der Materie treiben lassen, deren Wesensteile finster sind.

Das hast du verstanden, Aurelius, weil du einst bei Gott gewesen bist, dein Geist, deine Seele, dein Gemüt. Und gerade hier in diese Zeit und als Römer wurdest du geboren, wie mit Cyrenius, Cornelius und vielen guten Römern es geschah. Sie durften Gottes Heilandszeit erleben, auch wenn nicht alle Ihn persönlich sahen.

Jetzt, Aurelius, bist du eingesetzt. Du dachtest nie darüber nach, hast du jemandem geholfen und hier wieder einem Bösen seine Schnur gelegt. Dir

wird der Duumvir noch dankbar sein, weil du die Kette brichst, die man um ihn schmiedet. Für ihn ist's gut: die Angst wird seine Seele heilen.

Du bist dem Ärmsten unter deinen Sklaven ein gerechter Herr, hast nicht getan wie viele Römer, die der Schmerz der Unterdrückten nicht berührt. Das freilich werden sie entgelten müssen, ganz gleich, wie und wo. Glaube an den Herrn, an unsern Heiland, Gott und Vater, den Schöpfer der Unendlichkeit!

Lasse den Gedanken fallen, in Rom würdest du dann einer von den vielen sein, die man jagt, um sie wilden Tieren vorzuwerfen. O, die armen Hetzer! Wie bitter wird ihr Jenseitsleben sein, ehe sie die Gnade Gottes nachverdienen können! Ist's denn keine Gnade, wenn man leben darf, wird von einer Not befreit, wenn man von der Wiege bis zum Grabe wandern darf und jeden in den Schoß der Gottheit fallen läßt? – so oder so –?

Warte ab, der HERR ist es, Der dein Tun und Lassen lenkt. Der Tribun hat es erfahren, als man ihm als jungen Mann das 'Wespennest Judäa' übergab. Gestöhnt hat er, bis dann das offenbare Licht als Engel ihm begegnete (Gabriel als Simeon), und hernach – der Herr!" Cornelius unterbricht:

"Unverdient, Joanus! Cyrenius hat den Herrn als Kindlein schützen können und Herrliches mit Ihm erlebt.* Dabei hatte Sich der Heiland immer wie ein 'lieber Mensch' gezeigt. Aber wer Ihm in die Augen, wer auf Seine Hände sah, deren Wundertun mich oft erschüttert hat, der wußte es genau: Er zeigte Sich bloß wie ein Mensch; denn die meisten konnten Seine Hoheit nicht ertragen. Wie hat man Ihn umstellt, verhöhnt und ausgehört und konnte keiner an Ihn tasten! Bloß Golgatha – da bin ich heute noch erbost, weil die Pharisäer ihren Machtstab über Ihn zerbrechen durften."

*) "Die Jugend Jesu" von Jakob Lorber

"Es ging die Kunde auch durch Rom", fällt Aurelius ein. "Er tat mir leid. 'Galiläer' wurde Er genannt. Doch man vertuschte es. Daß Er Gott persönlich

sei, konnte ich nicht glauben. Sejananus hat mir zwar ein Lichtlein aufgesteckt, und was ich heute höre", Johannes hatte schon am Strand mit ihm gesprochen, "läßt erkennen: Es muß Wahrheit sein. Als Wundertäter wäre Er ein Scharlatan gewesen, sagte man, und Seine Lehre ginge gegen alle Welt."

"Gegen alle Welt! Geist und Materie sind nicht zu überbrücken. Der Geist, GOTT, und das aus Ihm Gegebene, dem alle Lebenskinder angehören, haben ewige Beständigkeit. Sollte demnach nicht der Herr Sein Heilsgut bringen und die Weltlichen entlarven?!

Die vergeuden ihre Gnadenzeit, und bitterschwer ist das Versäumte aufzuholen. Doch wie ewig Gott, so ewig Seine Gnade! Bloß sollte niemand darauf pochen: wenn Er vergibt, vergibt Er allen. Ausgleichende Gerechtigkeit bleibt allezeit bestehen, und jeder, der Gott zur Seite schob, muß immer mit Ihm rechnen."

"Wer aber Gott nicht kennt?" "Aurelius, Er sprach zu Pharisäern:

'Wäret ihr blind, so hättet ihr keine Sünde.' (Joh.8,41)

'Wüßtet ihr nicht, wer Ich bin keine Strafe fiele auf euch; weil ihr es aber wißt, so bleibt euch die Sünde.' 'Alle Sünden sind vor Ihm offenbar.' (Sir.17,17)

Dazu jedoch der Trost:

'Deine Sünden vergehen wie das Eis in der Sonne.'

'Von Sünden lassen, das ist Gottesdienst!'

(Sir.3,17; Sir.35,5)

Du hast erst im Alter von dem wahren Gott gehört und Er streckte Seine Hand zu dir in offener Gnade aus. Die 'heimliche' Gnade wirkt stets bei allen Lebewesen auf der Welt und anderwärts, weil ohne diese es kein Leben gibt. Es kommt noch darauf an, ob du dein römisches Gewand zur Seite legst. Nicht die Toga", lacht Johannes, als Aurelius nach dieser faßt. "O nein

das römische Wesen meine ich. Und kannst dabei ein Römer bleiben, einer, der aus alter Zeit es weiß, wie ein Mensch zu handeln hat."

"Nicht ganz leicht", bekennt Aurelius offen, "ich müßte lange bei dir bleiben, um zu lernen, was es noch zu lernen gibt." "Es fehlt nicht viel bei dir; denn wer rechtlich denkt und handelt, der steht Gott näher, selbst wenn er Ihn nicht kennt, als die 'Eckensteher' (Matt.6,5), die vor den Leuten ihre Hände heben und berechnen dabei den Gewinn, der in ihren Kasten fällt."

"Darf ich noch was fragen?" "Heraus damit", lockt Cornelius, "es kann heute wieder morgen werden, um so länger leuchtet Gottes Gnade über uns." "Tribun!" ruft Cronias, "das hast du wieder wunderbar gesagt, und wenn wir den Morgenstern erleben." "Gleichfalls bestens ausgedrückt. Ja, der Abend- und der Morgenstern sind Gottes hehre Leuchten, durch die Er Sich auch offenbart. Aurelius, was bedrückt dich denn?"

"Es ist der Unterschied von Dunkelheit und Finsternis. Ich halte das nicht auseinander." "Wenn du naturmäßig denkst, dann hast du recht, ob man Nächte dunkel oder finster nennt. Doch vom Geiste her sieht es ganz anders aus. Etwas schwer für dich, weil dir noch die Vorschau fehlt. Aber leicht holst du sie ein und wird dir hell, was noch finster ist.

Gottes Schöpfernächte sind der Inhalt Seiner Herrlichkeiten, Seiner Allmacht, Seines ganzen Wesens. Und aus diesen hob Er Seine Werke, hob Er das Kindervolk heraus. Weil aber in und bei Ihm Selber alles lichthell ist, haben wir im Abglanz auch die hellen Tage, das schöne Sonnenlicht, der Sterne Goldgefunkel.

Adam versteckte sich hinter dickem Baumgestrüpp und dachte: Gott sieht ins Finstere nicht hinein. Gefehlt! Sich bergen wollen, Böses tun, alles, was gegen Gottes Heiligkeit verstößt, – sieh, das ist finster. Da ist's zum Heile solcher Leute umgekehrt: Gottes Licht fällt nicht hinein; jeder muß aus seiner Finsternis heraus, wie Adam aus dem Baumgestrüpp.

Nein", wehrt Johannes den Gedanken ab, ob Gott nicht ins Finstere scheinen könne, "die Hand der Allmacht streckt sich aus, ruft jedem Adam zu: 'Komm hervor!' Das ist für die Abgeirrten jene unverdiente Gnade, die – zu ihrem Segen nachzuholen ist. Ob noch auf dieser Welt, ob jenseits, ergibt beim Höchsten keine Zeit, aber wohl für jeden, der die Gasse gehen muß. Gut verstanden, nicht wahr?"

"So ziemlich; doch mit Gottes Hilfe werde ich das Heil erkennen." Das war offenes Bekenntnis. Nun leuchtet schon das Morgenlicht zum Turm herein. "Was machen wir jetzt mit dem Außenseiter?" fragt der Tribun. Gemeint ist der Duumvir. "Und wie lange willst und kannst du bleiben, Aurelius?"

"Am liebsten lange, leider geht das nicht." "Bleibe eine Woche hier. Claretus wird versuchen, einen Fischer zu bestechen, der es Cornelius melden wird. Daß nicht die Flucht gelingt, gibt ihm zu denken. Denn er ahnt genau, daß ihm der Tod, mindestens Verbannung droht. Er hofft insgeheim mit Bangen, ob du ihm nicht dennoch hilfst. Nimm ihn nur ernstlich vor ..." "Das tue ich! Er ist ein Strohkopf sondergleichen; er müßte es ja merken, daß er allein ins sicherste Verderben rennt." "Sein Stolz ist die Barriere, über die er schwer hinüberkommt. Dir sage ich ein Wort, Aurelius: Kreta! Lasse große Vorsicht walten, sei auf deiner Hut!"

"Kannst du nicht sagen, was geschieht?" "Ja, doch glaube fest an Gottes Führung." Man sucht noch einen kleinen Schlaf, trifft sich aber bald am Strand, als die Sonne aus den Wellen steigt. Die Woche geht dahin mit viel Gesprächen und sehr segensreich.

Manchmal hört der Duumvir verdrossen zu. Daß die Flucht ihm nicht gelang, daran ist der 'Galiläer' schuld. Als eingefleischter Römer verneint er es. Der Tag der Abfahrt kommt. Aurelius drückt lang des Sehers Hand und forscht in dessen Augen, wie 'es' werden wird. Der deutet mit der rechten Hand hinauf, wo sich der blanke Himmel wölbt und im ruhigen Gewässer spiegelt.

"Nie vergesse ich, was du mich lehrtest." Dem Römer ist's, als wenn er aus dem Land des Friedens gehen müsse. Cornelius wird umarmt und allen andern gibt der Scheidende die Hand. Fischer brachten gut gedörrte Fische. Abseits steht der Duumvir. Johannes geht zu ihm hin und sagt:

"Dir wünsche ich aus Gottes Gnade, daß du nicht verdirbst. Ordne dich Aurelius unter, er kann helfen, wenn du ..." Claretus ahnt, was noch zu sagen war. Er dreht sich aber um, grüßt nur den Tribun und geht aufs Führerschiff, mit dem Aurelius gekommen war. Die anderen Galeeren folgen in geschlossener Formation. Derart sind sie besser einsatzfähig, wenn man gegenseitige Hilfe braucht. Und nicht lang, wird diese nötig sein.

Am Abend kommen der Tribun. Sejananus, Cronias und Scubatus in den Turm. Hier sind sie immer ungestört. Der junge Stefanus wacht und sorgt für guten Wein. Man bespricht die vergangenen Tage; die Freude über den Senator überwiegt. Bloß Cornelius macht der böse Überfall des Duumvir zu schaffen. Noch läßt er sich's nicht merken. Der Arzt hatte ihn jedoch am Tage mehrmals prüfend angesehen und gedacht: er ist krank. "Wie wird wohl die Heimfahrt des Aurelius werden?" wird gefragt.

"Ihr sollt es wissen", beginnt Johannes. "Aurelius wird es später schreiben; dann merkt ihr, daß es stimmt." "Ich bitte dich", ruft der Kapitän, "wir brauchen keine Schrift, um zu glauben, was du siehst!" "Schon recht", winkt Johannes freundlich ab, "aber besser ist, wenn ihr die Kunde hört." Bis kurz vor Kreta geht die Rückfahrt gut, doch haben sich aufs neue die Piraten vorgewagt und überfallen eure Schiffe, bevor man Kreta sieht. Die Küstenwache merkt es also nicht und kann nicht zu Hilfe kommen.

Allein – hier herrscht die andere Hilfe vor. Sie müssen sich zwar bitter wehren, manch einer wird ins Meer geworfen, ein Schiff gerät in Brand, doch die Räuber werden überwunden. Einer der Tapfersten ist Claretus. Zwei Piratenschiffe hat er selbst geentert. Auf beiden Seiten sind Opfer zu beklagen. Die Räuber werden mitgeschleppt samt Schiffen. Ich erzähle es, als

wäre es bereits geschehen; aber erst nach Tagen guter Fahrt spielt es sich ab. Und nun das Wichtigste, was uns am Herzen liegt: Ist der Duumvir zu retten?, als Mensch, vor allem seine Seele –?

Sind sie dann gelandet, sind die Meeresdiebe eingekerkert, werden da vier Häscher mit kaiserlicher Siegelrolle stehen: 'Der Duumvir ist mit Schimpf nach Rom zu bringen!' Weiter sage ich es so, als ob es jetzt geschieht: Aschfahl steht er da, aber stolz und wagt noch nicht, Aurelius zu bitten, für ihn zu sprechen. Das tut nicht not. Dieser nimmt die Kaiserliche Rolle ab und sagt zum Hauptmann, der die Rotte führt:

"Claretus steht seit Patmos unter meinem Schutz. Und das: er hat den Kampf gewonnen. Die Schurken hatte er zuerst entdeckt und auch erkannt, stand mir brav zur Seite, hat mich vor einem Fall bewahrt, hat mit den Brand gelöscht und viel getan. Ich berichte es. Bis ein anderer Befehl des Kaisers kommt, bleibt der Duumvir ungeschmälert – auf der Insel. Ihr bleibt zu seinem Schutz als seine Wächter da. Es sind Neider des Claretus mit am Werk gewesen. Ich segele morgen ab; meine Schrift und was ich mündlich zu berichten habe, wird die ganze Sache wenden."

"Nimmst du auf deine Schulter", fragt der Hauptmann, "wenn wir dem Befehl nicht nachgekommen sind?" "Ihr seid frei!" Staunend steht der Duumvir daneben, läßt keinen Blick von seinem Retter. Bloß die Sorge ist noch da, ob der Tribun es meldet, wie er – Claretus – ihn behandelt hat. Abscheulich! Als er am gleichen Tag noch mit Aurelius zusammen sitzt, fragt er ihn, ob der Senator das von Patmos melden wird oder – ob es Cornelius tut.

Aurelius spricht ihm ins Gewissen, würde aber nur berichten, daß die Kontrolle ordnungsmäßig vor sich ging. Und Cornelius –? "Er ist längst ein echter Christ geworden, er würde gegen jedermann den Übergriff verschweigen." Cornelius nickt heftig: "Nein, so was tue ich auch nicht! Weshalb? Dann kommen höchstens andere her, um die 'Kontrolle zu kontrollieren'!"

Sagt Cronias: "So kann es werden." Johannes kündigt weiter:

"Noch fragt Claretus meinetwegen. Aurelius steckt ihm eine Leuchte auf, bis jener ernstlich bittet: 'Hilf mir durch diesen Gott, den die Christen JESU nennen, den Heiland und Erretter und an Den, ich habe es gemerkt, du glauben lerntest.

Ich bleibe da, bis du meine Sache ändern kannst. Gelingt es dir, dann – will ich an den JESU glauben.' 'Erst dann?' wird gefragt. Es dauert eine Weile, bis Claretus zur Besinnung kommt. Das Geschehen, seine Angst, nicht zuletzt, was er bei uns erlebte, wenden ihn zum Guten um. Er wird bekennen: 'Nicht erst dann, ich möchte gleich zum Glauben kommen.' Wie wird sich da Aurelius freuen, und er kann nun selber aus Gewißheit, die ihn überkommt, versprechen, dem Duumvir zu helfen. Das, ihr meine lieben Freunde", schließt Johannes seine Schau, "wird ganz genau geschehen.

Jetzt ist eine große Umbruchzeit. Seitdem Gott als Heiland auf die Erde kam, ward der letzte Riegel von der Finsternis zerbrochen, das letzte Tor geöffnet, damit jene Seelen, die noch in ihrem selbst gebauten Kerker leben, herauszuholen sind. Denkt nicht, erst mit Jesu wäre diese oder eine Umbruchzeit gekommen. O nein! Es ist die letzte, die Gott aus Seiner heiligen Erbarmung hob.

Gott setzte nach dem Fall die Umbruchzeiten ein, so lautet es: 'Er, der HEILAND, von alters her' (Jes.43,11; 63,16). David nennt Ihn auch den 'König von alters her' (Ps.74,12). Der Austrieb des Gefallenen durch des Ernstes Fackel war die erste Umbruchzeit und war so gegeben, daß sich auf freier Bahn der Hingestürzte hätte wenden können. Danach kamen mehrere.

Auf einer Welt (Mallona) mit Umkreis gab es viele Umbruchzeiten bis zur Auflösung des schönen Sternes. Auf unserer Erde durch die Inkarnierung hoher Lichtkindgeister. Eine war mit Adam hergeschenkt. Zwischen dieser und der des Herrn gab es viele Perioden, wenn die Fürsten in Erscheinung traten, wie durch Hiob es geschah,* wo die Geduld um Satans Seele rang. *) "Sankt Sanktuarium" (Buch Hiob s. Bibel)

Der letzte Umbruch kam mit unserm Herrn und gibt es keinen andern mehr. Was als 'letzte Zeit' zu nennen ist, ist der Ausklang der Erlösung. Das ist für alle Kinder und die armen Seelen eine 'lange Zeit', bei dem Schöpfer-Vater aber nur die 'halbe' (OJ,8,1; 12,14); jedoch nicht die halbe Gnade! Ach nein! Alsdann offenbart sich Gottes Güte ganz!

Dann strömt des Lichtes Fülle über alles Werk, dann gibt's Gottes 'ewigen Himmel', der für uns der 'neue' ist (OJ.21,1), was bedeutet: wir sind in Erkenntnis neu und himmelsreif geworden, wir sehen, was Gott in Seiner großen herzlichen Barmherzigkeit geschaffen hat, dem gesamten Kindervolk zum Heil, zum Segen und zum Frieden.

Daran, liebe Freunde, laßt uns ohne Wanken glauben, daran halten wir uns fest. Immerdar sei mit euch, mit uns allen

'Die Gnade und der Friede von Dem, Der da ist und Der da war und Der da kommt!' (OJ.1,4)

Prophezeiungen erfüllen sich; Gott, der Hirte und Arzt; Cornelius letzte Erdenstunde; das HOHE LICHT; niemand hat größere Liebe.

Ein halbes Jahr ist vergangen. Aurelius sandte zweimal Kunde. Was Johannes vorherverkündet hat, war Wort für Wort geschehen. Der Senator hatte die Begnadigung des Claretus durchgeführt, den 'Sieg über die Piraten' stark hervorgehoben. Claretus mußte eine Siegesfeier über sich ergehen lassen, hielt sich dann jedoch vom Dienst soweit möglich sehr zurück, ging öfter zu Aurelius, bei dem sich heimlich manche Christen trafen.

Man ist auf Patmos hoch erfreut, vor allem, weil 'wiederum ein Schäflein in den rechten Stall getrottet ist', sagt Johannes. Aber um Cornelius macht man sich jetzt große Sorge, der Arzt bemüht sich sehr. "Der alte Hirte fehlt; schade, ich hätte gern von ihm noch mehr gelernt. Ich belachte ihn zuerst, aus Neid, weil er helfen konnte, wo ich total versagte."

"Erst muß die Erkenntnis dämmern", tröstet ihn Johannes. "Du warst in euren Schulen, unser Hirte in der unseres GOTTES, und die heißt 'Natur'! Da lernt man ungleich mehr, als in den höchsten Schulen dieser Welt. Dir ist alles trotz des Glaubens noch zu sehr Materie. Dabei ist in allem, was du siehst und – was wir Menschen gar nicht sehen können, Gottes Schöpfergeist vorhanden, das Essentielle, ohne welches keine äußere Substanz besteht.

Du ahnst es nicht, was nichts schadet, denkst aber drüber nach und das ist gut – für dich und für das Amt, das Gott in deine Hände legte. Sieh das Beispiel: Gott ist der Hirte (Joh.K.10) und Er ist Arzt (2.Mo.15,26). Ist Er beides, kann die Gabe, manchem Menschen anvertraut, mit Seiner Gnade helfen.

Du hast bedacht, ob nicht der Hirte hätte helfen können, würde er noch leben. Er ist unter Gottes Segen heimgegangen und unser Freund Cornelius", Johannes muß das Weh der Welt verschlucken um der Liebe willen,

"geht heute unter Gottes Segen heim." "Schon?" Der Arzt stützt seine Stirn in beide Hände. "Ich habe es gemerkt; nur wenig Linderung kann ich verschaffen. Er ist ungeheuer tapfer trotz der Schmerzen; ich merke es. Da jedoch die Frage: Cornelius tat stets Gutes, ist ein Christ geworden, hat den Herrn geliebt, hat dich und andere beschützt, ist dem Meister nachgefolgt, warum – ja, warum muß er jetzt leiden?"

"Einfach ist es nicht, zur Wahrheit durchzudringen: "Wie kann ein Gott der Güte ...! Man vergißt, daß nicht zuletzt im Leid der größte Segen zu empfangen ist. Allgemein – Ausnahmen gibt es überall – sind reiche weltlich hochgestellte Leute nicht geneigt, sich gläubig zu bewähren durch Opfer.

Nicht der Judenglaube, nicht bloß der herrliche des Herrn, den Er uns lehrte, nein, in jeder Glaubensart liegt die Lehre von dem Opfer, ob meist für die Vertreter einer Lehre, eine Priesterschaft gemeint, so wird mit appelliert, der Armen zu gedenken. Letzteres ist der Hemmschuh für die meisten Reichen, die nur geben, ist ein Gewinn zu heimsen, sei es bloß die Ehre vor der Menge.

Ich komme auf den Kernpunkt deiner Frage, wie das mit Cornelius Schmerzen zu verbinden wäre. Wer solch Leid und Ungemach zu tragen hat, zumal der echte Gläubige, trägt's am wenigsten für sich. Es ist Gottes Gnade, wenn dadurch selbst begangene Sünden auszugleichen sind. Vorwiegend werden fremde Lasten ausgeglichen, weil das Leben nicht erst auf der Welt beginnt, wo wir aus der Dienstbarkeit im vorhinein einer armen Seele helfen dürfen.

Das ist der 'Mit-Opferdienst'. Deren gibt es viele. Den 'Haupt Opferdienst', den es nur einmal gibt, vom Anfang eines Falles bis zur letzten Seele, die heimzubringen ist, hat der Höchste Selber übernommen und gibt es darin keinen andern Opferträger als einzig Ihn! Allein – für wen tut Er denn das?

Für das hingestürzte Kind, für die Mitgefallenen, für alle, die dem Übel anheim fielen, für alles Weh in der Materie. So hat Isa-i (Jesaja) vor rund siebenhundert Jahren, ehe unser Gott als Heiland auf die Erde kam, geschrieben:

'Fürwahr, Er trug unsere Krankheit und lud auf Sich unsere Schmerzen.'
Und: '... ist um unsrer Sünden willen zerschlagen.' (Jes.53,4-5)

Gott braucht für Sich kein Opfer aufzubringen; anders wäre Er kein Gott! Für alle hat Er Pein und Schmerz ertragen, um die Sünder loszukaufen durch die hohe Loskaufsumme GOLGATHA! Allein wie ich lehrte: nicht erst da geschah der Opferdienst, nein – das war vom hohen Gottesopfer jener letzte Teil, der im LUSTRUM alles in sich eingeschlossen hat (S.178,5-7). Der Prophet sagt ganz zu Recht das 'trug'! Gottes Vergangenheitsform schließt Seine Gegenwart samt Zukunft ein. Und das für uns!

Also kann ein Gotteskind auf seinem Wanderweg für andere Seelen etwas auf sich nehmen.* Cornelius denkt bei seinem Leiden, wer ihm oft zuwider war und die er in Geduld hätte auch ertragen sollen, sogar den bösen Kaiphas. Den nicht ganz, dazu ist für ihn der Heiland viel zu teuer und er murmelt: 'O Herr, vergeben kannst bloß du, auch meine Unzulänglichkeit.'
*) "Das Richteramt"

Jetzt gehen wir zu ihm. Wappne dich, du wirst viel erleben, das Schwere von der Welt, das Heilige des Himmels." Hilfesuchend greift der Doktor nach des Sehers Hand. "Was soll dann aus uns werden?" Johannes dreht sich nach ihm um. "Gott hat uns Cornelius als treuen Freund für diese Welt gesetzt; der beste Freund ist unser HERR! Er nimmt Seine Gnade nicht von uns!"

Sie treten still ins Häuschen ein. Sejananus, Cronias, Scubatus und eine Inselfrau sind zugegen, die den Kranken liebevoll betreut. Unbeholfen stehn die Männer da; sie möchten helfen, aber wie? Jeder spürt, es geht aufs

Letzte. Man macht Johannes Platz, der sich beim Lager niederläßt. Cornelius schlägt die Augen auf, darin Schmerz und Freude miteinander kämpfen.

"Wenn ich vor dem hohen Richter stehen werde, wenn Er alle meine Sünden ..." Johannes drückt die schwach gewordenen Hände und lächelt lieb. "Magst du die Wahrheit hören?" "Immer", kommt es mühsam aus des Kranken Mund. Er versucht, sich aufzurichten. "Bleibe liegen und denke, daß du vor des Richters Füßen kniest. Erst bringe ich dir einen Trost; und fühlst du dich befreit, so wird dein Heimgang voller Licht und Gnade sein. Du weißt, daß du die Welt verlassen mußt?" Ein kleiner Seufzer.

"Ja, Joanus. Ich bin froh, dann werde ich IHN wiedersehen, der meiner Seele Freude ist. Aber wieviel Unrecht habe ich getan? Und mich plagt: was wird aus euch? O gewiß, der HERR ist unser Hirte (Ps.23). Denke ich jedoch an Rom ..." "Daran denke nicht", wird er entlastet. "Du hast den guten Glauben aufgebracht, hast mit ganzem Herzen dich dem Herrn ergeben, da geht nichts fehl. Getrost kannst du der Stunde harren, wenn Er kommt, um dich heimzuholen."

"Mich –? O Joanus, das hätte ich doch nie verdient!" "Gott tut Seine Wunder wie Er will, auch wenn wir sie so selten sehen, nicht erkennen, oft erst hinterher. Er hat offene Türen, offene Fenster und – immer eine offene Vaterhand! Diese streckt sich dir entgegen, diese nimm und halte dich dran fest."

"Welch ein Trost!" Cornelius klammert sich am Seher an, als wäre es der Heiland selbst, bei dem er oft verweilen durfte, der ihn oft gesegnet hat. Noch geht eine Schmerzenswelle durch den Leib, doch kein Laut kommt über seine Lippen. Johannes legt ihm beide Hände auf. Da ist es plötzlich wie ein Ruck, der gekrümmte Leib legt sich gerade, der Blick wird hell. Cornelius spürt keine Schmerzen mehr; bloß das Gefühl der Krankheit, das Wissen um die letzte Erdenzeit bleibt haften.

"Das war des Meisters Hand, die mir geholfen hat", flüstert der Tribun. Das letzte Stück von seiner Seele fällt in des Himmels Licht hinein. Da geht die Türe auf und zu. Man hört es nicht und sieht auch nichts, aber es sind Schritte, die ans Lager kommen. Johannes beugt sein Knie, die andern tun es nach, und jetzt – sehen sie ein Licht, gleich einer Form. Schauer gehen über alle hin. 'Er ist's', jubelt Jesu Jünger still im Herzen, und 'Er kommt zu mir, der ich doch –'. Cornelius deckt heftig das Gesicht. "Unwürdig, unwürdig", ringt es sich aus tiefer Brust.

Die Fischersfrau ist bis zur Tür zurückgewichen, noch sieht sie nur das Licht, der Arzt die Gestalt wie leicht verschwommen. Sind das nicht die Tränen, die aus seinen Augen fließen? Und den Römern geht's nicht anders; sie merken gar nicht, daß sie weinen. Nun die Stimme, dunkelsanft, so lieb, heilig, wunderbar erhaben. Kein noch so sanfter Wind kann einen Menschen kosen, wie die Stimme Gottes es vermag. Und ist voll von hehrer Willensfestigkeit.

"Ob du unwürdig bist, Mich zu sehen, das überlasse Mir, deinem Heiland, deinem Gott! Du hast wie wenige des Volks, zu dem Ich kam für alle Völker, Mich hebend in dein Herz geschlossen, hast Mich angebetet und Mir gedient, indem du vielen Armen und Getreuen deine Hilfe gabst, die freilich Meine Hilfe war. Vom Tage an, da du zur Erkenntnis kamst, hast du dich bemüht, das Segensreiche Meiner Lehre zu befolgen.

Einem Menschen wird es auf der Welt nie ganz gelingen. Was aber frage ICH danach?! Ich besehe, wie das Herz beschaffen ist und der Wille. Finde Ich kein Fehl, nach Meiner Huld, so streiche Ich die 'Mangelware' aus. Denke jetzt nicht an den Kaiphas, mit dem du dich vor Mir belasten willst. Der muß seine Sünden selber tragen und es wird ihm bitter schwer, wie andern auch, bis zur letzten Abrechnung zu kommen, die GNADE heißt.

Du hast willig manche Last getragen; nur wähne nicht, daß dein Krankenlager eine Strafe von Mir sei. Nein, Mein Sohn, so wird kein Mensch gestraft!

Sieh, Cornelius, manche haben sich ihr armes Lager selbst bereitet. Ich strafe nicht, Ich führe nur, damit die Seele durch den Schmerz geläutert wird. Bedenke, daß ICH es weiß, was jedem Kinde dienlich ist.

Willst du, daß Ich dich erlösen soll?, und daß Ich dich zu Mir erhebe in Mein Reich, von dem Ich zu Pilatus sprach, 'es ist nicht von dieser Welt'?" "Herr, ich weiß nicht, wie mir ist. Du bist zu mir gekommen, der ich erst ein Heide war? Du allein hast mich durch Deinen großen Engel (Gabriel-Simeon) angerührt, und bin noch so oft gestrauchelt, wenn ..."

"... wenn das Unrecht mancher Bösewichte dich geärgert hat, ob zwar mit Ruhe mehr zu helfen war. Die Kraft dazu, Mein Sohn, muß von Mir zuerst gegeben sein, und die gab Ich dir, das weißt du wohl. Wer mit Dankbarkeit die Kraft benutzt, da gilt es dann von Mir aus wie ‚aus sich selbst getan‘. Du hast es vermocht, mindestens im letzten Drittel deiner Erdenzeit. Das sehe Ich dann wie ein 'Ganzes' an. Kann dir das genügen?"

"Meister, tue mit mir, was Du willst. Lasse mir die Pein, bis daß die Seele sich Dir ganz ergibt. Erlöse mich, hole mich ins Reich, alles, wie DU willst und in Deinem Heilsplan für mich vorgesehen ist. In Deine Hände lege ich mein Leben, in den Tod, der an meinem Lager steht." Ein wunderbares Zeugnis. Alle sind erschüttert, man wagt kaum zu atmen; denn jetzt sehen sie den Herrn, nach Dem jeder große Sehnsucht hatte – Ihn nur einmal schauen dürfen – –

"Es ist der Lebensengel", sagt Gott gütig, "Ich kenne keinen Tod! Was am Lebensende als der Tod bezeichnet wird, ist die Wandlung; da geht der Mensch ins eigentliche Leben ein, ins geistige, das vorher war und ewig bleibt. Du brauchst ihn nicht zu sehen, aber er steht da, dein Führerengel, der dich heimholt in des Vaters Reich. Bist du bereit, mit ihm zu gehen?"

"Ja, Herr, nur muß ich erst noch meine Schuld bekennen, dann wird mir leichter sein, mich ihm zu überlassen. DIR, Herr Jesu, befehle ich mich an. Hülle mich in die Vergebung, in Deine Gnade ein." Da weint sogar Johannes.

Oh, der Freund, der treue, und so herrlich heimgeführt, vom Herrn geholt, und sie allesamt die Gnade, Ihn auf dieser Welt nochmals zu sehen.

Er hält sich am Gottesmantel fest. Ihn trifft der Blick, den der Herr oft auf ihm ruhen ließ. Selig sind sie alle miteinander. Der Herr neigt Sich indessen nieder. Ist es ein Kuß, der die Stirn des Sterbenden berührt? Ein Augenaufschlag, unendlich beseligt und ein langer Atemzug, der zum Strand des Jenseits eilt.

Der im Geist und in der Wahrheit tapfer kämpfte – friedlich liegt er da. Noch der Tribun und ist bereits das freie Gotteskind, dem die Himmelsfreude das Gepräge gibt. Der Herr wendet Sich und gütig leuchtet Sein Gesicht, daß keiner von den rauhen Männern, noch die Frau, am wenigsten der Seher, ein Schluchzen unterdrücken kann. Sie scharen sich um Ihn, kniend, mancher greift verstohlen nach dem Saum des heiligen Gewandes. Mit sanftem Lächeln sieht der Heiland drein und spricht:

"Ihr seid treu gewesen, wie der Sohn", Seine Hand zeigt auf den stillen Schläfer, "auch du, Meine Tochter", die Frau hatte nicht gewagt, ganz nah herzu zu treten, "also will Ich euch am Abend noch ein Wort der Gnade geben. Erst tut, was das Weltliche erfordert und bringt das Äußere des Sohnes an die Friedensstätte, was auch ein Zeichen Meines Reiches ist.

Ihr dürft traurig sein; Cornelius war euch ein treuer Freund, so einer, wie es selten gibt, nur nicht so selten, als daß nicht durch diese Meine Hilfe zu den Kindern der Materie kommt. Wenn sich die Sonne neigt, wenn die Nacht mit ihrem Sternenheer erscheint, dann will Ich wiederkommen, für diese Insel noch einmal. Ich sage dann, warum Ich das betone."

Man sah nicht, wie der Herr gegangen ist. Das kommt daher, weil der Mensch das höchste Geistige nie voll erfassen kann. Es ist kein Manko; Höchstes bleibt dem Lichtreich vorbehalten. Die Strahlung, die der Materie daraus gegeben wird, ist ein vollgerüttelt Maß an großer, herzlicher Barmherzigkeit.

Die Fischersfrau muß beruhigt werden, es schüttelt sie wie im Fieber. Sie lallt: "Wie komme ich dazu, daß ich ..." Sejananus bettet sie an seine breite Brust. "Was du denkst, gilt uns Männern ebenso. Joanus steht nur voran, er ist auch der Seher Gottes. Über ihn war möglich, den Herrn zu sehen, zu erleben, für uns das erstmal. Ich kann es nicht begreifen, es geht nicht in meinen Kopf hinein ..." "... aber in dein Herz ist es hineingegangen – bei allen." Johannes zeigt auf jeden einzelnen.

"Es stimmt, keiner hat den Vorrang, ich gleichfalls nicht. Mit dem, was ich auszuführen habe, hat das nichts zu tun. Und du, liebe Horpha, hast so treu gedient, bist Tag und Nacht bei unserm guten Freund gewesen – ja ja, eine Frau kann das besser als ein Mann, so allgemein, und so hast du dir den Platz beim Herrn verdient.

Nun wollen wir das Letzte tun, dem Freund die Stätte zubereiten, wo das Vergängliche zur Ruhe kommen soll. Hier braucht es nicht zu heißen: 'Lasset die Toten die Toten begraben', weil wir nicht den Tod betrauern, sondern Gottes heilige Lebensart besitzen, Sein Wort, Seine Güte, die Gewißheit, daß die Ewigkeit mit ihrem Leben auf uns wartet."

Cronias bringt die Rüstung des Tribuns. Man legt ihm diese an und die Waffen, seine Orden legt man auch dazu. Nicht zur armen Ehre dieser Welt getan, es soll die Freundschaftsehre sein. Als solche sieht es auch der Seher an. Scubatus ist indessen losgeritten, hat ein paar Fischer hergeschickt, die am 'Ort des Friedens' Cornelius die letzte Kammer richten. Er reitet weiter. Eine Stunde vor dem Sonnenuntergang will man den Freund zu Grabe tragen.

Alle Inselleute sind bestürzt, weil mancher ja den Glauben an den Heiland nicht ganz fest besitzt, um vertrauensvoll das Weitere IHM zu überlassen. Sie äußern auch des Arztes Frage: "Was soll aus uns werden?" Scubatus tröstet, so gut er kann: "Wartet auf den Abend; ihr werdet es erfahren, daß unser Gott nicht von uns geht. Er weiß uns allezeit zu helfen."

Man sieht dem Reiter nach. "Hm ja", sagt ein älterer Mann, "seit der Taufe durch den Jünger Jesu hat sich in mir viel gewandelt; und wenn man nicht mit vielem Bösen rechnen müßte – wie wir jüngst vom Duumvir erlebten –, gern würde ich aus vollem Herzen sagen: Der Heiland läßt uns nicht allein. Die Gnade hat Er uns verheißen, und was ER verheißt, das hält Er auch!"

Man geht einzeln und in Gruppen hin zur Grabesstätte, wo schon Nicodemus ruht. Geduldig wartet man, bis der Zug der Trauer kommt, wie der Volksmund sagt. Voran geht Johannes, er hat eine Rolle in der Hand. Sechs Legionäre tragen hinter ihm auf einer Bahre den Tribun. Er liegt auf den Leichentüchern, ist aber noch nicht zugedeckt. Jeder soll ihn nochmals sehen, die Bahre als den letzten Gruß berühren, dann erst wird er zugedeckt, für die Welt, aufgedeckt für das Reich der Ewigkeit.

Das ist das Wort des Sehers aus der Schrift. Erst gehn die vielen Leute an der Bahre still vorbei. Die Frauen weinen, nicht wenige Männer räuspern sich, möchten ihre Tränen unterdrücken und tropft manches Naß in einen grauen Bart oder auf die Hand. Mit der Bahre trägt man den Tribun in seine Kammer. Sie bleibt noch geöffnet als ein Zeichen: der Freund wird alles hören, auch die Abschiedsworte des Johannes. Daß er nicht weint, kostet Kraft. Abschied –? Ach nein, wir sehn uns wieder, sobald Gott jeden in die Heimat ruft. Und er spricht:

"Den Frieden lasse Ich euch, Meinen Frieden gebe Ich euch. Nicht gebe Ich euch, wie die Welt gibt. Euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht."

Der Apostel hält die beschriebene Rolle in der Hand, "Es ist das Letzte", sagt er, "was ich gestern aufgezeichnet habe von all dem Herrlichen des Heilands-Lebens, was ich selbst gehört und Sein Tun gesehen habe (Joh.K.14). Ihr seid bang gewesen, liebe Freunde, weil der treue Hüter von uns ging. Doch der Friede, den der HERR zu geben weiß, der bleibt bei uns, wird nie-

mals von uns weichen, wie wir nicht von Gottes Lehre weichen wollen. Behalten wir Sein Wort in uns (15,7), dann sind wir in Ihm, in Seiner Hut geborgen, wie Er zugesichert hat.

Ich versteh' es wohl und der Heiland sieht es gnädig an, wenn ihr verzagt, weil die Kinder dieser Welt viel Arges treiben. Wir haben es erlebt; allein – haben wir nicht auch die Hilfe unseres Herrn erfahren? Kam nicht sogleich die Hohe Hand, durch gute Freunde, die Er ausgesendet hat? Hat uns bis jetzt ein Arg betroffen? War nicht alles eine gnadenvolle Führung, jene Prüfung, die unsern Glauben, unsere Liebe und die Hoffnung stärken sollten – ? Ihr nickt, liebe Inselfreunde, und ihr tut recht daran.

Oh, der Herr hat Seinen Frieden hergeschenkt, hat uns in ihn wie in einem Mantel eingehüllt. Wenn Er sprach: 'Nicht gebe Ich euch, wie die Welt gibt', so dürfen wir erkennen: kein Reichtum, keine arme Ehre, kein Ruhm, der wie schnell vergänglich ist und von den Menschen fällt, wie im Herbst die Blätter von den Bäumen fallen, hat einen ewigen Bestand. Nichts besitzen wir davon. Dafür aber haben wir des Lichtes Frieden eingetauscht, und der ist ewig, wenn die Welt und ihr Getriebe längst vergangen sind, verweht, wie der Wind das dürre Laub verweht.

Hier", Johannes deutet auf den Schläfer in der Kammer, "haben wir das heilige Symbol: der Leib der Welt, vergängliche Materie, kann sich nicht mehr regen, nichts mehr tun; doch der Geist samt Seele sind schon auferstanden, als unser Freund die Augen schloß. Wenn es nicht so wäre – wie hernach hätte wohl der HERR des ewigen Lebens einen Toten abgeholt –?

Im Reich des Lichtes gibt es keinen Tod, bei dem Schöpfer aller Lebensfülle gibt es kein Vergehen. Da gibt's auch keinen Schlaf, in dem der Geist nichts von sich wüßte. Schon ein Hiob, in der alten Zeit, ehe Gott als Heiland auf die Erde kam, hat es bekannt:

'Ich weiß, daß mein Erlöser lebt!' und:

'Nachdem diese meine Haut zerschlagen ist,

werde ich ohne mein Fleisch GOTT sehen!"

(Hiob.K.21)

Wir erlebten es: denn als Cornelius unter Gottes Hand die Augen schloß, sah er plötzlich anders aus. Alle konnten es erkennen, daß das menschlich alt gewordene Gesicht nun jung erscheint, so schön, wie ein Mensch auf Erden gar nicht ist. Das ist das Zeichen ewiger Lebendigkeit und ist sogar oft bösen Menschen aufgeprägt, wenn auch nicht so rein, wie rein auch Nicodemus anzusehen war. Auch er sah jung und freundlich aus. Er war ganz verändert in das 'Haus des Vaters' eingegangen.

Das ist unser großer Trost: wir brauchen keinen Tod zu fürchten, außer unserer Herzenstrauer brauchen wir uns nicht zu grämen. Unsere Tränen sind das Band der Liebe zu dem Heimgegangenen. Die Trennung für die Welt ist bloß ein Hauch, ist wie ein Abendwind, der uns in den Schoß von segensvollen Nächten führt.

Das sind GOTTES Nächte, angefüllt mit Seligkeit und hoher Wonne. Wir wollen unsere Trauer, wenn Gott sie auch gesegnet hat, nicht mehr dem Freund in seine letzte Erdenstätte tragen. Denkt an den Frieden, den der Herr verheißen und gegeben hat, daß er immer bei uns bleibt, wie Sein WORT in uns und wir in IHM!

Nehmt den Abschied von der Welt, behaltet unsern lieben Freund in eurem Gemüt, und ich bin gewiß: Das Amt, das der HERR ihm in die Hände gab, euch und viele wie auch mich zu schützen durch die Kraft des Herrn, ist noch nicht vorbei. Aus dem Jenseits wird er baldigst manchmal bei uns sein, auch wenn wir ihn nicht sehen, nicht bemerken; doch an dem, was für uns noch auf der Welt geschieht, werden wir die Hilfe unseren Hohen Herrn erfahren."

Johannes tritt als Erster an die Gruft, berührt die Bahre und die Hände des Entschlafenen und sagt leise: "Ich grüße dich!" Einer nach dem andern tut es nach, jeder murmelt still: 'Ich grüße dich!' Scubatus fällt es bitter schwer,

die Leichentücher zuzuschlagen, auch den Fischern, die die Gruft verschließen. Der junge Stefanus läßt sich nur mit Mühe von dem Ort entfernen. "Er war stets gut zu mir", weint er laut, "ich will bei ihm wachen!"

Sejananus nimmt sich seiner an. "Komm! Bloß der Körper liegt im Grab, du brauchst nicht zu wachen. Cornelius wäre traurig, wenn du nicht folgst. Hast du nicht gehört, der Heiland will noch zu uns kommen?" Endlich geht der Junge mit. Die Sonne ist wie meist goldrot in den Saum der See versunken, und doch meint man, sie hätte selten so wie heute wundersam erstrahlt. Ganz deutlich: ein letzter Strahl huscht über das Gewässer, trifft die Friedensinsel wie einen Gruß aus ferner Ewigkeit. –

Nun steht man im Gehege, das beim Turm errichtet ward, weil der Turm nicht alle faßt, wenn Johannes eine Andacht hält. Unter Gottes hehrem Himmelsdom, wo das Sternenheer herniederleuchtet, herrscht eine Ruhe, wie die Welt sie allgemein nicht kennt. Bloß die ferne Brandung ist zu hören wie ein Wiegenlied, sanft und gut. Und als man sich versammelt hat, kommt vom nahen Hügel, auf dem meist die Küstenwache steht, das LICHT herab, in der Gestalt, wie sie am Lager des Cornelius erschien.

Johannes sieht sie so, wie der Heiland durch die Lande ging, und doch ist anderes dabei. Ist's heiliger zu nennen? Oder – hatte Gott in Seinem Heilandswesen nur das Heilige bedeckt, damit die Menschen im Vertrauen zu Ihm kommen konnten? Oder – ist Johannes geistig so gewachsen, daß er Gott sieht, wie Er Sich Seinen Lichtkindgeistern zeigt? Schon steht Er mitten unter ihnen.

"Niemand hat größere Liebe denn die, daß er sein Leben läßt für seine Freunde!" (Joh.15,13)

Heilig wunderbar, so sanft und doch so stark, wie eine tiefe Glocke läutet Gottes Stimme und rührt die Menschen bis zu hellen Tränen an. Ach, Cornelius, der Freund, der treue, bis zuletzt hat er sich für alle aufgeopfert und war auch ein 'Lebenlassen', eine Hingabe bis in den Tod. Nun, noch erregt

vom Gang zur Gruft, dringt Gottes Wort in ihr Gemüt. Es ist keiner, auch nicht die rauhen Fischer, dessen Seele nicht erschauernd zittert. Und Gott spricht:

"Meine Kinder! Ihr seid noch bedrückt, weil die Stütze, die der treue Freund euch war, von hinnen ging; und so wäret ihr ganz ohne Schutz. Verständlich, wenn ihr menschlich denkt. Habt ihr nicht erkannt, daß über alle Welt und ihrem argen Tun ein VATER steht, der jederlei Geschick in Seinen Händen hält?

Hat Mein Apostel", Gott zeigt auf Johannes, der nahe steht, "euch nicht gelehrt, daß ICH in allen Dingen doch zu helfen weiß? Ob Ich Meine Hilfe Selber bringe, ob Ich sie durch die Getreuen leite: ICH bin der treueste aller Freunde, denn ICH gab Mein Erdenleben hin, um jeden zu erlösen, jedem seine Heimkehr zu bereiten, wenn die letzte Stunde für ihn auf der Erde schlägt.

Darum wählte Ich das Wort, das Johannes gestern mit dem von ihm gewählten niederschrieb und sind beide Meines Kreuzes Worte. Das Kreuz von Golgatha sichert euch den Frieden zu, hier als ein Symbol für alle Welt, damit trotz Finsternis und Seelenhärte, in der die Menschheit noch befangen ist und lang darin verbleibt, es trotzdem Licht und Frieden gibt, den Ausgangspunkt für Meine Liebe, für Mein Wort, für Meinen Segen und den Frieden.

Denkt nicht, ihr wäret vor den anderen bevorzugt, die um Meines Wortes willen leiden. Das Schwere und das Leichte, Freude oder Leid sind Dinge, die Ich zu einem GANZEN webe, aus dem die Wege aller Meiner Kinder gehn. Ihr hörtet es, die ihr am Lager eures Freundes standet, daß Ich sagte: 'Ich strafe nicht, Ich führe nur, damit die Seele durch den Schmerz geläutert wird'.

O, wird mancher fragen: wenn den Bösen keine Strafe widerfährt, wo bleibt die göttliche Gerechtigkeit? Sollen nicht die Guten ihren Lohn empfangen,

der Seligkeit verheißt?, die Argen durch die Strafe jenen Lohn, der sie in die Finsternis verbannt?! Seht ihr das nach euerem kurzen Denkvermögen an, dann habt ihr recht, eben, weil die Gerechtigkeit gut und böse abzuwiegen weiß.

Ihr seid trotz Glaubens noch von dieser Welt befangen, was Ich nicht auf Meine Ordnungswaage lege. Mit dem Entwicklungsweg, der für jedes Kind bereitet ward, im Licht zu hoher Freude und zur Freiheit im Gehege Meines Schöpfertums, nach dem Fall durch die Materie zur Sühnung dessen, was jedermann sich selber aufgeladen hat, habe Ich den Ausgleich vorbereitet, auf daß jede Handlung, ja, auch jedes Wort, es sei böse oder gut, in sich selbst die Strafe und den Segen hat, allein mit jenem Unterschied:

Der Segen, den sich ein Wanderkind durch Mühe, durch Hingabe an Mich und Mein Werk verdienen kann, kommt über allem Soll und Haben einzig und allein aus Meinem ‚Gut‘, aus Meiner hohen Wesenheit! Ich fügte das von Anfang an zusammen: zuerst aus Mir – alles! –, dann aus dem Geist des Kindes, und abermals zuletzt von Mir hinzugegeben, weil nur so das Kind sich Mir ergeben kann.

Anders sieht es bei der Strafe aus, die dem argen Tun entspringt. Kein Mensch in der Materiezeit, der nicht mindestens einmal die Regung spürt, die ihm das Gute offenbart. Diese, von Mir sorglich eingeführt, hat die Kraft, sich aufzuraffen, um aus dem Argen einer Seelenfinsternis herauszutreten, was durch Meine Hand geschieht. Das ist dann die Führung, weil nicht ICH zu strafen brauche. Die Strafe liegt im Selber-Tun. (Joh.12,47)

Seit euch Mein Johannes taufte, habt ihr euch bemüht, euerm Leben eine Wandlung abzurufen und seid auch gut vorangekommen. Was noch fehlt, deckt die Barmherzigkeit gern zu; ihr werdet es erreichen, wohl nicht alles auf der Welt, und das schadet nichts.

In euerm Vaterhaus gibt's Zeit und Weg genug, um das Versäumte nachzuholen. Wer sich auf dem Weltenweg bemüht, so gut als möglich seine

Seele, sein Gemüt zu reinigen, sich emporzurichten, wo Glaube, Liebe, Wahrheit, wo das Gute thronet; dem fehlt nicht allzu viel, was aufzuholen wäre. Und dies – zu Meiner Vaterfreude – ist euch zu offenbaren.

Da helfen jene Freunde mit, über die Ich Meine Hilfe sende. Wenn so, dann zur Freude dessen, der sein Herz Mir ganz geöffnet hat, wie Cornelius es tat. Darum war er jener treue Freund, der bis zur letzten Erdenstunde bloß an euch gedacht und nicht an sich, außer in dem einen Punkt, ob und wie er Mir begegnen darf. Nun, er weiß es schon und sein Geist hat Mich gesehen. Voll heilsgewohnter Freude geht er erst den Weg zurück zu jenes Lichtes Ort, von wo er einstens ausgegangen ist und wo er viele wiederfindet, die mit ihm den Weg gegangen sind, um bei MIR zu sein, wann Ich die Welt zur Löse aller Finsternis betreten würde.

Das Höchste ist die Dienstbarkeit, sich für andere einzusetzen. Ihr gleich ist jener Dank, der dem Dienenden zu gelten hat. Ich bin der Höchst-Dienende; denn nicht umsonst wählte Ich das Wort, wer sein Leben läßt für seine Freunde. Hier gemeint für alle Kinder, die auf ihrem Wanderweg gestrauchelt oder sogar hingefallen sind.

Dankesworte können Mich erfreuen, kommen sie aus vollem Herzen und wenn jemand aus dem armen Lebensstand nicht durch Taten danken kann. Dankestaten sind die Himmelsleiter, auf der ein Kind sehr leicht ins Licht gelangt.

Wer jedoch mit einer Tat zu danken wüßte und es nicht tut, dem geht sein Stieg hinab in seines Wesens Finsternis, hingegen eines Armen Dankeswort von Engeln bis zu Meinem Herrschaftsstuhl getragen wird. Seht die Tochter Horpha an, die Cornelius betreute. Sie ist weltlich arm und kann keine Gaben bringen; doch ihr Tun stand unter Meinem Strahl. Sie hat gemeint, sie wäre es nicht wert, Mich auch zu sehen, Mir ganz nah zu sein. Dieses Denken war ihre Dankestat.

Nun freut euch mit dem Heimgekehrten, dessen Geist voll Jubels ist. Freuet euch vor allem, weil Ich gekommen bin und halte es ein jeder bis zu seinem Erdenende fest: GOTT war bei mir, ER hat mich gesegnet, ER hat mich erlöst! Behaftet ihr das fest im Glauben, in der Liebe, in der Hoffnung bis zu jedermanns Heimkehrzeit, dann habt ihr Mich, den Vater, allezeit bei euch, auch wenn ihr Mich nicht seht, nicht mehr so die Worte hört wie eben jetzt. In euch, Meine Kinder, spreche Ich zu jeder Zeit!

Seid gesegnet! Haltet Meine Worte, Meinen Frieden fest; und wenn noch manchmal Stürme euch bedrohen, so wißt: ICH bin euer höchster Freund, Ich helfe euch zu jeder Zeit!" Gott geht durch die Menge, jedem legt Er Seine Hände auf, alle sinken nieder wie die reifen Halme, die die Sichel streift, um als Ernte in des Himmels Scheuer einen Ort auf Ewigkeit zu finden.

Die Nacht ist vorgerückt; viele Sterne, wie man es nicht immer sieht, leuchten nieder. Die Stelle, da Gott stand, ist vom hellsten Licht erfüllt. Es währt lang, bis die Menschen sich zerstreuen, bis jeder tief versunken heimwärts strebt.

Stephanus, der neue Kapitän; ein Überfall und wunderbare Rettung; auch eine gute Lehre.

Jahre sind in Ruhe hingegangen. Im weiten Umkreis des Johannes gibt es keinen Insulaner mehr, der nicht völlig gläubig wurde. Die alten Römer stehen Jesu Jünger treu zur Seite, auch sind vom Festland Legionäre hergekommen, die sich auf das Schiff geschmuggelt hatten, wenn Sejananus, nach wie vor, von Tyrus jene Dinge holte, die auf Patmos fehlen oder nur mit Mühe herzustellen sind. Doch der Seebär ist nun alt geworden und hatte lang gewählt, wer wohl als Galeerenführer auszubilden wäre.

Eines Tages fällt sein Blick auf Stefanus, der ein starker Mann geworden ist, zu allem brauchbar, was von ihm gefordert wird. Er fragt ihn: "Sag' mal, Stefanus, was mußtest du denn alles tun, als du bei den Piraten warst? So viel ich weiß, warst du ein paar Jahre bei den Räubern." Angst befällt den jungen Mann. 'Das kann nicht sein, daß ich jetzt – nach so langer Zeit –' Sejananus merkt es gleich, was den anderen bedrückt.

"O Stefanus, seit wann hast du kein Vertrauen?, nicht zu Joanus, nicht zu mir, vor allem nicht zu unserm lieben Herrn?" "Verzeih", bittet jener hastig, "es kam mir in den Sinn, ich müßte fort, und ich müßte ..." "Ah", unterbricht der Kapitän, "da kommt Joanus, der wird uns helfen, die Sache in das rechte Lot zu bringen." Johannes eilt mit großen Schritten her, als hätte er gespürt, daß man seine Hilfe braucht, die meist in einem besten Rat besteht, nicht selten auch, daß er dabei seine Hände regt.

Er hat sein Evangelium beendet, auch manchen Brief geschrieben an verschiedene Gemeinden, wo Paulus und andere Apostel wirkten. Er hat getröstet, aufgerichtet, weil viele in den Moloch weltverirrter Großen fielen; das Grauen hält sie Seelen fest. Die meisten dieser Briefe sind verloren. Aus Angst hat man sie vernichtet, was ganz verständlich ist. Er sieht die beiden Männer freundlich an. "Was gibt es zu bedenken?" fragt er.

"Du kommst wieder mal zur rechten Zeit; rufe unsern Stefanus zur Ordnung auf. Weil ich nach den Piraten fragte, dachte er, ich wolle ihn noch jetzt verkaufen." "Ich ahne, was du willst, Sejananus, und halte es für gut. Na, nun entlaste erst mal unsern Jungen. Kommt mit in meinen Turm."

Das tut Stefanus mit Freuden. Mit seinen starken Schultern führt er den Seher die steile Stiege hoch, läuft aber nochmals fort und holt von der Taverne einen leichten Wein, den Johannes liebt. "Gut, mein Junge." Johannes schenkt die Becher voll. "Sprich", wendet er sich Sejananus zu.

"Hmm, es ist so: allmählich fällt es mir recht schwer, ein Schiff durch alle Fährnisse zu steuern. Auch beim Kauf von all den Dingen, die wir brauchen, fehlt mir eine feste Hand. Unsere Ruderer sind alle brav und bisher konnte ich den einen und den andern ohne Sorge mit mir nehmen. Beim letztenmal an Land, ich berichtete es noch nicht, sind mir zwei davongerannt. Warum, wer weiß denn das? Sicher sind sie nicht sehr weit gekommen, die hat gewiß ein schlechtes Los ereilt. Das jetzt aber nebenher.

Meine Augen werden trüb, die Hand ist nicht mehr stark genug, um im Sturm das Steuer vor dem Wind zu halten. Ich brauche jemand, auf den ich mich verlassen kann, der für die 'Cornelia' – sie ist noch immer unser bestes Schiff – anzulernen ist. Auf Stefanus fiel meine Wahl, weil er ..." "Auf mich?" unterbricht derselbe. Ungläubig sieht er auf Johannes und auf den Kapitän. Sein geheimer Traum – oh, er soll Wahrheit werden? Und da hatte er gemeint – –

"Ich dachte oft", sagt Johannes, "was werden würde, wenn du nicht mehr schiffen kannst. Stefanus ist klug genug, um den Posten auszufüllen. Zu ihm können wir Vertrauen haben, nicht wahr?" nickt er Sejananus zu. "Ich bestimmt", sagt jener gleich. "Aber erst mal fragen, ob er auch will." Natürlich hat der Kapitän schon längst geprüft, ob Stefanus sich eignen würde. Bei Ausbesserungen von den Schiffen hat er ihn oft hinzugezogen und mit der Führung von Galeeren wußte Stefanus Bescheid. Nur die Achtung der

Besatzung müßte er sich erst erwerben, was möglich wäre, wenn er auf der Seefahrt eine größere Gefahr bestanden hat.

"Mich erst fragen?" Stefanus springt von seinem Stuhl. "Ich – ach oh!" stottert er, erzählt dann aber, was er bei den Piraten alles lernte; er – das Kind – wurde keineswegs geschont. Das Meer kennt er weit und breit, überall kreuzten die Piraten auf, sogar außerhalb des Säulentores (Gibraltar). Was er sagt, hat Hand und Fuß. Der Kapitän erstaunt, was vieles noch lebendig ist. Man hatte ihn mit guter Absicht niemals mit aufs Meer genommen, um ihn von seiner ach so schweren Kindheit loszulösen.

"Habe einen guten Griff getan", schmunzelt Sejananus, "und wenn du, Janus, damit einverstanden bist, nehme ich den 'neuen Kapitän' gleich mit. Übermorgen ist die nächste Reise fällig. Nur – wer wird dich betreuen?" "Keine Sorge", wird er beruhigt, "ich habe jemand an der Hand; es ist die Tochter unserer Hortha, die Cornelius mütterlich betreute. Schon vor längerer Zeit bat sie mich, ob sie mir nicht dienen dürfe. Nun freilich, ein Mädchen kann manches eben besser als ein Knabe tun.

Für die Wege gibt es Buben, die nur zu gern mit helfen möchten. Abgemacht! Stefanus, bereite dich auf deine erste Fahrt gut vor. Ah – unser Kapitän führt auf dem Wasser eine strenge Zucht. Das muß sein und er meint es dabei gut, wenn er auch mal zanken muß. In was jedoch mußst du dich vorbereiten?" Stefanus überlegt, was wohl der Jünger meint. Erst denkt er an das Schiff, an die Arbeit, was es da zu lernen gibt. Doch dann –

"Ich muß meinen Dienst in JESU Hände legen, das Wichtigste, mit dem ich meine Vorbereitung treffen muß." Der Seebär räuspert sich. Ha – das war eine Antwort ganz nach seinem Herzen. Oft hat er auf hoher See sich Gott vertraut, wenn sein Können wenig nützte, um den Gefahren zu entgehen. Und Johannes? Er legt die Hände auf das junge Haupt. Fast klingt's wie Gottes gute Stimme: "Der Herr segne dich! Das Beste hast du dir erwählt!

Bleibe morgen ganz für dich; sprich im Herzen mit dem Herrn, sag' Ihm alles, was du noch zu sagen hast. Rechne mit dir selber ab, öffne Gott die Seele, dann ist ER immer deine rechte Hand."

Schon beim ersten Wort beugte Stefanus sich nieder, nahm in seine Hände des Apostels Mantelsaum; und es ist ihm so wie damals, als im Gehege Gott ganz wunderbar zu ihnen sprach. Er, Stefanus, hatte das Gewand des Herrn heimlich an den Mund gedrückt, wobei sein Herz zutiefst erschüttert war.

Bis zur nächsten Nacht bleibt er verschwunden. Johannes sieht im Geiste sein Versteck. Über des Cornelius Grab liegt eine kleine Kluft. Dort betet er, spricht auch mit dem Tribun, als säße dieser neben ihm. "Du hast uns stets gedient, und Gott sprach von Seiner Dienstbarkeit; mit Seiner Hilfe will ich tun wie du. Dienen will ich, deinem Beispiel folgen. Mich für unsre Insel einzusetzen, soll mein oberstes Begehren sein. Damit hoffe ich, unserm hohen Gott zu dienen, Ihm zur Freude, uns zum Heil."

Vielerlei Gedanken kommen über ihn und er spürt's: Gott gibt ihm diese ein. Neben mancher Seligkeit was das neue Amt erfordern wird: praktisches, und was wohl zu verbessern wäre. Was der Kapitän bis jetzt getan, davon haben andere keine Ahnung. Sejananus wird sein bester Lehrer sein.

Ein paar Wochen sind sie fort. Johannes spürt es mehr als daß er diesmal 'sieht': Patmos droht ein Sturm. Die bisherigen Überfälle werden 'zahn' zu nennen sein gegen dem, was kommt. Er beruft den Inselhauptmann Cronias zu sich samt dem Zenturio und Scubatus. Sie sitzen sich im Turme gegenüber. Unten wacht ein starker Knabe, von Johannes instruiert.

"Was gibt's?" fragt der Hauptmann. "Dein Gesicht ist ernst, Joanus und mir ist, als käme etwas auf uns zu. Dabei dachte ich, Rom hätte Patmos abgeschrieben. Nur daß Aurelius gestorben ist, einer unsrer besten Freunde in dem wildzerwühlten Rom, gibt mir zu denken. Und von Claretus haben wir nichts mehr gehört."

Schwer betont sagt Johannes: "Vergangene Nacht sah ich im Traume Schwerter blitzen. Erwachend wußte ich, bald werden wir sie sehen. Nun ist Sejananus nicht bei uns; ihm droht ja nichts, bloß hat er mehrere Legionäre mitgenommen und damit ist's um unsere Besatzung schwach bestellt.

Wohl – man verdirbt die Insel nicht! Allein, es kostet Blut, die Niedrigen wollen siegen. Dabei ahnt man nicht, daß ein Weltsieg immer bloß Verluste mit sich bringt. Denn jeder Kampf zieht Kämpfe hinterdrein. Wir stehn in Gottes Hut, aber die Vernunft darf auch mit walten. Geistig war ich sehr dagegen, weil unser Kapitän euch Waffen kaufte, und du, Cronias, die Fischer lehrtest, mit denselben 'römisch' umzugehen. Für jetzt eben war es nicht vergeblich, daß ihr beide so gehandelt habt.

Kann sein, Cronias, daß wir uns wehren müssen. Noch heute rüste dich und weihe alle ein, die Waffen tragen können. Ich sehe eine Nacht, vielleicht schon morgen, wo man uns überfallen will. Außer Wachen laß am Tage alle schlafen. Die Fischer sollen in der Nähe nicht hinaus. Scubatus, reite los, alarmiere sie, ohne ihre Frauen und die Kinder in die Angst zu treiben. Von den übrigen Fischern soll keiner nord- und südwärts in den nahen Buchten auf den Fang, die abseits Wohnenden sollen deshalb für die ganze Insel sorgen und jeweils zweimal fischen."

Scubatus schimpft: "Nachts zu überfallen ist Piratenart und keines stolzen Römers würdig. Gesindel!" Johannes beruhigt ihn. "Was am Ruder ist, taugt nichts. Seit Augustus, zwar auch ein Eroberer, gab es keinen Cäsar mehr, der wie er gehandelt hat. Kannst in Rom die echten Römer zählen. Claretus ist mir aus der Sicht gekommen. Da – eben ist mir so, als ob jemand sagt: 'Er kommt euch zu Hilfe.' Das 'wie' weiß ich nicht, das eine aber ganz gewiß: was auch geschieht – GOTT steht uns bei. Was willst du tun, Cronias?"

"Sofort rüsten. In allem anderen wird dein Rat befolgt. Bisher – war immer für mich wunderbar – hast du, Joanus, stets gut geraten. Gewiß kommt das

aus deiner Schau, die der Heiland gibt; auch sonst bist du lebensklug und ich denke, daß sich bei dir das Geistige mit dem Eigenen vermählt."

Johannes bestätigt es. "Sieh, des Geistes Gaben, das Himmlische, steht über allen Dingen unsrer Menschlichkeit. Da wir unsern Geist von GOTT erhalten haben, ist's uns möglich, wie aus uns selbst zu denken, planen, was eine gewisse Vorausschau mit ergibt. Oft ist es das 'Gefühl', wie du selbst es hattest, das uns vor etwas warnt oder auch beruhigt, jenachdem, was die Zukunft in sich birgt. Und Gefühle sind des Geistes Sprache.

Gott will nicht, daß wir stumpf im Leben bleiben, sonst hätte Er uns keinen Geist zu geben brauchen. Was über unser menschliches Vermögen geht, sagen wir die 'hohe Schau', das Himmlische, es kommt von Ihm oder durch die Boten, die Er uns zur Seite stellt. – Genug für jetzt, es drängt, Scubatus muß gleich fort."

"Er könnte nach dem Norden, ich nach dem Süden reiten", ratet der Zenturio klug, "da hätten wir die Fischer rasch beisammen." "Ja, Hermius", befiehlt der Hauptmann. "Erst war ich ärgerlich, als sich die zwölf Legionäre auf der Cornelia eingeschmuggelt hatten und ich stauchte sie zusammen. 'Pack', sagte ich, 'wißt ihr nicht, daß ihr euere Truppe nicht verlassen dürft!?'"

Du, Joanus, hattest abgeraten, sie zurückzuschicken und ich solle erst mal hören, weshalb sie auf die Insel kamen. Hm, sie wollten nicht mehr Menschen morden, die man schuldlos unterdrückt. Für sie ein gutes Zeichen. Sie nahmen auch schon viel vom guten Glauben an. Wenn ich nun aber sagen muß, doch die Waffen in die Hand zu nehmen und vorher von der Friedensinsel schwärmte, was dann?" Cronias sieht recht zweifelnd drein.

"Ich rede selbst mit ihnen." "Da bin ich fein heraus, obwohl man keine Mühe scheuen soll." "Wirst noch genügend Plage haben." Die Römer eilen fort. Bald sind über hundert Krieger eingesetzt. Den zwölf Legionären hat Johannes dargelegt, ob jemand sich verteidigt oder ob man Männer,

Frauen, Kinder überfallen soll, aus dem 'armen Recht des Stärkeren'. Sie bitten sofort Cronias, sie an den ärgsten Stellen einzusetzen. "Freilich", meint einer mit Bedacht, "wenn man wüßte, mit was man Schwerem rechnen muß – ob das wohl der Seher Gottes weiß?"

"Wahrscheinlich", erwidert Cronias, "nur will er vorher uns nicht müde machen. Weiß man den Gegner übermächtig, so lähmt das unsere Einsatzfreudigkeit." "Daran soll's nicht fehlen", ruft einer aus der Schar, und die Insellegionäre stimmen lauthals ein. "Laßt sie kommen, diese Räuber, ganz gleich, wer es ist!" "Und wenn es Römer sind?" fragt Cronias mit Absicht.

"Dann sind's auch bloß Räuber! Sie haben nichts bei uns verloren! Ich", sagt der Redner, "war dabei, wenn man 'kontrollierte'. Und war nichts anderes als Räuberei. Ha, jedesmal leuchteten wir ihnen heim! Ich bin zwar ziemlich alt geworden, so um die sechzig 'rum, ich weiß es selber nicht genau; aber hier", deutet er auf seine Muskeln, "da ist noch was drin!"

Sie begeben sich in etwas breitgezogener Front ans Ufer. Ein Angriff ist am Haupthafen zu erwarten, denn die engen Fischerbuchten eignen sich für Schlachtgaleeren nicht. Auf dem Hügel beim Gehege, von woher herrlich Gott erschien, sitzt Johannes ganz allein. Seine Seheraugen schweifen übers Meer. Die Nacht bringt keine Störung. Indessen sind schon viele Fischer eingetroffen, sogar solche, die Cronias nicht ausgebildet hat.

Alle sind beseelt, ihre Heimat zu verteidigen, mag kommen, wer und was da will. Der Tavernenwirt hat sich verdoppelt und ein paar Frauen helfen mit. Von weither bringt man viele Körbe Fische, alle zubereitet, so daß der Wirt sie nur zu kochen und zu rösten braucht. Das Weltliche, leider nötig, ist geordnet. Tagsüber schläft die Mannschaft außer jenen Wachen, die stündlich abzulösen sind. Auch Johannes ruht am Tage aus. Am zweiten Abend, schon sehr bald, sitzt er wieder auf dem Hügel, einen flinken Knaben neben sich. Der ist mächtig stolz nach Kinderart, weil er auch mit 'kämpfen' darf, wie er wichtig tut.

"Dazu bist du noch zu jung." Johannes streichelt ihn. "Du mußt flink zu Cronias und melden, was für ihn wichtig ist. Komme gleich zurück; es ist möglich, daß du ein paarmal laufen mußt. Das ist viel mehr wert, als wärest du bei ihm und würdest ihn behindern." "Ich bin stolz, daß ich dir helfen darf."

"Nicht stolz! Unser Heiland konnte alles tun, viele Kranke heilte Er und Törrichten gab Er Sein Licht, das in Ihm war. Denkst du denn, Er wäre jemals stolz gewesen? Und ist Ewig-Gott! Wollen wir uns an Ihm messen, dann sind wir kleiner als der kleinste Wurm, ein Stäubchen der Unendlichkeit." Der Knabe nickt verständig. –

Mitternacht. Johannes sieht, wohl mehr als Seher denn als Mensch, weit draußen auf dem Meer das Blinken eines Feuers. Vom Ufer aus ist nichts zu sehen, auch baut Cronias auf den Jünger. Trotzdem kontrolliert er seine Schar. "Jetzt!" sagt Johannes, "lauf' hin und melde: Vier oder fünf Galeeren steuern an, in einer Stunde sind sie hier!" Wie ein Pfeil schießt der Junge fort, kommt an und meldet es dem Hauptmann Wort für Wort, was ihm Johannes aufgetragen hat. Und schon rennt er zurück.

"O weh! Konnte das der Seher nicht schon früher wissen?" 'Oder soll es für euch eine Prüfung sein!' Cronias dreht sich um. Deutlich hat er es gehört und – ist niemand da, der das hätte raunen können. Dabei ist's, als ob ihn jemand stärkt. Ja, erst in Gefahren wird der Glaube fest. Scubatus für die linke, Hermius für die rechte Flanke gibt er den Befehl: "In einer Stunde!" Beide stieben schimpfend auf den Pferden fort.

Bald sehen sie die Fackeln, die plötzlich wie auf einem Atemzug verlöschen. Nach geraumer Zeit sieht man fünf Galeeren näherkommen, kein Ruder-schlag ist zu vernehmen. Sklaven peitscht man aus, die beim Angriff ihre Ruder mit Geräusch ins Wasser stoßen. Sieht böse aus, denkt Cronias. Nun – er will Gott fest vertrauen und "möge uns der Heiland helfen", ist sein Stoßgebet.

Eben kommt der Knabe wieder angerannt. "Joanus läßt sagen, weit draußen kommen neue Schiffe. Ohne Lichter. Und ..." "Bei Herkules!" entfährt's dem Hauptmann falsch. "Nein, nein, das wollte ich nicht sagen. Sind es aber ..." "Laß mich doch erst alles melden", fällt der Junge ihm ins Wort. "Es wären Helfer, sollst nach Möglichkeit die Feinde in die Irre führen. Und – und – Gott steht uns bei, hat Joanus sehr ernst gesagt."

"Für diese Meldung darfst du dir was wünschen." "Ich soll Fischer werden, möchte aber lieber Seemann sein, auf der Cornelia." "Will's mir merken." Wieder eilt der Knabe zu Johannes auf den Hügel. "Sind es wirklich Freunde?" fragt er leise. "Warte ab", mahnt Johannes. "Kannst du nochmal laufen?" "So oft du es befehlst." "Es ist kein Befehl; nur GOTT befiehlt, richtiger: Er befiehlt uns etwas an. Er läßt uns Seinen Willen wissen. Und handeln wir danach, so erfüllen wir Sein heiliges Gesetz, die Gebote."

Die Feindlichen haben sich formiert. Die kleinere Galeere fährt voraus, sie soll die Furt zum Hafen suchen. Währenddessen sind die fernen Schiffe wie mit Sturmesflügeln hergeeilt. Die Angreifer merken sie noch nicht. "Lauf, mein Junge", ruft Johannes hastig, "und melde: ‚Acht Galeeren unter Führung unserer Cornelia stoßen in den Rücken unserer Feinde.‘"

Feinde –? Arme Seelen sind's, seufzt Johannes. Die Hände hoch erhoben, kniet er nieder. "Herr, laß kein Blutbad zu, hülle uns in Deinen Frieden sein!" Als Cronias die neue Kunde hört, schickt er zwei Fischer zu den Gruppen, um die Seinen froh zu stimmen. Wie hebt sich da der Mut. War ganz natürlich: als man die fünf Galeeren sah, mit Männern übervoll beladen, fragte sich wohl mancher: 'Ist der Übermacht zu trotzen?'

Cronias zieht in Eile seine Leute in einem ziemlich tiefen Bogen vom Hafenufer ab. Wohl werden dadurch seine Linien dünn, doch der erste Angriff prallt in einen leeren Raum. Vorerst ist das günstig. Die Bodenwellen helfen gegen allzu frühe Sicht. 'Joanus gab mir das ein, im Auftrag unseres Herrn!' Mit ganz tiefem Dank ist er erfüllt. Sie hätten sich der Übermacht am Ufer

nicht erwehren können. Er steht auf einem höheren Punkt, von Gesträuch gedeckt. Hermius und Scubatus brachten ihre Pferde fort, sie können jetzt nichts nützen und würden sie zu bald verraten. Beide finden sich beim Hauptmann wieder ein.

Der Wind hat sich gedreht. Aus einer Wolkendecke bricht der Mond hervor. Der Kommandant der Feinde, es ist auch ein Duumvir, flucht lästerlich. Daß auf Patmos niemand etwas merkt, denkt er, läßt ihn frohlocken. "Schont niemand", gibt er den Befehl, "weder Männer, Frauen, Kinder! Wer sich als Christ erweist, der muß leben bleiben, damit wir welche für's Amphitheater haben. In Rom hat man mit ihnen herrlich aufgeräumt! Hahaha!"

Die Vorausgaleere stößt ans Land. Man springt von Deck zu Deck. Da ertönen hinter ihnen auf dem Wasser mehrere Fanfaren. Erschrocken wendet man sich um. In Front acht Schiffe riegeln jede Flucht und Ausfahrt ab. Die Cornelia wird erkannt, das 'legendäre Schiff', wie man sie allseits nennt; und schon sinkt der Mut ins Meer. Trotzdem wird der Angriff vorgenommen. Breite Wellen Schwerebewaffneter stoßen ins Gebiet. Kaum aber sind sie vorgerückt und treffen auf die ersten Insulaner, die sich heftig wehren, hört man vom Ufer her ein lautes Schreien.

Claretus, Sejananus, Stefanus und viele Legionäre dringen in die Reihen ein. Die Bewacher auf den fünf Galeeren, die ohne Rücksicht auf die ihrigen entfliehen wollen, werden festgerammt. Nicht viel gefehlt und sie würden sinken. Auf dem Land kommt es zu einer kurzen Schlacht. Als der Überfall als verloren gilt, es auf beiden Seiten mehrere Verwundete, leider auch zwei Tote gibt, stürzt sich der feindliche Duumvir ins eigene Schwert. –

Es tagt. Vom Hügel kommt der Seher Gottes. Erst dankte er, hat Gott gepriesen, daß Patmos, alle lieben Leute nicht verloren sind. Zwischen dem Gedränge und dem Lärm treffen sich Johannes, Cronias, Sejananus, Claretus samt Stefanus. Letzterer hatte von dem Kapitän einigemal einen Schwertstreich abgefangen. Es dauert fast den ganzen Tag, bis das Gelände

sauber ist. Die Legionäre von der Insel und die Fischer jubeln laut, aber dankerfüllten Herzens. Denn bei dem Verhör, das Claretus führt, stellt es sich heraus, wie dieser Überfall zustande kam.

In Rom suchte man nach Opfern für die wilden Tiere; Oberste und Volk wollten immer mehr das blutige Schauspiel sehen. Da erinnerte sich ein Mann, der einmal mit auf Patmos war, an 'jenen, der sich Jünger Jesu nennt', an die Insulaner, die alle Christen wären. Man hatte sofort Schiffe ausgeschickt, um Patmos zu kassieren.

Am Abend sammeln die Vertrauten sich im Turm. Nach einer längeren Debatte sagt plötzlich Cronias: "Ich versteh' es ja und eigentlich auch nicht, weil ich einfach alles tat, was Joanus befahl. Dabei wußte er doch selber nicht genau Bescheid. Und wie kam es denn, daß ihr mit so vielen Helfern eingetroffen seid, als ich dachte: jetzt ist's aus. Militärisch hätte ich der Übermacht nicht standgehalten, trotz – trotz Vertrauen zu dem Herrn." "Laßt Joanus erst reden, dann klärt sich alles bestens auf", ratet Stefanus.

"Im voraus wußte ich es nicht genau; sollte eine Glaubensprüfung sein." "So hörte ich's", ruft Cronias. "Ich war erst verzweifelt." "Siehst du", sagt Johannes freundlich, "also hast auch du das Wort des Herrn gehört. Sprach ich jedoch von einer Glaubensprüfung, so wisset, daß nicht GOTT uns prüft, weil Er alles weiß und es durch Seine heilsgewohnten Schöpferhände geht. Wir selber waren es, was durchaus verständlich ist.

Wenn man lang im Frieden lebt, denkt man gern, man hätte ihn verdient. Solcher Glaube hat ein Loch, oft ein großes. Man lebt so in den Tag hinein und hält sich obendrein für 'gut'. Segen ist's, wird die Seele aufgerüttelt. Man hat sich's selber zuzuschreiben. Daß es durch Gottes Hände geht, ist Seine Gnade ganz allein. Bloß zu danken ist dafür, wie sich die Gnade herrlich offenbart. Ich sollte es zu unserm Heil nicht völlig sehen."

"Wie kam es aber dann, daß ich dir einfach glaubte?" fragt der Hauptmann. "Du hast weniger mir als mehr dem Herrn vertraut. Ihr Freunde habt es oft

genug erlebt, wie wunderbar des Heilands Führung ist, wie Er als Vater für uns Kinder sorgt, wenn das Weltliche ihr arges Haupt erhebt. Immerhin – ab und zu ist's gut, wenn man den Glauben ohne Schau beweist." (2.Kor.5,7)

"Ich habe ...", will Cronias bekennen. "Weiß ich", sagt Johannes heiter, "in der Angst um unsre Friedensinsel war dir der Götzenname Herkules herausgerutscht. Vielleicht hat Gott gelächelt und deinem Engel anbefohlen: 'Das streichen wir gleich wieder aus!' Du atmest auf. Sieh, wenn man in Angst und Nöten ist, steigt vom alten Grund der Seele manches auf. Sogar ein Stoßgebet gehört dazu. Das jedoch gerade sieht Gott freundlich an.

Er weiß, was für ein Gemächte wir sind. Doch um das, wie man zu seinem Nächsten steht, sind wir nicht befreit, weil sich jeder für den andern notfalls opfern soll. Dieser Dienst ist das Wichtigste im Leben, das Beste unseres Glaubens, der Kernpunkt unserer Liebe, alles was dem Höchsten aufzuopfern ist. Wer das tut, geht niemals fehl; und ein irrgegangenes Wort verweht.

Gedanken, Worte lassen sich am schwersten zügeln; eher überlegt man sich die Tat. Spontane gute Taten kommen aus dem Geist, spontane böse aus dem materiellen Seelenteil, der Finsternis entnommen. Wir aber", zeigt Johannes in die Runde, "dürfen glauben, daß wir fest in Gottes Gnade stehn.

Sich zu überwinden ist nicht leicht. Hat man es getan, dann kann man nicht mehr fallen, da steht unser Geist in Gottes Licht und in Seiner Freundlichkeit." Claretus fragt, wie es käme, daß auf Patmos sich so Herrliches erfüllt, während allseits in den Landen Tod und Elend herrschen und von Gottes Gnadenhilfe nichts zu spüren sei und ob sich Gott auf einen kleinen Raum beschränkt. "Unbesorgt, du bist nicht der Einzige, wirst es bis ans Ende dieser Welt nicht sein, der solche Fragen stellt", wird ihm erwidert.

"Wer keine Ahnung hat, daß des Menschen Leben nicht erst auf der Welt beginnt, kann solche Fragen stellen. Aber wer zum Glauben kam und das 'Warum' Gott vor die Füße stellt, der muß erst noch vieles lernen, der hat keinen festen Glaubensgrund, auch wenn er meint, er besäße ihn. Gott gibt aus Seinen Zeiten Anhaltspunkte, an denen zu erkennen ist, um was es geht."

Sejananus fragt, warum der Weg des Heilands nicht verbreitet sei. "Jetzt, lieber Freund! Der Same liegt im Land, das ERDE heißt, und er geht auf, daß viele Menschen zur Erkenntnis kommen und noch in später Zeit für ihren Glauben sterben, wie es rundum nun geschieht. Was der Heiland tat und lehrte – nichts geht verloren! Es kommt die Zeit, wo der Same groß geworden ist und wird alles offenbar, von einst, von jetzt, von Gottes ewiggroßer Herrlichkeit!

Zu bedenken ist, daß Gottes Tun nicht bloß die Welt betrifft. Das Infinitum mit den zahllos großen Lichtgebilden, Sternen, Welten, weiß um Gottes Worte, Weg und aller Seiner Schöpfermacht. Die Erde ist ein kleiner Punkt dagegen. So sind wir Wenigen auch ein Punkt auf dieser Welt. Doch seht, wir sind ein Punkt, ein Samenkorn, den GOTT gestreut. IHM sei überlassen, was Er aus dem Samen, aus uns als Samensträgern macht.

Betrachtet euch mit allem, was in euerm Körper ist, was das Leben reguliert, erhält. Seht dazu die winzig kleine Mücke an und bedenkt: in dieser kleinen Winzigkeit ist vorhanden alles, was wir in uns haben: Herz und Lunge, die Eingeweide, Augen, Ohren und des Lebens Sinne. Mit bloßem Auge nie zu sehen. Ist das nicht ein ungeheures Wunder unsres Gottes? Oh, da sind wir Wenigen in dieser Zeit, die wir den Herrn erkannt und liebend an Ihn glauben, solchem kleinen Tiere gleich. Das Wunder bleibt, es ist da, es vermehrt sich durch die Kraft des Lebens. Der höchste Lebensträger ist der Herr, der Schöpfer der Unendlichkeit!

Auf den Lichtstationen gibt es niemand, der nicht Gott-verbunden ist und Ihm durch Erfüllung Seines heilsgewohnten Willens dient. In Willigkeit, Freude, Liebe und in echtem Dienst wollen wir es auch so tun. Gott, der Herr, der Schöpfer tut das Seine! Das werden wir in vollem Umfang erst erkennen, wenn wir von der Welt gegangen sind. Alsdann gibt es Zeit und Weg genug, um nachzuholen, was zu erkennen auf der Welt nicht möglich ist.

Das darf aber nicht zur Lauheit führen, indem man meint: ‚Habe deshalb später Zeit genug und brauche mich jetzt auf der Erde nicht zu plagen, um zu bekommen, was die Ewigkeit beschert. Sehr fehl gedacht! Wer sich so den Dienst für Gott am Nächsten zu erleichtern sucht, wird im Jenseits eine leere Ähre finden, materielles Stroh. Und schwer, bitter schwer, wird ihm die Jenseitsgasse sein.

Ich will von jener Szene sprechen, als der Heiland Lazarus aus dessen Grabe rief. Unverstanden, auch erst für uns Jünger, war am Ort des Todes jenes Wort:

‚Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an Mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stirbt; und wer da lebt und glaubt an Mich, wird nimmermehr sterben!‘ (Joh.11,25-26)

Lazarus war tot und hatte stets dem Herrn gedient. Wie sollte man denn leben, obwohl man stirbt?, dem Tod verfallen ist –?

Ach, es ging nicht um den Leib. Gott geht es um den Geist, um die Seele, die Er aus Seiner Willens-Ewigkeit geboren hat. Das zeigte Er als Beispiel an. Er befragte keinen aus der Jüngerschar, keinen weisen Mann, sondern nur ein Weib, die Martha, ob sie wohl Sein Wort verstünde, daran glaubte. Dessen eingedenk, was der Herr im Haus des Bruders lehrte, bekannte sie sich offen zu dem Glauben, zwar mit dem menschlichen Bedenken, daß der Leib, schon verwest, für die Welt nicht wiederkehren könne.

Im Gesetz der Lebensallmacht war das sogar richtig; doch es galt der Lehre von dem Geist. Darum erst die Frage an die Martha, ob Er, der Herr, ihr nicht gesagt habe, sie soll die Herrlichkeiten sehen, wenn sie auch das Unverstandene glaubt. Unverstanden war es für uns alle. Die Frau bezeugt den Glauben. Gegen das Gesetz, ein Grab nie zu öffnen, der Gesundheit wegen, läßt sie es dennoch tun, und um des Glaubens willen hüllte Gott den Geist samt Seele wieder mit dem Fleisch der Erde ein.

Dieses Wunder tat Er nur einmal. Wir waren darob fassungslos wie von der Glaubenskraft der Frau, und von dem Toten, der gestorben und wiederum lebendig war. Der tiefste Inhalt dieser Herrlichkeit ist Gottes WORT und bleibt ewiglich bestehen. Ob dies und das in unsrer armen Menschlichkeit vergessen wird, ob wir es nicht verstehen oder Spätere anderes daraus formen, bleibt doch bei Gott alles so, wie und was Er denkt, spricht und tut!

Zwar im kleinen Widerschein, so ist Patmos auch das eine Wunder. Die Welt will uns verderben, wie Lazarus gestorben war. Aber weil sein Geist lebendig blieb, konnte er durch Gottes Herrlichkeit vom Grabe auferstehen, ist unser Friedensland lebendig zu erhalten, ein Zeichen für die heutige Epoche wie für noch ferne Zeiten, wo Gott auch dieses Wunder offenbart.

Sejananus, sprich den Gedanken nicht erst aus, Patmos geschähe meinetwegen. Stehe ich in einem kleinen Mittelpunkt, so aus Gnade, weil Gott die Offenbarung gibt, die –" Johannes schweigt. Keiner von den Männern, den es nicht berührt: da ist etwas. Was –? Wann –? Wo –? Wer kann das wissen? "Die Bilder! Oh!" Der Seher streicht sich über seine Stirn. Es vergeht. Noch bleibt ihm eine Zeit, bevor das Schwerste aufzuschreiben ist.

"Verzeiht, es war – Nun ist es wieder spät geworden, ihr seid müde von dem Tag der Plage. Aber unser Vater gibt uns einen guten Schlaf. Morgen sagt ihr mir, wie ihr euch gefunden habt, Sejananus und Claretus. Haltet morgen noch die Feindlichen zurück, auch die eigenen Schiffe, es wird mancherlei zu klären sein."

Man wünscht sich gegenseitig Gute Nacht. "Heute diene ich", sagt Stefanus, "laß mich dir dein Lager richten." Johannes nickt, er ist froh um diesen Dienst.

Nicht Worte, sondern Taten; ein schweres Rätsel mit einer Bedingung; beste Selbsterkenntnis.

Der nächste Tag. Hunderte von Legionären überschwemmen fast den Hafen und das nähere Gelände. Für die Feinde sorgt Johannes durch den Wirt. Sie sollen keinen Hunger leiden, auch werden sie nicht drangsaliert, was manchem sehr zu denken gibt. Nicht Worte – Taten rühren ihre Herzen an.

Als Johannes mittags wieder nach dem Rechten sieht, zupft ihn einer heimlich an. "Du", raunt er, "warum tust du das mit uns? Wir sollten euch vernichten, gern hätten wir es ausgeführt. Nun – nun sieht alles anders aus. Warum bemühst du dich um uns? Und wer bist du denn? Ein Römer sicher nicht."

"Nein", wird ihm erwidert. Auch andere merken auf. "Es würde dir nichts nützen, wüßtest du es, wer ich bin. O", sagt Johannes extra heiter, "ich bin ein Mensch wie du." Der Frager ärgert sich. "Für solche Späße bin ich nicht." "Gleichfalls nicht." Ernst gesagt, was die Freundlichkeit nicht mindert.

"Du bist hart, kennst kein Mitleid, nicht für Menschen, nicht für Tiere, die wie du die Schmerzen fühlen. Was wäre denn aus euch geworden, wenn wir so wie du und deine Spießgesellen hätten handeln wollen? Lehne dich nicht auf, ihr stündet unter Rom. Genau! Patmos ist ein römisches Gebiet und von Römern wird das Land verwaltet. Du weißt es auch: Römer dürfen in den Schlachten niemals gegen Römer kämpfen. Oder –?"

"Wir wußten nicht, daß auf Patmos Römer leben. Es hieß: Christen hausten hier. Wie sehen denn die Christen aus?" "Du hast sie im Amphitheater schrecklich sterben sehen; und du wagst zu fragen, wie oder was die Christen sind?" "Warum haben sie sich nicht gewehrt, weshalb kämpften sie denn nicht?"

"Mit was?" Des Sehers Blicke lodern. "Gehst du mit bloßen Händen einen Tiger an?" Der Frager kriecht in sich zusammen, wendet aber das Gespräch.

"Weshalb tust du Gutes und wir bleiben unbeschwert?" "Das kannst du nicht verstehen, weil du ohne Mitleid bist. Oder regt sich was in dir?" sticht Johannes in die rauhe Seele. "Ich gebe dir ein schweres Rätsel auf. Du wirst's niemals lösen, wenn du bleibst, so wie du bisher warst. Merke auf: Patmos ist die Insel meines Gottes!"

"Neptun, Merkur, oder wer?" Brüllendes Gelächter. "Mein Gott hat für dich keinen Namen!" Die Stimme übertönt das Lachen. Verdutzt sieht man sich gegenseitig an und merkt es nicht, daß Claretus sich hinzugesellte. Es dauert eine Weile, bis der Frager wieder spricht: "Bei uns gibt's viele Götter, allein als Krieger – Schwert, Schild und irgendwelcher Gott passen nicht zusammen – höchstens Mars."

"Endlich eine Wahrheit, die du nicht liebst! Wir auf Gottes Insel haben uns verteidigt, mit Waffen, wie ihr welche tragt. Wo immer nötig, darf man sich mit Waffen wehren. Habt ihr euch denn nicht gewundert, weil wir euch erwartet haben? Noch seid ihr in Ängsten, was mit euch geschieht; da haben bessere Gedanken keinen Platz im Hirn. Ich rate euch: versuche keiner zu entkommen!"

Johannes geht. "Oh", flüstert einer, "der Befehlsgewaltige hat zugehört, da können wir uns gratulieren! Wer aber ist der Mann, der uns geholfen hat und mit einer Donnerstimme sprach?" Keiner kommt zu einem Resultat. Über das ist man sich einig: man muß warten und hegt die Hoffnung, glimpflich abzukommen, wenn – dieser sonderbare Mann sie schützt.

Etwas wirkt ganz weltlich und ist trotzdem Gottes Schutz. In der Beratung, die Claretus mit Johannes, Sejananus, Cronias, Hermius, Scubatus und den Offizieren führt, die mit ihm gekommen waren, heißt es hart: "Rebellen, Römer gegen Römer, werden stets bestraft. Patmos ist ein römisches Gebiet, durfte so nicht überfallen werden. Die seichten Hintergründe wegen Christen sind auszuschalten." Die Römer stimmen zu. Johannes schüttelt leicht sein Haupt.

"Wohl habt ihr recht, liebe Freunde. Trotzdem könnt ihr meinen Rat befolgen. Wenn ihr die Rebellen hart bestraft – mancher wird euch doch entkommen, was werden diese tun? Laßt ihr sie frei, unter der Bedingung, die ich stellen werde, alsdann wird kein einziger jemals gegen euch die Zunge wetzen." "Und du meinst?" fragt ein Oberst. Claretus und die von der Insel sehen ein: Johannes wird das Beste raten.

"Laßt sie mit ihren ramponierten Schiffen fort, helft aber, daß sie keinen Schiffbruch leiden. In Rom können sie verbreiten, ein Sturm wäre über sie gekommen. O, war es denn nicht meines Gottes Sturm? Wie kam es denn", wendet er sich an die Oberen, "weil wir auf der Insel von dem Angriff wußten, und daß der Duumvir Claretus oben drein zu Hilfe kam?"

Jene hüten sich, ihre Niederlage preiszugeben. Sprechen sie von einem Sturm, denkt man lediglich ans Meer. Und bei einem baldigen Regierungswechsel fällt die Sache unterm Tisch. Dann seid auch ihr befreit, weil ihr von euerm Standort abgewichen seid."

Man einigt sich, den Rat auszuführen. Manche fragen, wie möglich das Johannes vorher weiß; 'er wäre doch ein schlichter Mann, kein Römer und ...' "Wer sich führen läßt, dem Inneren nach", sagt der 'schlichte Mann' und lächelt, "der wird erkennen, daß es größere Dinge gibt als das kleine menschliche Gebahren." Achselzuckend geht man auseinander. Der Inselmann bleibt aber haften. Mancher von den Römern kommt allmählich zur Erkenntnis, dann zumal, als alles eingetroffen ist, was der Seher Gottes sagte.

Nun bricht der Abend an. Abgesehen von dem Militär, herrscht auf Patmos wieder Friede. Geführt: nur die Freunde kommen in den Turm. Sie sind erleichtert; jetzt kann jeder offen reden. Man weiß doch nicht, wie mancher von den andern denkt. Johannes bestätigt es und nach einer Weile bittet er, zu berichten.

"Weißt du wirklich nichts?" fragt Gronias. "Mich würde das sehr wundern, wenn ..." "... du nicht bedenkst, daß ich trotz gnadenvoller Schau ein Mensch geblieben bin wie ihr es seid. Das allgemeine Bild habe ich gesehen; aber wie es sich ergab, soll zu sagen eure Freude sein." Johannes zeigt auf Sejananus und Claretus. "Wir", ruft Skubatus, "wollen auch gern hören, wie euch Gott zusammenbrachte. Denn daß hierbei Seine Allmachtshände wirkten, das steht für mich fest, der Herr bewirkt das Ganze." Ein guter Blick belohnt den Glauben.

"Es war so", fängt Sejananus an, "ich war mit dem Handel ziemlich fertig; noch einen Tag hatte ich zu tun. In einer Straße stieß ich plötzlich auf Claretus. Wie waren wir erfreut", was jener gleich bestätigt, "und gingen, mit Stefanus im Schleppe, zu einem Wirt, von dem ich weiß, er schenkt einen guten Wein." "Wie kam es denn, daß du in Tyrus warst?" fragt Cronias den Duumvir.

"Ach", winkte dieser ab, "von Kreta wegzukommen war mir gar nicht recht. Ich bekam ein größeres Kommando und sollte, wenn die Order käme, mich ins Jordanland begeben. Was dort werden sollte, war mir unbekannt. Jedenfalls lagen wir schon ein paar Wochen müßig 'rum und bloß exerzieren lassen – überdrüssig war es mir. Aber als ich Sejananus sah, lachte mir das Herz im Leib. Bloß", Claretus wird so ernst, wie sie es in Tyrus wurden, als –

"Der Wirt flüsterte uns zu: 'Gestern sind im Nachbarhafen fünf Galeeren angekommen, in Eile wurde vollgeladen und sind heute früh in See gestochen.' Wohin? fragte Sejananus, dem die Unrast aus dem Auge sah. 'Nach Patmos' hörten wir. 'Dort gibt es doch bloß kleine Fischernester; was wollen die denn dort?'

Wir ließen uns nichts merken und gingen ruhig fort. Aber bei der nächsten Ecke setzten wir uns in Galopp, Sejananus zur Cornelia ..." "die in einer

Stunde fertig war", sagt der Kapitän, "und ich zur nahen Truppe, die ohnehin für die Galeeren vorgesehen waren, falls eine andere Order käme.

Nun, ich tat wie unser Joanus, nahm die Welt zuhilfe und befahl: 'Alarm, sofort auf die Schiffe!' Die Cornelia war uns schon voraus und ich spornte unsere Sklaven an, versprach Extrakost, fänden wir mit der Cornelia Kontakt. Unterwegs sagte ich zu meinen Offizieren, voraus wären fünf Galeeren mit ganz falschem Kurs und Überfall, wir müßten sie erreichen. Sonderbar war schon, daß keiner fragte, wieso ich das auf einmal wüßte.

Joanus, das war Gottes wunderbare Führung! Denn sonst – wie wäre möglich, Schiffe, einen Tag voraus, einzuholen, standen mir auch größere Galeeren zur Verfügung? Dazu unsere Begegnung, der 'leere Einsatz', der mich so verdrießte, außerdem Galiläa, wo der HEILAND war, und dort Blut, Zerstörung, Brand und Tod?" Claretus atmet tief, jetzt noch wie befreit.

"Ja", bestätigt Sejananus, "es war ein großes Wunder." "Für uns!" Johannes nickt den Männern zu. "Doch bei Gott gibt's keine großen oder kleinen Wunder, weil alles, was Er aus Seinem Willen tut und ursächlich Seiner Schöpfermacht entströmt, groß und herrlich ist. Was uns Menschen klein erscheint, o seht, die Sonne ist ein Ganzes, Großes; ihre Strahlen und die Funken sind die Teilchen. Aber eben alles das ist Sonne, zugehörig zu dem Ganzen. Wie man es betrachten will, so sieht man auch die Dinge an.

Im menschlichen Empfinden habt ihr recht: Großes hat der Herr an uns getan! Dafür sei Ihm aller Dank gebracht. Wir tun es, sobald die andern abgerudert sind." "Solange bleibe ich; leider muß ich mit der Truppe wieder fort", sagt Claretus. "Glaubet es: am liebsten bliebe ich für immer hier." "Warte eine Weile", wird er getröstet, "der Heiland wird dich führen, daß du dich noch wundern wirst. Auch groß, Claretus!"

"Herrlich, in der Wunderzeit zu leben!" Cronias reckt beide Arme aus. "Ist's für uns Menschen immer gut?, abgesehen davon, daß nicht überall die Herrlichkeit geschieht. In Rom und sonst ..." "Sollst du dich nicht grämen",

fällt der Seher ein. "Wir sprachen ja vom Kleinen und vom Großen. Wo das scheinbar Kleinere geschieht, da ist für die Menschen anderes bedacht; sie würden von den offenbaren Wundern seelisch sehr belastet sein.

Die Zeit vom Stall in Bethlehem bis zum Kreuz auf Golgatha ist heilserfüllt gewesen, offenbar noch weite Strahlen streuend, geheim niemals minderer, bis das Dunkle lichtbereit geworden ist. Wann – Liebe Freunde, ich weiß es nicht, bloß wird es lange währen. Bei Gott sind unsere kurzen oder langen Zeiten einerlei. David hatte das erkannt und sang: 'Tausend Jahre sind vor Dir wie der Tag, der gestern vergangen ist' (Ps.90,4). Niemals können wir das Gestern nachempfinden; man kann nur wissen, was geschah.

Ebenso ist's mit den Wundern. Sie klingen sozusagen ab. Allein, täglich sehen wir die Sonne, die uns Licht und Wärme spendet, oder Regen, der die Fluren netzt. Wir sehen nachts die Sterne ihre Bahnen ziehn und – weil gewohnt – denken nicht mehr darüber nach, welche Herrlichkeiten sie uns zeigen. Dazu die Natur, was sie alles aus der Schöpfermacht beschert, Tag für Tag. Gottes Güte höret nimmer auf! Sind das etwa keine großen Wunder?

Ach, es kommt die Zeit, wo dieses Wunder jemand kaum erkennt! So gesehen: dann wird die Materie leergefegt, weil die Menschen leere Herzen haben und kein Gotteszehnt vorhanden ist, weder in der Zahl der Menge, weit weniger dem Glauben nach. Das wird Gottes Ernte sein und kein Halm bleibt auf dem Schöpfungsacker liegen. Auch das ärmste Körnchen hebt der Herrgott auf und trägt es heim, wie Er als Heiland in dem Gleichnis vom verlorenen Schaf und Groschen sprach (Matt.18,12; Luk.15,8)."

"Ich war ein solches Schaf", bekennt Stefanus. "Was wäre denn aus mir geworden, hätte nicht der HERR mich hergebracht?" "Wir alle waren es", gibt Cronias zu. "Cornelius hat uns viel berichtet, wie der Heiland alle Menschen um Sich sammelte. Für Ihn gab es keine Römer, Heiden oder Juden, für IHN gab es nur Seelen, die aus dem Dunkel der Materie zu retten waren. Und

das – ah, als wir Ihn sehen durften, da schlug das Herz mir bis zum Halse hoch; mir war, es müßte brechen."

"Man kann davon berichten, doch die Gnade zu erfassen gibt's kein Wort dafür." Johannes nickt jedem freundlich zu. "Glaubt es, liebe Brüder: die Bilder, die ich sagen oder schreiben soll, da weiß ich oftmals nicht, in welche Worte sie zu formen sind. Sie lassen sich ins Weltliche nie völlig übersetzen, weniger, weil es nicht möglich wäre, sondern die Materie-Sprache ist zu ärmlich.

Schon Mensch zu Mensch etwas klar zu sagen, was man spürt, bleibt selbst beim besten Können ein Fragment, mit dem Lichtgeistigen zu vergleichen. Dennoch hat uns Gott so viel gegeben, wir können uns besprechen, einander helfen, was der Grundbegriff der Liebe ist. Nur wer dient, der trägt in sich den Funken aus der Licht-All-Liebe. Ebenso mit allem anderen.

Der Schöpfer hat bloß Seine Souveränität für Sich behalten. Das mußte sein. Wie sollte Er ansonst die Schöpfungswerke führen? Aber was Er daraus hob, um es zu offenbaren, wie ich gleich am Anfang meines Evangeliums zu schreiben hatte:

'Von Seiner Fülle haben wir alle genommen
Gnade um Gnade!', (Joh.1,16)

das hat Er Seinen Kindern anvertraut, es hergeschenkt als Zeichen dessen, daß wir IHM angehören und Er unser Vater ist!"

Niemand merkt, daß sie – noch vom Tage her – von der Belastung völlig abgekommen sind. Kein Gedanke gilt der Welt. Es ist immer so: sind sie im Turm beim Seher, dann ist's, als wäre das Gebäude hoch erhoben, dem Himmel nah, dem Weltenkörper fern. Den Gedanken schält Johannes wieder fein heraus.

"Die Weltlinge nennen Türme die Bastion, wo sie sich vor Feinden schützen. Sie werden extra hergestellt und ist's auch schwer, sie einzunehmen (damals). Bald nach Noahs Zeit wollte ein Geschlecht sich einen Namen machen, eine feste Stadt und einen Turm zu bauen (1.Mo.11,1-5). Das hätte man gedurft, wäre nicht der Hochmut über sie gekommen, 'bis in den Himmel' aufzubauen, was bedeutete: den Schöpfer – damals schon – zu sich herniederzwingen. Er sollte sein wie sie und sie wie ER!

Jesu deutete darauf hin, wer einen Turm erbauen will, die Kosten überschlagen müsse (Luk.14,28). Das war unverstanden und lag doch sonnenhell vor uns, die das Gleichnis hörten, daß Er keinen Weltbau meinte, sondern ob man seelisch sich nicht allzu hoch vermesse wie die Babelleute taten.

Wir sollen nicht das Höchste auf die Welt herniederziehen. Kommt Gott zu uns, sichtbar oder unsichtbar und wir fühlen, wenn Er bei uns ist, so nehmen wir mit Dank entgegen, was und wieviel Er gibt. Er Selber ist der Turm, in welchem wir die Licht- und Lebensgaben schützen können, wenn der Feind, die Finsternis, uns Gottes Kleinod rauben will.

Es ist zwar ein äußerliches Zeichen, trotzdem auch von Gott für uns schon lange zubereitet, weil wir uns in einem Turm versammeln können, vom Weltlichen befreit, dem lichte nah. Unser Turm, der innere und äußere (Hes.10,3-5), soll niemals in den Himmel ragen; aber – öffnen wir das Tor, oben, unten, innen, außen, oh Gottes Herrlichkeit kehrt bei uns ein!"

"Joanus!" Alle übermannt es wieder. So vieles ist noch aus dem Heilandsleben aufzunehmen, und denkt keiner an die vorgerückte Nacht. Endlich sagt Scubatus: "Das mit dem Turm ist mir ins Herz gegangen. Unser alter Hirte, der so vieles wußte ..." "Von dem ich noch gar manches hätte lernen mögen", unterbricht der Arzt, der immer in der Runde ist, "... gab uns Christen einen rechten Namen: 'Turmgemeinde'! Er hat viel mehr gewußt, als was jemals über seine Lippen kam."

Johannes lächelt in Gedanken an den alten Mann. Naturklug war er, mit viel Geistigem dabei. "Er hatte sich nicht taufen lassen, doch er hat das nicht gebraucht. Daß es nur einen Schöpfer gibt, hat er aus der Natur erkannt, und so war sein Glaube eigentlich die echte Taufe. Seht, wer davon keine Ahnung hat, ist aber wesensgut und handelt gegen jedermann nach dem Prinzip des Guten, dessen Geist ist lichtverbunden, dessen Seele läßt sich durch das Wesensgute ihres Geistes formen. Ein solcher Mensch braucht keine äußerlichen Zeichen. Wer aber weiß, was Gott uns offenbart, der kann, der soll auch danach tun."

Man bespricht das eine und das andere, besonders aus der Lehre Jesu. Es naht der Morgen. Weit draußen auf dem Meer, vom Turm aus zu erkennen, färbt sich die Kimm schon rosenrot; doch bald ziehen graue Wolken auf. Der Kapitän steht auf. "Zeit, daß wir noch ein Stündchen schlafen gehn, obwohl ich gar nicht müde bin. Hätte auch noch eine sonderliche Frage, bloß würde sie ein längeres Gespräch ergeben, eine Lehre, die wir durch unsern Joanus erhalten können. Wie steht's damit?"

"Hebe es für heute Abend auf. Wir stellen nachher die Bedingung und werden sehen, wie man sich verhält." Nach kurzem Schlaf und Frühstück gehen sie zur Gruppe. Legionäre und die Fischer hatten sie bewacht. Zwei werden vorgeschoben, die entfliehen wollten. Man hat sie festgebunden. Claretus löst die Fesseln.

"Wie dachtet ihr euch das? Mit was wolltet ihr denn fort?" "Mit einem Kahn", sagt einer trotzig. "Na", meint Hermius, "schau' den Himmel an; ihr wäret nicht sehr weit gekommen." "Lieber wären wir ertrunken, als ..." "Wartet, was mit euch geschieht." "Wisset ihr, was eurer wartet, richtet der Senatshof über euch?" Das weiß man allerdings, und man duckt sich nieder.

"Ihr müßt nach Rom zurück, schon der Schiffe wegen. Was wollt ihr melden?" Schweigen. "Was sagt's du, Oberster?" wendet sich Claretus an Johannes, als hätte dieser höher zu befehlen. Der Leute wegen ist es angebracht. Dieser tut, als müsse er sich alles überlegen. Man sieht ihn forschend an. Daß 'er ein ganz anderer' ist, merkt selbst der Hartgesottenste.

"Ja", sagt Johannes streng und große Liebe füllt sein Herz, "es bleibt nichts anderes übrig: ihr müßt zurück!" Unversehens greift er einen älteren Mann heraus. "Dich wähle ich als Führer statt des Duumvir, der sich leider selbst gerichtet hat. Nein!, rede nicht dawider", als der Mann sich drücken will, "du bist befähigt, warst schon mehrmals beim Senat und hast deinen Mann gestanden."

"Woher weißt du das?" "Des kümmere dich nicht; ich weiß nämlich mehr, als was du ahnst. Ihr seid in römische Gebiete eingebrochen und habt einen 'Sturm' erlebt, der euch in Kürze niederwarf." "Hm, ein Sturm ist hier gewesen", gibt jener kleinlaut zu. "Wie ich das verkraften soll, das weiß ich nicht. So oder so würden wir bestraft, schon der ramponierten Schiffe wegen. Wenn – wenn – Oberster, kannst du uns helfen? Du siehst zwar keinem Römer gleich, immerhin – etwas Oberhaftes ist an dir, das hab' ich gleich erkannt. Was – ich frage nicht danach."

"Sehr gut für jeden, der nicht danach fragt. Ich stelle euch ein Ultimatum: wollt ihr nicht gerichtet werden, dann tut, was ich gebiete. Wollt ihr das versprechen ohne Wissen, was es ist, dann seid ihr frei – auch in Rom. Vorhergesagt: ihr werdet überwacht, ob ihr euer Eidversprechen halten werdet. Brecht ihr das, so seid gewiß: alle fallen dem Gericht anheim!"

Johannes denkt dabei allein an 'seinen lieben Herrn', ER hat die besten Wege, jeder armen Seele aufzuhelfen. Der erwählte Mann gibt zuerst sein Wort, und Johannes wird gezeigt, daß es jener hält. Da geloben es die anderen Johannes und Claretus in die Hand, zu tun, was ihnen anbefohlen wird. Der Seher sagt:

"Ich sprach vom 'Sturm', der auf der Insel über euch gekommen ist. Ihr könnt also sagen, daß ein Sturm das Unternehmen scheitern ließ. Kein Mensch wird fragen, wo der Sturm gewesen wäre. Handelt es sich um Galeeren – man sieht, daß sie angeschlagen sind –, denkt man allein ans Meer. Man ist sogar froh, die Schiffe heimgebracht zu haben.

Auf diese Weise sprecht ihr keine Lüge aus. Es gibt auch Stürme auf dem Land, wo schon mancherlei verwüstet ward. Überdies werden die Galeeren so intakt gesetzt, daß ihr am Abend segeln könnt. Bis dahin wird das Meer beruhigt sein; ohne Fährnis könnt ihr fahren. Achtet aber nochmals auf: ihr werdet überwacht, jeder einzelne!"

"Wir sind viel zu froh, du hast uns gerettet. Den ‚Sturm‘, lacht der Mann, "hast du uns bestens in den Mund gelegt. Wer", wendet er sich an die Schar, "denkt und handelt so wie ich?" Keiner ist, der nicht erleichtert sagt: "Wir sind billig weggekommen." Johannes bespricht die Einzelheiten mit Claretus. Emsig wird geschafft, noch ist die Sonne nicht am sinken, werden die Galeeren aus dem Hafen ausgeschleust. Man winkt sogar zurück.

"Daß du den richtigen Mann erwähltest", sagt der Kapitän, "ist für mich kein Wunder, und nicht eigentlich, das Ganze ihnen mundgerecht gemacht zu haben. Ob aber keiner schwatzt?" "Ich glaube nicht", meint Cronias, "die sind heilfroh, dem Schlamassel zu entrinnen, der sie unweigerlich bedroht, würden sie berichten, wie, wo und was der 'Sturm' gewesen ist."

"Hast recht." Johannes nickt Cronias zu. "Sejananus hatte eben an sich gut bedacht, ob es richtig sei, die Sache zu umschreiben. Hätten wir denn helfen sollen oder können, wenn kein Umschreiben möglich war? Du weißt's am besten, was jedem blüht, würde dieser Überfall gemeldet. Noch dazu: vom Senat war kein Befehl ergangen und der Kaiser wußte nichts; sondern wieder mal ein 'anderer', der sich mit der 'Aktion auf Patmos' hochzuschrauben suchte. Das wissen diese Leute aber nicht, wußte bloß der Du-umvir. Darum hat er sich entleibt.

Gott gab uns Vernunft, die weniger aufs Äußerliche sieht, ob und wie zu richten sei. Sie kann prüfen, wo ein Ausweg zur Errettung eines Menschen, einer Seele möglich ist. Allein diesen Ausweg, um der Hilfe willen, sieht Gott gnädig an und diesen habe ich gewählt – wählen dürfen, meine Freunde.

Es lag in Gottes Hand, uns abermals zu retten, womit die Rettung dieser Schar verbunden ist. Es ist nicht immer leicht, 'lichtgerade handeln'. Gott erkennt es an, um so mehr, wenn man für sich selbst nicht sorgt, mindestens nicht zuerst. Stets muß der andere im Vorfeld stehn, ihm die erste Hilfe gelten; dann kann die eigene Hilfe auch mit angeschlossen sein.

Ein Ausweg, für die andern nötig, ist aufs äußerste zu prüfen. Man neigt zu leicht dazu, Ausreden zu gebrauchen, vor allem für sich selbst. Manchmal ist es besser, wenn es unterbleibt, muß ein Mensch der Seele wegen strenger angestoßen werden. Das freilich weiß der Herr allein und – etwa der, dem Er es zu wissen tut." "Wie immer dir", fällt der junge Stefan ehrerbietig ein.

Johannes streicht ihm übers Haar. "Schon recht, mein Junge. Gibt man der Vernunft die Oberhand, kann jeder dessen inne werden, was am besten auszuführen ist. Nun – gestern, nein, schon heute früh ist's spät geworden und der Tag war auch nicht leicht. So laßt uns heute ruhen; morgen nehmen wir dann vor, was Sejananus auf seinem Herzen liegt." Es ist jedem recht. Die rasche Fahrt übers Meer, die Aufregung, das Gefecht – der Mensch braucht seine Ruhe, die der Herr zu segnen weiß.

Ehrgeiz bringt nichts ein; Gedanken vom Kreuz; im Grenzraum von Gottes Willen; Bild vom Bach, Euphrat und Meer.

Goldener Abendsonnenschein bestrahlt das Meer, vom Turmfenster aus zu sehen. So lichtdurchflutet ist Johannes. Die Freunde kommen schon die Treppe hoch. Stefanus hat für Wein gesorgt, der Wirt die Speise zugetragen. Cronias, Sejananus, Claretus, Skubatus, Hermius, ein paar Fischer mit Frauen, Horpha unter ihnen, treten ein.

Johannes hat den Tisch gerichtet. "Es ist eine Freude, und wir danken unserem Gott, daß wir ohne Plage wieder beieinander sind. ER hat uns vor großem Leid bewahrt. Laßt uns Ihm erst danken." Und er spricht ein Herzgebet. Alle sprechen murmelnd mit, was der jünger Jesu aus der Inbrunst seines Geistes sagt. Keiner ist, der nicht tiefstens mitempfunden hätte.

Claretus bricht zuerst das Schweigen, das eine Weile auf der Runde lag. Das Frühere hat ihn oft bedrückt, besonders jetzt, wo einer, ihm im Range gleich, mit der bösen Absicht kam, gute Menschen zu verderben. Es glimmt in seinen Augen eine Bitte: 'Vergibt mir heute noch, was ich damals –', und er spricht es aus:

"Ich kam auch hierher, um euch zu verderben. Wenn man weltlich etwas ist, möchte man meist immer mehr. Der Ehrgeiz tut, was böse ist. Neben dem, was mich bedrückt, bin ich jedoch voller Dank, daß du, Joanus, mich gerettet hast, meine Seele, zugleich dich selbst samt der lieben Friedensinsel. Nicht genug kann ich dem Heiland danken, Vielleicht ..."

"... war es Gottes väterliche Führung", unterbricht Johannes. 'Ja gewiß, du wolltest Böses tun; aber weil du anderen unterlagst, sonst dein Leben gar nicht übel war, darum hat der Herr dich über deinem Übel deinem Übelstand entrissen, seelisch und auch weltlich. Lasse die Bedrückung fahren.

Ich verstehe, daß der letzte Überfall dich treffen mußte: ein Bild von dem, was du damals wolltest. Doch gibt es ein Unterschied.

Du warst vom Gedanken absolut nicht frei: tue ich denn recht? Nur vor deinen Leuten wolltest du dich groß erzeigen, weil man dich ob mancher guten Regungen belächelt hat. Verständlich, daß du solche 'Scharten' auszuweiten suchtest. Gerade diese ‚Scharten‘ hat Gott freundlich angesehen, um deiner Seele willen dich selber auch als Mensch. Du weißt, was geworden wäre, wenn –" Claretus nickt.

"Deine Scharten, jene guten Regungen, hat der jetzige Duumvir nie besessen. Glaube mir – wenn der Überfall gelungen wäre, niemand hätte er verschont. Auf dem Schlachtfeld voller Toten hätte er laut triumphiert. In Schlachten, die wahrlich auf der Welt nicht nötig waren, hast du dich bewährt; ansonst hast du nicht einmal ein Tier gequält, geschweige einen Menschen.

Als du zu uns kamst, warst du verwirrt. Weißt du, wie das kam?" Der Duumvir verneint; es ist ein kleines Menschenrätsel. "Du warst reif, ohne es zu wissen. Ein Gefühl sagte dir: 'es muß anders mit mir werden'. Das 'wie' war dir so dunkel wie die Nacht ohne Mond und Sterne. Das andere Gefühl war dein Prestige. Durch die 'zwingende Macht der Gottesliebe' war dein Konflikt zu lösen. Das wußtest du natürlich nicht. Welcher Mensch ahnt wohl, daß nicht er sich selbst, sondern GOTT ihn ganz allein befreien kann?!

Deshalb kannst du nun das Bild begraben. Ich wußte es, war aber gut, dich noch nicht davon zu lösen. Durch die Gefahr, die uns bedrohte, wurde eigentlich der Rest des Menschlichen aus dir ganz ausgekehrt. Jetzt – du darfst es glauben – ist dir voll vergeben worden; und getrost kannst du dich selbst zum Heiland wenden, im Gebet, in der Bitte und im Dank."

"O Joanus!" Claretus rollt tatsächlich eine Träne aus dem Auge. "Wie hast du mich befreit! Ja, hebe nur die Hand: GOTT hätte es vergeben, hätte mich

erlöst! Aber – über dich, Seinen Jünger. Nebst dem Dank an Gott vergesse ich dir nie, was du an mir getan."

"Das kann jeder von uns sagen", bestätigt Cronias. "Wir alle sind durch Joanus dem Schlund der Welt entrissen worden, weil er mit dem Heiland fest verbunden ist. All die Jahre, seit er auf die Insel kam, habe ich wie oft gedankt, daß mein Leben eine große Wendung nahm, eine Umkehr auf der Achse, wie man sagt. Ist's nicht also?" fragt er mit einem Blick die anderen.

Jeder spricht von seiner Umkehrzeit. Zeugnisse der Hilfe Gottes. "Laßt uns jetzt zum Thema kommen", sagt Johannes, "es ist nämlich äußerst wichtig, was Sejananus zu fragen hatte. Nun – was war es denn?" O, immer wieder diese große Freundlichkeit, die des Jüngers Antlitz überstrahlt. Nicht zu hoch gegriffen: ein Widerschein der unermeßlich hohen Freundlichkeit des Herrn! Man ist jedesmal davon berührt, fühlt sich wie eingehüllt, fortgehoben von der Welt mit aller ihrer Niedrigkeit. Sejananus spricht verhalten:

"Weiß ich denn, ob vor Gott die Frage gelten darf?" "Gewiß, sie gilt! Kann ein Kind nicht seinen Vater alles fragen? Ein rechter Vater wird das Kind nicht von sich weisen, selbst wenn der kleine Frager eine volle Antwort nicht versteht und also das erfährt, was dem Kindverstand entspricht. Nun ist's aber so: Dein Bedenken gilt uns allen, Gottes Antwort ebenso."

"Da will ich's mir vom Herzen lösen. Der Heiland – unser Gott! Seine Worte an Pilatus sind ein Zeugnis Seiner Göttlichkeit. Er nahm als Mensch den martervollen Tod auf Sich; und nun heißt es bei den Christen: 'An unserer Statt!' Vielleicht ist mir das viel zu hoch, daß ich das nicht ganz begreife. Man weiß, was man vorher sündigte und Arges tat. Für all das könnte Gott uns strafen; es wäre pur Sein hohes Recht.

Ob dann freilich stets ein solcher Tod – ein Kreuz – o Joanus, es ist die größte Grausamkeit, die man sich erdachte! Denn das 'für uns!' Gott ist doch allmächtig. Hätte Er da nicht auf anderem Wege die Erlösung bringen können? Ich fröstele, denke ich daran: für mich das Kreuz mit aller Schmach

und allen Schmerzen! Davon komme ich nicht los!" Der Kapitän deckt sein Gesicht mit beiden Händen zu. Johannes zieht sie sachte wieder weg.

"Freund, sieh mich an! Du hast dich dem heiligen Erlöserwillen Gottes hingegeben, und ich sage dir: ich fühle so wie du. Etwa noch ein wenig mehr. Ich stand ja unterm Kreuz, sah die Wunden, sah das Blut, wie es am Körper niederrann, sah das Leid in Jesu Augen und sah: dieser Schmerz galt niemals Seinem Körper, wollte er auch absolut bewußt empfunden werden – für uns tatsächlich!

Die Schmerzen unserer Seelen lagen in den Augen Jesu. Mit unserm bösen Tun verwunden wir uns selbst. Der Mensch erkennt es seltenst an; er meint, wenn er jemand übel tut oder sogar tötet, dann hätte er den anderen getroffen. O ja, das auch, genau so, wie der Herr am Kreuz gelitten hat. Allein – wie bei Ihm das Leiden durch die Bösen bloß dem Körper galt, so für die anderen. Für uns prägte sich der Schmerz im heiligen Antlitz aus.

Wohl zwar im kleinsten Maßstab gilt das auch den Menschen unter sich. Was man dem andern Arges tut, betrifft zwar dessen Leib; für sich selbst betrifft's die eigene Seele. Eben diese Wunden hat der Herr auf Sich genommen. Durch das Kreuz, dem Hoheitszeichen Seiner Liebe, heilt Gott 'an unserer Statt' den ganzen Fall!

Daß Er das Übelste vom Argen auf Sich nahm, werden wir auf dieser Welt nie ganz ergründen, was dem Heilsplan inbegriffen ist. Würden wir das Gottesopfer voll erkennen – es gäbe für uns immer nur zwei Dinge: der Gläubige müßte unter dieser Last begraben werden, etwa ewig ohne Löse; die Leugner würden sich den Tod vom Fall bereiten, den die Gottheit durch ihr Lustrum aufgehoben hat.

Das geschah im Anfang, als die Gottheit ohne Vorbestimmung sah, was ein freier Weg der Kindgeschöpfe mit sich brächte. Hier schuf Gott das Zweierlei: Kinder ohne freien Willen, wo zwar kein Fall geschehen konnte, jedoch

auch keine Seligkeit; freie Wandlungsfähigkeit, mit dem Hochziel ewiger Beglückung, dabei wohl das Mögliche, vom Wege einmal abzuweichen.

Gott wählte Sich das Zweite. Unter Seiner Herrschaft gab Er jedem Kind die Wandlungsfähigkeit im Sinne eines freien Willens, in dem Grenzraum Seines Willens! Das sind Geheimnisse, die sich nach dem Weltweg völlig offenbaren werden.

Dahingehend hatte Gott Sein Opfer vorgesehen, sollte sich ein Kind vom Ihm entfernen. Das war geschehen! Das Kreuz von Golgatha ist nicht der Ausgangspunkt, es ist der Schlußstein jenes Opfers, das die Gottheit für ihr Volk getragen hat – wenn eben –! Jetzt versteht ihr es, daß das 'an unserer Statt' ein urgeheimes Walten ist, Hingabe für die anderen (Joh. 15,13).

Selbst wir aller himmlischen Erkenntnis noch so fernen Menschen sind befähigt, für einander eine Last zu tragen. Hermius brachte es sogar als Knabe fertig. "Wieso?" "Hast es wohl vergessen? Weißt's nicht mehr vom kleinen Bruder, zu Streichen stets bereit? Drohten schwere Strafen, dann sagtest du: ich bin's gewesen. Und der Kleine war befreit. Später hat er es bereut. Als er starb, jung in einer Schlacht, ließ er dir melden: 'Schmählich habe ich gehandelt' und er hätte dich sehr lieb."

"Oh, daß du auch solche Dinge weißt?" "Eine Gabe Gottes! Man kann mitunter in die Aura eines Menschen sehen: Vergangenes. Zukünftiges ist seltener offenbar, zum Schutz der Menschen. So sah ich vorhin dieses Bild und mich freute, weil es stimmt. Allerdings auf anderer Höhe, unermesslich hoch, ist es doch ein Spiegelbild: wie Hermius sich für den kleinen Bruder opferte und die Strafe auf sich nahm, so der Heilige für das hingefallene Kind und seinen Troß, wozu auch unser Ungenügend mit gehört und alle unsere Sünden."

"Das war selig!" Sejananus drückt Johannes beide Hände. Wie gut, werden solche Seelenlasten ausgeglichen. Man redet eine Weile über dieses Hohe, bis Johannes auf jeden einzelnen zeigt; er lächelt dabei leise vor sich hin.

"Als ich den Argen drohte, sie würden überwacht, habt ihr das nicht ganz verstanden. Es schadet nichts, wenn am Geistigen noch ein paar Sprossen fehlen. Bei mir auch. Es ist kein Wunder. Meine Drohung, die so empfunden wurde, war eine gute Mahnung. Von dieser kommen sie nicht los. Natürlich macht Gott meine Worte wahr und ein Engel kann sie überwachen. An sich ist der harte Wächter ihr Gewissen. Ungern erinnern sie sich dessen, was bei uns geschah. Das hilft, ihre Lippen zuzuhalten."

"Vielleicht überwacht Cornelius, er hat zu seinen Römern besseren Kontakt." "Dachtest nicht daneben, Hermius, es kann so sein. Über allem steht der Herr! Gern aber läßt Er Kinder über Kindern wachen und zwar Große über Kleine. Cornelius war schon vor der Weltgeburt ein Wachender. O, ein Bild!" Johannes Augen wandern, wie schon oft, in weite unbekannte Fernen.

"Ich sehe einen hohen Stuhl, da herum viel Lichter in Gestalten, vier im heiligen Quadrat (OJ.21,16; 5,6). Eine darf ich deutlich sehen, es ist – ist – Cornelius. Eine Stimme spricht: ‚Er ist einer von den ersten Gruppen, hat auf der Welt sein Amt treu ausgeführt.‘

Ihm ist's noch unfaßbar, hat jedoch wie alle Heimkehrkinder manche Stufe zu durchwandern. Das ist kein Fehl, obwohl manches aufzuholen ist, was in der Materie verloren ging. GOTT hebt das auf! Der Sohn gehört zur vierten Gruppe, den Befehlsengeln.

Forschet aber nicht, solange ihr auf der Erde weilt, was wohl jeder einstens war. Kann nicht vielleicht auch einer aus dem Dunkelteil gekommen sein, hat das Licht erkannt, ist dann umgekehrt nach jenem Gleichnis: 'Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehn?' Wer heimgekommen ist und es dient zur Offenbarung, da kann sich wohl einmal der Schleier lüften. (Luk.15,18)

Du bist ein Seher unseres Gottes, und dir wird offenbart, was mit zum Schlußstein der Erlösertat des Herrn gehört, ein Ausgangspunkt für jene

letzte halbe Zeit (OJ.12,14), in der das Letzte aus dem Fall gereinigt wird. Willst du etwas fragen, so frage mich.' Es ist eine mächtige Gestalt, die vor mir steht. Ich bin so klein vor ihr, ein Nichts vor all der Herrlichkeit, die mich umgibt.

Darf ich wissen, wer unser Nicodemus war? Er war uns ein lieber Freund und er liebte unsern Herrn. 'Das stimmt! Seine Liebe hat er aus dem Lichtreich mit zur Welt genommen; selbst in seiner Jugend hatte er die Liebe nicht verloren; hat sie nur falsch angewendet, was seiner Jugend zuzuschreiben war. Nun sieh!'

O, wie herrlich! Die Entrückung des Johannes von der Erde ist ihm deutlich anzusehen. "Ich fliege fort, jemand hält mich fest; denn sonst – Ah, nun habe ich den Boden wieder unter mir, doch ist es nicht die Erde, es ist ein Stern. Freundliche Gestalten kommen mir entgegen. Alle tragen helle Kleider, auf ihren Stirnen funkelt es wie eine Krone. So wunderbar!

Einer gibt mir die Hand und fragt: 'Kennst du mich?' Woher sollte ich solch lichte Wesen kennen? Aber da – Bist du Nicodemus? Der Lichtgeist nickt. 'Einst durfte ich den Stern betreuen', sagt er, 'und nun darf ich's wieder tun. Manchmal ist noch aufzuholen, was ich auf der Welt versehen habe. Das ist ein Segen ohnegleichen. Erst wenn man es erleben darf, kommt die Erkenntnis über uns. Dann weiß man bloß zu danken.' Darf ich wissen, wie du jetzt heißt?

'Mein Name ist Diadjar (s. »Ruf aus dem All«). Allein ein Name ist zwar eine Präge, steht aber nie im ersten Rang. Ein Name hat allein den ersten Rang: GOTT! Nur was unter Seinem Gnadenbogen steht, das gilt in Ewigkeit!' Ich frage nicht", sagt Johannes, "ob ich einstens etwas war." "Daran tust du recht; wir warten bis sich alles offenbart. Nun lehre deine Freunde weiter, der Herr hat sie dir anvertraut." Er hat auch mich SICH anvertraut und danke, danke sehr für allen Segen.

"Auch daran tust du recht. Für dich kommt eine stille Zeit, die du nötig brauchst, um das letzte Großbild der Materie zu sehen." Und dann? "Warte auf das Heil des Herrn!" Das Himmlische ist wie weg gewischt. Wie aus einem Traum, so erwacht Johannes aus der Schau und dauert es ein Weilchen, bis er sich zurechtgefunden hat.

Jeder fühlte sich wie mit entrückt, wie dem Himmel nah. Über das Gesicht des Sehers huscht des Lichtes Seligkeit. Dabei erkennt ein jeder, daß es absolut nicht einfach ist, als Mensch wie außer seinem Leib zu sein. Um so tiefer gräbt sich das Erlebnis in die Seelen ein, um so höher steigt der Dank, um so mehr ergeben sie sich Gott. Der Seher weiß es nicht genau, ob er laut gesprochen hat. Auf seine Frage sagt Claretus ehrerbietig:

"Alles haben wir gehört, Joanus. Du hast uns mit hinaufgenommen, dorthin, wo ich noch nicht hingehöre. Ein wunderbares Band hast du um uns geschlungen und mit Gott verknüpft. Einmal habe ich euch angesehen", seine Hand macht einen runden Bogen, "jeder hatte seine Augen fest geschlossen. Ich ja auch. Bloß war mir zwischendurch so sonderbar zumute, da wollte ich mich vergewissern, ob ich noch am Leben bin." Der junge Stefanus bestätigt es für sich.

"Es ist ein Geheimnis, und wir wollen es für uns behalten; aber daß Cornelius – vor Gottes Stuhl – oh, wie muß ihm wohl zumute sein, wenn er nun so hoch da droben – und Nicodemus – einen ganzen Stern zu seinen Füßen? Ich kann es gar nicht richtig fassen." Sejananus hat es mehr gemurmelt als gesprochen.

"Niemals wird es möglich sein, die Schau mit unsern armen Worten darzutun. Denkt euch die Sonne noch so wunderbar, ein Flackerfunke ist sie gegen jenes Licht, das aus dem Stuhl der Gottheit kam, ihn umgab und in eine Schöpfungsweite strahlte, dessen Grenzen nie ein Auge sieht. Bloß GOTT allein! Er hat ja keine Grenze, Er ist der und das Unendlich! Aus Seiner Grenzenlosigkeit der Allmacht gab Er Sich das Zentrum Seiner Herrlichkeit. An

diesem Ort schuf Er Sich Sein Kindervolk. Freunde, und wir gehören mit dazu! Wer mag das richtig fassen –?

Allein — wir sind Sein Eigentum, das ER zu behüten weiß. Er lenkt jedes Kind nach seiner Art, getrost können wir uns leiten lassen. Denn seht: das Überwältigende – ich dachte, ich käme nicht nochmal zurück zur Welt. IHM war ich nahe und war wie in die grenzenlose Ferne eingehüllt, war – nicht mehr ich. So vielleicht erging es unsern beiden Freunden, als sie die Welt verlassen durften, als sie ihren Ort erkennen konnten, von dem sie ausgegangen sind." Skubatus hat in dessen, sehr gut getan, die Becher wieder vollgeschenkt, das Brot zu rechtgerückt und bittet:

"Denkt nicht, ich wäre unberührt gewesen. Weil wir auf Erden unsere Pflichten zu erfüllen haben, dürfen wir das Leibliche bedenken. Joanus hat den Auftrag übernommen, uns zu lehren. Ich muß noch vieles lernen, bin nur – hm, ein kleiner Bach, der mit einem kurzen Schritt zu überqueren ist. Joanus kommt mir wie der Euphrat vor. Den habe ich zwar nie gesehen, doch gehört, er wäre breit. Große Schiffe führen auf ihm auf und nieder." Ein liebes Bild. Man ißt und trinkt und Johannes lehrt aus diesem Bild.

"Du willst mich ehren, Skubatus, weil du mich den Euphrat nennst, dich hingegen einen Bach. Um der Demut willen darf dein Beispiel gelten, nicht in Hinsicht von uns beiden. Das Meer, der Urquell alles Lebens, ist der Schöpfer der Unendlichkeit. Sehen wir es schon als Beispiel an, dann fließt noch stets aus Gott das Lebenswasser in den Raum und in die Zeit hinein.

Von Eden, aus seiner Quelle, kamen die vier Ströme. Symbolhaft ist der Pison unser Schöpfer, wird er ja zuerst genannt. Der Gibon ist der Priester, der Hiddekel ist die Verbindung zwischen Schöpfer und Geschöpf und nennen wir Ihn unsern Gott. Der vierte Strom, der Euphrat, symbolisiert den Vater, den die Liebe als der Heiland der Materie nahebrachte. (1.Mo.2)

Geistig kamen aus den Strömen dann die Flüsse und bedeuten hier die Engelsfürsten und die ihnen nahe nachgeordneten Gruppen. Ihnen folgten

dann die Kinderscharen, die Bächlein. Solang wir Menschen unsern Wanderweg zu gehen haben, wollen wir uns allesamt als einen Bach betrachten, auch wenn da einer mehr erkennt oder mehr zu sagen weiß. Es kommt alles einzig und allein aus jenem 'schöpferischen Meer', dem Urquell alles Seins und Lebens.

Gott hat aus Seinem urgeheimen Wesen alles Leben ausgehaucht, bis zum kleinsten Rinnsal der Materie, vom Fall hervorgerufen. Aber Er nimmt alles wieder in Sich ein, ohne jemals das bewußte Leben Seiner Kinder aufzuheben. Vielleicht – wir werden es erst einst im Licht erfahren – hat der Schöpfer das Geheimnis wunderbar verhüllt und jetzt ein wenig offenbart.

Wir atmen Luft in unsere Lungen ein, sie verwandelt sich in uns; das Gute kommt ins Blut, der Rest wird ausgeatmet. Ebenso nimmt der Schöpfer all Sein 'Gut' wieder in Sich ein. Bei Ihm gibt's nur das Gute, die Güte, das Wertesiegel Seiner Arbeit, wie es heißt: 'Und siehe da, es – was Er schuf – war sehr gut' (1.Mo.1,31). So gehen umgekehrt die Bächlein in die Flüsse, diese in die Ströme, diese in das Meer der urgewaltigen Schöpfermacht.

Die großen Schiffe auf dem Euphrat besagen noch: Wer sich Seinem Schöpfer anvertraut und zu Ihm, dem Vater, kommt, kann mit allen seinen großen oder kleinen Lasten zu Ihm gehen. Sein Heilsgewässer trägt die Schiffe, unsere Lasten, freilich auch, und das sicher um so lieber, unsere Willigkeit, die Liebe, unsern Dienst, so gut wir es mit echter Willenskraft vermögen.

Skubatus denkt, er hätte dennoch recht mit seinem Bild, er, der kleine Bach. Es gibt breite Bäche, die man durchwaten oder nur mit einem Steg passieren muß. So sind wir auf der Welt die Bäche, die schmalen oder breiteren, letztere, die etwas lehren dürfen. Bach bleibt aber Bach, Kind bleibt Kind im Sinn der Offenbarung Gottes: was ist ER, was sind wir. Zufrieden?"

"Ich kann nicht widersprechen, du deutest zu genau. Gott als Meer bis herab zu uns, dem Rinnsal auf der Erde, und hier umgekehrt, das Rinnsal findet seinen Weg ins Meer, wenngleich von einem Fluß, dann von einem

Strom zurückgetragen. Ach Joanus, wenn wir dich nicht hätten!" Dazu gibt jeder gern sein 'ja'.

"So?" fragt Johannes, "möchtet ihr nicht lieber sagen: wenn wir GOTT nicht hätten?" Sagt plötzlich Horpha: "Trotzdem hat Skubatus recht. Gott stellte dich uns bei, damit wir Ihn erkennen lernten. Es ist Seine Gnade, weil du bei uns bist. Von vielem hast du uns befreit. Und so hast du uns das Heil, das Gnadenlicht aus deines – unseres Gottes Gnadenhand gebracht."

"Seht an die Horpha!" Sejananus reibt sich die Hände. "So ist es auch. Lasse dir gefallen, Joanus, daß wir dich verehren, womit selbst redend alle Ehre Gott allein gebührt. War ich auf den weiten Wassern, kam mir schon früher der Gedanke: der Mensch ist bloß den Tropfen gleich. Als ich später Gottes Wort empfing, war von da an Gott das Meer – vergleichsweise, meine ich."

"Ihr hattet alle einen Lichtimpuls in euch", sagt Johannes, "der war nur zugedeckt, teils durch die Weltgeburt. Doch er war da, ein Anteil eures Daseins vor der Welt. Den wird stets der Geist in uns bewahren, selbst wenn er einmal nicht zum Durchbruch kommt. Gott führt wundersame Wege; dabei ist das Licht aus euch hervorgebrochen, obgleich der HERR den Anstoß dazu gab. Einige durfte ich durch Seine Kraft berühren.

Ich wähle jetzt ein Gleichnis, wie Jesu meistens welche wählte. Und immer waren sie so lebensnah, daß Sein Wort begreiflich werden konnte. Ich sah ein Bild von Josua. Teils kennt ihr die Geschichte Israels, wie Mose es einst aus Ägypten führte, zurück zum Land des Patriarchen Abraham, selbst aber vor dem Einzug seinen Weg beendet hatte. Durch seine Treue, seine Liebe und viel Mühe, Tag für Tag, vierzig Jahre lang erfüllt, da durfte er den 'hohen Einzug' halten in des Himmelsvaters Haus.

Josua führte Israel nach Kanaan. Als er den Mithilfsweg beendet hatte, sah ich, wie er mit sich unzufrieden war. 'So wenig' konnte er Gott in die Hände legen. Er sah nur ein Körnlein oder zwei, eine arme Ähre. Diese ward alsbald

zur ganzen Garbe, die er zur höchst eigenen Verwunderung in Händen hielt. (s. »PHALA-EL-phala«, 4. Teil).

Gott hält für jedes Kind in Seiner rechten Hand, was 'zu Seinem Recht' bedeutet, ein Samenkorn bereit. Das bleibt stets Sein hohes Eigentum. In der linken Hand, nahe Seinem Herzen, liegt ein zweites Korn, dem Kind vermacht. Man kann es achtlos von sich werfen kann's in sich vermodern lassen, kann es auch ins Erdreich stecken. Das Erdreich ist da die Erkenntnis: Gutes tun und Böses meiden, so weit der Mensch es fertig bringt.

Wir brauchen nicht zu fragen, was wir als Heimbringgut dem Vater übergeben können. Wer sein eines Körnlein mit dem besten Willen um einige vermehrt, daraus macht der Schöpfer leichtlich eine Ähre, damit wir volle Seligkeit genießen. Seine großen Kinder haben jene Liebespflicht, für die Kleinen viel mit heimzubringen, nicht eben bloß für sich allein.

Gottes Korn in Seiner rechten Hand ist jener Segen, durch welchen jeder auch ein Samensträger werden kann. Das Schöpfungsfeld besät der Schöpfer; die Äcker, die als Sphären auszudeuten sind, hat Er Seinen lieben Großen anvertraut; die Gärtchen gehören uns, da kam sogar aus unserm Tun von einem Körnlein eine ganze Ähre werden. Das bedeutet wieder:

Macht unter Menschen keinen Unterschied, wenngleich einer etwas mehr zu geben weiß. Wir sind alle Gottes Kinder; und mehr bedarf es nicht. Weil ihr mich aus echter Liebe ehren wollt, vor allem in der Ehrfurcht vor dem Wort des Herrn, das ich bringen darf, so mag's in dieser Hinsicht gelten. Denn eine jede Arbeit ist wohl ihres Lohnes wert. Wer jedoch sich vorher seinen Lohn errechnet, der hat ihn ehestens verspielt, kehrt sehr bitterarm ins Licht zurück und hat vielleicht sogar sein eines Korn vertan. Dann muß er zur Erkenntnis kommen: 'Ich habe mich verirrt'!"

Der Duumvir steht auf, was man bei Gesprächen selten tut, er redet leicht vibrierend, seine Seele ist ganz aufgewühlt. "Joanus, was du heute lehrtest,

ist ein Stück wahres Himmelsgut. Ich bekenne offen: Hätte man mir einstens mit solch Beispiel etwas sagen wollen, ich hätte gar nicht hingehört. Hirngespinnste hätte ich's genannt.

Nun zeigen mir die Bilder tiefste Wahrheit an und ich verstehe warum der Heiland Seine Lehren in sie hüllte. Die Hohen hätten Ihn verstehen können; sie wollten nicht. Das Volk jedoch verstand, es erntete daraus den Segen Gottes.

Du gabst mir die 'Predigt auf dem Berg' (Matt.K.5-7) zu lesen. Erst hatte ich den Kopf geschüttelt, sie kam mir gar zu einfach vor. Beim zweiten Lesen merkte ich: nicht das Wort, der SINN ist zu beachten. Dieser war mir ja verborgen, bis ich nach und nach das Tiefere erkennen lernte. Anschließend daran hätte ich noch eine Frage."

Die Nacht ist schon heraufgestiegen, in das Fenster blinken ein paar Sterne. Traulich ist's im Raum. "Frage", nickt Johannes, "Nun", beginnt Claretus, "meine Umkehr kommt mir wie ein Wunder vor, und was ich erfahren habe, vor allem, was der Heiland tat – Wunder über Wunder! Es wird unser Leben überhaupt ein Wunder sein. Aber ob so nach und nach der Herr vergessen wird? Ob die Menschen später nicht mehr an die Wunder glauben? Sie würden bitterarm, wenn das hehre Wirken unseres Herrn versiegt. Das bedrückt."

"Mich auch." Johannes sieht ins dunkle Firmament hinauf. Ist die Zukunft ebenfalls so dunkel, die Welt bedeckend, daß man – O ich Kleingläubiger! Wieviel Licht hat mir der Heiland hergeschenkt! Die Sterne, unermeßlich fern, sie leuchten uns, sind auch das Wort des Herrn! Nie versiegt die Güte, niemals die Barmherzigkeit, mit der Gott Sein Kindervolk bedenkt – im Himmel, auf der Erde, überall. Er zieht Claretus an das Fenster, dabei sagend:

"Schau, Gott hat die Sterne für uns angezündet. Wie ewig diese strahlen, so ewig sind die Wunder, die Gott uns angedeihen läßt. Es mag kommen, daß sich die Menschheit allgemein vom Licht und von der Wahrheit löst, an

keine Wunder glaubt, an jene, die Gott wirklich tut. Man klammert sich dafür an anderes an, etwa manches brauchbar, läßt Gott es gnädig gelten. Allgemein wird ein Dunkel herrschen. Mein Freund, nicht dieses", zeigt der Seher in den hohen Himmelsdom, "nein, die Seelenfinsternis, die Torheit, das 'ohne Gott' ist der Weg in das Verderben.

Du meinst, der Mensch wird bitterarm, wenn das hehre Wundertun des Herrn verweht. Genau! Nur der Unterschied: Gottes Tun versiegt niemals! Er ruht und rastet nicht, sonst würde all Sein Werk, die Schöpfungen vergehen. Seine Macht und Kraft sind die Impulse alles Lebens. Jedes Seiner Werke ist in sich das LEBEN!

Wer Gott auf die Seite schiebt, Ihm den Rücken kehrt, für diese hört das Wunderwirken auf. So gemeint: sie öffnen ihre Hände nicht, sie schließen ihre Herzen zu; so geht der Segen aller Herrlichkeit für sie verloren. Nicht für Gott! Er kennt kein Verlieren, alles geht in Seine Hand zurück. Und wer weiß –? Er kann ihn für die Armen aufbewahren, weil sie, zwar nach mühevollen Seelenweg, doch einmal ins Vaterhaus gelangen, als Heimfindlinge, wo sie ohne Seligkeit nicht leben könnten.

Wir wollen, wir dürfen nicht errechnen, ob ihre Seligkeit geringer ist als die der Wanderer, die die Heimkehrkinder sind. Nur der Vater sieht den Unterschied, den die Barmherzigkeit bedeckt, für den nächsten Schöpfungstag, den man den 'Himmelssabbat' nennt oder so wie Mose schrieb: ‚Und Gott ruhte an diesem Tag von allen Seinen Werken, die Er machte' (1.Mo.2,2-3)."

Cronias sagt, bevor man auseinander geht: "Das war auch ein Teil vom Sabbatag, so viel Segen haben wir geerntet. Da wäre aber eine Frage, was am Sabbatag geschieht. Mir leuchtet ein, was uns Joanus verkündet hat: Gott ruht und rastet nie, die Schöpfung würde sonst vergehen. Was aber dann, wenn Gott an diesem siebenten Tag, von dem man keine Ahnung hat, den-

noch ruht? Da komme ich nicht mit, dieses auszugleichen. Ob du noch etwas lehren willst?" Bittend sieht der Hauptmann ihren Lehrer an, wie er Johannes oftmals nennt.

"Wir heben das für einen nächsten Abend auf. Es ergibt vielleicht ein längeres Gespräch und die Nacht neigt sich dem Ende zu." „Hm, unbescheiden“, zankt Cronias mit sich selbst. "Verzeih!" "Es gibt nichts zu verzeihen. Hungernde soll man speisen, Dürstende tränken; bei der geistigen Kost ist ein Maß mitunter einzuhalten. Überdenkt erst alles, was ihr heute hörtet; das Weitere kann folgen – durch die Güte unseres lieben Herrn."

Man wünscht sich gegenseitig eine gute Nacht.

Heftiger Orkan, schwere Bürden, die Materie fordert den Tribut; etwas über wahre Ruhe; Jesu verschiedene Offenbarungsarten.

Den Männern rinnt der Schweiß herab, und Wasser. Heftige Orkane toben. Längs der Küsten, an allen Seiten, rollen starke Brecher übers Land, viel verwüstend. Fischerkähne sind zerborsten und sogar die starken Ketten, mit denen die Cornelia verankert war, halten diesem Sturm nicht stand. Die Galeere wird am dritten Tag mit ein paar Männern abgetrieben.

"Joanus, kannst du nicht helfen? Ich meine – du weißt –" Atemlos kommt Sejananus in den Turm. Johannes stand am Fenster, kalte Luft erfüllt den Raum. Langsam wendet er sich um. "Für uns ist's eine harte Probe; ich weiß nicht, – irgendwo muß das Toben einen Zweck erfüllen. Wer weiß, was damit verbunden war. Gott läßt uns nicht verderben."

"Zwei Fischer kamen um, und die Cornelia – sechs Männer treiben mit ihr ab. Wir brauchen unser Schiff. Hier können wir kein neues bauen, und ob uns Rom ein anderes liefert – großes Fragezeichen!" Sejananus starrt hinaus, Land und Wasser quirlen durcheinander. "Wir warten, lieber Freund", sagt Johannes ruhig, obwohl sein Herz auch heftig pocht; nicht aus Angst, aus Sorge um die Menschen, die dem Verderben preisgegeben sind.

Niemand weiß es: Stefanus ist mit zwei Piraten längs der Küste südlich losgerannt. "Irgendwo muß die Cornelia sein. Hat sich ihr Bug ins Land gestemmt, können wir sie finden." Fast einen vollen Tag haben sie sich gegen diesen Sturm gestemmt, dazwischen breite Nebelschwaden, die die Sicht verwehren. Einer von den Männern fällt, sie sind übermüdet. Stefanus hilft ihm hoch. "Kommt, wir müssen weiter, ich geb' nicht auf! Es geht doch um uns alle!" Sie stapfen vorwärts Schritt um Schritt.

Da, da – hinter einer nebeligen Regenwand sieht man einen großen Schatten. "Das Schiff, seht das Schiff!" keucht Stefanus jubelnd, "unser Schiff!"

Als ob sie neue Kraft bekämen, jagen sie jetzt auf den Schatten zu. Der Bug der Galeere hängt in zwei ganz schmalen Streifen Land. Die Legionäre hatten Ketten, die noch vorhanden waren, an zwei Seiten festgemacht und versuchten, irgendwo am Land sie zu vertäuen. Noch war es ihnen nicht gelungen, als die drei Helfer eilig näherkommen.

Die neun Männer schaffen durch die ganze Nacht, oft verzweifelnd, trotzdem hier der Sturm nicht so gewaltig ist wie auf dem offenen Meer und am Standort ihres Hafens. "Er läßt nach", meint einer, "wir müssen eine Weile warten. Hält die Verankerung, alsdann können wir zurück und später die Galeere holen."

Erschöpft, sie haben schon zwei Tage nichts gegessen, bloß Regen tranken sie, als sie endlich wagen, zurückzugehen. Langsam kommen sie voran, sie müssen über viel Geröll hinweg, über aufgerissene Schründe. Es ist später Abend, als sie dem Kapitän und Cronias es melden, die Cornelia sei geborgen.

"Wir machten uns um euch viel Sorge, auch um Stefanus. Joanus war traurig; wir wissen bloß nicht ganz genau, warum. Wieder sah er es voraus, das ‚was‘ kommt. Wir hatten ein so herrliches Gespräch und mir lag viel daran", sagt Cronias, "über meine Frage aufgeklärt zu werden. Und was sagte Joanus? 'Wir heben es für einen nächsten Abend auf.' Mitunter ist's nicht leicht, Gottes Walten zu verstehen." "Es waltet immer gut", flüstert Stefanus. Dabei fallen ihm die Augen zu.

"Kommt in die Taverne", fordert Cronias die Männer auf, während andere Stefanus auf ein paar Felle legen. "Ihr müßt essen, nicht gleich viel", mahnt er, "damit ihr keinen Schaden leidet." Er gibt dem Wirt Bescheid, was zu bringen ist. Sejananus eilt indessen zu Johannes. "Gerettet", ruft er schon die Stiege hoch. "Ich sah neun Männer kommen; wer war noch dabei?" "Unser Junge!" Außer sich vor Freude ist der alte Kapitän. "Und zwei frühere Piraten."

"Der Sturm hat ausgetobt. Ich habe unserm lieben Herrn gedankt, ER hat geholfen. Wie ich vernahm, waren die zwei Fischer nicht zu retten, obwohl andere es versuchten. Wir stehen den Familien bei." Ein tiefes Sinnen und dann: "Immer wieder fordert die Materie den Tribut. Das aber ist das Köstlichste von allen Gaben, die uns Gott beschert, jenes gute Wissen: Ihm geht kein Kind verloren und der Tod erlöst uns allesamt."

'Hm', denkt Sejananus, 'ist schon so; doch als Mensch hängt man am Leben. Wer es so verlieren muß wie unsre braven Fischer –' Der Gedankengang wird unterbrochen. "Ich gehe, man muß die armen Leute trösten und prüfen, was sie brauchen." "Gehe nicht allein, noch fegen Böen über uns hinweg." "Ich nehme mir Scubatus mit, dir zur Beruhigung." Ein kleines Lächeln.

Es kostet Wochen voller Mühe, bis wieder Ordnung herrscht. Sehr schwierig war, die beschädigte Cornelia in den Hafen einzuschleusen. Endlich, man atmet auf – kann man sich versammeln. Johannes hatte tags zuvor die Turmgemeinde aufgerufen, und alle kamen. Getröstet und gestärkt war jeder wieder heimgekehrt.

Die Freunde sind beisammen. Johannes sagt zu Stefanus: "Du warst tapfer und hast Gott vertraut. Was dachtest du denn auf dem Weg?" "Weiß ich gar nicht mehr genau", erwidert dieser, "nur das: Lieber Heiland Jesu hilf! Die Anstrengungen löschten oft das Denken aus. Für Gottes Hilfe will ich immer innig danken."

"Wir alle", sagt Claretus. "Jetzt das Schönste wieder: die Lehre Jesu! Nach der Mühe mag sich heute für uns Gottes Himmel öffnen." "Darauf freu' ich mich", bestätigt Cronias. "Wenn du willst, lieber Joanus, dann möchte ich gern über jenes 'rasten und doch ewig tun' die Aufklärung erhalten." Alle wünschen es. Man hatte sich gefragt, ob und wie das auszugleichen wäre.

"Es gibt viele unklärbare Dinge", fängt Johannes an. Freundlich sind Gesicht und Sprache. "Man hängt sich mehr ans Wort und vergißt den Sinn, der zu

ergründen wäre. Nun, bei GOTTES eigenen heiligen Dingen mag ja unser Wissen und Verstand versagen, nicht aber unser Geist. Bis an Seine verschlossene Werkstattpforte kann man kommen, und seid gewiß – so viel Strahlen dringen doch heraus, um uns mit Erkenntnis anzufüllen. Das genügt, um den Weg zu wandeln, der zum lichterfüllten Ende führt.

Wir betrachten nun das Wort, von Mose überliefert. Wenn wir an die Ruhe denken, legen wir die Arbeit nieder. Selbst redend braucht der Mensch, weil vergänglich, täglich eine Pause, eben ein Nichtstun. Überlegt euch, was da ruht. Gewiß, die Hände, auch die Füße. Das Leben, von GOTT erhalten, ist dabei nicht ausgeschaltet, weder die Gedanken, nicht das Herz, noch unsere Lunge, nichts, was unsern Leib erhält.

Rastet denn da eigentlich der Mensch, auch wenn er es nicht voll verspürt? Der Puls geht weiter, steht nicht still. Ja, man prüft, ob eine Arbeit gut gelungen ist, denkt ans Nächste, was auszuführen wäre. Es ruht also bloß das Äußere; das Innere geht unentwegt und pausenlos voran. Jemand, der gern tätig ist, wird sich in der Ruhe überlegen, wie er den nächsten Tag in Angriff nehmen muß, bedenkt den Fortgang und das Ziel."

"Darf ich unterbrechen?" fragt Zenturio Hermius. "Aber ja." "Ich wollte sagen, mir ist ein Lichtlein aufgegangen, wenn ich's auch nicht ganz verstehe. Der Vergleich mit uns – ja, der leuchtet ein und hast es wieder fein erklärt, Joanus. Das Leben ist ein rastlos Ding; und so vielleicht – bloß eben unverstanden – wird es bei dem Schöpfer sein.

Ob Er freilich Seine Hände, Seine Füße nicht bewegt, wenn Er von den Tagen Seiner Arbeit ruht, möchte ich bezweifeln nach allem, was ich bisher von Ihm erkennen durfte. Bloß das 'wie', das ist mir schleierhaft." "Dir nicht allein", sagt Stefanus, "sicher aber ist es gut und wahr, daß wir in dieser Hinsicht vor der Werkstatt Gottes stehn; denn aus Seinem Ruhem kommt für uns Kinder neue Seligkeit heraus. Das stimmt gewiß.

Sagt Horphea, die mit einigen Familien mit im Kreise sitzt: "Nie getraute ich es mir, bis an diese Türe vorzudringen; man wird sie wohl auch gar nicht finden." "Genauso dachte ich", fällt Claretus ein. "Wir können viel erforschen, nicht aber GOTT in aller Seiner Herrlichkeit, in Seinem insgeheimen Wesen, aus dem für alle kommt, was jedermann zum Besten dient."

"Der Herr hat große Freude über euch", lobt Johannes. "Ihr habt das, was einst euer Dasein, euer Leben, euere Ansicht war, völlig überwunden. Eure Herzen sind ein Feld geworden, in das GOTT Seinen Samen senkte. Nun ist er aufgegangen, er zeigt bereits viel gute Frucht. Hm, kein Lob, meine Freunde, es ist eben das, was euch der Herr zu wissen tut."

Die Werkstatt Gottes ist nicht zu betreten. Erkennen wir, was Er schafft, dann ist es so, als ob wir wie aus einer Ferne jene Türe sehen dürfen. Doch die andere, von der der Heiland sprach: 'Ich bin die Tür; so jemand durch Mich eingeht, der wird selig werden, wird ein- und ausgehen und wird Weide finden' (Joh.10,9), die steht uns offen. Das lege ich hernach noch aus. Erst kommen wir zurück zu dem 'rasten und doch ewig tun'.

Bei kleinem Wissen wir, der Schöpfer ist der Tat-Impuls, was Sein Tun bedeutet. 'Er ruhte' – übersah die vergangenen Schöpfungstage Seines Tat-UR-Jahres. In diese Ruhe bettet Er Sein Kindervolk. Das können wir nie voll erfassen; mehr nur ein Gefühl ist möglich, daß jeder Kindgeist eine Ruhe braucht, ähnlich der des Menschen nach vollbrachtem Tagewerk.

Jene, die beim Fall des Erstlings treu geblieben waren, hatten ihr 'immer-bei-Gott-sein' geopfert. Sie helfen mit, daß die arme Tochter samt dem Anhang ihren Heimweg findet. O, 'sie bücken sich, so lange sie im Felde stehn', um zu des Vaters Freude jede kleine Ähre, jedes Körnlein heimzutragen. (s. »Sankt Sanktuarium«).

Das ist jene mühevollste Arbeit, die man selbst nicht voll erkennt. Beispiel: Die Arbeit der vergangenen Wochen forderten den vollsten Einsatz eurer körperlichen Kräfte. Dabei überstrahlte dennoch der Gedanke 'helfen' alle

schwere Mühe, habt sie also nicht genau gespürt. Hernach war die Ruhe bitter nötig.

So, aber unermeßlich höher ist's, wenn die Schöpfungsnacht den sechsten Arbeitstag beschließt, wenn der Sabbat auf der Morgenröte Flügel kommt. Gottes Rasten ist kein Niederlegen Seiner Arbeit. Die Treuen ernten ihren Lohn, die Wunden der Gestürzten werden ausgeheilt. Die Lasten der Materie überglänzt des Vaters Willensherrlichkeit.

Ihr denkt noch an die Mühe. Könnt ihr sie noch fühlen? Nein, ihr wißt bloß, wie es war." "O ja", sagt Sejananus, "während all der schweren Wochen hab' ich oft geseufzt, der Rücken tat mir weh und die Arme fielen mir herab. Heute – gar nichts spüre ich davon."

"Der heilserfüllte Sabbattag bringt nebst Ruhe weiteres Dienen", lehrt Johannes, "denn Gottes Schöpferwille wandert durch das Feld der Tat (Tat-UR-Jahr). Sein Rasten ist der Rückblick auf Vergangenes und wird Sein Jubel unermeßlich sein, in der Innenschau der jahrmillionen Werke! Die Gedankenfülle formt das Weitere, unaufhörlich durch die vier Ströme Seiner heiligen UR-Ewigkeit!

Zu unsrer Feierfreude hat Gott diese Zukunft zugedeckt. Am Morgen der Barmherzigkeit lüftet Er die Decke, die Sein 'Wirken im voraus' verbarg. Ein Bild: Am Tage vor der Taufe hatte Stefanus sich überlegt, was am andern Tag wohl werden würde. An etwas Schönes hatte er geglaubt. Allein an was? In der Nacht beseligte ihn ein Traum, beim Erwachen wußte er nicht viel davon; bloß das Glücksempfinden war vorhanden. Also wird es uns ergehen. Die Nacht zwischen beiden Tagen, dem der Liebe und Barmherzigkeit, wird uns geistig segnen. Am Morgen aber werden wir beseligt harren, was der Vater uns an Seinem und an unserm Sabbattag beschert. Das genüge jetzt und wir wollen lernen, nicht vorzugreifen. Wie GOTT es führt, ist es allzeit wohlgetan."

Ein Fischer hebt bescheiden eine Hand. "Rede!" fordert Sejananus auf. Jener stottert, bis Johannes dessen Hände nimmt. "Hast du vor mir Angst?" "Nein, nur unsere Römer sind so geistig weit, von dir, unserm Lehrer, ganz zu schweigen, während ..." "... du nicht niedriger stehst als wir", beruhigt Cronias ihn.

"Vor Gott gibt's keinen Unterschied, so man sich bemüht, so gut als möglich Seine Lehren aufzunehmen, Ihn zu lieben und – wie wir auf der Erde es vermögen – den Bedürftigen zu helfen. Du wolltest deine Kameraden retten, was höher steht als irgend welches Wissen und Erkennen. Nicht wahr, Joanus?" "Ja, das gilt! Und nun sprich, Pharot, wir hören gerne zu."

"Du warst traurig, ich spürte es. Einmal hast du uns erzählt, wie der Herr das Meer beruhigte. Mir kam in den Sinn, du hättest gern den Sturm gestillt. Ich meine, du hättest es gekonnt; denn einer, der so nahe bei dem Heiland war und Ihn gewiß am besten kannte, dem wäre möglich, das in JESU Namen auch zu tun. Warum es nicht geschah – wer weiß denn das?"

"Sollte wohl so sein", sagt Scubatus. "Joaanus sollte eben nicht in Gottes Werkhand fallen. Wir ergründen nie, weshalb Gottes Walten unterschiedlich ist. Unter uns Sein Jünger, der bei Menschenstürmen und Naturgewalten helfen kann; und dann wieder so, als ob Gottes Güte abgeschnitten sei." Bekommen sieht man auf Johannes, dessen Antlitz große Trauer zeigt.

"Ihr habt recht. Nicht alles kann ich euch jetzt künden; nur das: ich sah schwere Bilder und der Sturm war wie ein Spiegel, was sich einstens auf die Welt ergießt. Die letzten Menschen werden sich ihr Leiden selbst heraufbeschwören. Da mag es Gottes letzte Gnade sein, wenn all dies Weh nur bis zum Himmel steigt (OJ.14,20)." Die Zeit ist dafür noch nicht da, des Jüngers Freundlichkeit bricht wieder durch. "Ich will nun erst von jener Tür sprechen, die immer für uns offen steht.

'ICH bin die Tür!' Ein Gnadenwort. Die Oberen des Tempels hatten unsern Herrn verlacht. 'Bist du aus Holz?' fragte einer garstig. 'Keine Antwort mag

für dich einmal ein Segen sein, wenn – –' Jesu wandte Sich dem Volke zu. O, man kann ja fragen, was dieses Wort bedeuten soll. Wie meist, war es ein wunderbares Gleichnis. ER, der Sich als GOTT für uns geopfert hat, ist die Opfer-Pforte, durch die jeder in das Vaterhaus zurückgelangen kann.

Solang einer nicht das Opfer anerkennt, jene Unschuldigen ausgenommen, die eben Gott nicht kennen, bleibt des Lichtes Türe für sie zugeschlossen. Das hat der Herr gemeint. Das ungelehrte Volk hatte sich um Ihn gedrängt; wir mußten für Ihn eine Gasse schaffen, Er wollte weitergehen. Doch wie gerne ließ Er Sich von all den Armen halten; liebevoll hat Er sie gesegnet.

Glaubt es, Freunde, wohl unsichtbar, ist der Heiland doch bei uns. Wir durften Ihn erleben. Er kommt zu allen, die Ihn empfangen, auch zu denen, die Ihn nötig haben. Stets ist Er für jedermann die Pforte; Seine Liebe, Güte, Gnade und Barmherzigkeit sind unser 'Hephatha'!

Für die argen Oberen, die Spötter, ist die Tür verriegelt. Ob für immer, sei dahingestellt. Er sagte ja: 'So jemand durch MICH eingeht', wer es tut, 'der wird selig werden und ein und ausgehen und wird Weide finden'. Ein- und ausgehen bedeutet jene Freiheit, die in Gottes Willen steht. Denn wer selig ist, wird nie wieder von Ihm weichen. Das habt ihr gut verstanden. Aber wer noch eine Frage hat, so nutzen wir die Zeit."

"Fragen gäbe es genug", meldet sich Claretus. "Bei mir mangelt noch so viel. Du lehrtest uns, auch Unverstandenes zu glauben, bis der Geist uns helle macht. Nun das: 'Machtet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon' (Luk.16,9). Einmal hast du es erwähnt. Etwa bin ich nicht der einzige, der diese Nuß nicht knackt." Sagt Cronias: "Bei unserm Heiland gibt es viele Nüsse, die wir Menschlein aus uns selbst nicht knacken können. Bin begierig, wie sich dieses Rätsel löst. Den Mammon hat der Herr doch nie geliebt."

"Es war manchmal eigenartig", beginnt Johannes. "Zumal anfangs, als wir Ihm folgten, türmten sich die Rätsel für uns auf. Einmal heilig, beinahe unnahbar, dann wieder völlig wie ein Mensch, in der Lehre und im Tun. Erst

später wurde uns bewußt, was dieser Hinweis zu bedeuten hatte. Er fügte ja hinzu: '... auf daß, wenn ihr nun darbt, sie euch aufnehmen in die ewige Hütte.'

Seht an, wenn ein Reicher an die Armen denkt, dann können diese, gehen sie im Glauben heim, des Lichtes Hütte öffnen. Denkt zwar ein Reicher an die Armen, nicht an Gott, ob wissend oder nicht, für den breiten dann die Armen ihre Hände bittend aus und flehen: 'Vater, hilf und segne ihn, er hat uns auf der Welt geholfen!' Das ist das 'Aufnehmen in die ewige Hütte'!

Das bleibt lange unverstanden. Der Mensch greift nicht gern hoch noch tief, ihm ist sein Schlängelpfadlein recht, auf dem er ohne Last gemächlich vorwärts trollt, fraglos: was kommt einst? Öffnet man das Herz, dann gibt Gott die Antwort, wie Er sprach:

'Suchet in der Schrift; denn ihr meint, ihr habt das ewige Leben darin; und sie ist's, die von MIR zeuget.'
(Joh.5,39)

Dabei denkt man an die Rollen, die im Tempel liegen. O, überkäme daraus uns das ewige Leben, das der Herr gemeint? Aus den Rollen nicht, die allein den Buchstaben krönen, bloß nicht den Geist, der das Leben ist und gibt!

Dennoch zeugt auch diese Schrift von Gott. Wer des Geistes Stimme walten läßt, wird das Wort 'Mammon' verstehen. Ihr Römer habt mit euerem Vermögen oft geholfen und Cornelius hinterließ sein Hab und Gut den Armen, den Verfolgten. Er besitzt freilich seine eigene ewige Hütte und nimmt auf, wen der Vater zu ihm führen läßt."

Hermius seufzt sehr tief und Stefanus tut's ihm nach. "Wer kann das erreichen? Ich niemals!" "Meinst du, Hermius?" fragt Johannes. "Wir brauchen das noch nicht zu wissen; eines aber ist gewiß: Wer glauben kann, wer Gutes tut, letzteren Falles sogar jene mit, die nie vom Heiland etwas hörten,

der geht in die ‚ewige Hütte‘ ein, auch wenn einer lang im Jenseits wandern muß.

Tun sich uns die Augen auf, über unsere eigene Unzulänglichkeit, und wir können diese überwinden, das hilft, unsere Himmelsleiter hochzuklimmen. Mögen zwar die unteren Stufen mager sein, wird uns doch die Freude überkommen: wieder eine Schlacke abgebrannt – durch Gottes Güte und Sein Opfer, für uns getan.

Laßt also nicht die Köpfe hängen, liebe Freunde, gebt euch euerem Vater hin. Ich wie ihr muß vorwärtsstreben, alles überwinden, bis man sich dem Willen Gottes fügt. Ob wir wie Cornelius sofort eine eigene Himmelshütte haben oder nicht, mindert nie die Seligkeit, die auf uns wartet." (Hütte: Obhut, Behütung, Stiftshütte)

Heute sind zwei Legionäre mit dabei, die sich damals auf die Insel schmuggelten und seither die Nähe des Johannes suchten. Gern ließ er sie gewähren, hielt sich aber noch zurück. Beide noch so rauhe Burschen und dann plötzlich – es war ein Greis, den sie niederstechen wollten. Der stand aufrecht da, hob die Hände und sah sie an. Weiter nichts.

Sein Blick traf sie mitten in ihr finsternes Gemüt. Ihre Waffen sanken nieder und der Alte sprach: 'Ihr findet einen andern Weg!' Sie konnten fortan nicht mehr fechten. Man sah sie schon verächtlich an und sie mußten fliehen, einige von ihnen mit. Denn sonst – das Feldgericht wäre über sie gekommen.

Einer sieht bittend auf Johannes. "Was hast du auf dem Herzen?" "Ich weiß nicht, ob ich's richtig äußern kann. Habe viel von dir gehört, was du gepredigt hast und war mir alles neu. Manchmal wurde mir ganz warm ums Herz, wenn ich deine Stimme hörte. Du und meine Vorgesetzten", er meint Cronias und die Hohen, "habt euch einem mir früher unbekanntem Gott ergeben.

Aber ich – o weh! Nie werde ich zu eurem Gott gelangen, höchstens daß Er mich verdammt. Es wäre dann zwar aus mit mir; aber wie? Ich habe mich noch nie gefürchtet, in keiner Nacht, in keiner Schlacht und Gefahren waren mir ganz recht. Jetzt überkommt mich manchmal eine Furcht, was einmal aus mir werden wird, wenn – wenn es dieses Jenseits gibt und – und eine Abrechnung."

"Sector, diese Furcht ist der Anfang eines neuen Lebens. Jeder braucht die Furcht, um zu erwachen. Angst brauchen wir vor Gott, dem Vater, nicht zu haben; Angst verzehrt die Seelenkraft. Furcht ist der Vorraum vor der Ehrfurcht! Du hattest dich gewundert, weil ich dich und deine Kameraden selten angesprochen habe; das darum: ihr solltet euch ob eurer früheren Argheit selber wenden. Jeder Mensch braucht sein eigenes 'Kehre-um'!

Nun habt ihr euch gewendet und die andern warten in der Klause. Du kannst ihnen dann das Lichtlein bringen, es ist nicht mehr allzu klein. Der Herr hat Seine Hände ausgestreckt und eure winzigkleine Flamme angehaucht, damit sie nicht erstürbe. Sage deinen Kameraden: 'Kommt und folgt dem Heiland nach, auch wir sind Gottes Kinder!' Er hat zwar lang auf euch gewartet, bloß nicht so, daß ER abseits stand und dachte: 'Sie müssen kommen!'

Das natürlich auch. Wie könnten wir Ihn finden, wenn wir nicht die Sehnsucht haben: 'Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehn?' (Luk.15,18-20). Es sei euch erklärt. Der Sohn bedeutet alle, die wie ihr und viele andere mit Absicht Böses taten, wenn auch durch Lebensumstände teils auf einen argen Weg gedrängt. Doch jeder Mensch besitzt die Stimme des Gewissens. Ihr kanntet sie, habt sie aber immer unterdrückt.

In jenem Greis begegnete euch Gott! Ihr habt seine Worte nicht vergessen, jene unverstandene Verheißung: 'Als der Sohn noch ferne war, machte sich der VATER auf und ging ihm entgegen.' Noch könnt ihr davon das Tiefste

nicht verstehen, das aber wohl: Gottes Hilfe brachte euch hierher, zum 'Ort des Herrn'.

Nun kennt ihr Seine Lehre, habt ja heimlich zugehört, wenn ich zur Gemeinde sprach. Ihr hieltet euch versteckt, ich wußte es, und Gott sprach zu mir: 'Die Schäflein haben schon den Stall gefunden, nur die Türe kennen sie noch nicht.' Jetzt steht die Türe für euch offen und ihr seid Gottes Eigentum."

"Wir –? o Joanus, unmöglich!" Cretios ruft es aus. "Du bist dem Cäsar gleich, ich dem letzten Legionär." "Nehmen wir dein Bild zu Hilfe, dann wäre GOTT der Cäsar, wir alle Seine Truppe." "Da gibt es aber Oberste und Unterste", entgegnet Sector. "Ich hörte einmal, daß vor Jahren ein Cyrenius mit regierte; ein alter Offizier konnte sich auf ihn besinnen. Denke also, daß du bei Gott soetwas bist, einer von den Obersten."

"So bei kleinem hast du recht", erwidert Sejananus, "ich meine nicht von dieser Welt, lediglich vom Reich, das wir kennen lernen werden – nach der Welt." Horpha wagt zu sagen: "Es wird gewißlich stimmen; doch soweit ich unsern lieben Lehrer kenne, wird er dies verneinen. Er liebt Hervorgehobenes nicht."

Johannes legt eine Hand auf ihren Arm. "Ihr dachtet euch das Gute aus, Horpha sich das Beste. Ihr wisset, es gibt Engelsfürsten, die zuerst aus Gottes Machtfülle, aus Seiner Schöpfer-Herrlichkeit zum Leben kamen. Fragt ihr diese, was sie sind, dann erwidern sie: 'Des Vaters Kinder!' So bleibe es auch unter uns bestehen; denn über jeden wirken Gottes Vaterhände."

Sector hebt fahrig beide Hände hoch. "Du hast Gottes Wesenheit erklärt und wie Er zu erkennen sei, ähnlich wie wir Menschen. Hat Er ebenfalls zwei Hände, wie mag Er denn die ganze Schöpfung führen, und jedes kleine Menschenkind dazu? Das begreife ich niemals!" "Du wirst's begreifen lernen", sagt Johannes. "Die uns älteste bekannte Niederschrift über Gottes anschauliches Wesen lautet: ‚Er schuf den Menschen IHM zum Bilde; zum

Bilde Gottes schuf Er ihn' (1.Mo.1,27), 'beide, einen Mann und ein Weib.' Also hat der Schöpfer auch zwei Hände, mit denen Er erschafft, erhält, trägt und leitet, ganz nach Seinem schöpferischen Wohlgefallen. Aber das:

Eine Sonne zu erschaffen, läßt Er große Kraft durch Seine Hände gehn; für ein Kindgeschöpf nimmt Er Seinen väterlichen Segen, um es durch Sein Schöpfertum an Sich zu binden – in Barmherzigkeit. Nun bedenket noch ein Gras, ein winziges Insekt. Da ist die Macht zart abgestimmt, da weht aus Seinem ATMA bloß der feinste Hauch, um auch diese kleinen Werke zu gestalten, zu erhalten, eben zur Vollendung ihrer selbst zu bringen.

Ihr habt während des vergangenen Sturmes mit den starken Kräften schaffen müssen; doch beim täglichen Gebrauch wendet ihr die Hände ganz verschieden an. Wollt ihr eine Frucht vom Baume nehmen oder auch ein Blümlein pflücken, da haltet ihr die starke Kraft zurück, sonst verderbt ihr mehr, als ihr gewinnt. Bildlich so: Für jedes Ding, ob groß, ob klein, hat Gott zwei Hände, wie wir auch. Seine Hände wirken immer unterschiedlich. Verstanden, lieber Sector?"

"Insoweit, ja", bestätigt dieser, "doch das Eigentliche, das pur Göttliche, ist nie gänzlich zu erfassen. Es sind wie man so sagt – doch Wunder, die uns Menschen unverständlich bleiben. Schon das Gras, das du erwähntest, ist ein solches. Man kann es schneiden so oft man will, es wächst immer wieder nach wer weiß wie oft. Aber erst am nächtlichen Gezelt die Sterne! Niemand sieht, wo sie irgend angebunden wären. Vielleicht sind es bloß kleine Lichterfunken und da könnte man verstehen, daß sie wie ein Käfer schwirren, das auch nicht 'runterfällt und hat so winzige Flügel, man sieht sie kaum. Aber wie das bei den Sternen ist –?"

"Du dachtest", lächelt Gottes Seher, "ob sie gleichfalls Flügel hätten und deshalb frei im Raume schweben könnten. Solche Flügel wie ein fleißiges Insekt hat keine Sonne, keine Welt, kein Stern. Dennoch dürfte man an solche denken. In den Psaltern König Davids werden diese oft erwähnt. Ich

nenne eine Stelle: 'Nähme ich Flügel der Morgenröte und bliebe am äußersten Meer', mit dem wunderbaren Zusatz: '... so würde mich doch daselbst Deine Hand führen und Deine Rechte mich halten (Ps.139,9-10).

Flügel der Morgenröte – das Vorwärtsstreben nach dem Anfang eines neuen Lebens oder neuerer Erkenntnis. Lassen wir dieselbe walten, gehen wir ihr nach, dann fliegt unser Geist, von GOTT gegeben, in die Höhe, dann sind wir frei vom 'äußersten Meer', was im Symbol bedeutet, wir haben uns von unserm weltlichen Ich befreit, was uns von Gottes Licht und Liebe trennt.

Fern von IHM sind wir wie ein Wurm, der bloß kriechen kann; mit IHM ist die Welt zu überwinden. So, Sector, können wir die Sterne, jene Lichtgebilde, auch betrachten. Unsere Welt, ihr wißt es nicht, schwebt wie ein Stern im Firmament; und alle diese 'Flügel' sind die Macht des Schöpfers, der Sein Wunderwerk erhält und trägt.

Bei des 'Morgenrötes Flügel' wird Gottes 'Hand' und 'Rechte' mit erwähnt, was bestätigt, daß Seine Hände unseres Lebens Halt und Segen sind. Man muß im Geistigen die Wirklichkeit, in dieser Gottes Geist erkennen, der uns aus Seinen Werken immer überkommt. Symbole, Hermius, weil du so denkst, sind nichts Abstraktes; sie geben uns die Möglichkeit, das rein Göttliche zu erkennen.

Nun gehen wir zur Ruhe, wieder geht die Nacht vorbei. Wir haben in den nächsten Tagen viel zu tun, mit Schiffbrüchigen. Laßt diese wieder ziehen, sobald ihr Schiff in Ordnung ist. Sie kommen von weit her und sind uns wegensfremd, sind aber brave Menschen."

"Gut, wenn man das weiß", sagt Claretus, "man verfährt zu leicht oft falsch." "Gewiß; doch ihr fühlt es schon, wie zu handeln ist, freundlich, auch mal streng, aber ohne Härte." "Hm", brummt Cronias, "von dir gelernt." "Von GOTTES Lehre!"

Nach wenigen Tagen fischt man die Gestrandeten auf, teils noch auf dem halb zerborstenen Schiff, teils auf Planken angeklammert, dem Tode nah. Ihre Sprache kennt man nicht, obwohl Sejananus und Claretus, weit umher gekommen, manches Volk und deren Sprache kennen, mindestens inso- weit, um sich zu verständigen. Hier muß die Zeichensprache helfen, und es geht ganz gut.

Die Zeit enteilt, angefüllt mit vielem gutem Menschenwerk, das gesegnet ist; denn wo man seinen Nächsten hilft, daselbst wirkt

'Gottes Hand und Seine Rechte'.

Der Herr und Sein Johannes; die letzte große Predigt des Gottes-Sehers.

Johannes kränkelt lange Zeit. Weniger drückt des Leibes Last, als mehr das Gemüt. Bilder, die er einmal niederschreiben soll, ziehn wie dunkle Schemen innerlich an ihm vorbei. Stilles Seufzen. "Herr, o Herr, muß einst die arme Menschheit all das über sich ergehen lassen? Kannst Du, als liebster Heiland, nicht ..." "... das Leid in die Barmherzigkeit versenken?"

Nicht nur Gottes Stimme, Er Selber steht im Turmgemach, am Lager Seines Jüngers. "Herr!" Der Mensch fährt in die Höhe, sinkt auf die Knie, hebt beide Hände und birgt sein Haupt an Gottes Brust. Bloß dies eine Wort; allein welche Sehnsucht, welche Inbrunst liegt in diesem einen Schrei.

"Setze dich", sagt Gott gütig, wie Er als Heiland stets zu Armen und zu Kindern sprach, "und höre zu." Zitternd setzt Johannes sich auf einen Stuhl, Gott gegenüber. "Du hast zwar aus der Liebe und Erbarmung recht, bittend beide Hände hochzuheben, denkst an alle Qual, die einst die Welt durchtoben wird. Denkst du auch an all die Sünden, an die Schlechtigkeit, an das, was man gegen Mich, Meinen Geist, Meine Mühe tut, beinah an das Menschenvolk vergeudet?! Oder meinst du, daß es Meiner Liebe Strafe sei, wo es nichts zu strafen gäbe, um die abgeirrten Kinder zu erziehen?!"

"Ich weiß es nicht, bis auf das eine: Du tust allezeit gerecht nach Deiner Weisheit, auch wenn der Mensch sie nicht erkennt." "Du auch nicht, einer Meiner Jünger auf der Welt?" So ernst gefragt, es drückt und macht Johannes dennoch selig: 'Der Herr spricht mit mir.'

"Du hast mich mit Deinem Gnadengeist erfüllt und weiß ich wohl, wie wunderbar Dein Wirken ist. Dazu Deine Mühe! Die wiegt niemand aus! Etwa kommt da nur ein Teilchen auf die Dunkelheit der Seelen, der verirrt Menschen, für die das Nicht-erkennen galt. Du zeigst den Schrecken an wie

einstens den Propheten, sogar noch mehr, und ich sehe, wie die Menschheit immer mehr verdirbt. O Herr, nimm das Argste weg, Deine herzliche Barmherzigkeit möge sich erbarmen über die Verwirrten und Verlorenen. Denn sieh, o Herr, die Materie ist der finstere Seelenkerker; wie mögen sie denn sehen lernen, die in ihm gefangen sind?"

"Wer hat sie gefangen? Wer wird den Künftigen heißen, ärger noch zu sein als zu Sodom und zu Ninive?" Johannes klammert schluchzend sich ans heilige Gewand. "Du brauchst Mir nichts zu sagen", tröstet Gott, sanft streicht Seine Hand über das gebeugte Haupt, bis des Jüngers Tränenstrom versiegt.

"Dir wird bitter schwer zu sehen, doch dein Geist ist groß, deine Seele stark; und wenn dich auch die Bilderlast darniederwirft – bis zuletzt wirst du Mein treuer Seher sein. Nimm die Last der Schau auf dich und denke dran: ICH trug die Kreuzeslast für die Materie, für die Vergangenen, die Heutigen, die Kommenden. Die Zukunft selber ist nicht arg; denn was Zeit bedeutet, ist ein Anteil Meiner Herrlichkeit. Bloß was der Abfall in ihr tut, das ist jenes 'Ungut der Materie'. Es liegt am Menschen, ob er sich dem Ungut oder 'Meinem Gut des Lebens' beugt.

Ich erwähnte Ninive. Weißt du, was da war?" "Nicht genau, Vater, deute es mir bitte aus. Man sprach von des Jona Ungehorsam, doch ich mochte es nicht glauben." "Du tatest daran recht, in Hinsicht, weil du die Hände hobst, Mich umzustimmen. Mit dem Unterschied: du möchtest, das Gericht fiele einstens nicht hernieder, während Jona murrte, weil es nicht geschah.

Ich sandte Jona immer wieder in die wilde Stadt, das Gericht zu predigen, zu warnen und – zu rufen. Diese Leute hörten Meine Stimme an und wandten sich von ihrer Bosheit ab. Das ist Meine Güte, die zu allen Zeiten hilft und heilt, selbst wenn es eine halbe Umkehr gibt. Jona wurde jedesmal verspottet, wenn er wiederkam, wenn die Niniveer lau geworden waren. Und zuletzt erbarmte Ich Mich des Propheten und der Stadt (Jona4,11).

So erbarme Ich Mich einst auch über jene letzten argen Menschen, gerade, weil das Gericht geschehen wird. Mein Schöpferfeuer! Sage nicht: das Feuer brennt und schmerzt. Mehr als alles andere aus Meiner Wesenheit heut Mein Feuer! Unverstanden, Ich weiß es besser als der Mensch, als auch du.

Willst du weiterhin die Hände bittend heben: 'O Herr, lasse das Gericht vorübergehen wie einst zu Ninive?! Willst du Meines Feuers Glut als Balsam dämmen? ICH schlage keine Wunden, des sei gemerkt! Nicht ICH bringe das Gericht! Nicht die ausgesandten Engel gießen ihre Zornesschalen aus, ob mit ob ohne Meinen Willen – vom Gerichtssinn her betrachtet. Selber richtet sich der Mensch!

Die Materie ist die größte Schöpfungswunde. Gewiß, die Urheberin ist umgekehrt, Golgatha hat sie bezwungen. Allein der ganze Abfall ist noch lange nicht bereinigt, was bloß durch Schmerz und Leid zu säubern ist. Das tue ICH, seitdem das arme Kind vom Himmel fiel; und seither waltet Mein Gericht: auf-, gerade-, heimrichtend.

Es wird also nicht erst kommen, es läuft wie des Webers Spule ab. Je näher es dem Ende der Materie geht, um so mehr verdichtet sich das Ungemach, hier dann nicht mehr nur vom Fall des ersten Kindes her. Wäre das, o sieh – da würde bald auf dieser armgemachten Welt das Friedensbanner wehen und die Kinder kehrten unbeschadet in des Vaters Haus zurück, eines wie das andere.

Nein, der Mensch will mehr und mehr sein Leben selbst gestalten, fraglos, ob bloß der Schöpfer es erhalten kann. Rück-Trugbild der Sadhana! Sie wollte ohne Mich ihr Leben meistern. Hebe deine Hände auf; jede gute Bitte mache Ich zu einem Tropfen Meines Segens, den die letzte Menschheit bitter nötig braucht.

Du bist erschüttert, weil Ich als 'Heiland' zu dir kam. Ich komme oft zu jedem Kind und errechnest du es nie, wie oft Ich dieses tue und. – wie wenige

Mein Kommen merken. Dennoch nicht umsonst getan! Ich bin bei euch alle Tage (Matt.28,20), was du noch lehren sollt. Dann wird sich vieles für dich ändern. Schweige, daß Ich bei dir war, doch Meinen Segen sollst du offenbaren. Dann sei bereit! Und sei getrost! Ich bin bei dir, Meine Hände halten dich!"

Sonderbar, selten ist Johannes mal allein, jeder will ihm dienen. Wenn er es wünscht, um in Ruhe aufzuschreiben, was das Licht ihm offenbart, da wartet man, bis er ruft. Heute hat er nichts gesagt und doch kam niemand, die hohe Stunde mit dem Herrn zu unterbrechen. Immer wieder stellt der Jünger Jesu staunend fest, wie Gott bis ins Kleinste alles führt.

"Ja", spricht er vor sich hin, "keiner kennt das Höchste Deines Regiments. Darin ruht die Gabe jeder Seligkeit, Deinen Kindern hergeschenkt. Wer mag ihren Wert ermessen?" Tief versinkt Johannes in: Gebet. Trotz mancher Lasten jauchzt sein Geist dem Höchsten zu; er ist einem Altar gleich, auf den er Dank und Bitten niederlegt – das heilige Gesicht, das er zu kennen meint, und wird doch, wenn die Welt verlassen darf, erschauernd sehen, WER der ist, Der auf Seinem 'hocherhabenen Stuhl im Heiligtume thront' (Jes.6,1), nah und herrlichlieb, ein VATER aller Kinder.

Eine gute Stunde ist vergangen, seit der Herr mit ihm gesprochen hat. Er steht auf, um nach Sejananus zu sehen, letzthin seltsam still geworden. Jeder merkte: seine Tage sind gezählt. Noch gab er Stefanus und der Besatzung der Cornelia manchen guten Rat, drückte oft Johannes stumm die Hand, in den Augen jene Frage, die jeder Menschen inne wird, fühlt er sich dem Tode nah: 'Wo geht es hin? Was wird aus mir?'

So stumm, in des Lichtes Sprache, sah Johannes seinem Freund ins Auge und war ein Trost, ein wundersam geheimer, der das Herz des Scheidenden erfüllt. Das bedenkend, kommt Stefanus herauf gestürzt, "Joanus, komm schnell, Sejananus hat sich auf sein Bett gelegt und nach dir gefragt!" Still

nickt der Seher Gottes. Schon war Stefanus davon gerannt, diesmal ohne acht, jenem auf der Stiege herabzuhelfen.

Die Freunde sind beim Kapitän versammelt. Der Arzt flüstert: "Es geht rasch, er braucht nicht zu leiden." Das sieht Johannes, als er sich ans Lager setzt und nach den kalten Händen greift. Sejananus hatte oft den Tod auf seinen Fahrten neben sich gewußt, ihn tapfer angesehen, früher nach dem Sinn der Welt. Seit er zur Erkenntnis kam, was er nächst Gott dem Jünger dankt, hat er in Not und Sturm dem Herrn vertraut und – geistig zu Ihm aufgesehen, nicht dem Tod ins Auge, wie man sagt. Auch jetzt richtet sich sein Blick empor, als hätte sich der Himmel schon für ihn geöffnet und spricht, mit Freude in der Stimme:

"Der Heiland ruft! Meinen Herrgott will ich um Verzeihung bitten für alles, was ich wider Ihn getan. Möchte gern Maria, Cornelius, Nicodemus und auch andere sehen. Ich werde alle von euch grüßen." Er sieht rundum, zuletzt auf Johannes. "Keinen von euch werde ich vergessen. Ob ich wohl ein bißchen helfen darf, unsre Friedensinsel zu beschützen –? Lebt wohl, Vale ..."

Und wieder ist's, als käme jemand an das Lager und ginge fort, ungesehen und doch spürbar als ein Hauch aus Gottes Ewigkeit. Die Lider sind von selber zugefallen. Lange steht man wortlos da, jeder denkt: Wieder ein Getreuer fortgegangen, der bei Gefahren stets zu helfen wußte. Jene Trauer, die aus der Liebe kommt, darf man haben und die hat die Turmgemeinde, als man am nächsten Tag den 'Toten, der ewig nun lebendig ist', zu Grabe trägt. Man stellt seine Bahre in die Nebenkammer von Cornelius.

Johannes spricht über Tod und Leben, der Leibestod sei der 'Wieder-Anfang unseres Lebens', vom Schöpfer ausgegangen, verankert in dem Rhythmus Seines Willens, der Veränderungen, aber kein Vergehen kennt. Johannes geht hernach ans Meer, er bleibt dort sitzen, bis die kühle Nachtluft über Patmos streicht.

Stefanus, Cronias, Scubatus, Hermius, Claretus und viele Fischer samt den Frauen kommen nach, wartend, bis der Jünger sich erhebt. "Wir legen unsern Schmerz dem Vater in die Hand", sagt er, "ER weiß zu trösten. Später will ich euch verkünden, was Gottes Stimme mir in Auftrag gab. Manches müssen wir besprechen, denn bald muß unser Stefanus nach Tyrus. Es wird dir nicht ganz leicht, diesen Posten auszuüben. Doch unter unserm alten Kapitän hast du viel gelernt. Traust du dir zu, allein zu steuern?"

"Der Heiland wird mir helfen, wie Er Sejananus half." "O, die beste Antwort, die du geben kannst, lieber Junge." Zwei Fischer treten vor und einer sagt: "Unsere großen Söhne können ohne uns die Fische fangen, wir dienen Stefanus und ..." "... ich auch!" Der Duumvir wendet sich demselben zu. "Bin oft zur See gefahren und bin bereit, wo Hilfe nötig ist."

Johannes dankt den Männern, er ist froh, daß 'sein Junge', wie er Stefanus noch manchmal nennt, die beste Hilfe hat. Man kehrt zur Station zurück. So gehen ein paar Tage hin, bevor die Cornelia ihre nächste Fahrt beginnt. In Tyrus wird sie vollbeladen, aber nicht bloß Waren birgt das Schiff.

Zehn junge Christen, darunter vier Mädchen, sind an Bord. Einer von den Fischern, der spät zurück durch eine dunkle Gasse ging, fand sie eng gedrängt in einem Mauerbogen. Er sah gleich, daß da was nicht stimmt, ging hin und fragte, warum sie sich verbergen. Die junge Schar, sehr verängstigt, wollte fliehen, doch der Fischer sprach: "Ich handele mit Fischen, und der Fisch ist ein geheimes Zeichen (damals der Christen). Ob ihr es wohl kennt?"

"Bist du – bist du ein Christ?" forschte eine Stimme leise. "Ja!" bekennt der Mann von Patmos. "O hilf uns doch!" fleht ein Mädchen. "Seit Tagen werden wir verfolgt." Der Fischer winkt: "Kommt!" Die Nacht ist dunkel, er kommt mit seiner Schar im Hafen an, ohne daß Verfolger etwas merken. Auch der Hafenmeister schläft. Stefanus und Claretus sind schon an Bord. Welche Freude, wieder arme Menschen sind errettet.

"Morgen gibt der Hafenmeister 'freie Fahrt'." "Wenn die Verfolger aber kommen?" fragt ein Junge bang. Claretus beruhigt ihn "Ich bin Christ und römischer Duumvir. Sind es Römer, so gilt mein Befehl; andere haben bei uns nichts zu suchen. Nur geht lieber unter Deck, da findet ihr ein Lager."

"Der Heiland hat uns wunderbar geführt", flüstern sie einander zu, als sie ein zwar rauhes aber sicheres Lager finden. Mit der Fracht kommt die Cornelia in Patmos an. Die Jugend zeigt sich willig, sie gibt gute Helfer ab, zu der noch manche Christen kommen, Römer und auch Griechen. Bei jeder Fahrt werden welche aufgelesen und gerettet. –

Die Zeit eilt hin. Es ist ein Erinnerungstag, als der Herr nach Seiner Auferstehung die Jünger von der Angst befreite. Alle Sondertage hat Johannes treu verzeichnet und stets an ihnen ein besonderes Wort gelehrt. Die Turmgemeinde ist versammelt, Teils setzt man sich ins weiche Gras, teils bleibt man stehen, weil auch der Seher steht. Und er hebt an zu sprechen:

"Meine Lieben, manch gute Freunde sind dahin gegangen, äußerlich, ihr Andenken haben wir bewahrt. Wir wissen, wo sie sind. Und wir –? Wir folgen ihnen fröhlich nach; denn die Straße führt nach Hause. Die Jugend und ihr andern alle, die der HERR gerettet hat, seid im Glauben an den einen Gott, den wir lieben und verehren, wunderbar gefestigt.

Ich sehe: die Friedensinsel Patmos wird noch lange unbeschadet bleiben. Was später kommt, sei der Zukunft überlassen. Gar manche von euch, die vom Heiland viel erfahren haben, fragen, weshalb der Herr bloß ein paar Jahre sichtbar über diese Erde ging, so daß im Verhältnis wenig Menschen Ihn erleben konnten. Ihr fragt mit Recht! Ja, nach der Kreuzigung des Herrn, auch nach Seiner Auferstehung, sogar noch nach der Himmelfahrt, fragten wir, die Jünger, ganz das gleiche.

Aus Seinem Gnadengeist hatten wir jedoch den Trost empfangen:

'Ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende',

was bedeutet: Ob wir Ihn mit unsern Leibesaugen sehen oder nicht, mindert nicht die Heilszusage als Vermächtnis Seiner heiligen Allgegenwart. Für uns Menschen ist's zu unserm Heil gegeben, auch wenn man das nicht ganz versteht, daß man den 'Geist der Wahrheit und der Heiligkeit' höchst selten sehen soll.

Sein Heilandsleben war die Umbruchzeit für die Materie. Zuerst trieb ihr Beherrscher das Äußerliche hoch hinan, im Vergleich: der Mensch wächst, wird stark, bis zum Höhepunkt des Lebens. Dann kommt die Wende, wo Kraft und Können wieder schwinden. Diese Wende, die des Menschen, die der materiellen Schöpfung, ist ein ungeheurer Gnadenakt, der erst im Jenseits voll erkenntlich wird. Das aber ist daran zu merken: es geht äußerlich zurück, geistig führt der Weg dorthin, wovon der Heiland sprach:

'In des Vaters Haus sind viele Wohnungen; wäre es nicht so, Ich ginge hin, euch die Stätte zu bereiten!'

Oh, die Stätte war vorhanden, schon vor dem ewigen Lebensanfang für das Kindervolk bedacht. Dort sind wir zu Hause, dorthin führt das Ziel, dort werden wir IHN ewig sehen, der unser Licht und Leben ist. Darum eben ist Er bei uns alle Tage, Seine Augen wachen über uns, über allem, was Er sich erschuf. Es gibt nichts, was nicht aus Seinem heilsgewohnten Willen kam!

Jene Schau, an der das äußerliche Auge keinen Anteil hat, ist das eigentliche Sehen, das man haben kann. Es liegt an uns, ob wir die innere Sicht erlangen. Das kommt vom Glauben her, vom unbedingten Wissen: GOTT sieht auf uns, wir sind IHM nicht fern. Allein – ob wir Ihm ferne stehen? Nun, wir sind von uns aus auch mit Ihm verbunden. Wir lieben Ihn, Seiner Lehre geben wir uns hin, wir sind durch Ihn getröstet; und das, du liebe Turmgemeinde, ist die wahre Schau des Geistes.

Wir bedürfen keiner äußerlichen Wahrnehmung; unser Geist, Herz, Seele und Gemüt hat die festeste Verbindung, womit Er immer bei uns ist, Tag

für Tag, sowie bei allen Kommenden, die Gott lieben, die Seine heiligen Gebote halten. Deshalb sagte ich, die Zukünftigen überlassen wir der Zukunft. Denn Gottes Regiment hört niemals auf! Darin liegt der Urgrund Seiner heiligen Allgegenwart.

Letzthin sind noch manche Fragen aufgetaucht, die wir heute mit bedenken. Hermius meinte, wenn Gott alle Tage bei uns ist, und unser Freund hat nicht daran gezweifelt, wieso sprach Er dann von einer Wiederkunft? Man kommt wieder, wenn man vorher fortgegangen ist. Menschlich! Weil man so denkt, deshalb sprach der Herr von einer Wiederkunft. Es sollte für uns und für alle, die da glauben, Trost und die Gewißheit sein, daß Er allzeit für uns sorgt und uns immer Seine Hilfe angedeihen läßt.

Dennoch gibt's Sein Wiederkommen und zwar für jene, die nicht an Ihn glauben, nicht gemeint, die von Gott noch niemals etwas hörten. Diese stehn im Gnadenbund, bevor es eine Ferne gab. Doch für die Wissenden: es gibt den Schöpfer aller Lebensdinge und dann trotzdem leugnen aus welchem Grunde immer, die mit Absicht Böses tun und so ihr eigenes Leben bis zur Grenze der Vernichtung bringen, für diese kommt Gott wieder!, bei der jähen, bitteren Erkenntnis: zu spät für meine Seele! Nicht von GOTT aus; denn darüber hinaus kann Er wohl noch anderes tun. Das bleibt IHM ewig vorbehalten!

Haben wir das Gnadenteil empfangen, so ist zu wünschen, daß es eben den Verirrten auch gegeben wird. Ein unmeßbarer Segen! Ob das uns gegebene Heil des Glaubens nicht aber auch ein unmeßbarer Segen ist? Sind beide Teile unterschiedlich, dann pur in Gottes heiliger Gerechtigkeit, in der Rechtshand Seines Schaffens. Das wurzelt in dem zumeist unverstandenen Wort:

'Was ihr euren Nächsten tut,
das tut ihr Mir!'

Können wir dem Schöpfer etwas geben, was wir nicht zuvor von Ihm erhalten haben (Röm.11,35)? Dennoch bleibt das Herrenwort zu Recht bestehen. Tun wir einem Nächsten Gutes, im Wort, im Werk, so bringen wir dem Höchsten eine Freude dar. Diese nimmt Er an, Er macht sie zu einem königlichen Schatze Seines Hohen Hauses. Das ist damit gemeint. Beim Böses-tun schreibt Gott für uns – nie für Sich – den Anteil von den Schöpfungswerten ab.

Wir sind Anteilnehmer Seiner Werke, Seiner nimmermüden Gnade, bei gutem und bei bösem Tun. Das entspricht dem Gleichnis mit den Pfunden (Luk.19,16-20). Vermehren wir das Pfund, so mehren wir für uns den Schöpfungswert. Tun wir es nicht, alsdann bleibt der Anteil aus des Reiches Herrlichkeiten aus. Was dann? Wir sind nicht bei Gott; Herz, Seele und Gemüt sind ohne Licht. Der Geist bleibt frei!

Scubatus denkt, Gott hätte das ‚bei uns alle Tage sein‘ bloß der Jüngerschar vermacht, nicht der Allgemeinheit, man also Gott nicht sehen könne. Bruder, wir betrachten deine mehr in Angst gestellte Frage. Du willst eng mit Gott verbunden sein. O sieh, du brauchst nicht erst zu wollen, du bist, wie wir alle, bei unserm Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit!! Wohl hat dieses Abschiedswort der Herr uns Jüngern anvertraut, aber in dem ‚euch‘ sind alle eingeschlossen, die noch in der Materie ihre Wanderwege gehn. Er sagte nicht: ‚bei euch Jüngern‘; euch, wie alle, ist ein Zahlwort ohne Zahl.

Ihr atmet auf, ihr dankt für diesen Segen. Ja, danken, das soll keiner von uns je vergessen, wie einst David sang:

**'Danket dem Herrn, denn Er ist freundlich;
und Seine Güte währet ewig!' (Ps.106,1)**

Sejananus fragte etwas, als Cornelius noch bei uns war. Leicht ist es nicht zu klären, es gehört ein Übersinn dazu, aus einem Wort den Sinn herauszuschälen, wie das Samenkorn aus einer Frucht. Er bedachte jenen Unterschied von Vater und Sohn. Mitunter sprach der Heiland von Sich als dem

'Sohn des Vaters', hinwiederum vom 'ICH'! Unmißverständlich in der Einzahl einer Gott-Person.

Wir wissen um die Wahrheit. Später wird man daraus harte Dogmen formen, ungeprüft, was der Herr, warum, wann und zu wem Er das vom Sohn oder aber das vom ICH geredet hat. Man muß die Unterscheidung kennen, um dem Geist die Vorherrschaft zu geben." Johannes sieht ein Glaubensbild. Er wendet es in der Erklärung an, obwohl es erst für spätere Zeiten zur Bedeutung kommt.

"Gottes Grundgebot, in dem alle anderen Gebote ihre Reflexion, ihren hohen Niederschlag besitzen, lautete, durch Mose kundgetan:

**'ICH bin der Herr, dein GOTT,
du sollst keine andern Götter haben neben Mir!'**

Unter Göttern war der Götzendienst gemeint, nicht bloß allein die Abweichung vom einen Gott, sondern alles Tun und Lassen, was zu des Menschen Schaden, gegen das gerechte Leben führt.

Israels Propheten, von Gottes Geist berührt, verkündeten die Lehre von dem einen Gott! Nie sprachen sie von einem 'Wir', was auf zwei oder mehrere Personen auszudeuten wäre. Heute führte es zu weit, all die Stellen anzugeben; doch ich schrieb sie nieder. Später", Johannes übergeht die Eigenschau, daß die liebgewordene Gemeinde ohne ihn sich einstens weiterbilden muß, "werdet ihr sie alle kennen lernen.

Nur zwei aus Isai (Jesaja) hebe ich hervor, in denen jene andern wurzeln, die den 'Ein-Gott' überleuchten:

'ICH bin der Herr, und ist außer Mir kein Heiland!' 'Ich bin der Erste und der Letzte, und außer MIR ist kein Gott!' (43,11; 44,6)

Ist in Gottes Grundgebot vom ICH und MIR die Rede, kann es keine mehreren Personen in der Gottheit geben, von denen etwa eine sagt, was geschehen muß, eine andere dafür einzustehen hätte.

War trotzdem eine 'Rute' und ein 'Zweig' genannt (Jes.11,1), so besagte es, daß Gott für die Gesamtmaterie einen Geist aus Seiner Siebenzahl entsenden wird (Eigenschaft Liebe), was der Prophet sehr deutlich kündigt, nämlich auf welchem, dem Zweig, wird ruhen 'der Geist des Herrn, der Geist der Weisheit und des Verstandes, der Geist des Rates und der Stärke, der Geist der Erkenntnis und der Furcht des Herrn!'

Damit sind die sieben Eigenschaften Gottes in dem EINEN wundersam gedeutet und gibt es keine Spaltung, keine Nebenpersonifikation, wie schon manche meinten, der Heiland wäre auch bloß ein Prophet gewesen (Matt.16,14); und viele Leute werden später Ihm die Kleider Seiner Heiligkeit entwinden wollen, um Ihn nicht als GOTT zu sehen. Welche Armut, welche Irrung!

Wir erkennen, daß der Herr unser Gott und Vater ist. Sagte Er der Menge wegen, die nicht das Göttliche an Ihm verstehen konnte, von Sich als 'Sohn', so erklärte Er es uns, als wir elf Jünger bei Ihm waren: 'Merket auf! Ich bin der Sohn, die Versöhnung, Aussöhnung der Übeltaten, die durch den Fall hervorgerufen worden sind. Käme Ich in Meiner vollen Gottheit auf die Welt – o Ich sage euch: zwei Dinge konnten bloß gegeben sein! Durch Meine Bedingungen wäre alle Welt, alles Leben sofort aufgelöst gewesen im Augenblick, da Ich Meinen Fuß auf diese Erdwelt setzte – des Falles wegen! Was hätte das für einen Sinn gehabt?' Oder:

Ließe Ich zufolge Meiner Macht die Lebensfreiheit walten, wären zweifellos zwar allesamt erlöst gewesen, aber ohne Eigenkraft des Glaubens. Alle wären 'Exemplare Meiner Schöpfermacht' geworden. Keine Eigenheit, kein persönliches Ich, und kein Widerhall Meines Vatertums konnte bleiben. Meine ungeheure Vorarbeit, Mir ein liebes Kindervolk heranzubilden, Mein

Anbild ihnen zu verleihen, mußte in ein Nichts versinken. So wäre es gekommen, wäre ich als 'Gottheit' aufgetreten, ohne gnadenvolle Decke.

Allein in Mir verborgen, dennoch zu erkennen, wer zur Erkenntnis kommen will, trage Ich die 'Fülle' in aller Meiner Herrlichkeit (Kol.2,9), bloß eben mit dem Kleid der Menschlichkeit bedeckt. So ging Ich für das Fallkind diesen Weg, um dadurch Mein Kindervolk auf ewiglich zu Mir emporzuheben, zuerst jene, die die Opferstraße gehen, die anderen zumal, die der Aufhebung bedürfen, allesamt bis ans Ende der Gesamtmaterie!

Des Herrn Wort läßt es erkennen, untermauert durch das Zeugnis der Propheten, daß Er doch Gott Selber war. Von Sich sagte Er als 'Sohn' in Gegenwart der Pharisäer; nie zu Seinem Schutz, den nicht ER benötigte. Ihr Spott wäre jener harte Absperrwall geworden, über den sie erst nach einer Ewigkeit und aus hohem Gnadenheil gekommen wären, ehe sie aus weiter Ferne unsern Schöpfer-Vater würden sehen können. Um die unauswägbar schwere Bürde ihnen zu ersparen, darum war Er für sie nur der Sohn. Wiedergutmachungen bleiben ihnen nicht erspart, keinem, der je ungut handelt.

Sejananus und Cornelius hatte ich's gedeutet. Cornelius hat es ohnehin gewußt, er hatte ja so oft den Herrn erlebt, er, der tief im Glauben an den 'Gott als Heiland' stand. Sonderbar, es gab viele Römer, die den Herrn erkannten und Ihm als Tribut ehrfurchtsvoll begegneten. Denkt stets daran: es ist ein Gott und kein anderer neben Ihm! Der Heiland hatte es bekundet in dem Wort: 'Niemand kann zwei Herren dienen!' Wir neigen uns vor Gott, dem Schöpfer des gesamten Universums. Ihm sei Preis, Ehre, Lob und Dank in Ehrfurcht, Liebe und in Anbetung gebracht!"

Alle neigen sich, im Gebet versunken. Hoch erheben sie die Herzen, und sie spüren: Gottes ATMA weht sie an und bleibt haften. Damals, fast ganz unbekannt, ist es die treueste Gemeinde; die einen geistig festen Halt der Menschheit gibt – auch unerkannt. Aber GOTT bewirkt das Wesen!! Macht,

Kraft, Gewalt und Stärke strömen durch das All, unaufhörlich in den Herrlichkeiten Seines segensvollen Tuns. Nichts gibt es, was nicht aus Gottes Allmachtshänden kommt, nicht zurück in diese Hände fließt, äonenmal Äon.

Still geht man auseinander und doch hoch beglückt. Keiner weiß, daß es die letzte große Predigt des Propheten war, des

Sehers Gottes, des Johannes.

Schlußwort

Nach jener letzten großen Predigt gab es auf Patmos keine ungute Veränderung. Noch wurden Christen weiterhin gerettet, andere Verfolgte auch; denn das Übel auf der Welt nahm zu. Manche Altgetreue gingen heim, aber auch die neu Hinzugekommenen bewährten sich.

Seitdem war Johannes körperlich geschwächt, geistig aber stark geblieben bis zum Schluß der – Offenbarung.

Lag er 'im Gesicht' wie totenähnlich da, so wurde er bewacht, niemand störte ihn. Man wußte nicht, man ahnte bloß, daß zu seinen Häuptern stets ein Engel stand, der des Himmels Lichtkraft auf ihn kommen ließ – aus Gottes heiliger Hand des Rechtes und der Gnade für die fernen und die armen Kinder.

Zwischen allen Bildern blieb für Johannes immer eine Ruhezeit, deren er für sein noch Menschliches bedurfte. Da sammelte man sich um ihn her, da gab er ihnen Gottes Trost und half durch Wort und Tat. Allein die schweren Bilder, das Bedrückende, behielt er bis zu seinem Lebensende ganz für sich. Was zwischendurch aber licht und freundlich war, sein Sendschreiben an Philadelphia und anderes, das erzählte er auch seiner lieben Turmgemeinde.

Seine sieben Sendschreiben (K. 2 u. 3) hat noch Stefanus, der der Kapitän der Cornelia wurde, insgeheim befördert; und es mag als Wunder gelten, daß in all der Wirrnis, die die Menschheit sich auch damals selber schuf, diese Briefe in die rechten Hände kamen, zu den angegebenen Gemeinden und erhalten blieben.

Längst hatte man Johannes noch ein kleines Haus gebaut, damit er nicht mehr in den Turm zu steigen brauchte. Die letzten zwei Kapitel schrieb er in einem Zuge nieder. Es war wie eine 'Lohe' des GEISTES Kraft, die ihn zu seinen Kindern führte. Er nannte alle so, ob groß, ob klein, alt oder jung. Er

besuchte alle Fischerdörfer und nicht einer der Gemeinde, der nicht mit Tränen in den Augen, nicht wenige sogar schluchzend seinen Liebe-Weg verfolgten, wie er ging, von Haus zu Haus.

"Es ist Deine Güte, guter Vater-Gott, mein Heiland, daß ich alle nochmal sehen darf. Du hattest sie mir anvertraut, DU aber wolltest Deine Schäflein segnen! Behüte sie, lasse Deine Hände über dieser Stätte walten, bis die Getreuen ihre Heimfahrt finden. Dann mag die Welt sich nehmen, was sie will; sie nimmt ja nur, was ihr gehört. Und da o Herr, ich weiß es wohl, auch bloß solange, bis das Ende der Materie aus Deinen Gnadenhänden kommt.

Du hast sie mir gezeigt, die schweren Bilder!, o Herr, erbarme Dich! Laß auch mich in Deinem Frieden nun die Heimfahrt finden und schließe alle-samt in Deine große, herzliche Barmherzigkeit, in die Liebe der Erlösung ein. Herr, mach' uns frei!"

Johannes blieb an einem Hügel stehen. In einiger Entfernung sahen seine Treuen, wie sich das Gesicht des Sehers mehr und mehr veränderte; es leuchtete förmlich auf. O, er hörte Jesu liebvertraute Stimme, die ihn unsagbar beseligte. Nie fand er dafür irgendwelche Worte. Und er hört:

"Komm heim, dein Tagwerk ist vollendet."

Mehr nicht, und war doch des ganzen Himmels undeutbare Größe und Gewalt. Es füllte Schöpfungswerke aus. Noch eine kleine Weile blieb Johannes stehen, wie leise horchend und dann dankerfüllt:

"Ja, mein Herr Jesu, ich komme heim!"

Die Gemeinde ist auf einmal voll versammelt; es war, als hätte jedermann den Ruf gehört: 'Komm, heute geht er heim!' Feierliche Stille senkt sich auf die vielen Menschen nieder. Vor dem Häuschen des Johannes steht sein Stuhl bereit. Tags zuvor übergab er all sein Schrifttum Hauptmann Cronias, der trotz Alters noch ganz rüstig war. Gottes Wundertun, daß das Evangelium und die letzte Offenbarung nicht verloren gingen.

Nun hebt er wie segnend seine Hände hoch, für alle hat er einen lieben dankerfüllten Abschiedsblick. Was er ans Ende jener Offenbarung setzte, das letzte Bibelwort, ist an die Turmgemeinde auch sein letztes Wort:

Die Gnade unseres
HERRN JESU CHRISTI
sei mit allen!!

* *

*

*

* *

Anita Wolf: »Der Gefangene«

[VH-LIF © 2016]